

Aus der Arbeit des Zentralinstituts für Jugendforschung 1979

Forschungsbericht / research report

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Zentralinstitut für Jugendforschung (ZIJ). (1979). *Aus der Arbeit des Zentralinstituts für Jugendforschung 1979*. Leipzig. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-376076>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

+++++

AUS DER ARBEIT DES

ZENTRALINSTITUTS FÜR JUGENDFORSCHUNG

1 9 7 9

+++++

UNSEREM DIREKTOR

PROF. DR. HABIL. WALTER FRIEDRICH

VON SEINEN MITARBEITERN

ZUM 50. GEBURTSTAG GEWIDMET

Genosse Prof. Dr. phil. habil. Walter Friedrich, führender Wissenschaftler auf dem Gebiet der Jugendsoziologie und -psychologie der DDR, international anerkannt und geschätzt, Direktor des Zentralinstituts für Jugendforschung, wird am 5. Oktober 50 Jahre alt.

Ein solcher Tag ist für alle, die sich dem "Jubilar" verbunden fühlen, willkommener Anlaß, sich seine wissenschaftlichen, wissenschaftspolitischen und -organisatorischen Leistungen für die marxistisch-leninistische Jugendforschung zu vergegenwärtigen und zu würdigen.

Die äußeren Daten des beruflichen Werdeganges ordnen sich der stürmischen Entwicklung der DDR seit ihrer Gründung ein. Der ehemalige Volksschüler und Landarbeiter W. Friedrich absolvierte in den Jahren 1948 - 1950 einen Neulehrer-Kursus. Mit voranschreitender Ausbildung nahmen auch die lehrpraktischen Aufgaben zu. Der junge Lehrer und junge Genosse, selbst noch Lernender, begeisterte seine jugendlichen Schüler für das Lernen, förderte ihre Bereitschaft für die Arbeit in der FDJ, für andere gesellschaftliche Aktivitäten, formte junge Bürger der DDR. Es ist kein Zufall, daß die damaligen Schüler nach nahezu 30 Jahren "ihren" Lehrer suchten und ihn 1978 zu einem Klassentreffen einluden.

Für den weiteren beruflichen Weg des jungen Lehrers war mitbestimmend, daß er sich ein sehr unmittelbares Verhältnis zum Denken und Fühlen junger Menschen erwarb, das auch den heutigen Wissenschaftler auszeichnet.

Die sozialistische Gesellschaft entwickelte ihren wissenschaftlichen Nachwuchs aus den Reihen der Arbeiter- und Bauernkinder. Dem Lehrer W. Friedrich wurden weiterführende Aufgaben gestellt. Ab Herbst 1950 begann er, sich an der Arbeiter-und-Bauern-Fakultät der Karl-Marx-Universität auf ein Hochschulstudium vorzubereiten. In verschiedenen Funktionen, die er mit großem Einsatz wahrnahm, erweiterte er sein politisches Wissen und seine Fähigkeiten zur politischen Leitungstätigkeit. Zugleich bildete sich immer klarer ein starkes Interesse an psychologischen Problemen heraus, vor allem an solchen, die mit der Entwicklung und Erziehung junger Menschen zusammenhängen. Damit war die Wahl der Studienrichtung entschieden. W. Friedrich begann 1952 das Studium am Psychologischen Institut der Karl-Marx-Universität Leipzig, beendete es 1956 mit der Graduierung eines Diplompsychologen.

Der Psychologiestudent beeindruckte durch sein ausgeprägtes Kollektivbewußtsein, durch Kameradschaftlichkeit und Hilfsbereitschaft gegenüber den Studenten seines Studienjahres und denen der jüngeren Studienjahre und zeichnete sich durch ein breites Interesse für die verschiedenen psychologischen Disziplinen aus, das er durch eine außerordentlich hohe Studienintensität realisierte. Schwerpunkt seines Interesses blieb die Entwicklungspsychologie und in dieser die Jugendpsychologie. Diesem Interesse ging er geradezu leidenschaftlich nach. Mit der intensiven Studienarbeit gingen - für den Genossen W. Friedrich nicht weniger wichtig - gesellschaftliche Aktivitäten in der FDJ-Grundorganisation und der Parteigruppe einher, oft mit Leitungsfunktionen verbunden. Den Studienjahren folgte bis 1958 Lehrtätigkeit in Psychologie an pädagogischen Hochschulen. Ende 1958 ging er an das Psychologische Institut der Karl-Marx-Universität zurück, arbeitete dort als wissenschaftlicher Assistent und Oberassistent bis 1965.

Ein beruflicher Höhepunkt in dieser Zeit war der einjährige Studienaufenthalt an der Moskauer Lomonossow-Universität. Ein gründliches Studium der methodologischen Positionen der marxistisch-leninistischen Psychologie war möglich im Kontakt mit Wissenschaftlergruppen, die von führenden sowjetischen Psychologen wie S. L. Rubinstein, A. N. Leontjew und P. J. Galperin geleitet wurden. Viele fachlichen und persönlichen Beziehungen aus jener Zeit bestehen noch heute.

1962 promovierte W. Friedrich an der Karl-Marx-Universität zum Dr. phil. Das Thema der Dissertation entsprach seinem damaligen Hauptinteressengebiet: "Zur Strebensthematik im Kinder- und Jugendalter".

1965 folgte die Habilitation an der gleichen Universität. Die Habilitationsschrift wurde unter dem Titel "Jugend - heute" (Berlin 1965) veröffentlicht und war in den folgenden Jahren im DDR-Schrifttum die maßgebliche jugendpsychologische und -soziologische Publikation. 1968 erfolgte die Berufung zum Professor mit Lehrauftrag für Psychologie an der Philosophischen Fakultät der Karl-Marx-Universität Leipzig.

Ende 1965 wurde Dr. habil. W. Friedrich wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Amt für Jugendfragen beim Ministerrat der DDR. Seine Aufgabe: Vorbereitung der Gründung eines Instituts für Jugendforschung. Am 22. 6. 1966 wurde auf Beschluß des Ministerrates der DDR das Zentralinstitut für Jugendforschung gegründet. Prof. W. Friedrich wurde zum Direktor und Leiter eines sich in wenigen Jahren rasch vergrößernden Mitarbeiterkollektiva berufen. Seine erfolgreiche, gleichermaßen intensive wie extensive wissenschaftliche und wissenschaftsorganisatorische Arbeit ist bis zur Gegenwart mit der Entwicklung des auch international anerkannten "ZIJ Leipzig" untrennbar verbunden. Sie wurde durch die Verleihung hoher staatlicher und gesellschaftlicher Auszeichnungen und die Berufung in zentrale wissenschaftliche Gremien gewürdigt.

Zwei Seiten seiner wissenschaftlichen und wissenschaftsleitenden Tätigkeit sollen exemplarisch für seine Gesamtleistung herausgegriffen werden: zum einen seine Leistungen bei der Profilierung der Jugendforschung als selbständiger, interdisziplinärer Forschungsrichtung und bei der Ausarbeitung einer Theorie der sozialistischen Jugenderziehung im Rahmen der marxistisch-leninistischen Gesellschafts- und Persönlichkeitstheorie; zum anderen sein bedeutender Beitrag zur Profilierung des gesellschaftswissenschaftlichen Forschungsprozesses. Es ist in hohem Maße das persönliche Verdienst von W. Friedrich, daß sich die Jugendforschung als eine selbständige Forschungsrichtung seit Mitte der sechziger Jahre erfolgreich entwickeln konnte und heute einen anerkannten Bestandteil der Gesellschaftswissenschaften der DDR darstellt. Unter seiner Leitung wurde das ZIJ zum wissenschaftlichen Zentrum der Jugendforschung in der DDR, das auch von den Jugendforschern in den sozialistischen Bruderländern geschätzt wird. Von der Gründung des ZIJ an setzte W. Friedrich seine ganze Persönlichkeit dafür ein, daß die Jugendforschung ihre wichtigste Aufgabe immer effektiver löst, einen wirksamen Beitrag zur Verwirklichung der sozialistischen Jugendpolitik zu leisten. Stets ging und geht es ihm darum, die Einheit von Politik und Wissenschaft, von Theorie und Praxis auf einem ständig höheren Niveau herzustellen, wissenschaftlich fundierte Antworten auf die Frage zu geben, die das Leben in der sozialistischen Gesellschaft in bezug auf die Erziehung und Entwicklung der jungen Generation stellt. Seine Leitungstätigkeit ist darum in erster Linie darauf orientiert, im Bereich der Arbeiterjugend, der Studenten und der jungen Intelligenz bei der Ausarbeitung der Theorie der Entwicklung sozialistischer Persönlichkeiten mitzuwirken und vor allem den Jugendverband wirksam bei der kommunistischen Erziehung der Jugend zu unterstützen. Diese klare gesellschaftsbezogene Zielstellung bildet die täglich spürbare Grundlage seiner Leitungsarbeit im Institut, der Zusammenarbeit mit den zentralen Leitungen, insbesondere mit dem Zentralrat der FDJ, der Kooperation mit anderen wissenschaftlichen Einrichtungen. Sie kommt in der Planung der theoretischen und empirischen Arbeit ebenso zum Ausdruck wie in der Auswahl der konkreten Forschungsprojekte und der Auswertung der Forschungsergebnisse entsprechend den Anforderungen der Praxis der Jugendpolitik und -erziehung.

Diese eindeutige gesellschaftliche Orientierung ist zugleich der Grundtenor seiner eigenen theoretischen Arbeit. Eine außerordentlich große Anzahl wissenschaftlicher Publikationen, aber auch nicht wenige "hausinterne Diskussionspapiere" zu herangereiften theoretischen Problemen liefern dafür den überzeugenden Beweis. Aus der Reihe der von ihm bzw. unter seiner Leitung verfaßten Publikationen seien hier nur die Bücher "Jugend - FDJ - Gesellschaft" und "Jugend und Jugendforschung" genannt, die bei Leitern, Funktionären und Wissenschaftlern auf großes Interesse gestoßen sind. Mit diesen Büchern, Broschüren, aber auch mit einer großen Anzahl von Artikeln in wissenschaftlichen Zeitschriften und in den Publikationsorganen der FDJ hat W. Friedrich wesentlich dazu beigetragen, die Klärung theoretischer Grundfragen der Jugenderziehung und Jugendentwicklung voranzubringen, den wissenschaftlichen Meinungsstreit zu fördern und die Öffentlichkeit mit den Ergebnissen gesellschaftswissenschaftlicher Forschung bekanntzumachen. Viele seiner Publikationen beinhalten Anregungen und Empfehlungen für die praktische Gestaltung der kommunistischen Erziehung der Jugend; sie entsprechen damit den Forderungen der Partei an die Gesellschaftswissenschaftler, die Ergebnisse ihrer Forschung auf populäre Weise der politischen Massenarbeit zugänglich zu machen. Dabei bilden die Darstellung des eigenen, von marxistisch-leninistischen Positionen ausgehenden Standpunktes und die Auseinandersetzung mit bürgerlichen Auffassungen eine Einheit. Viele seiner Publikationen wenden sich wichtigen theoretischen Problemen zu, die über das unmittelbare Anliegen der Jugendforschung hinausgehen. Es sei verwiesen auf seine Arbeiten zum Einstellungs-begriff und zur Verhaltensdetermination. Erwähnt seien weiterhin die Arbeiten zur kritischen Auseinandersetzung mit bürgerlichen Auffassungen, wie sie im Behaviorismus und Freudismus vertreten werden. Auf einer wissenschaftlichen Konferenz des ZIJ im Jahre 1975 formulierte Walter Friedrich den folgenden Satz: "Ein Charakteristikum unserer Jugendforschung ist, daß sie sich in keiner Phase

ihrer Entwicklung unter 'Elfenbeinturm'-Bedingungen befand. Die Jugendforschung entwickelte sich mit der Bearbeitung und forschungsmäßigen Lösung gesellschaftlich wichtiger Aufgaben. Wir sahen und sehen unsere Aufgabe darin, unsere Arbeit auf jugendpolitisch wichtige Probleme zu konzentrieren, diese mit hohem Niveau und mit großer Zuverlässigkeit, gleichzeitig aber möglichst schnell und ökonomisch in leitungspraktikabler Weise zu lösen. Dazu gehört natürlich eine bestimmte Wissenschaftsauffassung, eine bestimmte ideologische Haltung, um die wir uns bemühen. Die Jugendforscher können keinen 'wertfreien' Beobachterstandpunkt, keine 'systemindifferente' Einstellung in ihrer Forschungsarbeit zulassen, sondern identifizieren sich mit dem Sozialismus."

Diese hohen Anforderungen, die W. Friedrich an einen Jugendforscher richtet, verwirklicht er selbst in vorbildlicher Weise. Jugendpolitik und Jugendforschung bilden für ihn eine untrennbare Einheit. Nicht zuletzt diese parteiliche Haltung, seine tiefe Verbundenheit mit dem Kampf der Partei, mit den Aufgaben und Zielstellungen der Freien Deutschen Jugend, sein prinzipienfestes Auftreten ermöglichen es ihm, das gesamte Institutskollektiv, jeden einzelnen wissenschaftlichen und technischen Mitarbeiter für die Mitwirkung an der Lösung der schönen Aufgabe zu begeistern und zu befähigen, die junge Generation auf ihre kommunistische Zukunft vorzubereiten.

Eine andere Seite des Wirkens W. Friedrichs betrifft die Qualifizierung des Forschungsprozesses in Gesellschaftswissenschaften, die sich mit der Entwicklung sozialistischer Persönlichkeiten befassen. Das gilt sowohl für die theoretische Durchdringung des Forschungsprozesses, wie sie in markanter Weise in dem auch in russischer Sprache vorliegenden Werk "Der sozialwissenschaftliche Forschungsprozeß" (Hrsg.: W. Friedrich und W. Hennig, Berlin 1975) zum Ausdruck kommt. Das gilt aber auch für die praktische Realisierung methodologischer Orientierungen in der alltäglichen Arbeit des Institutskollektivs. So sind die strukturelle Gliederung des Instituts und die damit verbundene "Arbeitstechnologie" auf den Forschungsprozeß in seiner Gesamtheit abgestimmt. Die konzeptionellen Arbeiten für Untersuchungen erfolgen in den verschiedenen Forschungsabteilungen; die forschungsmethodischen Umsetzungen obliegen der Abteilung Forschungsmethodik; die Organisation und Durchführung entsprechender empirischer Analysen der speziellen Abteilung Forschungsorganisation; die von der EDV-Abteilung bearbeiteten Daten gehen zur theoretischen Auswertung in die Forschungsabteilungen zurück. Diese von W. Friedrich wesentlich initiierte und realisierte "Technologie" ist als eine wesentliche Bedingung der Leistungsfähigkeit unseres Instituts anzusehen.

Eine Würdigung Walter Friedrichs bleibt unvollständig, ohne auf seine soziale Art als Kollege und Leiter einzugehen. Bescheiden versteht er sich als "primus inter pares". Wie an sich selbst, stellt er an jeden seiner Mitarbeiter große Leistungsanforderungen und erwartet hohen persönlichen Einsatz bei der Lösung von Problemen und Aufgaben in allen Arbeitsbereichen. Das jugendpolitische Prinzip des Forderns und Förderns praktiziert er konsequent und sehr persönlichkeitsbezogen in der täglichen Arbeit. An jedem Erfolg eines Mitarbeiters nimmt er persönlich herzlich Anteil, bei Schwierigkeiten und Sorgen klärt er Ursachen und weist Lösungswege und gibt Ratschlag und Hilfe. Seine Art zu leiten und gleichzeitig Kamerad, Helfer und Kollege zu sein, bewirkt wesentlich jene optimistische und konstruktive Atmosphäre in unserem Kollektiv, die die Arbeit beflügelt. Groß ist Walter Friedrichs persönliches Engagement, wenn es um das soziale Wohl und Wehe jedes einzelnen Mitarbeiters geht. Nicht wenige von uns erinnern sich dankbar an seinen Ratschlag, seine konkrete Hilfe.

Für die weitere Entwicklung des Instituts und der marxistisch-leninistischen Jugendforschung in der DDR wünscht das Kollektiv seiner Mitarbeiter dem Jubilar viel Gesundheit, weiterhin die ihm eigene Vitalität und schöpferische wissenschaftliche Potenz und natürlich Freude an der Arbeit im Kollektiv des

Zentralinstituts für Jugendforschung

Publikationen von Walter Friedrich

Die Darstellung des Arbeiterjugendlichen in der psychologisch-soziologischen Literatur der 20er Jahre. Berufsbildung 9/1960

Zur Psychologie des Jugendalters. Berlin (Volk und Wissen) 1962 (zusammen mit A. Kossekowski)

Die Befragungsmethode - ein notwendiges Arbeitsmittel der marxistischen Jugendforschung. Deutsche Zeitschrift für Philosophie (Berlin) 10/1963

Probleme der ideologischen Einstellung und Erziehung von Jugendlichen. Pädagogik (Berlin) 7/1963

Freizeitverhalten und Freizeiterziehung der Schuljugend. Pädagogik (Berlin) 1. Beiheft 1964 (zusammen mit H. Bergk)

Lebenslage und Lebensideologie unserer Jugend. Pädagogik (Berlin) 1/1964

Jugendforschung und Erziehungsexperiment. In: Methodische Probleme der Jugendforschung. Berlin (Volk und Wissen) 1965 (zusammen mit A. Kossekowski)

Zur Funktion der Befragungsmethode in der Jugendforschung. In: Methodische Probleme der Jugendforschung. Berlin (Volk und Wissen) 1965

Psychologische Grundfragen der ideologischen Erziehung. Pädagogik (Berlin) 9/1965

Zum Problem der Verhaltensdetermination im Jugendalter. Jugendforschung (Berlin) 6/1965

Bericht über das Kolloquium zu Fragen der marxistischen Jugendforschung (19.-21.5.1966 in Leipzig). Jugendforschung (Berlin) 7/1966 (zusammen mit P. Förster)

Einige Aspekte der Verhaltensdetermination. Deutsche Zeitschrift für Philosophie (Berlin) 1/1966

Jugend heute. Berlin (VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften) 1966. 200 S.

Pädagogisch-psychologische Probleme der sozialistischen Erziehungstheorie. Pädagogik (Berlin) Beiheft 1/1966

Über die Bildung politischer Einstellungen im Jugendalter. Pädagogik (Berlin) Beiheft 1/1966 (zusammen mit H. Müller und H. Schedlich)

Über einige Probleme und Ergebnisse der soziologischen Jugendforschung. In: Historischer Materialismus und Sozialforschung. Herausgegeben von H. Scheler. Berlin 1966. S. 197 - 216
Urteile über soziale Gruppen. Deutsche Zeitschrift für Philosophie (Berlin) 7/1966

Zur Reliabilität von schriftlichen Befragungen. Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig 4 - 5/1966 und Probleme und Ergebnisse der Psychologie (Berlin) 22/1967

Hinweise zur Herausbildung sozialistischer Verhaltensweisen. Berufsbildung (Berlin) 1967 (zusammen mit A. Pinther)

Zu theoretischen Problemen der marxistischen Jugendforschung. Jugendforschung (Berlin) 1 - 2/1967

Jugend und Freizeit. Junge Generation (Berlin) 2/1968

Zur Theorie und Terminologie der marxistischen Jugendforschung (I und II). Jugendforschung (Berlin) 7/1968 und 8/1968

Einige Aufgaben und Probleme der sozialistischen Jugendarbeit. Jugendforschung (Berlin) 11/1969 (zusammen mit H. Süße)

Experiment zur Urteilsbildung bei Jugendlichen. Jugendforschung (Berlin) 12/1969 (zusammen mit G. Schmidt)

Einige methodologische Probleme bei der Erforschung von Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung und Erziehung der Jugend. Jugendforschung (Berlin) 14/1970

Methoden der marxistisch-leninistischen Sozialforschung. Berlin (VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften) 1970. 365 S. (Herausgeber)

Youth research in the German Democratic Republic (Jugendforschung in der DDR). In: Sociological research in the German Democratic Republic. Berlin 1970. S. 105 - 117 (zusammen mit G. Bohring, P. Förster und K. Starke)

Zu einigen Problemen schriftlicher Befragungen. Berufsbildung (Berlin) 3/1970 (zusammen mit A. Pinther)

Zum Entwicklungsstand der Jugendforschung in der DDR. Jugendforschung (Berlin) 13/1970

Zur Erforschung von Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung und Erziehung der Jugend. Jugendforschung (Berlin) 14/1970

Massenkommunikation und Jugend. Zur Theorie und Praxis der Massenkommunikation und ihren Einflüssen auf die sozialistische Persönlichkeitsbildung und Bewußtseinsentwicklung Jugendlicher. Berlin (VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften) 1971. 224 S. (zusammen mit L. Bisky)

Kommunikation und ideologische Arbeit in der Freien Deutschen Jugend. Berlin (Junge Welt) 1971. 34 S. (zusammen mit P. Seifert)

- Einige methodologische Probleme in der jugendpsychologischen Forschung. In: Aufgaben, Perspektiven und methodologische Grundlagen der marxistischen Psychologie in der DDR. Hrg. von H. Hiebach und L. Sprung. Berlin (VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften) 1973. S. 57 - 62
- Planung und Gestaltung wissenschaftlicher Arbeit. Pädagogik (Berlin) 1/1973
- Zur gesellschaftlichen Zielstellung und zu methodologischen Problemen der marxistisch-leninistischen Jugendforschung in der DDR. In: Bulletin Jugendforschung (Leipzig) 1/1973
- Einige Probleme der gesellschaftswissenschaftlichen Forschung. In: Zum Verhältnis von individuellem und gesellschaftlichem Erkenntnisprozeß. Berlin (VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften) 1973. S. 77 - 83
- Freizeitverhalten und Freizeiterziehung der Schuljugend. Pädagogik (Berlin) Beiheft 1/1974 (zusammen mit H. Bergk)
- Společenský cíl a metodologické problémy marksisticko-leninského výskumu mládeže v NDR (Gesellschaftliche Zielsetzung und methodologische Probleme der marxistisch-leninistischen Jugendforschung in der DDR). Sociologický časopis (Praha) 4/1974
- Über Probleme der Leitung und Entwicklung eines Forschungskollektivs im gesellschaftswissenschaftlichen Bereich (Erfahrungsbericht). In: Wissenschaft und Forschung im Sozialismus. Berlin (Akademie-Verlag) 1974. S. 646 - 651
- Jugendforschung - ein Beitrag zur Realisierung sozialistischer Jugendpolitik in der DDR. In: Informationsbulletin Jugendforschung (Leipzig) 1/1974. S. 12 - 19
- Ifjúság és tömegkommunikáció (Jugend und Massenkommunikation). Budapest (Tankönyvkiadó) 1975. 180 S. (zusammen mit L. Bisky)
- Issledovanie problem molodeži v GDR (Jugendforschung in der DDR). Problemy molodeži (Sofija) 2/1975 (Überführung der Ergebnisse soziologischer Jugendforschung in die Praxis)
- Jugend - FDJ - Gesellschaft. Beiträge zur sozialistischen Persönlichkeitsentwicklung junger Arbeiter und Studenten in der DDR. Berlin (Neues Leben) 1975. 475 S. (Herausgeber)
- Jugend und Gesellschaft. In: ebenda, S. 11 - 35
- Der sozialwissenschaftliche Forschungsprozeß. Zur Methodologie, Methodik und Organisation der marxistisch-leninistischen Sozialforschung. Berlin (VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften) 1975. 838 S. (zusammen mit W. Hennig Herausgeber)
- Bestimmung der Forschungsaufgabe. In: ebenda, S. 144 - 149
- Einführung in den sozialwissenschaftlichen Forschungsprozeß. In: ebenda, S. 25 - 35
- Die empirische Analyse. In: ebenda, S. 588 - 603
- Experimentalstudien. In: ebenda, S. 612 - 644
- Die Forschungshypothese. In: ebenda, S. 170 - 186 (zusammen mit B. Vetter)
- Grundprobleme der Befragung. In: ebenda, S. 368 - 420 (zusammen mit W. Hennig)
- Intervallstudien. In: ebenda, S. 604 - 611
- Theoretische Probleme der Entwicklung, Struktur und Erforschung der Persönlichkeit. In: ebenda, S. 99 - 140 (zusammen mit W. Hennig)
- Process social'nogo issledovanija (Der sozialwissenschaftliche Forschungsprozeß). Moskva (Progress) 1975. 575 S.
- Wörterbuch der sozialistischen Jugendpolitik. Berlin (Dietz-Verlag) 1975. 322 S. (Mitherausgeber)
- Zur gesellschaftlichen Zielstellung und zu methodologischen Problemen der marxistisch-leninistischen Jugendforschung in der DDR. In: Sociologijata pred problemite na mladežta. Sofija 1975. S. 81 - 103
- Issledovanie problem molodeži v GDR (Jugendforschung in der DDR). Moskva (Progress) 1976. 459 S.
- Molodež' i issledovanie problem molodeži v GDR (Jugend und Jugendforschung in der DDR). In: ebenda, S. 7 - 26
- Teoretičeskije problemy determinacii povedenii (Theoretische Probleme der Verhaltensdetermination). In: ebenda, S. 27 - 120
- Pozicija i ee formirovanie (Die Position und ihre Herausbildung). In: ebenda, S. 121 - 147
- Uslovija ideologičeskoj raboty s točki zrenija social'noj psichologii (Bedingungen der ideologischen Arbeit aus der Sicht der Sozialpsychologie). In: ebenda, S. 148 - 187
- Eksperimental'noe issledovanie processa formirovanija ocenotnych suždenij u molodeži (Die experimentelle Erforschung des Prozesses der Herausbildung von Werturteilen bei der Jugend). In: ebenda, S. 387 - 404 (zusammen mit G. Schmidt)
- Jugend und Jugendforschung. Zur Kritik der bürgerlichen Jugendpsychologie und Jugendsoziologie. Zu theoretischen und methodologischen Positionen der marxistisch-leninistischen Jugendforschung. Berlin (VEB Deutscher

Verlag der Wissenschaften) 1976. 193 S.

Jugendforschung - Methodologische Grundlagen, Methoden und Techniken. Berlin (VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften) 1976. 264 S. (zusammen mit W. Hennig)

Zur gesellschaftlichen Zielstellung und zu methodologischen Problemen der marxistisch-leninistischen Jugendforschung in der DDR.

In: ebenda, S. 11 - 30

S-Šestvna li edinna mladežka v-zrast (Gibt es ein einheitliches Jugendalter?) Problemi na mladežta (Sofija) 18/1976

Zu theoretischen und methodologischen Positionen der Jugendforschung in der DDR (Hauptreferat). In: Jugendpolitik - Jugendorganisation - Jugendforschung. Materialien von der wissenschaftlichen Konferenz zu "Grundfragen der sozialistischen Persönlichkeitsentwicklung junger Arbeiter und Studenten", Leipzig 8. - 10. Oktober 1975. Berlin (Junge Welt) 1976. S. 13 - 26

Kritik der Psychoanalyse und biologistischer Konzeptionen. Berlin (VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften) 1977. 198 S. (Herausgeber)

Sigmund Freud - ein Vatersymbol für T. Persons. In: ebenda, S. 122 - 159

O vozrastnom delenii molodežnogo vozrasta (Zur Alterseinteilung im Jugendalter). Problemy molodeži (Sofija) 10/1977

Zur kommunistischen Erziehung und sozialistischen Lebensweise der Arbeiterjugend. In: Der IX. Parteitag der SED und die Gesellschaftswissenschaften. Berlin (Dietz) 1977. S. 218 - 224

Kleine Methodik für Zirkelleiter. Berlin (VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften) 1978. 187 S. (zusammen mit H.-G. Mehlhorn)

Kollektiv und Persönlichkeitsentwicklung im Jugendalter. Pädagogische Forschung (Berlin) 4/1978

Zur Kritik des Behaviorismus. Berlin (VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften) 1978. 325 S. (zusammen mit K.-P. Noack, S. Bönisch und L. Bisky) und Köln (Pahl-Rugenstein) 1979. 328 S. (= Studien zur Kritischen Psychologie Bd. 8)

Zur Lerntheorie Skinners und zu ihrer Rezeption in bürgerlichen Sozialwissenschaften. In: ebenda, S. 198 - 274

Referat auf der konstituierenden Sitzung des Wissenschaftlichen Rates für Jugendforschung. In: Der Wissenschaftliche Rat für Jugendforschung (Leipzig) 1979. S. 17 - 24 (= Informationsbulletin Jugendforschung)

(Auswahl und Zusammenstellung:
Uta Bruhm-Schlegel)

Diese Beiträge sind in Inhalt und Darstellungsweise im wahrsten Sinne des Wortes ein "bunter Blumenstrauß", den wir auf den Geburtstagstisch unseres Direktors legen. Wenn man sie liest, wird man erkennen, daß sie bei aller Breite der Themen den Weg des ZIJ verdeutlichen, daß sie eine Denkrichtung repräsentieren, die von Walter FRIEDRICH maßgeblich bestimmt wurde und wird und die sich der Zielstellung verpflichtet weiß, eine marxistisch-leninistische Jugendtheorie zu erarbeiten, die der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in der DDR gerecht wird.

Die Themen sind aus der unmittelbaren Produktion aller Abteilungen heraus entstanden. Wir ordnen sie deswegen nicht sachlogisch, sondern im wesentlichen abteilungsweise. Die Beiträge umfassen theoretische und empirische Themen, methodologische und methodische, wissenschaftsgeschichtliche und statistische. Dieser aktuelle und spezielle Einblick in unsere Arbeit 1979 ist eine Anstrengung des ganzen Instituts, aller Mitarbeiter. Ein kleines bißchen wollen wir damit die vielen Mühen für das Ganze und den einzelnen entgelten, die unser Direktor immer zu leisten bereit war.

Das Mitarbeiterkollektiv des Zentralinstituts für Jugendforschung

Die Entwicklung der Denk- und Verhaltensweisen, der Interessen, Bedürfnisse und Motive von Lehrlingen, jungen Arbeitern und Angestellten einschließlich der damit verbundenen Prozesse und Bedingungen standen vor Gründung des Instituts an stets im Mittelpunkt der theoretischen und empirischen Forschungen. Schon auf dem I. Leipziger Kolloquium zu Fragen der marxistisch-leninistischen Jugendforschung, das wenige Wochen vor dem offiziellen Gründungstermin des Instituts vom 19. bis 21. Mai 1966 durchgeführt wurde, verwies W. FRIEDRICH, damals Leiter einer Arbeitsgruppe des Wissenschaftlichen Beirates beim Amt für Jugendfragen, in seinem Einleitungsreferat auf die Notwendigkeit, die Jugendlichen in ihren konkreten Lebensbereichen zu untersuchen. Dabei hob er besonders auch die Berufsausbildung einschließlich der Berufsvorbereitung und Berufswahl, die Arbeitstätigkeit sowie die Integration junger Menschen in die Ausbildungs- und Arbeitskollektive hervor.

Wenige Monate nach der Gründung des Instituts zielte eine erste größere Forschung auf die wissenschaftliche Analyse eines spezifischen Anforderungs- und Tätigkeitsbereiches junger Werktätiger, der in Vorbereitung des VII. Parteitages der SED steigende gesellschaftliche Aufmerksamkeit erfuhr: auf die Tätigkeit junger Werktätiger in der MMM- und Neuererbewegung. Auf der IX. Zentralen Messe der Meister von morgen im November 1966 wurde anhand einer Pilotstudie bei 200 jungen Neuerern versucht, die wichtigsten personalen Bedingungen erfolgreicher Neuerertätigkeit aufzudecken: die Motive junger Werktätiger für die Teilnahme, ihre Einstellungen zur Arbeit und zu weiteren wichtigen Lebensbereichen, ihre weltanschaulichen Positionen, ihre Interessen u. a. m. Verallgemeinernd konnte festgestellt werden, daß junge Neuerer in ihren persönlichen Anliegen mit den gesellschaftlichen Erfordernissen weitgehend übereinstimmen. Ihre schöpferischen Leistungen sehen sie vor allem als persönlichen Beitrag zur Bewältigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts an. Die Neuerertätigkeit hat für sie "vorwiegend die Funktion, die Persönlichkeit in Hinsicht auf entsprechende Forderungen zu bestätigen und zu bereichern".¹ Sie sehen die Arbeit weitgehend in ihrem gesellschaftlichen Nutzen und weniger als Mittel der Existenzsicherung. Damit werden auch die Beziehungen zwischen Arbeit und Freizeit bei den jungen Neuerern wesentlich mitbe-

stimmt. In ihren allgemeinen Interessen kommt eine starke Zuwendung zu beruflich-fachlichen Problemen zum Ausdruck. Damit stehen vor allem folgende Bedingungen im Zusammenhang: hohes Interesse an und Befriedigung in der beruflichen Tätigkeit, politische Aufgeschlossenheit und ein fester marxistisch-leninistischer Klassenstandpunkt, Kenntnis und Anerkennung der allgemeinen Ziele sowie der spezifischen Aufgabenstellungen der MMM-Bewegung im Betrieb.

Im Frühjahr 1967 folgte eine Studie zum Freizeitverhalten Jugendlicher, in deren Mittelpunkt neben der Erfassung des Zeitbudgets vor allem Analysen des Verhaltens in Freizeitgruppierungen und des Einflusses von Massenkommunikationsmitteln bei jungen Arbeitern und Schülern standen. Die empirischen Erhebungen wurden größtenteils direkt am Arbeitsplatz der jungen Werktätigen vorgenommen. Sie ermöglichten den Mitarbeitern des Instituts zugleich eine genauere Kenntnis der konkreten Bedingungen der Arbeitstätigkeit junger Werktätiger in unseren sozialistischen Betrieben.

Mit der personellen Erweiterung des Zentralinstituts im Spätsommer und Herbst 1967 wurde auf Anregung von W. FRIEDRICH, nunmehr Direktor des Instituts, eine langfristige Einarbeitung und bestimmte Spezialisierung verschiedener Mitarbeiter für die Erforschung der Probleme junger Werktätiger eingeleitet. Dies führte im Oktober 1967 zur Gründung des "Sektors II", ab Sommer 1968 Sektor Arbeiterjugend. Als Gegenstand der wissenschaftlichen Arbeit dieses Sektors wurde die theoretische und empirische Analyse der Voraussetzungen, Bedingungen und Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen in der beruflichen Ausbildung und in der Arbeitstätigkeit formuliert. Hierbei galt es vor allem, die Zugehörigkeit der jungen Menschen zur jungen Generation der Arbeiterklasse, zur Arbeiterjugend als besondere, herausragende Bedingung für die Bewußtseins- und Verhaltensentwicklung zu untersuchen.

Die Erfüllung dieser anspruchsvollen Aufgabenstellung erforderte eine langfristige konzeptionelle Planung der gesamten theoretischen und empirischen Forschungsarbeit. Sie war jedoch aufgrund des damals längst nicht ausreichenden theoretischen Vorlaufs vorerst nur auf bestimmten Teilgebieten möglich. Die immer umfassendere, theoretisch begründete

Konzipierung und Orientierung der Forschungsarbeit im Bereich der Arbeiterjugend konnte nur - wie auf vielen Gebieten der Leitung und Planung der gesellschaftlichen Prozesse beim Aufbau des Sozialismus - in unmittelbarer Wechselwirkung mit der wissenschaftlichen Analyse aktueller Probleme und Tendenzen bei der Verwirklichung der sozialistischen Jugendpolitik und ihrer sorgfältigen Verallgemeinerung erwachsen.

So knüpften die Mitarbeiter des Sektors - entsprechend wichtigen Hinweisen und Beschlüssen des VII. Parteitages der SED - in ihrer ersten größeren Forschung an die 1966 erfolgte Studie bei jungen Neuerern an und analysierten auf der X. Zentralen MMM 1967 bei 186 jungen Neuerern die wichtigsten personalen Bedingungen für eine erfolgreiche Einbeziehung in die Neuerertätigkeit umfassender und vertiefender.

Die Ergebnisse bestätigten nachdrücklich: Hervorragende junge Neuerer besitzen zu den wichtigsten Bereichen des gesellschaftlichen Lebens positive und gefestigte Denk- und Verhaltensweisen. Ihre Einstellungen beinhalten in beachtlichem Maße Prinzipien und Lebensmaximen des sozialistischen Zusammenlebens der Menschen, wie es im Verhalten zur sozialistischen Gemeinschaftsarbeit, zur weiteren Qualifizierung und im Freizeitverhalten zum Ausdruck kommt. Es zeigten sich bei jungen Neuerern besonders enge Zusammenhänge zwischen diesen Einstellungen und folgenden Sachverhalten:

1. Sie waren technisch sehr interessiert, hatten am Knobeln und Konstruieren viel Freude und beschäftigten sich häufig damit.
2. Sie hatten ein positives Verhältnis zur Arbeit, erkannten die Arbeit als wichtigste menschliche Tätigkeit und empfanden sie in bestimmtem Maß als Bedürfnis.
3. Sie brachten ihrem Beruf hohes Interesse entgegen; es entsprach ihren Vorstellungen und Wünschen.
4. Sie besaßen einen gefestigten marxistisch-leninistischen Klassenstandpunkt.

Diese individuellen Merkmale und Eigenschaften bilden die Voraussetzung für eine aktive Mitarbeit in der MMM- und Neuererbewegung. Gleichzeitig prägen sie sich wiederum durch solche Aktivitäten weiter aus. Durch diese Ergebnisse konnte eindeutig belegt werden: Die Neuererbewegung der Jugend ist nicht allein ein ökonomischer Faktor, sondern zugleich wichtiges Mittel und Ziel bei der Erziehung sozialistischer Persönlichkeiten!

Diese Studie trug erheblich zum "Fußfassen" der Mitarbeiter des Sektors, zur Konsolidierung der wissenschaftlichen Forschungstätigkeit unter jungen Menschen im Ausbildungs- und Arbeitsprozeß bei.

Ausgehend von Orientierungen und Empfehlungen W. FRIEDRICHS, auf der Grundlage bestimmter theoretischer, methodologischer sowie methodischer Überlegungen, Vorstellungen und Konzeptionen, bereiteten die Mitarbeiter des Sektors ab der Jahreswende 1967 eine mehrjährige "Intervallstudie 'Junge Arbeiter'" vor. Mit ihr sollte die Entwicklung von mehreren hundert Jugendlichen aus Großbetrieben strukturbestimmender Wirtschaftszweige vom 1. Lehrjahr bis zum 1. Facharbeiterjahr verfolgt werden. Hauptanliegen der Untersuchung war, die konkreten Entwicklungsverläufe verschiedener Kenntnis-, Einstellungs- und Verhaltensbereiche bei Jugendlichen vom Übergang in die Berufsausbildung, über die verschiedenen Ausbildungsetappen bis zur Integration in die Arbeitstätigkeit als Facharbeiter aufzudecken. Weiter sollten die Zusammenhänge dieser Entwicklungsverläufe mit den vielfältigen gesellschaftlichen Umweltbedingungen auf den Ebenen des Betriebes bzw. des Ausbildungs- oder Arbeitskollektivs ermittelt werden. Und schließlich war vorgesehen, im Rahmen der Untersuchung bestimmte "Maßnahmeprogramme der Leitung und Erziehung" in Teilgruppen zu erproben und ihre Wirksamkeit zu analysieren, um bestimmte Einflußgrößen und erfolgreiche Leitungs- und Erziehungsformen exakter bestimmen und verallgemeinern zu können.

Die Studie wurde im Mai/Juni 1968 mit der 1. Erhebung bei über 300 Jugendlichen und einer Kontrollgruppe von 100 jungen Facharbeitern aus 5 Leipziger Großbetrieben begonnen. Schon die Auswertung der Ergebnisse der 1. Untersuchungsetappe brachte eine Vielzahl von Erkenntnissen über den Zusammenhang bestimmter Bedingungen in der beruflichen Ausbildung mit der Ausprägung verschiedener Einstellungen, Interessen, Motive und Verhaltensweisen.

Es konnte belegt werden, wie durch die Bedingungen der unmittelbaren Umwelt gesamtgesellschaftliche Anliegen, Normen und Bedingungen modifiziert, spezifisch "gebrochen", mittelbar verhaltenswirksam wurden. Das betrifft einmal die ausgewogeneren, differenzierteren Positionen junger Facharbeiter der Kontrollgruppe im ideologischen Bereich bis hin zu den Einstellungen zur Arbeit gegenüber Lehrlingen - offensichtlich Ausdruck der unterschiedlichen Erfahrungen und Bewährungs- sowie der Erfahrungs- und Bewährungssituationen, die sie erleben konnten. Das gilt ferner

für die unterschiedlichen Ergebnisse in vielen Einstellungs- und Verhaltensbereichen zwischen den Geschlechtern, wofür sehr häufig geschlechtstypische Erziehungstendenzen im Elternhaus, unterschiedliche Anforderungen im familiären Bereich u. ä. die Ursache bilden. Und schließlich wurde deutlich: Je aktiver und eigenverantwortlicher junge Menschen in die Erfüllung gesellschaftlicher Aufgabenstellungen auch schon in der Zeit der Berufsausbildung einbezogen werden, desto stärker und fester prägen sich ihre politisch-ideologischen Grundpositionen aus. Darüber hinaus konnten eine Reihe wertvoller Erkenntnisse über die Rolle einer rechtzeitigen Berufsorientierung (besonders frühzeitig geweckter Berufsinteressen) für das Verhältnis zum Beruf und damit auch für die Leistungsbereitschaft in der beruflichen Ausbildung und Tätigkeit gewonnen werden. Als eine entscheidende Schlußfolgerung für die Leitungs- und Erziehungstätigkeit ergab sich, daß sich solche Zusammenhänge jedoch nicht spontan, von allein realisieren, sondern bewußt, zielstrebig und systematisch von den Leitungs- und Erziehungskräften stimuliert und durchgesetzt werden müssen.

Auf politisch-ideologische Einstellungen junger Arbeiter und die sogenannte "Übergangsproblematik" spezialisierte sich W. GERTH stärker. B. BERTRAM wiederum verfolgte zusätzlich zwei wichtige Probleme bei der Persönlichkeitsentwicklung Jugendlicher weiter, die auch schon im Rahmen der Auswertung der 1. Untersuchungsetappe der "Intervallstudie 'Junge Arbeiter'" deutlich wurden: einerseits die Frage der Entwicklung von Berufskennntnissen, Berufsinteressen und Berufswünschen im Hinblick auf die Berufswahl als spezifischer Untersuchungsbereich der Intervallstudie der 12- bis 22jährigen, andererseits die Rolle der Sanktionierung des Leistungs- und Sozialverhaltens der Jugendlichen durch die Lehrer, Ausbilder und Leiter im Rahmen einer "Sanktions-Studie" Anfang 1969.

Auf dem II. Leipziger Kolloquium im Mai 1969 konnte der Sektor Arbeiterjugend erstmalig eigene Forschungsergebnisse in zwei Beiträgen von W. GERTH und B. BERTRAM einer breiten Öffentlichkeit vorstellen.

Diese vielfältigen, bis 1969 gewonnenen Erkenntnisse auszuwerten, für die weitere Erziehung der Lehrlinge und jungen Arbeiter zu sozialistischen Persönlichkeiten durch die Leiter und Erzieher, den sozialistischen Jugendverband und die Gewerkschaften nutzbar

aufzubereiten und gleichzeitig zu ersten theoretischen Konzepten und Thesen über die Persönlichkeitsentwicklung im Ausbildungs- und Arbeitsprozeß zu verallgemeinern erhöhte die theoretischen und praktischen Anforderungen für die Mitarbeiter des Sektors Arbeiterjugend beträchtlich. Ersterem wurde u. a. dadurch Rechnung getragen, indem einige Mitarbeiter ein postgraduales Zusatzstudium im Fach "Marxistisch-leninistische Soziologie" aufnahmen und im Sommer 1969 erfolgreich abschlossen. Zum anderen konnten drei neue Mitarbeiter für den Sektor gewonnen werden.

Die "Intervallstudie 'Junge Arbeiter'" wurde nach 3 Etappen im Jahre 1970 abgeschlossen. Sie erbrachte insgesamt eine Vielzahl wichtiger Aufschlüsse über konkrete Entwicklungsverläufe einer ganzen Reihe von wesentlichen Denk- und Verhaltensweisen junger Werkstätiger im Hinblick auf ihre Ausprägung und Stabilität.

Von ganz besonderem Interesse war einmal der Nachweis der stimulierenden Wirkung einer langfristigen, systematischen Berufsorientierung auf die Berufswahl und die Ausprägung einer hohen Berufsverbundenheit, ohne daß andererseits hier eine irreparable Abhängigkeit vorliegt. Ein sehr großer Teil derjenigen Jugendlichen, die aufgrund objektiver Bedingungen einen anderen als den gewünschten Beruf erlernt haben, gewinnt bei aufmerksamer und gezielter Einflußnahme der Lehrer und Ausbilder im Verlauf der Berufsausbildung ebenfalls ein gutes Verhältnis zum Beruf. Interessante, für den Leiter im Betrieb wichtige Ergebnisse wurden auch zum Sanktionserleben junger Werkstätiger gewonnen, vor allem bezüglich unterschiedlicher Sanktionsgeber und verschiedener Öffentlichkeitsgrade. Zum anderen waren die Erkenntnisse über den determinierenden Einfluß der Übergangsphasen von der Schule in die Berufsausbildung und von der Berufsausbildung in die Berufstätigkeit in den Arbeitskollektiven auf die Denk- und Verhaltensentwicklung der Jugendlichen außerordentlich wichtig. Diese Übergangsphasen tragen den Charakter von besonderen Anforderungs- und Bewährungssituationen, in denen das bisherige Wissen und Können der Jugendlichen, ihre Einstellungen, Interessen und Motive neuen objektiven Bedingungen entsprechen müssen. Eindeutig konnte belegt werden, daß gerade die Übergangsphasen wesentliche erzieherische Momente für die Persönlichkeitsentwicklung enthalten, die jedoch bei spontanem Durchsetzen nicht unbedingt und in jedem Fall förderlich auf die weitere Entwicklung wirken müssen. Daraus ergibt sich

klar die Notwendigkeit einer gezielten, bewußten Nutzung der diesen Phasen innewohnenden erzieherischen Potenzen durch die Lehrer, Ausbilder und Leiter für die Bewußtseins- und Verhaltensentwicklung der Jugendlichen.

Eine gründliche theoretische Analyse und Verallgemeinerung dieses Problems, verbunden mit Überlegungen und Schlußfolgerungen für die Leitungs- und Erziehungstätigkeit in der Berufsausbildung und im Bereich der Berufstätigkeit, wurde in der Dissertation A und später dann in der Broschüre "Schüler - Lehrling - Facharbeiter" (Berlin 1976) von W. GERTH vorgenommen. Darin fanden auch Erkenntnisse und Ergebnisse ihren Niederschlag, die mit einem "Maßnahmeprogramm der Leitung und Erziehung" im Rahmen der Intervallstudie bei 3 Lehrlingsklassen aus 3 verschiedenen Betrieben mit hoher Unterstützung durch die Partei, den Jugendverband und die Gewerkschaften sowie die Leitungen der Betriebe und Ausbildungseinrichtungen ermittelt wurden.

Dieses "Maßnahmeprogramm" trug den Charakter eines natürlichen Experiments. Mit ihm konnte nachgewiesen werden, daß unter Voraussetzung einer exakten Planung, klar formulierten Verantwortlichkeiten und strikter Durchsetzung aufeinander abgestimmter und aufbauender erzieherischer Maßnahmen, die sowohl pädagogisch-psychologische Erkenntnisse als auch praktisch-pädagogische Erfahrungen berücksichtigten, sichtbare positive Veränderungen und Vertiefungen ideologischer Grundpositionen, wichtiger Einstellungen und Motive zur Arbeit sowie ihnen entsprechende Verhaltensweisen bei Lehrlingen vom 1. zum 2. Ausbildungsjahr erreicht werden können.

Eine umfassende Verallgemeinerung von Ergebnissen der Forachung des Instituts, insbesondere des Sektors Arbeiterjugend, sowie weiterer wissenschaftlicher Einrichtungen in der DDR über die Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen im Ausbildungs- und Arbeitsprozeß für die Theorie und die gesellschaftliche Praxis erfolgte 1970 unter dem Titel "Der Jugendliche im Betrieb und seine Leiter". Mit der gewachsenen Zahl von Mitarbeitern des Sektors war es möglich, ab 1969 neben der "Intervallstudie 'Junge Arbeiter'" weitere Forschungsprojekte in Angriff zu nehmen. Sowohl aus Gründen theoretischer und leitungspraktischer Verallgemeinerung bisheriger Erkenntnisse über die Entwicklung der Persönlichkeit als auch aus wichtigen aktuellen gesellschaftlichen Aufgabenstellungen war die gründliche wissenschaftliche Analyse der Entwicklung sozialistischer Arbeitskollektive

von besonderer Dringlichkeit, vor allem im Hinblick auf ihre Rolle bei der Erziehung junger Werktätiger zu sozialistischen Persönlichkeiten. Nach gezielten theoretischen und methodischen Vorarbeiten konnte 1969 ein solches Forschungsprojekt in einem chemischen Kombinat der DDR in Angriff genommen werden. Sein Hauptanliegen war, die Rolle und die Bedingungen sozialistischer Arbeitskollektive für die Bewußtseins- und Verhaltensentwicklung junger Werktätiger in ihren wesentlichen Seiten aufzudecken und damit im Zusammenhang effektive und günstige Methoden der Leitungstätigkeit zur weiteren Entwicklung sozialistischer Arbeitskollektive zu ermitteln. Demzufolge zielten die Verfahren vor allem auf die Analyse der ideologischen Einstellungen und Verhaltensweisen, der Kenntnisse und der persönlichen Beziehung zu den Anforderungen und Bedingungen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, der Verbundenheit zum Beruf und Betrieb und in besonderem Maße auf die Ermittlung der Einstellungen und Verhaltensweisen der jungen Werktätigen zum Kollektiv.

Auch hier ergaben sich eine Reihe wichtiger und interessanter Ergebnisse. Es wurde deutlich, daß bis auf wenige Ausnahmen die jungen Werktätigen anerkannte, gleichberechtigte und geachtete Mitglieder in ihren Arbeitskollektiven sind. Ihnen werden weitgehend in gleichem Maße wie älteren Werktätigen verantwortungsvolle Aufgaben übertragen, ihre Meinung und ihr Urteil werden ernst genommen. Die sozialen Beziehungen in den Arbeitskollektiven werden sowohl von den jungen als auch von den älteren Werktätigen als gut eingeschätzt. Ein "Generationskonflikt" zwischen Jüngeren und Älteren wird in keiner Form sichtbar. Den Leitern der Arbeitskollektive bescheinigen die jungen Werktätigen überwiegend Autorität und ein gutes Verhältnis zu den jüngeren Werktätigen.

Damit waren wichtige Erkenntnisse zur Weiterführung der Studie in spezifischen Untersuchungen verschiedener Arbeitskollektive, ihrer Entwicklung und ihrer Entwicklungsbedingungen gegeben.

In den Jahren 1970 - 1971 wurden 6 Arbeitskollektive (darunter ein staatlich ausgezeichnetes Jugendkollektiv) mit verschiedensten empirischen Methoden mehrfach (in Intervallen) analysiert, angefangen von formellen Parametern der sozialen Zusammensetzung der Kollektive, über Leitungsstile und Informationsstrukturen bis hin zu objektiven Leistungskennziffern und subjektiven Wertungen und Beziehungen zu politisch-ideologischen,

gesellschaftlichen und betrieblichen Sachverhalten sowie zu den anderen Kollektivmitgliedern.

Die aus den Kollektivuntersuchungen resultierenden Ergebnisse verwiesen auf vielfältige Zusammenhänge zwischen Kollektivzusammensetzung, Aufgabenstellungen sowie Führungsstil und der sozialen Integration und kollektiven Verbundenheit in den verschiedenen Arbeitsbrigaden. Als eine ganz wesentliche Bedingung für die leistungsmäßige, politisch-ideologische und soziale Entwicklung der Arbeitsbrigaden hob sich eindeutig das in hohem Maße verwirklichte Prinzip der kollektiven Leitung in den Arbeitsbrigaden von Brigadier bzw. Meister oder Schichtleiter, Parteigruppenorganisator und FDJ-Sekretär heraus.

Während für weitergehende Verallgemeinerungen für eine Theorie der Persönlichkeit die Ergebnisse auf Grund der relativ schmalen empirischen Basis teilweise nicht aussagekräftig genug waren, konnten jedoch eine ganze Reihe konkreter Folgerungen für die jugendpolitische Führungstätigkeit in sozialistischen Industriebetrieben abgeleitet werden. Dazu trug in besonderem Maße die enge Kooperation mit Vertretern des Auftraggebers bei. Hier wurde eine neue Qualität in Form einer sozialistischen Gemeinschaftsarbeit von Wissenschaftlern und leitenden Kadern der Volkswirtschaft erreicht, indem letztere unmittelbar bei der Erarbeitung der Untersuchungskonzeption, der methodischen Verfahren und der Auswertung der Ergebnisse mitwirkten. Dadurch konnte erreicht werden, daß nicht nur die Zielstellung und Anlage der Untersuchung exakter dem Anliegen des Auftraggebers entsprach, sondern auch spezifische Probleme bei der Erziehung und Entwicklung der jungen Arbeiter im Kombinat erfaßt sowie die abzuleitenden Schlußfolgerungen für die Leitungstätigkeit praxisrelevanter nach den jeweiligen betrieblichen Bedingungen erarbeitet wurden.

Die Anerkennung und Würdigung der Ergebnisse dieser ersten Auftragsstudie des Sektors Arbeiterjugend für die weitere Qualifizierung der Leitungstätigkeit bei der Verwirklichung sozialistischer Jugendpolitik führte zu einer Erweiterung des ursprünglichen Auftrages durch das Kombinat in Form einer Wiederholung der Großerhebung zum Ende des Jahres 1971.

Deren Ergebnisse machten vor allem die stimulierenden Einflüsse des VIII. Parteitages der SED und des IX. Parlaments der FDJ auf die ideologischen Überzeugungen und Verhaltensweisen der jungen Werktätigen, auf ihre Einstellungen zur Arbeiterklasse, zur führenden

Funktion der SED, zur sozialistischen Staatsmacht und zum sozialistischen Staat, der Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik, zur Jugendpolitik, zur FDJ, zur Perspektive unserer Gesellschaft und der eigenen Person deutlich. Damit wurden Hinweise zur gezielten Nutzung dieser Einflüsse in der täglichen Leitungs- und Erziehungstätigkeit verbunden.

Der VIII. Parteitag der SED und das IX. Parlament der FDJ unterstrichen nachdrücklich die Rolle der Arbeiterjugend als "die entscheidende Kraft der Jugend der DDR"² für die gesellschaftliche Weiterentwicklung unserer Republik. Vor allem der Hinweis E. HONECKERS, "daß die Erziehung eines der Arbeiterklasse würdigen Nachwuchses eine der wichtigsten Aufgaben der Arbeiterklasse selbst ist"³, mobilisierte in breitem Maße die gesellschaftlichen Kräfte, die Leiter und Leitungen in den Betrieben, die FDJ und die Gewerkschaften für die weitere Verwirklichung der sozialistischen Jugendpolitik, für die Entwicklung junger Werktätiger zu sozialistischen Persönlichkeiten. Das Bedürfnis nach wissenschaftlichen Analysen der Entwicklungsbedingungen und Entwicklungsprozesse junger Menschen in Ausbildung und Berufstätigkeit, über effektive Leitungs- und Erziehungsmethoden wuchs dabei stark an.

Das Zentralinstitut trug diesen neuen gesellschaftlichen Anforderungen verantwortungsbewußt Rechnung. Anregungen und Hinweisen W. FRIEDRICHS folgend, wurde die Arbeiterjugendforschung am Institut weiter ausgebaut. Zentrale und operative Studien konzentrierten sich vorrangig auf Lehrlinge und junge Arbeiter. Der Sektor Arbeiterjugend intensivierte bestehende Kontakte zu anderen wissenschaftlichen Einrichtungen wie zum Zentralen Forschungsinstitut für Arbeit, Zentralinstitut für Berufsbildung, Lehrstuhl Soziologie des Instituts für Gesellschaftswissenschaften, zum Institut für Fachschullehrerausbildung, Lehrstuhlbereich Soziologie der Karl-Marx-Universität Leipzig, zur Bauhochschule Leipzig sowie zu weiteren Einrichtungen von Universitäten und Hochschulen in Berlin, Leipzig, Dresden, Halle, Magdeburg. Neue Beziehungen wurden hergestellt, u. a. zum Zentralinstitut für Arbeitsschutz, zur Handelshochschule Leipzig. In besonderem Maße wurden darüber hinaus die Kontakte zu Industriekombinaten entwickelt; es entstanden Kooperationsbeziehungen zu führenden Industriekombinaten.

Auch personell wurde der Sektor Arbeiterjugend weiter verstärkt. Mit diesen neuen Mitarbeitern zusammen wurden in den Jahren 1972-1974

nicht nur an den zentralen Studien des Instituts über die Teilnahme der Arbeiterjugend an der Vorbereitung und Durchführung der X. Weltfestspiele umfassend mitgewirkt, sondern vor allem eine beachtliche Anzahl eigener Forschungen in den verschiedensten Bereichen des Ausbildungs- und Arbeitsprozesses durchgeführt. Die Mehrzahl von ihnen waren Auftragsforschungen, die sich aus den Kooperationsbeziehungen zu den anderen wissenschaftlichen Einrichtungen und zu den Kombinatenergaben.

So wurden Fragen der Entwicklung der jungen wissenschaftlich-technischen Intelligenz in den Forschungs- und Entwicklungsbereichen der Industriekombinate 1972 und 1974 untersucht. Sie führten zu bestimmten Erkenntnissen über fördernde und hemmende Bedingungen in den Forschungs-, Konstruktions- und Entwicklungstätigkeiten im Kombinat für schöpferische Leistungen der jungen Angehörigen der Intelligenz. Daneben wurde der Entwicklung junger Neuerer (insbesondere im Hinblick auf ihre personalen Voraussetzungen, ihre Persönlichkeitseigenschaften einschließlich der sie bestimmenden Bedingungen) in einer Studie nachgegangen, um Aufschluß zu gewinnen, wie - indem bestimmte Bedingungen gezielt geschaffen werden - das Bedürfnis und Interesse nach schöpferischer Tätigkeit langfristig und planmäßig entwickelt werden kann (Forschungsleiter: KAPTAN, B.).

Andere Projekte widmeten sich den spezifischen Problemen junger weiblicher Werktätiger im Handel sowie den Kenntnissen, Einstellungen, Motiven und Verhaltensweisen von Lehrlingen und jungen Facharbeitern bei der Einhaltung von Arbeitsschutzbestimmungen. Gleichzeitig wurde die konkrete Entwicklung der Einstellungen zum künftigen Beruf aufgrund der Ergebnisse der "Intervallstudie der 12- bis 22-jährigen" bis zum Ende der 10klassigen POS verfolgt und ausgewertet (BERTRAM, B.). Außerdem richteten sich umfangreiche Aktivitäten auf die theoretische und methodische Vorbereitung einer sehr differenzierten Untersuchung der Herausbildung von Einstellungen und Verhaltensweisen zur Arbeit bei Lehrlingen und jungen Arbeitern (Forschungsleiter: BERTRAM, B.).

Anfang 1974 wurden "Beziehungen zwischen der Tarifpolitik und der Entwicklung der Lehrlingsvergütung als Bestandteil der sozialistischen Jugendpolitik" untersucht (Mitarbeit des gesamten Sektors, Forschungsleiter: GERTH, W., RONNEBERG, H.). Sie erbrachte informative Aussagen darüber, wie die Gestaltung des Lehrlingsentgelts insbesondere nach

dem Beschluß des Ministerrates über die Erhöhung der Lehrlingsentgelte ab 1. März 1974 die vielfachen Bestrebungen der Gesellschaft zur weiteren Herausbildung und Festigung sozialistischer Einstellungen zum Beruf und zur Arbeit bei jungen Menschen unterstützt, vor allem über die Erwartungen und Ansprüche der Lehrlinge an die Vergütung sowie dabei deutlich werdende Zusammenhänge mit dem Geschlecht, dem Bildungsniveau, der Berufsrichtung usw.

Schließlich wurden in einer weiteren "Sanktionsstudie" die Einstellungen und Erwartungen von Lehrlingen und jungen Werktätigen an die Bewertung ihres Leistungs- und Sozialverhaltens durch die Leiter vertiefend untersucht, modifizierende Bedingungen sowie Zusammenhänge mit der Autorität des Leiters ermittelt und mit den Auffassungen der Leiter über notwendiges bzw. von ihnen praktiziertes Sanktionsverhalten verglichen (Forschungsleiter: RONNEBERG, H.).

Anläßlich des "Internationalen Jahres der Frau" erarbeitete ein kleines Kollektiv von wissenschaftlichen Mitarbeitern des ZIJ unter Leitung von BERTRAM, B. und BRUHNS-SCHLEGEL, U. eine Studie "Zu Fragen der sozialistischen Persönlichkeitsentwicklung von Mädchen und Frauen in der DDR" (Frauenstudie). Hier wurde aus allen bis dahin am Institut durchgeführten Forschungen ein umfangreiches Material erarbeitet, welches Einblick in Entwicklungsverläufe und -bedingungen des sozialistischen Bewußtseins junger Frauen in der DDR gestattete. Wichtige Erkenntnisse über die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau ergaben sich vor allem für die Bereiche Ausbildung, Beruf, Arbeitstätigkeit, Partner, Familie, Freizeit, Kultur sowie gesellschaftliche Aktivität.

Diese breiten, eng mit konkreten gesellschaftlichen Aufgabenstellungen bei der Entwicklung sozialistischer Persönlichkeiten in der beruflichen Ausbildung und Tätigkeit verbundenen Forschungsarbeiten haben ohne Zweifel die Sachkenntnis und die Problemsicht aller Mitarbeiter des Sektors über die Vielzahl von materiellen, ideellen und sozialen Bedingungen in den Berufsschulen, Lehrwerkstätten und Betriebsabteilungen, die das Denken, Fühlen, Werten und Verhalten junger Menschen wesentlich mitbestimmen, beträchtlich erweitert. Durch die enge Zusammenarbeit mit leitenden Vertretern der Kombinate, die in mehreren Fällen bis zur wissenschaftlichen Betreuung ihrer Diplomarbeiten und Dissertationen ging, konnten nicht nur der Nutzen der Forschungsarbeiten für die Leitungstätigkeit

erhöht, sondern gleichzeitig die Anforderungen, Bedingungen, Verhältnisse und Beziehungen im Arbeitsprozeß anschaulich und konkret erfaßt werden. Damit wurden wichtige Voraussetzungen geschaffen, in den theoretischen Verallgemeinerungen und Konzepten über die Persönlichkeitsentwicklung im Ausbildungs- und Arbeitsprozeß Einseitigkeiten zu vermeiden und aussagekräftiger, allgemeingültiger zu werden.

Überhaupt wurde die theoretische Arbeit des Sektors insgesamt trotz dieses ausgedehnten empirischen Programms keineswegs vernachlässigt. Fragen der Rolle und Aufgabenstellungen der Arbeiterjugend, ihrer begrifflichen Bestimmung sowie Probleme der ideologischen Entwicklung junger Arbeiter wurden, abgeleitet aus ihrer konkreten gesellschaftlichen Stellung, theoretisch tiefer analysiert (GERTH, W.). Einige wesentliche Erkenntnisse dazu konnten auf einer zentralen Arbeitstagung des Instituts mit dem ZR der FDJ zum Thema "Zur ideologischen Arbeit in der FDJ" im März 1973 in der Jugendhochschule "Wilhelm Pieck" vorgetragen werden.

An der genaueren, theoretisch begründeten Bestimmung zahlreicher allgemeiner Begriffe aus der sozialistischen Jugendpolitik sowie spezieller Begriffe aus der marxistisch-leninistischen Jugendforschung beteiligten sich die meisten Mitarbeiter des Sektors. Das führte zu ihrer unmittelbaren Mitwirkung an der Erarbeitung des "Jugendpolitischen Wörterbuches". Darüber hinaus wurden zahlreiche Entwürfe und Manuskripte vorgelegt zu bestimmten Seiten und Bereichen der Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen in Ausbildung, Beruf und Arbeit, die letztlich als Beiträge einer größeren theoretischen Abhandlung des Instituts zur Persönlichkeitsentwicklung gedacht waren. Die wichtigsten von ihnen wurden von GERTH, W., BERTRAM, B., KAPTAN, B. u. a. bereits auf dem II. Kongreß der marxistisch-leninistischen Soziologie im Mai 1974 vorgestellt und teilweise publiziert.

Daneben nahmen auch Mitarbeiter des Sektors zu methodologischen und forschungsmethodischen Problemen in verschiedenen Arbeiten Stellung. Beiträge dazu wurden u. a. von GERTH, W. und BERTRAM, B. vor allem in den Publikationen "Der sozialwissenschaftliche Forschungsprozeß" und "Jugendforschung - Methodologische Grundlagen, Methoden und Techniken" (enthält die Materialien des 3. Leipziger Kolloquiums) veröffentlicht.

Die gewachsene Aussagefähigkeit des Sektors Arbeiterjugend zu wesentlichen Bedingungen und Zusammenhängen bei der Persönlichkeitsentwicklung junger Werktätiger führte zu einer immer stärkeren Einbeziehung seiner Mitarbeiter in die Vorbereitung und Durchführung wichtiger jugendpolitischer Maßnahmen und Orientierungen von Partei, Regierung und Jugendverband. Durch verschiedene Expertisen und Stellungnahmen hatte der Sektor Anteil an der Ausarbeitung und Präzisierung des Jugendgesetzes vom Januar 1974. Gedanken und Hinweise der Mitarbeiter über einige wesentliche Prozesse und Bedingungen der sozialistischen Bewußtseinsentwicklung von Lehrlingen und jungen Facharbeitern, vor allem auch im und durch den sozialistischen Jugendverband, wurden in die Materialien zur Vorbereitung des Arbeiterjugend-Kongresses 1975 aufgenommen. Mitarbeiter des Sektors arbeiteten über mehrere Jahre hinweg an der Neufassung des Arbeitsgesetzbuches mit und zeichneten für die Ausarbeitung des Kapitels "Berufsausbildung" mit verantwortlich. Vom Sektor wurden auch eine ganze Reihe von Zuarbeiten zu den "Anforderungen und Aufgaben bei der Bildung von Jugendbrigaden sowie bei der Übergabe und Entwicklung von Jugendobjekten" an das Amt für Jugendfragen und den Zentralrat der FDJ geleistet.

Trotz dieser vielen positiven Momente, die der Forschungstätigkeit in diesen Jahren innewohnten und zur Entwicklung des Sektors, zur möglichst breiten Erfassung des Forschungsgegenstandes beitrugen und deshalb auch als eine notwendige Aufbauphase zu werten sind, konnte dieser Forschungsstil auf die Dauer nicht befriedigen.

Zu viele Themen wurden bearbeitet und zu viele gleichzeitig; ihr Beitrag zur Vertiefung theoretischer Erkenntnisse war oft unterschiedlich und trug teilweise mehr zufälligen Charakter. Bei der Konzipierung der weiteren Forschungstätigkeit war unbedingt eine stärkere Konzentration anzustreben, wobei die empirischen Projekte wieder deutlicher aus den theoretischen Konzeptionen und Aufgabenstellungen abzuleiten waren.

Diese Aufgaben wurden mit der Vorbereitung des "Planes der Jugendforschung 1976-1980" zielstrebig in Angriff genommen. Den theoretischen und jugendpolitischen Leitfaden bildeten dabei die grundsätzlichen Orientierungen zur Vorbereitung und Durchführung des IX. Parteitages und des X. Parlaments der FDJ. Und so wurde für den Zeitraum von 1976

bis 1980 die Hauptrichtung der Forschungstätigkeit des Sektors auf die Analyse der "Bedingungen und Prozesse der Entwicklung der Arbeiterjugend als Teil und Nachwuchs der Arbeiterklasse" konzentriert. Dabei hatten solche Inhalte, Bedingungen und Methoden der Bewußtseinsentwicklung und der klassenmäßigen Erziehung im Mittelpunkt der theoretischen Konzipierung, empirischen Untersuchung und jugendpolitisch-theoretischen Verallgemeinerung zu stehen, die der wachsenden Führungsrolle der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei und den damit verbundenen Anforderungen an die Persönlichkeit des jungen Arbeiters entsprechen. Dazu gehörten weiterführende Untersuchungen zu Bedingungen und Methoden der Herausbildung kommunistischer Überzeugungen und Verhaltensweisen, insbesondere der Vertiefung der kommunistischen Weltanschauung sowie zu Grundprozessen bei der Erziehung junger Werktätiger zu einer kommunistischen Einstellung zur Arbeit, der Entwicklung der Berufsmotivation und einer sozialistischen Betriebsverbundenheit. Gleichzeitig waren tiefere Erkenntnisse zu gewinnen über die Bedingungen und Prozesse der Entwicklung sozialistischer Arbeitskollektive (vor allem der Jugendbrigaden) und deren Wirksamkeit für die sozialistische Bewußtseinsentwicklung der Kollektivangehörigen. Besondere Aufmerksamkeit galt Untersuchungen zur Einbeziehung junger Werktätiger in die sozialistische ökonomische Integration und deren Einfluß auf die Herausbildung und Vertiefung der Verbundenheit mit der Sowjetunion und auf die weitere Ausprägung des sozialistischen Patriotismus und proletarischen Internationalismus im Denken und Verhalten junger Arbeiter. Schließlich erforderten in diesem Zusammenhang auch Prozesse der sozialstrukturellen Entwicklung der Arbeiterjugend und ihr Bezug zur Bewußtseins- und Verhaltensentwicklung junger Werktätiger eine wesentlich stärkere Berücksichtigung in den theoretischen und empirischen Forschungen.

Mit dieser inhaltlichen Profilierung des Sektors gingen einige organisatorische und personelle Veränderungen einher. Der Sektor wurde in den Status einer Abteilung gehoben.

Entsprechend den konzipierten Hauptrichtungen der Forschungstätigkeit der Abteilung "Arbeiterjugend" wurden von 1975-1978 6 Forschungsprojekte von der Abteilung selbst realisiert sowie an 3 zentralen Projekten des Instituts, die sich ebenfalls vorwiegend auf junge Werktätige bezogen, umfassend mitgewirkt. Viele Erkenntnisse über Bedingungen

und Prozesse bei der Herausbildung kommunistischer Denk- und Verhaltensweisen bei jungen Menschen konnten weiter vertieft, neue Erkenntnisse gewonnen werden.

Sie dienten einmal der Lösung aktueller Fragen und Aufgabenstellungen vor allem in der politischen und erzieherischen Tätigkeit des sozialistischen Jugendverbandes. Die Herausbildung eines kommunistischen Verhältnisses zur Arbeit in engem Zusammenhang mit der Teilnahme der werktätigen Jugend am sozialistischen Wettbewerb, an den ökonomischen Initiativen der FDJ stand dabei im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Analysen.

Klar hob sich heraus, daß hohe Leistungen in der Arbeit zu vollbringen und sich beruflich weiter zu vervollkommen mit zu den zentralen Lebenszielen junger Werktätiger gehören. Das Streben nach hohem Verdienst bildet bei der großen Mehrheit mit den erstgenannten Lebenszielen eine feste Einheit. Weiter wird deutlich, daß ökonomische Maßstäbe und Erfordernisse bei der Mehrheit der jungen Werktätigen deutlich das Denken und Verhalten im Arbeitsprozeß bestimmen. Ein großer Teil von ihnen bestätigt, daß sich der sozialistische Wettbewerb, die Teilnahme an den ökonomischen Initiativen der FDJ fördernd vor allem auf die Arbeitsleistungen, auf die Beziehungen im Kollektiv, auf die Gestaltung des FDJ-Lebens, auf die Neuereraktivität und auch auf die Entwicklung geistig-kultureller Interessen im Arbeitskollektiv auswirken.

Außerordentlich wichtige Zusammenhänge konnten dabei zur Informiertheit junger Werktätiger über die Produktionsaufgaben und -kennziffern ihres Betriebes und ihres Arbeitsbereiches ermittelt werden: Je größer die Informiertheit über diese volkswirtschaftlichen Aufgabenstellungen und ihre Erfüllung ist, desto stärker bestimmen solche ökonomischen Erfordernisse das Denken und Handeln im Arbeitsprozeß!

Weitere wichtige Beziehungen zeigen, daß fehlendes politisches Engagement für unseren Staat, für unsere Gesellschaft, ein ungenügend ausgeprägter Klassenstandpunkt sehr häufig auch mit beträchtlichem Desinteresse für die Ziele und Aufgaben des eigenen Arbeitsbereiches und mit mangelnder Bereitschaft zu ihrer korrekten Erfüllung einhergehen.

Wiederholt wurde deutlich, daß ideologisch klar profilierte junge Werktätige, die in der Regel auch Leitungsfunktionen im Jugendverband, in der Gewerkschaft oder in den Abteilungen des Betriebes innehaben, am häufigsten

und zugleich am engagiertesten an den ökonomischen Initiativen der FDJ teilnehmen. Die große Mehrheit aller jungen Werktätigen wird bei ihrer aktiven Mitwirkung in diesen wichtigen volkswirtschaftlichen Initiativen von solchen gesellschaftlich wertvollen und wünschenswerten Motiven bestimmt wie: zur weiteren Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft beitragen zu wollen oder die Beschlüsse und Festlegungen der Leitungen des Betriebes mit sichern zu helfen, in Einheit mit dem Bestreben nach angemessenem finanziellem Entgelt. Letzteres wird immer dominierender bei niedriger politisch-ideologischer Bewußtheit.

In engem Zusammenhang mit der Herausbildung eines kommunistischen Verhältnisses zur Arbeit steht die Ausprägung einer engen Verbundenheit mit dem Betrieb:

Die sehr differenziert angelegten Analysen erbrachten den Nachweis, daß trotz einer höheren Fluktuationsquote bei den jungen Werktätigen gegenüber älteren der Anteil der "Häufigwechsler" mit etwa 2 % aller jungen Werktätigen äußerst gering und mehr ein psychologisches als ein ökonomisches Problem darstellt. Der größte Teil derjenigen, die ihren Ausbildungsbetrieb verlassen (das sind bis zum 25. Lebensjahr durchschnittlich etwa die Hälfte aller jungen Werktätigen) wechselt nur ein- bis maximal zweimal den Betrieb. Männliche Werktätige werden dabei häufiger von Bedingungen und Gründen bestimmt, die im Zusammenhang mit ihrer Tätigkeit in dem Betrieb stehen (Qualifizierungs-, Entwicklungs- und Einsatzprobleme), weibliche Werktätige dagegen eher von Erfordernissen aus dem familiären Bereich. Besonders interessant war die Aufhellung des Zusammenhangs von Berufs- und Betriebsverbundenheit, der durchaus existiert, aber sich keineswegs als einlinige Kausalbeziehung "Wenn - Dann" ergibt. Als Haupterkenntnis aus den vielfältigen Ergebnissen hob sich heraus, daß die Lösung des Problems des Betriebswechsels nicht in einer Liquidierung der Fluktuation oder zumindest in ihrer gezielten "Eindämmung" zu suchen ist, sondern in einer langfristigen Herausbildung einer sozialistischen Betriebsverbundenheit als eines wesentlichen Merkmals sozialistischer Einstellungen zur Arbeit. Sie wird damit ebenfalls zu einem Erfordernis der ideologischen Erziehung der jungen Werktätigen.

Eine Reihe wichtiger Erkenntnisse für die Verwirklichung der politisch-ideologischen Aufgaben der FDJ wurden mit der Analyse der Bedingungen und Prozesse bei der Entwicklung

sozialistischer Jugendkollektive gewonnen:

Eindeutig konnte das hohe Interesse junger Werktätiger an der Einbeziehung in Jugendkollektive und Jugendbrigaden belegt werden, ohne daß damit die Tätigkeit in anderen Brigaden grundsätzlich abgelehnt wird. Die Zuwendung zu Jugendkollektiven und Jugendbrigaden ist vor allem motiviert durch die Tatsache der größeren Einheitlichkeit der Interessen und Bedürfnisse der Angehörigen des Kollektivs aufgrund der größeren Altershomogenität, durch die besondere gesellschaftliche Aufmerksamkeit, die Jugendkollektive genießen und die sich vor allem in der Übertragung wichtiger Produktions-, Neuerer- und Rationalisierungsaufgaben äußert, und durch die (damit verbundene) hohe ökonomische Leistungsfähigkeit solcher Kollektive sowie durch die vielfältigen günstigen Entwicklungsperspektiven für die jungen Werktätigen in diesen Kollektiven. Darüber hinaus könnten die Erkenntnisse über die Dauer der kollektiven Integrations- und Stabilisierungsprozesse im Zusammenhang mit der Anzahl der Mitglieder und der Zusammensetzung des Kollektivs weiter präzisiert werden.

Die spezielle Teilstudie, die sich dem Einsatz junger Werktätiger in der "FDJ-Initiative Berlin" widmete, erbrachte wichtige Hinweise und Aufschlüsse über die Bereitschaft der jungen Menschen bei der Erfüllung der Aufgaben zur weiteren Ausgestaltung der Hauptstadt unseres Staates als sozialistische Großstadt, über ihre Motive, Bedürfnisse und Interessen und ermöglichte dem sozialistischen Jugendverband in vielen Fragen eine gezieltere politische Führungs- und Erziehungstätigkeit unter diesen Werktätigen.

Für die zentrale Aufgabe der FDJ, "der Partei zu helfen, standhafte Kämpfer für die Errichtung der kommunistischen Gesellschaft zu erziehen, die im Geiste des Marxismus-Leninismus handeln"⁴, konnten ebenfalls eine Reihe neuer Hinweise und Erkenntnisse ermittelt werden. Die Bereitschaft der jungen Werktätigen zur Teilnahme an einem solchen Objekt der sozialistischen ökonomischen Integration war überwiegend getragen von wichtigen politisch-ideologischen Motiven, von dem Bestreben nach Mitwirkung an einem für die DDR und die anderen sozialistischen Staaten so wichtigen Gemeinschaftsprojekt, von der Erkenntnis, damit einer ehrenvollen Pflicht gegenüber dem eigenen Staat nachzukommen, von dem Wunsch nach Kennenlernen der Sowjetunion sowie von dem Interesse an den damit verbundenen höheren finanziellen Einkünften und weiteren günstigen beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten. Die

unmittelbare Mitwirkung an einem solchen Objekt unter den konkreten Bedingungen und Anforderungen im Gebiet des Trassenbaus zeigte deutliche Einflüsse auf das Denken, Werten und Verhalten der jungen Werktätigen. Die dabei hervortretende Haupttendenz war die beträchtliche Differenzierung der vormals recht globalen Einstellungen, Auffassungen und Motive, die zu sachlichen, realitätsbezogenen Urteilen und Wertungen über die konkreten Bedingungen und Prozesse internationaler sozialistischer Gemeinschaftsarbeit führte. Damit prägten sich im Bewußtsein dieser jungen Werktätigen patriotisches und internationalistisches Denken und Verhalten tiefer und reifer aus.

Alle diese für die politisch-ideologische Erziehungstätigkeit der FDJ wesentlichen Ergebnisse, Erkenntnisse und Verallgemeinerungen wurden in zahlreichen Berichten und Expertisen zusammengefaßt und den zentralen Leitungen zugeleitet. Darüber hinaus wurden von der Abteilung Arbeiterjugend weitere Formen der schnellen und direkten Information zentraler Leitungsgremien von Partei, Regierung, Jugendverband, Gewerkschaft und der Volkswirtschaft genutzt, indem sie 1975, 1976 und 1977 wissenschaftliche Arbeitstagungen veranstaltete, an denen alle Mitarbeiter der Abteilung aktiv beteiligt waren. Der damit verbundene Meinungs- und Erfahrungsaustausch von Wissenschaftlern, Vertretern staatlicher und gesellschaftlicher Leitungen und leitenden Wirtschaftskadern aus den Industrieministerien und Kombinatn trug wesentlich zur Präzisierung der Auswertung, Interpretation und Wertung der Forschungsergebnisse, ihrer jugendpolitischen und persönlichkeits-theoretischen Verallgemeinerung sowie zur gezielten wissenschaftlichen Weiterverfolgung der untersuchten Probleme in der Abteilung bei.

Die genannten Forschungsprojekte lieferten aber gleichzeitig auch wichtige Erkenntnisse zur Entwicklung der Persönlichkeit junger Werktätiger im Ausbildungs- und Arbeitsprozeß insgesamt. Gewissermaßen in einer zweiten "Verarbeitungsstufe" wurden die vorliegenden Ergebnisse und Daten zusammengefaßt und weiter theoretisch verallgemeinert unter dem Aspekt, wesentliche determinierende Bedingungen und Zusammenhänge bei der Bewußtseins- und Verhaltensentwicklung herauszuarbeiten. Die Grundlage hierfür bildeten einige gesamt-konzeptionelle Vorstellungen und Hypothesen über wesentliche Determinanten der Persönlichkeitsentwicklung im Ausbildungs- und Arbeitsprozeß, die von der Abteilung im Zuge des weiteren Ausbaues der von FRIEDRICH, W.

skizzierten persönlichkeits-theoretischen Grundpositionen der marxistisch-leninistischen Jugendforschung entworfen wurden. Daraus erwuchs zugleich auch eine neue Qualität in der Integration der Forschungstätigkeiten innerhalb der Abteilung.

Das erste theoretische Konzept zur Persönlichkeitsentwicklung, mit dem zugleich eine Publikation im Rahmen des "Zentralen Planes der gesellschaftswissenschaftlichen Forschung 1976-1980" zu realisieren war, zielte auf eine übergreifende, verallgemeinernde Zusammenschau bisheriger Erkenntnisse über wesentliche Bedingungen der sozialistischen Bewußtseins- und Verhaltensentwicklung junger Menschen in Ausbildung, Beruf und Betrieb. Unter dem Titel "Junge Werktätige im sozialistischen Großbetrieb" wurden die spezifische gesellschaftliche Position der Arbeiterjugend als Teil und Nachwuchs der Arbeiterklasse, ihre Stellung innerhalb der Jugend sowie ihre Wechselbeziehungen zu den anderen Gruppen der Jugend und ihre besondere Funktion in der sozialistischen Gesellschaft differenziert untersucht.

Verallgemeinernd konnte belegt werden, daß die Spezifik ihrer sozialen Funktion und Position darin besteht, daß sie nicht nur der von der Arbeiterklasse und ihrer Partei ausgearbeiteten Strategie und Politik der Bildung, Erziehung und Förderung der Jugend insgesamt unterliegt, sondern sie zugleich selbst mit verantwortlich und verwirklicht!

Die grundlegenden Gemeinsamkeiten, die sich daraus für alle Angehörigen der Arbeiterjugend ergeben, wurden ebenso analysiert wie die differenzierenden Unterschiede, die wiederum aus der konkreten Verwirklichung dieser objektiven Anforderungen durch jeden jungen Werktätigen mit seinen unterschiedlichen Persönlichkeitsmerkmalen und -eigenschaften resultieren. Die Spezifika der beruflichen Ausbildung, Differenzierungen, die mit dem Inhalt der Arbeit, mit dem Beruf zusammenhängen, mit der ökonomischen und sozialen Charakteristik des Betriebes, mit der Teilnahme der jungen Werktätigen am sozialistischen Wettbewerb sowie die Unterschiede, die durch die Aufgaben, die Zusammensetzung und die sozialen Beziehungen im Arbeitskollektiv bedingt sind einschließlich der Leistungs- und Verhaltensbewertung im Kollektiv, fanden dabei besondere Beachtung. Sorgfältig wurden vielfältige Zusammenhänge mit solchen Persönlichkeitsmerkmalen wie Bildungs- und Qualifizierungsstand, ideologische Grundpositionen, politische Organisiertheit vor allem im sozialistischen Jugendverband überprüft und verallgemeinert.

In einer weiteren theoretischen Arbeit standen die Bedingungen, Prozesse und Zusammenhänge im Mittelpunkt, die vornehmlich die Entwicklung eines kommunistischen Verhältnisses zur Arbeit bei jungen Werktätigen mitbestimmen. Auch dieses Projekt "Jugend - Arbeit - Arbeitseinstellungen" entsprach einem Auftrag des "Zentralen Planes der gesellschaftswissenschaftlichen Forschung". Umfassend wurde die Bedeutung einer kommunistischen Einstellung zur Arbeit für die Gesellschaft und die Persönlichkeit sowie die neue Qualität veranschaulicht, die Arbeitseinstellungen in der von Ausbeutung befreiten sozialistischen Gesellschaft einnehmen.

Empirische Daten zeigen, wie sich diese neue Qualität in vielen Seiten der Einstellungen zur Arbeit widerspiegelt, angefangen von der bewußten Erkenntnis, sozialistischer Produzent und Eigentümer zugleich zu sein, über die Bereitschaft und das Bedürfnis zur Teilnahme an der Leitung und Planung, an der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit, die Einstellungen zu Arbeitsleistungen und Arbeitsdisziplin, Qualifizierung und Weiterbildung, bis hin zur Arbeitsmotivation junger Werktätiger.

All das wird bezogen auf wesentliche Einflußfaktoren und Bedingungen für die Herausbildung eines kommunistischen Verhältnisses zur Arbeit. Hierbei konnte vor allem die Rolle der Arbeits- und Lebensbedingungen im Betrieb, der Tätigkeitsanforderungen, der Arbeitsplatzsituation, des Arbeitskollektivs und der politisch-ideologischen Erziehungsarbeit von Jugendverband und Gewerkschaft, aber auch bestimmter Persönlichkeitsmerkmale für die Einstellung zur Arbeit empirisch belegt und theoretisch verallgemeinert werden.

Einen spezifischen Aspekt, nämlich die Bedeutung des Berufes für die Persönlichkeitsentwicklung Jugendlicher und die Herausbildung einer festen Berufsverbundenheit, analysierte BERTRAM, B. umfassend und sehr differenziert in ihrer Dissertation B "Jugend und Beruf".

In einem Beitrag in der Broschüre "Jugendbrigaden - Grundlagen und Erfahrungen ihrer Leitung" wurden ferner einige wesentliche Bezüge und Zusammenhänge der Persönlichkeitsentwicklung junger Werktätiger in Jugendbrigaden und der kollektiven Entwicklung der Brigade selbst verallgemeinert (KAFTAN, B.).

In einer weiteren Publikation schließlich, deren Manuskript gegenwärtig erarbeitet wird, erfolgt die gründliche Untersuchung einer wesentlichen Seite sozialistischer Arbeitseinstellungen, der Herausbildung einer soziali-

stischen Betriebsverbundenheit. Der Betrieb besitzt für die Bewußtseins- und Verhaltensentwicklung eine beträchtliche Bedeutung. Als Stätte, in der sich die wesentlichste Lebens-tätigkeit des Menschen, die Arbeit, vollzieht, setzt er eine Vielzahl von objektiven Bedingungen, die das Denken und Handeln junger Menschen mit bestimmen. Damit wird er zu einem wichtigen Bezugsobjekt für die Einstellungen, Bedürfnisse, Interessen und Motive der jungen Werktätigen, ihrer Wünsche, Erwartungen, perspektivischen Plänen usw. Die lang-jährige Tätigkeit im gleichen Betrieb enthält deshalb sowohl für die Entwicklung der Persönlichkeit und die Gestaltung ihres Lebens viele positive Momente als auch für den Betrieb, der langfristig mit einer erfahrenen, betrieblich und beruflich versierten Fachkraft zur Realisierung der Produktions- und Arbeitsaufgaben rechnen kann. Unter den Bedingungen eines zunehmend arbeitsteiligen Produktionsprozesses ist eine Mobilität der Arbeitskräfte jedoch unabdingbar. Es geht also um die Erreichung eines Optimums zwischen volkswirtschaftlich Notwendigem und individuell Förderlichem, um die Herausbildung einer solchen Verbundenheit der Persönlichkeit mit dem Betrieb, in der sie individuelle Bedürfnisse und Interessen stets in betriebliche Belange einordnet, jedoch andererseits nicht ihr Ideal darin sieht, unbedingt und ohne Einschränkung ein Leben lang im gleichen Betrieb tätig zu sein!

Auf die Ausprägung eines derartigen Verhältnisses junger Werktätiger zum Betrieb haben viele objektive, materielle, ideelle und soziale Faktoren Einfluß, gleichzeitig aber auch individuelle Persönlichkeitsmerkmale wie Geschlecht, Alter, Bildungsstand, Familienstand, soziale Herkunft, berufliche Tätigkeit, ideologische Positionen u. a. m., die oftmals die Wirksamkeit der objektiven Faktoren spezifisch verändern, vertiefen oder nivellieren.

Der Bedeutung der Wechselwirkung gerade dieser letztgenannten sozialdemografischen Merkmale für die Herausbildung und Festigung wichtiger Denk- und Verhaltensweisen junger Werktätiger wurde in den letzten Jahren am Zentralinstitut für Jugendforschung immer größere Aufmerksamkeit beigemessen. Wichtige sozialstrukturelle Prozesse unter der Arbeiterjugend - besonders die Bildungs- und Qualifikationsstruktur sowie die Berufsstruktur - und vor allem ihr Zusammenhang mit der Ausprägung typischer Denk- und Verhaltensweisen bei jungen Werktätigen nehmen deshalb einen

immer gewichtigeren Platz in der Forschungstätigkeit der Abteilung Arbeiterjugend ein. Sie werden auch das Profil künftiger Forschungen der Abteilung maßgeblich mitbestimmen.

Mit all diesen umfangreichen theoretischen und empirischen Untersuchungen konnten viele weiterführende Erkenntnisse über die Bedingungen und Faktoren der Bewußtseins- und Verhaltensentwicklung junger Menschen im Ausbildungs- und Arbeitsprozeß gewonnen werden, die wiederum einen nicht zu unterschätzenden Beitrag für die weitere Ausarbeitung einer Theorie der Persönlichkeitsentwicklung im Jugendalter leisten.

Neben diesen Hauptprojekten erarbeiteten die Mitarbeiter der Abteilung eine Vielzahl von Artikeln, Konferenzbeiträgen, Vorträgen und Vorlesungen, in welchen der wissenschaftliche Erkenntnisgewinn unmittelbar praxisbedeutsam wurde.

In den gesamten Arbeiten konnten jedoch bisher noch nicht ausreichend die konkreten Entwicklungsprozesse und -verläufe tiefgründig analysiert und verallgemeinert werden. Dieser Aufgabe widmet sich die Abteilung Arbeiterjugend in den kommenden Jahren vor allem anhand verschiedener Intervallstudien in besonderem Maße.

Im Mittelpunkt stehen dabei weiterhin einerseits die Ermittlung der Zusammenhänge und Wechselbeziehungen von materiellen, ideellen und sozialen Bedingungen der beruflichen Ausbildung und der Arbeitstätigkeit mit der Herausbildung kommunistischer Einstellungen, Motive und Verhaltensweisen zur Arbeit bei jungen Werktätigen; zum anderen werden die Wirkungsbedingungen und Prozesse bei der Entwicklung sozialistischer Arbeitskollektive, vor allem der Jugendbrigaden für die Entwicklung kommunistischer Denk- und Verhaltensweisen junger Werktätiger gründlich erfaßt. Darüber hinaus konzentrieren sich die theoretischen und empirischen Forschungen auch fernerhin auf die Bedingungen, Methoden und Prozesse bei der Herausbildung sozialistischer Einstellungen, Interessen, Bedürfnisse und Verhaltensweisen zur Weiterbildung und Qualifizierung, zur Ausprägung geistig-schöpferischer Aktivitäten bei jungen Werktätigen. Verstärkte Aufmerksamkeit schließlich erfährt in der Forschungstätigkeit auch die unter einer Reihe spezifischer Bedingungen und Voraussetzungen erfolgende Herausbildung kommunistischer Denk- und Verhaltensweisen der jungen wissenschaftlich-technischen Intelligenz im Betrieb.

Anmerkungen

- 1 HENNIG, W.: Zur Psychologie des jugendlichen Neuerers. Jugendforschung (Berlin) 3-4/1967, S. 27
- 2 HONECKER, E.: Mutig, kühn, wissend für den Sozialismus - die gerechteste und schönste Sache der Welt. Rede auf dem IX. Parlament der FDJ. ND vom 29. Mai 1971, S. 3
- 3 HONECKER, E.: Bericht des ZK an den VIII. Parteitag der SED. Berlin (Dietz Verlag) 1971, S. 73
- 4 HONECKER, E.: Bericht des ZK der SED an den IX. Parteitag. Berlin (Dietz Verlag) 1976, S. 134

Von allen Fragen, die den konkret sozialwissenschaftlich Forschenden bewegen oder bewegen sollten, ist die empirische Analyse nicht die geringste. Unter empirischer Analyse verstehen wir dabei mit FRIEDRICH "alle Formen des praktisch-sinnlichen Kontakts zwischen Forscher und Forschungsobjekt, die auf Informationsgewinn gerichtet sind".¹ Bei der vom ZIJ bevorzugten schriftlichen anonymen Befragung im Gruppenverband ist das jener Zeitpunkt, in dem die Jugendlichen den Fragebogen ausfüllen. W. FRIEDRICH warnt davor, in der empirischen Analyse einen relativ unkomplizierten, problemlosen Vorgang zu sehen, der keiner weiteren Erörterung bedarf. Mit gutem Grund beschreibt er die empirische Analyse als eine "sehr komplizierte Phase der wissenschaftlichen Erkenntnis".² Drastischer könnte man die unmittelbare Durchführung von großen Untersuchungen als ein kritisches Moment im sozialwissenschaftlichen Forschungsprozeß bezeichnen.

Während sich Stärken und Schwächen der Konzeption einer Untersuchung in der Methodik und in den Ergebnissen erkennbar materialisieren, während sich die Vor- und Nachteile eines Analyseinstruments (z. B. eines Indikators oder eines ganzen Fragebogens) einigermaßen abschätzen, z. T. auch berechnen lassen, während Sicherheit und Genauigkeit der (Zufalls-)Auswahl aufs Prozent ausweisbar sind, während das Niveau der statistischen Auswertung in den Datenlisten offenbar wird, ist die Güte der empirischen Analyse schwer kontrollierbar und durch kein Konfidenzintervall der Ergebnisse ausdrückbar. Inwieweit sich die konkreten (und oft sehr unterschiedlichen) Untersuchungsbedingungen, die Instruktion, die Untersuchungsleiter, die individuelle Situation der Befragten, die personalen Kommunikationen vor und während der Befragung auf die Ergebnisse auswirken und was sich individuell beim Akt des Ausfüllens des Fragebogens abspielt, kann heute noch zu wenig ausgewiesen werden. Untersuchungen der Abteilung Organisation des ZIJ zeigen aber die Bedeutsamkeit dieser Fragen. Wir wollen im folgenden einige Erfahrungen der Durchführung von STUDENT 79 darlegen, ohne den Anspruch auf eine systematische, theoretisch fundierte Darstellung zu erheben.

Die Untersuchung STUDENT 79

STUDENT 79 wurde einschließlich einer Zweit-sitzung in Teilpopulationen von Oktober 1978 bis Februar 1979 unter Studenten insbesondere des 2. Studienjahres an 6 Universitäten und 13 Hochschulen durchgeführt. Von der Größe und der Differenziertheit der Population her ist STUDENT 79 unsere bisher größte Untersuchung unter Studenten, von der Anzahl der Indikatoren her nach der Studenten-Intervallstudie (SIS) die zweitgrößte.

STUDENT 79 ordnet sich in die Aufgabe der Abteilung Studentenforschung ein, die Persönlichkeitsentwicklung der Studenten im Studienprozeß zu verfolgen und dem Wechselverhältnis von äußeren und inneren Determinanten in der Studententätigkeit nachzugehen. Speziell gilt es, die weitere "Entwicklung der Selbstständigkeit und Eigeninitiative der Studenten im Studium und in der politischen Tätigkeit"³ zu erforschen. Persönlichkeitstheoretisch steht die Analyse von Zusammenhängen im Vordergrund, und zwar von Zusammenhängen wesentlicher Einstellungen untereinander, der Determination dieser Zusammenhänge und des Zusammenhangs von Einstellungen und Realverhalten. Inhaltliche Schwerpunkte sind Lebenswerte und -ziele der Studenten, Leistungsverhalten/Studententätigkeit (einschließlich Einstellungen zum Studium, Leistungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit), gesellschaftliche Aktivität insbesondere in der FDJ. In Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern und gestützt auf die 5 Zusatzbogen, die in jeweils verschiedenen Teilpopulationen eingesetzt wurden, wendet sich STUDENT 79 den weiteren wichtigen Teilproblemen wie dem Hochschullehrer-Studenten-Verhältnis, der Rolle der FDJ im Studium, der Studentenmoral und speziellen Fragen des Technikstudiums zu.

Ein wichtiges Kriterium der Auswertung ist der sozialstrukturelle Aspekt, speziell die Analyse der Herkunftsbedingungen der Studenten. STUDENT 79 ist Teil der ZIJ-Komplex-Untersuchung 1979 ("U 79"); die Methodik enthält eine Vielzahl von Standardindikatoren, die Vergleiche zu anderen Schichten der Jugend ermöglichen. Zugleich sind auch Vergleiche zu bisherigen Untersuchungen unter Studenten, insbesondere und gezielt auch zu der ersten größeren ZIJ-Untersuchung unter Studenten, STUDENT 69, möglich.

Population und Auswahl

Bei der Festlegung der Population bemühten wir uns, ein adäquates Bild der Fachrichtung und eine gewisse territoriale Streuung zu sichern. Das ist weitgehend gelungen. Repräsentativ ist STUDENT 79 in bezug auf den Anteil weiblicher Studierender und anderer demografischer Merkmale.

Wie bei bisherigen Untersuchungen wird die Auswahl- und meist auch die Erhebungseinheit durch das ganze Studienjahr der jeweiligen Sektion gebildet. Dieses Vorgehen, das keine zusätzlichen auswahltheoretischen Probleme aufwirft und einen soziologisch eindeutigen Kontext garantiert, hat sich bei STUDENT 79 erneut gut bewährt.

Mit 65 Sektionen/Bereichen von 19 Hochschuleinrichtungen nimmt STUDENT 79 hinsichtlich des Fachrichtungsprofils eine Ausnahmestellung unter allen bisherigen Untersuchungen ein. Die differenzierte Population hat selbstverständlich große Vorteile für eine anspruchsvolle Analyse, zumal bekanntlich große Sektions- und Fachrichtungsunterschiede bestehen und an großen Universitäten/Hochschulen die Sektion eine entscheidende Bezugsgröße für Studium und Persönlichkeitsentwicklung der Studenten darstellt. Wir begnügen uns heute zugleich nicht mehr mit groben Sektions- und Fachrichtungsvergleichen, sondern gehen den feineren Gliederungen nach (z. B. Lehrerstudenten der Sektion Mathematik im Vergleich zu den anderen Studenten oder Humanmediziner im Vergleich zu den Stomatologen), weil sich hier oftmals wesentliche Unterschiede finden, die eine grobe Übersicht verwischt. Zugleich ist eine derartige Differenziertheit aber mit Nachteilen verbunden. Der Sektionsvergleich wird in diesen Dimensionen in der statistischen Aufbereitung, in der Datenspeicherung und in der Interpretation äußerst aufwendig und umständlich. Die Ergebnisse sind in Text und Tabellen faktisch nicht mehr überschaubar darzustellen. Günstig und für viele Untersuchungen ausreichend ist es, wenn (in Übereinstimmung mit der angezielten Repräsentativität) einige relativ große, gut vergleichbare Untereinheiten ausgewiesen werden können. Insgesamt ist die Festlegung der Population eine äußerst verantwortungsvolle Aufgabe, die für die gesamte Untersuchung und speziell auch für die empirische Analyse ausschlaggebende Bedeutung hat. Der Theoretiker und inhaltlich Forschende, der sich dafür nicht interessiert und sich mit der Zurverfügungstellung einer x-beliebigen Population begnügt, um seine Berechnungen anstellen zu können, begibt sich auf gefährliche Pfade.

Durchführung

Gefangengenommen von der Auswertung des statistischen Materials, vergißt man die Schwierigkeiten der Durchführung meist allzu schnell. Der Preis des Vergessens ist hoch; man zahlt ihn bei der nächsten Untersuchung. Bei STUDENT 79 fertigten wir - wie schon bei anderen Untersuchungen - einen ausführlichen Durchführungsbericht an, der die Erfahrungen festhält und auf den wir uns im folgenden stützen können.⁴

Wie gewohnt verliefen die einzelnen Untersuchungen in den allermeisten Fällen reibungslos. Das ist ein Verdienst der Abteilung Forschungsorganisation, aber auch unserer Kooperationspartner und durch eigene Erfahrung, durch zahlreiche Gespräche mit Untersuchungsleitern und Studenten und vor allem durch die Durchführungsprotokolle belegt. Sie enthalten Bemerkungen wie: "Die Disziplin war einwandfrei." "Die Studenten arbeiteten bereitwillig und interessiert mit." "Es wurde mehrmals sehr deutlich auf die Freiwilligkeit hingewiesen und die Möglichkeit des Weggangs eingeräumt. Alle blieben." An der IHC Cottbus füllten die Studenten einen zusätzlichen Zettel zur Befragung aus, auf dem sich häufig Stellungnahmen finden wie: "Diese Befragung sollte mindestens zweimal im Jahr durchgeführt werden." "Werden die Resultate solcher Befragungen veröffentlicht? Ich hoffe doch!"

Bei einer derart großen Untersuchung ist es nicht verwunderlich, wenn da und dort auch Probleme auftreten. Sie betreffen in einzelnen Teilpopulationen die Einstellung zur Untersuchung, die Bewertung des Fragebogens und einzelner Fragen. Gehäuft wandten sich Studenten mit Fragen nach der Auswertung und der Wirksamkeit der Untersuchung an uns.

An einzelnen Einrichtungen war es schwer, überhaupt an die Studenten heranzukommen - dieses Problem wird sich eher verschärfen, denn der dichte Lehrplan läßt in vielen Einrichtungen keine günstigen Befragungszeiten zu. Die meisten Einrichtungen (TU Dresden, HfV Dresden, FSU Jena, PH Potsdam u. a.) bewiesen allerdings, daß es mit einer klugen Organisation möglich ist, 85-100 % der Sollpopulation zu erreichen - und dies bei konstanten Untersuchungsbedingungen.

Welche Störfaktoren können auftreten? Was muß bei der Durchführung von Untersuchungen unter Studenten besonders beachtet werden? Verallgemeinert man unsere bisherigen Erfahrungen, so ist u. a. auf folgende Momente der empirischen Analyse hinzuweisen:

1. Organisation und Vorbereitung der Untersuchung. Das trifft auch auf die Ankündigung der Untersuchung, die Sicherung der Anwesenheit der Studenten und auf die Tageszeit zu. Wenn die Studenten am Ende eines langen Vorlesungstages oder anstelle einer beliebigen Lehrveranstaltung an einer anstrengenden Befragung teilnehmen sollen, kann die Aufgeschlossenheit leiden. Besondere Sorgfalt ist geboten, wenn - wie bei STUDENT 79 in Teilpopulationen - eine Zweitsitzung vorgesehen ist.
2. Durchführung der Untersuchung, Instruktion und Abgabe der Fragebogen. Insbesondere in kritischen Populationen sind qualifizierte Untersuchungsleiter nötig, die auch auf ungewöhnliche Situationen richtig reagieren können, sicher im Umgang mit Jugendlichen sind, den Fragebogen und das Forschungsanliegen kennen und die reibungslose Abgabe der Fragebogen sichern können. Untersuchungsleiter zu sein ist eine oft anstrengende, qualifizierte Arbeit und zwar von der Viertelstunde vor der Untersuchung bis zur Abgabe des letzten Fragebogens.
3. Die aktuelle Situation und die Zusammensetzung der jeweiligen Teilpopulation. Die Einstellung zur Befragung besteht nicht unabhängig von den Makro- und Mikroumweltbedingungen und der gesellschaftlichen Reife der Untersuchten. Außerdem kann es in der betreffenden Population zum Zeitpunkt der Befragung besondere Ereignisse gegeben haben, die die Untersuchung beeinflussen.
4. Informationsrückmeldung. Für die meisten Studenten ist eine solche Untersuchung neu und interessant, und sie besitzt für sie an sich einen Informationswert. Viele Studenten erwarten aber auch eine Rückmeldung über Ergebnisse und Folgerungen. In diesem Sinne hat die Öffentlichkeitsarbeit eine große Bedeutung. Die Forschungseinrichtung ist den untersuchten Personen gegenüber moralisch verpflichtet, ganz abgesehen davon, daß langfristig eine positive Einstellung zu Untersuchungen zu sichern ist.
5. Der Zeitpunkt der Untersuchung. Wenn die Studenten gerade in einer besonders intensiven Studienphase oder bereits durch mannigfaltige Verpflichtungen außerhalb des Studiums belastet sind, kann eine positive Zuwendung zur Untersuchung erschwert sein. Unsere Abteilung Forschungsorganisation drängt mit Recht darauf, den Zeitpunkt der empirischen Analyse sorgfältig zu planen.

Für Studenten ist - folgt man den Erfahrungen der SIS und anderer Studien - wahrscheinlich die Mitte des Frühjahrssemesters günstiger als der Herbst mit den Modalitäten und Mobilitäten des Studienjahresbeginns.

6. Der Fragebogen selbst. Der Fragebogen STUDENT 79 ist lang. Einige Fragen, die für uns wissenschaftlich notwendig und interessant sind (auch im Sinne einer tiefergehenden, theoretisch anspruchsvolleren Analyse), rufen nicht gleichermaßen Interesse bei den Studenten hervor. Der Fragebogen enthält zudem noch einige schwer ausfüllbare Fragen, z. B. die zu den soziodemografischen Daten, die zugleich noch den Nachteil haben, daß sie die Anzahl der Indikatoren zur Person erhöhen und dadurch die Probanden zusätzlich belasten. Von Nachteil ist auch, daß der Fragebogen - angesichts der Differenziertheit der Population - die Spezifik einzelner Fachrichtungen zu wenig berücksichtigen kann.

Es könnten weitere Faktoren und Ursachen aufgezählt werden. Auf einige Probleme hat L. KASEK in einem Papier in Vorbereitung des Durchführungsberichts hingewiesen, z. B. darauf, wie Lehrkräfte und Studenten über und anlässlich der Untersuchung kommunizieren und welche Motivationen die Instruktion und der Fragebogen selbst auslösen. Diese und viele andere Fragen, zu denen über 10jährige Erfahrungen vorliegen, sind am ZIJ in der Diskussion und werden wissenschaftlich bearbeitet.

Meist führen einzelne Störfaktoren nicht so weit, die Untersuchung grundsätzlich in Frage zu stellen. Es kann aber zu ungünstigen Kopplungen bestimmter Faktoren kommen. Dann ist mit großem Verantwortungsbewußtsein zu prüfen, ob und inwieweit die eingesammelten Belege auswertbar sind.

Angesichts der Tatsache, daß bei STUDENT 79 nur einzelne der über 200 Untersuchungen problematisch waren und daß 99 % der Fragebogen ordnungsgemäß ausgefüllt sind, scheinen die bisherigen Darlegungen übertrieben. Sie sind es auch. Nach wie vor zeigen die allermeisten Studenten eine sehr positive Einstellung zur Untersuchung, sie erkennen deren wissenschaftlichen und praktischen Wert, fühlen sich durchaus als Subjekt der Forschung und arbeiten bereitwillig und verantwortungsbewußt mit. Gerade das muß uns aber immer wieder zu einer besonderen Sorgfalt in der empirischen Analyse herausfordern, und gerade deshalb weisen wir auch so zugespitzt auf

mögliche Störfaktoren hin, die ja immer auch vor dem Hintergrund des methodologischen Problems stehen, wie sich die Variabilitäten der empirischen Analyse auf die Ergebnisse auswirken.

In diesem Sinne soll kritisch auf einige weitere Probleme eingegangen werden, die z. T. mit den bereits genannten zusammenhängen, aber auch darüber hinausgehen.

Ausfüllzeit

Mit bekannt großen Unterschieden zwischen den Fachrichtungen und Sektionen war die Ausfüllzeit des Hauptbogens mit z. T. über einer Stunde zu lang, viel länger als bei der SIS und länger auch als bei STUDENT 69. Dabei war sowohl bei der SIS wie bei STUDENT 79 die Zahl der Indikatoren größer (STUDENT 79 (Hauptbogen): 304, STUDENT 69: 332).

Auf die Ausfüllzeit können u. a. folgende Faktoren einwirken:

- a) die Einstellung der Befragten zur Untersuchung,
- b) die Interessanztheit des Fragebogens und das Maß an wirklichen studentischen Problemen im Fragebogen,
- c) die Länge des Fragebogens,
- d) die Handhabbarkeit des Fragebogens, die Kompliziertheit der Fragen und der Antwortmodelle, das allgemeine methodische Niveau einschließlich der Klarheit der Fragen,
- e) der Makroaufbau des Fragebogens,
- f) die Kommunikationssituation während der Befragung (Störungen, Gespräche untereinander).

Im einzelnen ist dem schwer nachzukommen. Einige Anhaltspunkte finden sich aber doch. Dazu gehören:

1. der Einsatz von Standards

Im Vergleich zu bisherigen Untersuchungen weist STUDENT 79 eine verbesserte Methodik hinsichtlich der eingesetzten Standards auf. Viele Fragen sind eindeutiger und klarer formuliert. Mit der Standardisierung sind aber viele Indikatoren und die damit verbundenen Antwortmodelle auch länger, komplizierter und umständlicher geworden. Mancher Indikator ist nun zwar methodisch und wissenschaftlich einwandfrei, aber trotzdem nicht leicht zu handhaben. Eine Reihe von Fragen ist ausgesprochen schwer auszufüllen; der Student muß lange überlegen. Dazu gehören die Fragen zum Zeitbudget, auch einzelne Indikatoren zum Studium, z. B. zur wissenschaftlich produktiven Tätigkeit. Wir haben versucht, alle Hinweise

zu sammeln. Sie sollen hier nicht wiedergegeben werden. Ein charakteristisches Beispiel bieten alle Fragen zum Elternhaus unter dem Gesichtspunkt, daß heute mehr Studenten als früher geschiedene Eltern haben (bei STUDENT 79 immerhin 9 %) und recht viele Studenten nicht bei beiden Elternteilen aufgewachsen sind (12 %).

Es leuchtet ein, daß von diesen Studenten Fragen wie nach dem Beruf, dem Einkommen, der jetzigen Tätigkeit der Eltern u. a. nicht immer leicht und schnell zu beantworten sind; Filterfragen bieten methodisch auch nicht immer eine gute Lösung. Der Fragebogen STUDENT 79 bemüht sich um den Einsatz eines Standardantwortmodells. Das ist bei 45 % der Indikatoren der Fall. Bei STUDENT 69 wurde in 37 % der Fälle ein Standardantwortmodell eingesetzt und in weiteren 13 % ein anderes standardisiertes Antwortmodell (zusammen 50 %).

Weit höher als bei STUDENT 69 und STUDENT 79 war der Grad der Standardisierung in der SIS. Im SIS-Hauptbogen wurde bei 80 Prozent (!) der Indikatoren ein standardisiertes 6stufiges Antwortmodell eingesetzt, bei SIS 5 (mit einigen notwendigerweise anders formulierten Antwortmodellen) immerhin noch 71 %. Unter dem Gesichtspunkt der Ausfüllzeit und unter anderen Aspekten (z. B. der Korrelationsanalyse) ist der möglichst durchgängige Einsatz nur eines Antwortmodells von großem Vorteil. Als kleinen, im allgemeinen leicht zu verschmerzenden Nachteil ohne größere Auswirkungen nimmt man in Kauf, daß der Standard diesem oder jenem Indikator nicht voll angemessen, z. B. zu differenziert ist.

Insgesamt trägt die Standardisierung zu einer höheren Effektivität der Befragung bei. Es gibt keine Anzeichen dafür, daß der durchgängige Einsatz eines Standardantwortmodells negative Auswirkungen auf die Einstellung zur Untersuchung hat, eher belastet und ermüdet der häufige Wechsel von Antwortmodellen.

Ein Nebenargument gegen gleichartige Indikatortypen und standardisierte Antwortmodelle ist die Annahme, daß dadurch "Antwortstile" gefördert werden, d. h., der Proband lege sich auf eine bestimmte Position im Antwortmodell fest, z. B. auf die 1 oder die 2, und beantworte dann jede Frage recht unabhängig vom jeweiligen Inhalt. Man muß gelten lassen, daß die

Verfechter dieses Arguments Untersuchungen und methodische Instrumente kennen, bei denen sich solche Antwortstile nachweisen lassen. Bei STUDENT 79 finden sich jedoch (wie schon bei vorangegangenen Untersuchungen unter Studenten) keine Belege für die Existenz von Antwortstilen. Freilich sind bei inhaltlich gleichgelagerten Indikatoren gleiche Antworten vorhanden. Das muß nicht a priori verdächtig stimmen, denn die Hauptfrage lautet immer: Entspricht das Antwortverhalten den realen Verhältnissen oder nicht? Wenn zum Beispiel bei einer Serie von weltanschaulichen Indikatoren, die alle mehr oder weniger die weltanschauliche Position anzielen, 30 bis 60 Prozent immer wieder die gleiche Antwortposition wählen, so kann daraus nicht auf Antwortstile geschlossen werden, weil die Ergebnisse der Ausprägung weltanschaulicher Einstellungen real entsprechen. Anders sieht es bei inhaltlich heterogenen Indikatorbatterien aus. Wir haben bei STUDENT 79 mittels eines speziellen Programms die Antwortkombinationen in langen Batterien geprüft. Das Ergebnis z. B. in bezug auf die Lebenswert-Batterie (Frage-text s. u.) verblüfft: Es gibt unter rund 6000 Studenten bei 12 Indikatoren keine 30, denen eine bestimmte Antwortfolge gemeinsam ist. Ein massenhaftes Einpendeln auf eine bestimmte Antwortposition, z. B. die 1 oder die 2, besteht nicht. Die Antwortkombination "alles 1" gibt es nur in 0,3 Prozent der Fälle, alle anderen Kombinationen sind seltener.

2. die Länge des Fragebogens

Es gibt eine tatsächliche und eine "psychologische" Länge des Fragebogens. Der Fragebogen erscheint den Analysepersonen umso kürzer, je interessanter und handhabbarer er ist, je mehr sie ihre eigenen Probleme wiederfinden. Daher "sollte alles unternommen werden, um die Analyseinstrumente selbst in Inhalt und Form so anregend wie nur möglich zu gestalten".⁵

Die tatsächliche Länge des Fragebogens bezieht sich nicht nur auf die Zahl der Fragen/Indikatoren, sondern auch auf den verbalen Aufwand. Es genügt nicht, als Maßstab für die Länge des Fragebogens die Zahl der Indikatoren zu nehmen. Mindestens genauso wichtig erscheint es, den verbalen Aufwand zu berücksichtigen, der nötig ist, um bestimmte Informationen zu bekommen.

Hier liegen offenbar noch bedeutende Reserven. Zählt man bei STUDENT 79 die Wörter im Fragebogen, so ergibt sich ein Aufwand von durchschnittlich 11,7 Wörtern pro Indikator (die Vergleichszahlen lauten für STUDENT 69: 11,3; für SIS 5: 14,2; für U 79/KSA: 21,2).

3. der Anteil "keine Antwort" (kA)

Das Problem "keine Antwort" ist seit langem in der methodischen Diskussion. Die Tatsache, daß bei STUDENT 79 in einzelnen Teilgruppen der Anteil kA höher als gewöhnlich war (bei einigen Fragen z. B. 3 bis 4 Prozent), ist ein weiteres Argument für die Notwendigkeit der wissenschaftlichen Klärung des Problems. Es geht dabei u. a. um folgende Fragen:

- Wovon ist der Anteil kA abhängig?
- Haben die Probanden mit einem hohen Anteil kA ein besonderes Profil?
- Ist der Anteil kA bei allen Fragen gleich oder nahezu gleich? Bei welchen Fragen ist er höher oder niedriger?
- Erhöht sich der Anteil kA bei und nach kritischen Fragen?
- Erhöht sich der Anteil kA in langen Batterien?
- Erhöht sich der Anteil kA im Verlaufe des Ausfüllens?

K. SCHREIER hat einige dieser Fragen an einer Teilpopulation von STUDENT 79 untersucht. Vorgesehen ist weiter die Diplomarbeit einer Soziologiestudentin zum Thema. Überblickt man die bisherigen Ergebnisse von STUDENT 79, so können folgende Erkenntnisse als sicher gelten:

- Der Anteil kA ist vom Indikator abhängig.
- Der Anteil kA streut innerhalb der Population und ist in einzelnen Gruppen überdurchschnittlich hoch.
- Der Anteil kA nimmt in langen Batterien (15 Indikatoren) nicht zu.
- Neutral formulierte, in keiner Weise suggestiv oder wertend aufgefaßte Indikatoren haben die Chance, von mehr Studenten beantwortet zu werden. Ein positives Beispiel bietet die Batterie aus STUDENT 79:

"Welche Bedeutung messen Sie den Bereichen

- a) - o) für Ihr zukünftiges Leben bei?

Das ist für mich

1 sehr bedeutsam

2

3

4

5

6 überhaupt nicht bedeutsam

- a) Berufsarbeit
- b) Familie
- c) gesellschaftliche Tätigkeit
- d) ... o)"

Bei keinem der einzelnen Indikatoren liegt - unabhängig von der recht unterschiedlichen Antwortverteilung - der Anteil KA über 1 Prozent.

Ob der Anteil KA gegen Ende des Fragebogens leicht zunimmt, kann mit STUDENT 79 nicht beantwortet werden, weil sich am Ende des Fragebogens Angaben zur Person häufen und einige dieser Fragen generell etwas weniger beantwortet werden. Gegen die Annahme spricht, daß einige Fragen am Ende des Fragebogens, z. B. die zum Besuch kultureller Veranstaltungen (1 % KA), z.T. auch zur Person wie Geschlecht und Familienstand (2 % KA), durchaus befriedigend häufig beantwortet werden. Noch offen bleibt, ob die Nichtbeantwortung einer Frage Auswirkungen auf die Beantwortung der folgenden Fragen hat. Gegenbeispiele aus STUDENT 79 lassen vermuten, daß hier keine Gesetzmäßigkeit vorliegt. Hier wie bei anderen KA-Problemen sind weitere Forschungen nötig.

Einige Folgerungen

Dieser Beitrag kann keine breiten Folgerungen für die empirische Analyse ziehen. Wir verweisen auf den Artikel von P. FÖRSTER und H. MÜLLER, die die Erfordernisse einer soliden Organisation von Forschungsvorhaben ausführlich darstellen.⁶ Einige Folgerungen für Untersuchungen unter Studenten seien aber doch genannt:

1. Untersuchungen unter Studenten sind nach wie vor besonders gut vorzubereiten und organisatorisch abzusichern. Ohne langjährige Erfahrungen und einen eingespielten Organisationsapparat ist hier kaum etwas zu machen. Unbedingt notwendig ist eine Unterstützung von Seiten der Universität/Hochschule/Sektion und ein gutes Zusammenwirken mit den Kooperationspartnern.
2. Die Befragung selbst muß unter günstigen räumlichen Bedingungen stattfinden. Störungen von außen, z. B. durch Lehrkräfte, durch nachrückende Studenten, durch Fehlleitungen und anderes sind zu vermeiden. Die Raumsituation selbst muß es ermöglichen, einen guten Kontakt zu den Befragten herzustellen und eine Kontrolle über sie zu sichern. FÖRSTER/MÜLLER betonen mit Recht, daß die technischen Voraussetzungen für die Untersuchung "keinesfalls unterbewertet werden dürfen".⁷

3. Die maximale Gruppengröße bei Untersuchungen beträgt 150 Studenten. Besonders günstig und gleichzeitig ökonomisch sind Gruppengrößen von 20 bis 60 Studenten. Zwar ist es möglich, mehr als 150 Studenten auf einmal zu befragen. Problematisch bleibt bei einer solchen Gruppengröße aber die Kommunikationssituation und die Abgabe der Bogen.
4. Die Untersuchung ist von qualifizierten und engagierten Untersuchungsleitern durchzuführen. Sie müssen sich durch eine hohe Verantwortlichkeit gegenüber der Befragung auszeichnen und inhaltlich und organisatorisch gut und sicher reagieren können.
5. Es lohnt sich, die bisherigen methodischen Erfahrungen und Erkenntnisse mit hohem Verantwortungsbewußtsein bei jedem neuen Fragebogen neu anzuwenden. Das betrifft Auswahl, Ausarbeitung, Prüfung der Indikatoren, den Einsatz von Standards, den psychologischen Aufbau des Fragebogens einschließlich eines guten Einstiegs (nicht durch eine lange Einleitung, die nur wenige Studenten lesen, sondern durch Fragen, die von allen Studenten leicht beantwortet werden können, die in die Art des Ausfüllens einführen und zugleich Interesse hervorrufen); das bezieht sich auf die Gesamtgestaltung des Fragebogens und dessen Erprobung in einer Voruntersuchung, denn "die Qualität der Einzelfragen kann sich nur in einem gut aufgebauten Fragebogen voll umsetzen", wie es in unserem Buch "Der sozialwissenschaftliche Forschungsprozeß" heißt.⁸
6. Aufbauend auf den reichen Erfahrungen und den bisherigen Analysen des ZIJ, darüber sind sich alle Beteiligten von STUDENT 79 einig, sollten wir verstärkt methodologische Forschungen zur empirischen Analyse im Sinne einer ständigen "Vervollkommenung der Präzision in der gesamten Forschungsarbeit" (W. FRIEDRICH)⁹ durchführen. Dies wird unsere eigene Forschungspraxis fördern und nützlich für die sozialwissenschaftliche Forschung überhaupt sein.

Anmerkungen

- 1 Der sozialwissenschaftliche Forschungsprozeß. Hrg. von W. FRIEDRICH und W. HENNIG. Berlin (Deutscher Verlag der Wissenschaften) 1975, S. 589
- 2 ebenda, S. 588
- 3 HONECKER, E.: Neues Deutschland (Berlin) vom 18./19.2.1978, S. 6
- 4 STARKE, K.: Zur Durchführung von STUDENT 79 Hausinterner Bericht vom 27.1.1979
- 5 Der sozialwissenschaftliche Forschungsprozeß, a. a. O., S. 210; 6 S. 188 ff; 7 S. 209; 8 S. 411; 9 S. 28

Die Leistungsmotivationsforschung erfreut sich nach wie vor ungebrochenen Interesses in der bürgerlichen Sozialwissenschaft. Ungekrönter König dieser Forschungsrichtung in der BRD ist H. HECKHAUSEN. Ihm ist das Verdienst zuzuschreiben, die Leistungsmotivations-Konzepte des englischsprachigen Raums (v. a. ATKINSON und McCLELLAND) zu adaptieren und in ihrer theoretischen Geschlossenheit und gesellschaftspolitischen Relevanz wesentlich zu erweitern.

Auch in der DDR findet die Leistungsmotivationsforschung zunehmende Beachtung. Das ergibt sich aus der historischen Notwendigkeit, das sozialistische Leistungsprinzip unter den gegebenen sozial-ökonomischen Verhältnissen durchzusetzen. "Mit dem Leistungsprinzip erhebt der Sozialismus zum ersten Mal in der Geschichte die Arbeitsteilung der Werktätigen zum entscheidenden Kriterium für ihren individuellen Anteil am gesellschaftlich produzierten und verfügbaren Reichtum. Die Arbeiterklasse beseitigt den Erwerb auf Kosten fremder Arbeit und errichtet eine Gesellschaft, in der das Ansehen des werktätigen Menschen vornehmlich durch die Ergebnisse seiner Arbeit bestimmt wird."¹ Das sozialistische Leistungsprinzip wird somit bewußt im Gegensatz zur Herrschaft des bürgerlichen Profitprinzips und dessen ursächlichen Zusammenhang mit den grundlegenden Klassenantagonismen gesehen.² Es ist aber zu beobachten, daß das Leistungsmotivations-Konzept von HECKHAUSEN auch bei uns manchmal relativ unreflektiert gesehen und vor allem in seiner empirischen Variante, dem Thematischen Apperzeptions-Test (TAT) und seinen Weiterentwicklungen mehr oder weniger unkritisch übernommen wird. Das wird erleichtert durch die Brillanz der Darstellung bei HECKHAUSEN und die relative Geschlossenheit seines theoretischen Gebäudes. Eine Auseinandersetzung mit den grundlegenden Thesen zur bürgerlichen Leistungsmotivationsforschung erscheint deshalb notwendig. Eine prinzipielle Kritik des theoretischen Konzepts von HECKHAUSEN könnte von verschiedenen Seiten und auf verschiedenen Ebenen erfolgen. Eine Möglichkeit wäre die Aufdeckung der Trennung von Motiv und Tätigkeit. Bei HECKHAUSEN wird eine Aufgabe eingeschätzt in bezug auf

- die Erfolgswahrscheinlichkeit, die das Individuum hat,
- den Anreiz der Aufgabe,
- die Motivationslage des Individuums.

Somit stehen motivationale Aspekte (Zielgerichtetheit und Selektivität) im Mittelpunkt. "Die Wahrscheinlichkeit möglicher Handlungszugänge und der daran geknüpften weiteren Folgen motivieren zu einem situationsangemessenen Verhalten."³ Trotzdem sei individuelle Varianz mit lebensgeschichtlicher Stabilität zu beobachten. Um diese verbleibenden individuellen Unterschiede des Verhaltens bei sonst gleichen thematischen Anregungsbedingungen der Situation zu erklären, wird der Begriff "Motiv" eingeführt. "Der Erklärungs-begriff soll auf die überdauernde Voreingenommenheit verweisen, mit der die einzelnen Persönlichkeiten gleiche oder ähnliche Situationen verschieden thematisieren und den (erwarteten oder eingetretenen) Ausgang ihres Handelns verschieden bewerten."⁴ Motive sind damit also "handlungsleitende Wertungsdispositionen, überwertige Ideen, Präokkupationen, milde Zwanghaftigkeiten".⁵ Bei der Leistungsmotivation komme dann die "Auseinandersetzung mit einem Tüchtigkeitsmaßstab"⁶ hinzu. Dabei gebe es zwei unabhängige Tendenzen:

- die Hoffnung auf Erfolg (HE),
- die Furcht vor Mißerfolg (FM).

Aus diesen Tendenzen resultierten dann subjektive Voreingenommenheiten bei der Ursachenklärung von Erfolg und Mißerfolg. Somit ist für HECKHAUSEN die Wechselwirkung zwischen individueller Motivausprägung und Aufforderungsgehalten der jeweiligen Situation für das Zustandekommen von Leistung entscheidend. Erfolgsszuversichtliche Menschen haben es damit im Leben leichter.

"Bei gleichem Ausmaß von Erfolg und Mißerfolg ist die Bilanz an affektiver Selbstbeträchtigung bei Erfolgsszuversichtlichen immer positiver als bei Mißerfolgsängstlichen. In etwas gewagter Metaphorik könnte man deshalb ein Motiv als ein psychologisches perpetuum mobile bezeichnen, als ein Selbstbeträchtigungssystem, in dem das Individuum eine einmal entwickelte Voreingenommenheit des Bewertens und Handelns immer wieder selbst konditioniert."⁷

Im steten Ausbau dieser - hier nur angedeuteten - Grundthesen kommt HECKHAUSEN zu einem beeindruckenden System der individuellen Genese und erzieherischen Beeinflußbarkeit von Leistungsmotivation. Die Stadien des psychischen Prozesses Leistungsmotivation (1. Anspruchsniveausetzung, 2. Problemlösung, 3. Einschätzung des Leistungsergebnisses und 4. Attribuierung, d. h. Kausalzuschreibung

der Verantwortung für Handlungsergebnisse) werden anhand der alternativen psychischen Zustandslage HE oder FM durchgespielt und pädagogisch-soziologisch gewertet. HECKHAUSEN (und seine Schüler) kommen dabei zu beachtenswerten Ergebnissen und Teileinsichten, die durchaus nicht unwichtig sind für unsere Sicht der Leistung und Leistungsbeurteilung, besonders in Schule und Hochschule. So sieht er etwa den Grund, warum schulische Leistung und Lebensleistung so wenig übereinstimmen, darin, daß äußerlich Motivierte versagen können, während sachbezogen (intrinsisch) Motivierte ständig und in allen Lebenslagen lernen können. Somit wäre eine Verstärkung der sachbezogenen Lernmotivation die wichtigste Mitgift der Schule an die Absolventen.

Möglichkeiten dazu sind zu sehen in

- einer Passung des Unterrichtsangebots an die intellektuelle Leistungsfähigkeit,
- einer Ausschöpfung der Möglichkeiten zu individueller Eigenständigkeit und Selbstverantwortung,
- einer Veränderung des Charakters der Leistungsbeurteilung. Sie sollte mehr den Charakter informativer Rückmeldung bekommen, also nicht so sehr Vergleich zwischen den Schülern sein, sondern Feststellung von individuellen Leistungsfortschritten.⁸

In diesem Rahmen besitzen Teilaussagen und Forschungsergebnisse HECKHAUSENs große Bedeutung und einen unschätzbaren heuristischen Wert. Problematisch aber wird es, wenn von psychologischen Mechanismen auf gesamtgesellschaftliche Phänomene, wie "Leistungsprinzip" und "Chancenverteilung" geschlossen wird. Hier zeigt sich sehr eindeutig HECKHAUSENs bürgerliches Leistungskonzept, das gebunden ist an bestimmte sozialökonomische Verteilungsprinzipien. Danach steht Leistung relativ isoliert im Raum und weist keine konkreten Bezüge zu den gesellschaftlichen Verhältnissen auf. Das erklärt - um im Bild zu bleiben - auch seine perpetuum-mobile-Hilflosigkeit. Ausgespart bleibt in seinem theoretischen Konzept die hauptsächliche Quelle der Antriebe zur Tätigkeit. "Entstehung von Motivation in ihrer menschlichen Spezifik (ist abhängig) von der kognitiven Analyse der objektiven Bedeutung des gesellschaftlichen Ziels, wodurch die 'subjektive Bedeutung', die emotionale Wertigkeit des Ziels und damit die Motivation zu seiner Realisierung sich ergibt."⁹ Folgt man aber HECKHAUSENs theoretischem Konzept, so ist eine Leistung aus gesellschaftlichen Einsichten und für gesellschaftliche Zielsetzungen praktisch nicht möglich. Es "fehlt" bei HECKHAUSEN ein "begreifendes Erkennen", wobei

"die Erkenntnis der gesellschaftlichen Realität und die Erkenntnis des eigenen Selbst in gewisser Weise zwei Seiten des gleichen Erkenntnisprozesses sein müssen, wirkliche Gesellschaftserkenntnis immer auch Selbsterkenntnis impliziert und umgekehrt".¹⁰ "Gesellschaft" aber ist bei HECKHAUSEN nur als Kontrollinstanz und imaginärer Bewertungsmechanismus vorhanden. Sie kommt bei ihm nur in "Gütemaßstäben", in "subjektiv konstruierten Tüchtigkeitsklassen"¹¹ zum Vorschein. Und "...nach Maßgabe der Übereinstimmung von Leistung und Normwerten verabreicht sich das Individuum selbst eine 'Bestrafung' oder eine 'Belohnung'".¹² Der Inhalt des Leistungsgegenstandes ist somit gleichgültig. Das Interesse am Gelingen einer Leistung ist auch bei verschiedenen Inhalten immer gleich. Es geht - folgt man konsequent HECKHAUSENs Ansatz - in der Leistungsmotivation lediglich um die Frage, wie der Nachweis des eigenen Könnens gewertet wird, also um eine Interpretation des Leistungsergebnisses durch das Individuum. Das zielt aber auf einen sehr oberflächlichen Zusammenhang von Leistung und gesellschaftlicher Bewertung. Gesellschaftspolitisch bedeutet das: Mit Hilfe eines möglichst perfekten Systems von Leistungsanreizen und -stimulantien könnte das Individuum zu einem - im Sinne bürgerlicher Manipulationsmechanismen - effektiven Leistungsverhalten angehalten werden. Die Einsicht in gesellschaftliche Zusammenhänge ist dabei nicht notwendig und nicht vorgesehen. Normwerte sind eine moralische Komponente als Tendenz des Verpflichtetseins, als unabgeleitete ad-hoc-Annahme. Sie haben die Aufgabe, das perpetuum mobile Individuum zum Laufen (bzw. zum 'Leisten') zu bringen. Die gesellschaftspolitische Problematik des bürgerlichen Leistungsmotivations-Konzepts wird besonders deutlich, wenn versucht wird, die Theorie der Leistungsmotivation in eine Gesellschaftstheorie umzuwandeln. HECKHAUSEN will gezeigt haben, "daß Leistungsmotivation nicht nur ein zentrales menschliches Anliegen, sondern in den hochentwickelten Industrienationen längst zu einem entscheidenden Schlüsselmotiv geworden ist. Es öffnet und begrenzt die Lebensbahn der einzelnen Individuen, es schichtet Klassen um, es verursacht den Aufstieg und Abstieg von Institutionen, ja von ganzen Nationen".¹³ Gestützt wird diese Gesellschaftstheorie durch einen Zirkelschluß: Das kapitalistische Unternehmerethos, das Erfolgsstreben, die listenreiche Ausnutzung der ökonomischen Prosperität werden in einer psychischen Instanz theoretisch manifestiert: den Erfolgsmotivierten. Davon werden Indikatoren abgeleitet, die - auf der jeweiligen Ebene -

diese Erfolgsmotivation verkörpern. So entstehen scheinbar zeitlose leistungstypische Verhaltensweisen: Individualität (als Bedachtsein auf den eigenen Vorteil), Selbständigkeit (als Entwicklung eines eigenen Standpunktes in Konformität mit den sozial-dominanten Normen), Furchtlosigkeit (als Vertrautsein mit Leistungsanforderungen und Aggressivität gegenüber Konkurrenten) und Intelligenz (als Artikulations- und Planungsfähigkeit).¹⁴ Aus den gewonnenen empirischen Ergebnissen wird dann abgeleitet, daß sich Lebensbewährung bzw. Schulerfolg auf die Existenz von hoher Leistungsmotivation gründet. Der Zirkel ist geschlossen.

Davon abzugrenzen ist ein - durchaus noch nicht in allen Implikationen realisiertes - sozialistisches Leistungsprinzip. "Die noch konsequentere Verwirklichung des Leistungsprinzips fördert und erleichtert die ideologische Vermittlung grundlegender Elemente sozialistischen Bewußtseins: die Einsicht in die fundamentale Bedeutung der Arbeit für das menschliche Leben und die persönliche Entwicklung, in die wechselseitige Bedingtheit persönlicher, kollektiver und gesellschaftlicher Interessen."¹⁵ Wie aber wird gesellschaftlich Bedeutsames auch persönlich bedeutsam? Doch erst dann, wenn im gesellschaftlichen Ziel die individuellen Interessen "aufgehoben" sind, wenn gesellschaftliche Ziele sich mit persönlichen und kollektiven Interessen in relativer Übereinstimmung befinden, wenn also individuelle Leistung aus gesellschaftlicher Einsicht und für gesellschaftliche Zielstellungen erfolgt. Auf die psychologische Ebene übertragen, könnte das bedeuten: Das "...motivierte Handeln enthält..., da es eine bewußte Ausrichtung aktueller emotionaler Impulse und Bedürfnisspannungen auf das Ziel hin erfordert, stets eine Willenskomponente, wobei der Willenseinsatz sich immer besonders dann erhöhen muß, wenn Zeiten der 'Ermüdung', des vorübergehenden Nachlassens des emotionalen Engagements o. ä. zu überbrücken sind und die Anstrengungsbereitschaft gegen aktuelle Bedürfnisspannungen durch Selbstdisziplin aufrechterhalten werden muß. Diese Willensanspannung mit ihren negativen emotionalen Wertigkeiten ist jedoch, sofern mit der gesellschaftlichen Zielerreichung auch die Erweiterung individueller Lebensmöglichkeiten antizipiert werden kann, in eine positive emotionale Grundwertung eingebettet und subjektiv akzeptierbar".¹⁶ Somit wäre beispielsweise "Pflichterfüllung" zu verstehen als Verantwortung der Persönlichkeit gegenüber allen an der Realisierung der übernommenen Aufgabe Beteiligten.

Die Persönlichkeit ist leistungsfähig, weil sie bewußtseinsfähig ist. Sie setzt sich bewußt Leistungsziele, die sich aus der jeweiligen sozialen Umwelt ergeben und auf die Veränderung dieser Umwelt zielen. Somit stellt Leistung als allgemeine Form der Lebenstätigkeit prinzipiell eine bewußt durch Handlungspläne geleitete Aktivität der Persönlichkeit gegenüber ihrer Umwelt dar. Das Gelingen oder Mißlingen dieser Auseinandersetzung wird Konsequenzen für das Selbstverständnis der Persönlichkeit haben, und zwar insbesondere für die Einschätzung der eigenen Fähigkeit, die Umwelt zu erkennen und durch die Tätigkeit zu verändern.

Folgt man diesen - hier nur angedeuteten - Gedanken, dann müßte das zentrale Problem der Motivationsforschung aus seiner subjektivistischen Isoliertheit befreit werden. Es wäre dann viel stärker darin zu sehen, unter welchen Bedingungen gesellschaftliche Notwendigkeiten als objektive Bedeutungskonstellationen zum Gegenstand individueller Ziele werden, also subjektive Bedeutung erlangen und zur Tätigkeit aktivieren. Die testdiagnostische Objektivierung des Zusammenhangs von "Leistung" und "Persönlichkeit" steht noch aus. Sie ist allerdings auf keinen Fall mit diagnostischen Verfahren, wie sie der TAT verkörpert, zu leisten.

Die Auseinandersetzung mit HECKHAUSEN zeigt deutlich: Leistungsmotivation müßte viel konsequenter als Teil sozialen Verhaltens gesehen werden. Als Aspekt des Leistungsverhaltens ist sie ein wichtiges Kriterium für die Persönlichkeitsentwicklung. Der Maßstab ist dabei der Grad der bewußten, schöpferisch-aktiven und planmäßigen Auseinandersetzung der Persönlichkeit mit den gesellschaftlich determinierten Leistungsanforderungen, der Entwicklungsstand der Bewältigung entsprechender Anforderungen der sozialen Umwelt.

Anmerkungen

- 1 HAHN, E.: Werte - Klassenstandpunkt - Weltanschauung. Einheit (Berlin) 7-8/1978, S. 807 f.
- 2 Untersuchungen zum Leistungsverhalten und zur Leistungsmotivation von Jugendlichen werden deshalb auch im Zentralinstitut für Jugendforschung in zunehmendem Maße durchgeführt (vgl. Materialien der Intervallstudie bei Schülern, der Untersuchungen STUDENT und STUDIUM sowie STUDENT und LEISTUNGSSCHAU u. v. a.).
- 3 HECKHAUSEN, H.: Leistung und Chancengleichheit. Göttingen (Hogrefe) 1975, S. 95
- 4 ebenda S. 76
- 5 ebenda S. 76
- 6 ebenda S. 97
- 7 ebenda S. 109

- 8 vgl.: HECKHAUSEN, H.: Begabungsentfaltung für jeden. Osnabrück 1972
HECKHAUSEN, H.: Leistung und Chancengleichheit. Motivationsforschung Bd. 2. Göttingen 1974
- 9 HOLZKAMP-OSTERKAMP, U.: Motivationsforschung Bd. 2 Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse - Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse. Frankfurt/M. 1976, S. 127
- 10 HOLZKAMP, K.: Sinnliche Erkenntnis - Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung. Frankfurt/M. 1975, S. 369
- 11 HECKHAUSEN, H.: Begabungsentfaltung... a. a. O., S. 955
- 12 ebenda S. 956
- 13 HECKHAUSEN, H.: Motivation in der Leistungsgesellschaft. Die deutsche Schule 1968, S. 640
- 14 vgl.: SCHORB, B.: Leistung und Sozialisation. Einführung in die Theorie der Leistungsmotivation. München 1976, S. 181
- 15 HAHN, E.: Werte... a. a. O., S. 808
- 16 HOLZKAMP-OSTERKAMP, U.: Motivationsforschung... a. a. O., S. 131

HEINZ SCHAUER

Zur Zeitbudgetanalyse bei Studenten

Die Zielstellung unserer Untersuchungen besteht darin, die Persönlichkeitsentwicklung der Studenten, insbesondere ihre Aktivitäten im Studienprozeß zu erforschen, wobei auch die Wechselbeziehungen zu den gesellschaftlichen Verhältnissen analysiert werden müssen, um wesentliche Determinanten und Zusammenhänge zu erkennen. So wurde immer deutlicher, daß dazu auch eine Zeitfondsanalyse notwendig ist, weil damit wesentliche Seiten des Realverhaltens erhellt werden.

In vielen Ländern, insbesondere der Sowjetunion, der ČSSR und Ungarn werden unter Studenten selbständige Zeitbudgetanalysen durchgeführt, wobei sich besonders Wochenprotokolle (WOP) und Yesterday-Analysen bewährt haben. Auch wir haben bei der Studenten-Intervalluntersuchung (SIS 1970 bis 1975) die Methode des offenen WOP bei einem ausgewählten Teil der Population angewandt. Insbesondere sollte das WOP die Zeitfondsanalyse einer konkreten Woche entsprechend der von den Studenten in dieser Zeit realisierten Tätigkeiten ermöglichen. So wurden alle Tätigkeiten erfaßt, die länger als fünfzehn Minuten dauerten. Dadurch wurden Aussagen zum Zeitbudget, zur Zeitfondsausnutzung bezüglich der Haupttätigkeiten in einer konkreten Studienwoche möglich.

Als Grundlage diente ein für den Studienprozeß im weitesten Sinne geeignetes Klassifikationssystem mit vierzig Elementen. Dieses Klassifikationssystem ermöglichte, die Zeiteinteilung und die zeitliche Beanspruchung der Studenten durch die unterschiedlichen Tätigkeiten festzustellen und die Tages- und Lebensgestaltung in einer konkreten Woche zu analysieren. Als Ergebnis dieses methodischen Herangehens erhielten wir einen umfangreichen Überblick über die hohen und vielfältigen Anforderungen, denen sich die Studenten stellen

und die von ihnen bewältigt werden, also über einen bestimmten Ausschnitt ihres Realverhaltens und damit die Ausprägung der sozialistischen Lebensweise unter den Bedingungen des Hochschulstudiums.

Darüber hinaus interessierte uns, welche Zusammenhänge zwischen der Struktur des Zeitbudgets, den Studienbedingungen, demographischen Merkmalen, den Einstellungen und der Entwicklung der Persönlichkeit im Studienprozeß bestehen, so daß sich eine Verknüpfung von WOP-Methode und Fragebogenmethode geradezu anbot. Deswegen haben wir die WOP so angelegt, daß sie für jeden einzelnen Probanden in Verbindung mit dem Basisfragebogen ausgewertet werden konnten. Diese eindeutige Zuordnung des WOP zum jeweiligen Basisfragebogen und die damit gegebenen Korrelationsmöglichkeiten gestatteten es, die vielfältigen Zusammenhänge zwischen Einstellungen und Realverhalten der Probanden aufzudecken. Dies ermöglichte Verallgemeinerungen, die beispielsweise die Lebensweise der Studenten betreffen: Die Lebensweise der Studenten, insbesondere die Realisierung der Haupttätigkeiten, ist abhängig einerseits vom realen Studienprozeß mit seinen Studienanforderungen und Studienbedingungen und andererseits vom Entwicklungsniveau der Studentenpersönlichkeit, ihren Einstellungen und Kommunikationsbeziehungen.

Wie groß der Einfluß der Einstellungen auf bestimmte Seiten des Realverhaltens ist, wurde ebenfalls deutlich, wobei hier auf den Zusammenhang zwischen der Zeitfondsausnutzung und den Interessen der Studenten verwiesen sei: Je mehr Studenten danach streben, ihre Persönlichkeit allseitig im Studienprozeß auszuprägen, um so mehr bemühen sie sich - im Bewußtsein des Widerspruchs zwischen den Anforderungen und Interessen einerseits und dem begrenz-

ten Zeitfonds andererseits -, eine solche Tages- und Lebensgestaltung zu verwirklichen, die es ermöglicht, Studienverpflichtungen, gesellschaftspolitische Anforderungen, Bedürfnisse des geistig-kulturellen und sportlichen Lebens, der Geselligkeit und interpersonellen Kommunikation, notwendige Dienstleistungen und Erfordernisse des täglichen Lebens sowie auch die Reaktivierung auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, um sowohl Einseitigkeit und Enge wie auch eine oberflächliche Studienhaltung auszuschließen. Unter den gegenwärtigen Bedingungen gelingt das am besten einem beachtlichen Teil der FDJ-Funktionäre, insbesondere bei den FDJ-Gruppenleitern.

Unsere Untersuchungen zeigten einige Nachteile des WOP. Ein wesentlicher Nachteil besteht darin, daß Aktivitäten, die in größeren Abständen realisiert werden, wie beispielsweise Theater- und Konzertbesuche, oder solche, die nur einen kleinen Zeitfonds binden, wie beispielsweise das Zeitunglesen, Nachrichten hören, in ihrem Anteil am Gesamtzeitfonds nicht erfaßt werden.

Da sich aber auch eine Reihe hypothetisch angenommener Zusammenhänge zwischen Einstellungen und Realverhalten, z. B. das Leistungsverhalten betreffend, nicht empirisch nachweisen ließen, gingen wir in der Untersuchung STUDENT UND STUDIUM (SUS 1977) einen Schritt weiter,

indem wir zwei Zeitbudgetanalysemethoden miteinander verbanden. Einmal mußten die Studenten eine Einschätzung ihres durchschnittlichen wöchentlichen Zeitfonds für ausgewählte Aufgabenbereiche innerhalb des Basisfragebogens geben. Solche Bereiche waren beispielsweise: das Selbststudium, die gesellschaftspolitische Arbeit, die geistig-kulturelle Betätigung und die sportlichen Aktivitäten. Zum anderen wurde von einem Teil dieser Studenten zusätzlich ein WOP geführt. Auch diese WOP waren so angelegt, daß sie für jeden einzelnen Probanden in Verbindung mit dem Basisfragebogen und der Selbsteinschätzung des Zeitfonds für ausgewählte Aufgabenbereiche ausgewertet werden konnten. Da 377 Studenten sowohl das WOP exakt geführt als auch eine Einschätzung ihres durchschnittlichen Zeitfonds für wesentliche Aufgabenbereiche gegeben haben, ist das Problem der Übereinstimmung bzw. Nichtübereinstimmung von großer Bedeutung, läßt es doch, wie sich zeigte, weniger auf eine unexakte Selbsteinschätzung des Zeitbudgets als vielmehr auf stärker wechselnde Anforderungen, Veränderungen in der Realisierung der Haupttätigkeiten und auf eine unterschiedliche Zeitfondsbeanspruchung an den einzelnen Tagen, in den einzelnen Wochen und Studienetappen schließen. Als Beispiel wird in der Tabelle der unterschiedliche Selbststudienzeitfonds der Studenten angeführt, die sowohl in das WOP als auch in die Einschätzung einbezogen waren.

Tab.: Zeitfonds für das Selbststudium (Angaben in Prozent)

- 1 = durchschnittlicher wöchentlicher Zeitfonds für das Selbststudium (Selbsteinschätzung)
2 = Zeitfonds für das Selbststudium, ermittelt durch das WOP

Population		Z e i t f o n d s			
		bis zu 9 Stunden	bis zu 15 Stunden	bis zu 21 Stunden	mehr als 21 Stunden
g e s a m t	1	11	33	27	28
	2	23	36	29	12
KMU Physik	1	10	37	26	27
	2	3	6	39 (!)	52 (!)
KMU Mathe	1	8	30	33	29
	2	18 (!)	36 (!)	35	11
MLU Stabi	1	18	43	25	14
	2	16	44	33	7
HfV Technik	1	13	30	28	29
	2	7	36	44 (!)	13
PH Zwickau	1	20	47	12	19
	2	24	46	19	10

Demnach ist der im WOP bei den Physikstudenten ausgewiesene höhere Zeitfonds auf überdurchschnittliche Belastungen zurückzuführen, während beispielsweise die Mathematikstudenten relativ wenig Selbststudienaufgaben in dieser konkreten Woche zu realisieren hatten. So haben 58 % der Studenten, die einen durchschnittlichen wöchentlichen Selbststudienzeitfonds bis zu neun Stunden angeben, im WOP einen höheren Zeitfonds dafür ausgewiesen. Damit widerspiegelt das WOP die jeweiligen Studienbelastungen, weil die Mehrheit der Studenten sich auf die unmittelbaren Studienaufgaben konzentriert und nicht einer längerfristigen Zielorientierung folgt. Über diese Schwankungen bildet sich der durchschnittliche wöchentliche Selbststudienzeitfonds heraus.

Das steht auch im Zusammenhang mit dem ermittelten Realisierungsgrad der Selbststudienaufgaben. So ist nach unseren Untersuchungen die Mehrheit der Studenten gegenwärtig bestrebt, 50 bis 75 % der gestellten Selbststudienaufgaben zu realisieren. Um dies zu garantieren, ist - in Abhängigkeit von den gestellten Aufgaben - ein unterschiedlicher Zeitaufwand nötig. Weiterhin läßt ein bestimmter Unterschied zwischen der Selbsteinschätzung des Selbststudienzeitfonds und dem in einer konkreten Woche nachgewiesenen Zeitfonds eine Einschätzung auf

die effektive Nutzung der Studienzeit zu. Es darf angenommen werden, daß analog der effektiven Nutzung der Arbeitszeit auch der effektiv genutzte Zeitfonds unter der vermeintlichen Selbststudienzeit liegt. Je geringer diese Diskrepanz ist, um so (quantitativ) optimaler wird die Selbststudienzeit genutzt.

Unser Vorgehen ermöglichte aber auch, andere wesentliche Zusammenhänge aufzudecken. Je höher die Studienbelastungen über die durchschnittlichen Werte ansteigen, um so mehr Einschränkungen werden am Zeitfonds für geistig-kulturelle Tätigkeiten vorgenommen, während gleichzeitig der Zeitfonds für Tätigkeiten mit Entspannungscharakter steigt. Sinkt umgekehrt die Studienbelastung unter die durchschnittlichen Werte, dann erhöht sich der Zeitfonds für geistig-kulturelle Tätigkeiten, allerdings ohne daß das Zeitbudget für Tätigkeiten mit Entspannungscharakter sinkt.

Es könnten zahlreiche weitere Ergebnisse dargestellt werden, die auf der Grundlage dieses methodischen Vorgehens gefunden wurden. Damit ist aber der Nachweis erbracht, daß sich bei Studenten die Methode der Einschätzung des durchschnittlichen wöchentlichen Zeitaufwandes für ausgewählte Aufgabenbereiche zur Aufdeckung wesentlicher Zusammenhänge des studentischen Verhaltens als unumgänglich erwiesen hat.

LEONHARD KASEK

Neurotische Tendenz und Studium

Einer Vielzahl von Publikationen über Diagnose und Therapie von Neurosen stehen nur relativ wenige Arbeiten gegenüber, die sich mit dem Einfluß der neurotischen Tendenz auf die Lebensweise im weitesten Sinne beschäftigen. Auch gezielte Untersuchungen zur Prophylaxe im Sinne einer "Psychohygiene" des Leistungsverhaltens sind selten. Deshalb wurde im Rahmen der Untersuchung "Student und Studium" (kurz als SUS bezeichnet) auch ein Verfahren zur Ermittlung der neurotischen Tendenz eingesetzt (I- und N-Skale des INR von BÖTTCHER).

Im folgenden sollen einige Ergebnisse zur Diskussion gestellt werden, die wir mit der N-Skale erhalten haben. Letztere besteht aus 20 Einzelitems, deren Werte für jeden Befragten addiert werden. Dabei sind maximal 40 Punkte zu erreichen; je mehr Punkte erreicht werden, desto stärker ist die neurotische Tendenz ausgeprägt.

Im Mittel erhalten die befragten Studenten auf der N-Skale 14,6 Punkte. Das sind 2,9 Punkte weniger, als KÜHN/ELSSNER 1970 bei einer ähnlichen Untersuchung erhielten (KÜHN/ELSSNER 1974, S. 366). Die Differenz ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß die beiden Autoren eine andere Population untersucht haben. (So wichtige Fachrichtungen wie Medizin und Lehrer für die POS fehlen bei ihnen. In der SUS wurde dagegen die N-Skale leider nicht bei Studenten technischer Disziplinen eingesetzt). Bezüglich des N-Wertes bestehen zwischen den Sektionen enorme Unterschiede (siehe Tabelle 1). Das muß unbedingt beachtet werden. Es ist daher problematisch, wenn KÜHN/ELSSNER aus der Untersuchung von 119 (!) Studenten aus 6 Fachrichtungen folgern, daß ihre Werte reale Verhältnisse bei den Studenten der DDR repräsentieren. (1974, S. 368)

Wie eine detaillierte Analyse von Zusammenhängen zwischen der neurotischen Tendenz und Aspekten des Realverhaltens und verschiedenen Persönlichkeitseigenschaften (Einstellungen, Fähigkeiten, Intelligenz) zeigt, besteht in der Regel kein linearer Zusammenhang zwischen neurotischer Tendenz und diesen Variablen. Wir haben uns deshalb vorläufig entschlossen, der weiteren Analyse vier Gruppen von Studenten zugrunde zu legen:

überstabil (weniger als 9 Punkte), normal (10-19 Punkte), Zwischengruppe (20-25 Punkte) und wahrscheinlich neurotisch (26 Punkte und mehr).

Bei dieser Gruppierung sind wir wie folgt vorgegangen: 26 Punkte entsprechen dem kriti-

schen Wert, den KÜHN/ELSSNER (1974) ihrer Analyse zugrunde legen. Sie stützen sich dabei auf Untersuchungen von FROHBURG (1972). BÖTTCHER erhielt dagegen bei seinen Untersuchungen einen kritischen Wert von 20 Punkten. Aus der Differenz zwischen diesen divergierenden Werten haben wir die "Zwischengruppe" gebildet. Auffällig ist, daß sich die dazu gehörenden Studenten in vielen Bereichen deutlich sowohl von den Normalen als auch von den "Neurotikern" unterscheiden.

Von den Normalen wurde noch eine Gruppe "Überstabiler" abgetrennt, weil sich bei vielen untersuchten Merkmalen ebenfalls deutliche Unterschiede zeigten.

Tabelle 1 zeigt die sektionsspezifischen Werte.

Tab. 1: Neurotische Tendenz (Sektionsvergleich)

	überstabil	normal	Zwischengruppe	neurotisch	N
KMU Physik ges.	23	52	13	12	115
1. Stj.	25	50	11	14	44
2. Stj.	16	62	13	9	31
3. Stj.	26	48	15	13	40
KMU Mathematik ges.	19	42	22	17	86
1. Stj.	19	39	24	18	44
2. Stj.	19	45	19	17	42
KMU Wirtschaftswissensch.	17	48	25	10	102
KMU Vet.-med./Tierprodukt.	21	47	21	11	154
MLU Geschichte/Stabü. ges.	23	46	18	13	154
2. Stj.	25	46	18	11	84
3. Stj.	20	48	17	14	70
MLU Medizin ges.	20	49	17	14	138
1. Stj.	20	49	16	15	81
2. Stj.	19	48	18	15	70
PH Zwickau ges.	26	47	16	11	157
1. Stj.	29	44	19	8	97
3. Stj.	21	52	12	15	60
Fachschüler ges.	34	46	15	5	120
SUS ges.	22	48	18	12	1031

(KMU = Karl-Marx-Universität Leipzig

MLU = Martin-Luther-Universität Halle, PH = Päd. Hochschule)

Für die in der Tabelle 1 demonstrierten Sektionsunterschiede sind wohl vor allem Faktoren der Studienfachwahl verantwortlich zu machen. Neurotisch prädisponierte bewerben sich, wenn sie leistungsstark sind, vermutlich vor allem in Fächern, von denen sie glauben, daß sich ihre zukünftige Tätigkeit durch geringe Kommunikationsanforderungen auszeichnet (das könnte zum Beispiel auf Mathematik zutreffen) oder von denen sie im Gegenteil eine sozial hervorgehobene Position erwarten, mit deren Hilfe sie hoffen, ihre Probleme im Sozialverhalten überwinden zu können (z. B. Medizin). Es gibt aus diesen und anderen Gründen Fachrichtungen, die für neurotische Abiturienten

besonders attraktiv sind. Dem sollte künftig größere Aufmerksamkeit gewidmet werden. So machen die Ergebnisse von OLSCHESKI (1979) wahrscheinlich, daß Lehrerabsolventen, die über Kontaktschwierigkeiten klagen, vermehrt mit Disziplinschwierigkeiten im Unterricht zu kämpfen haben.

Berufe, die sehr hohe Kommunikationsanforderungen stellen (wie z. B. Lehrer), sind für neurotisch prädisponierte Abiturienten wenig geeignet. Unter den gegenwärtigen Studienbedingungen läßt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit bereits bei der Immatrikulation voraussagen, daß ihnen der Berufserfolg bei der Ausübung kommunikationsintensiver Tätigkeiten

versagt bleiben wird.

Demgegenüber sind die Studienjahresunterschiede gering. Eine Zunahme neurotischer Beschwerden läßt sich nur an den beiden lehrer- ausbildenden Einrichtungen konstatieren (MLU Geschichte/Staatsbürgerkunde und PH Zwickau).

Dabei schlagen sich in den Studienjahresunterschieden sicher auch Jahrgangsbesonderheiten nieder. Über den Einfluß des Studiums auf die neurotische Tendenz könnte daher nur eine Intervalluntersuchung Aufschluß geben.

Noch beeindruckender als die bereits angeführten Sektionsunterschiede ist, daß es bei einer Vielzahl von Zusammenhängen klare Abhängigkeiten von der Fachrichtung gibt. Das soll im folgenden am Beispiel der Studien-

leistungen demonstriert werden:

Je nach Stärke und Tendenz des vorhandenen Zusammenhangs zwischen neurotischer Tendenz und Studienleistung lassen sich in unserer Population vier Gruppen von Fachrichtungen grob unterscheiden:

1. Naturwissenschaften (KMU Mathematik und KMU Physik)
2. Gesellschaftswissenschaftler/Lehrer (KMU Wirtschaftswissenschaften, MLU Geschichte/Staatsbürgerkunde, PH Zwickau)
3. Medizin (MLU Bereich Medizin)
4. Tierproduktion (KMU Tierproduktion/Veterinärmedizin)

Tab. 2: Studienleistungen (Selbst- und Fremdeinschätzung) und Abiturbewertung
(Angaben in Prozent)

	Selbsteinschätzung (in Prozent)				Notendurchschnitte	
	I	II	III	IV	Studium	Abitur
überstabil	33	27	27	13	2,13	1,31
normal	37	14	23	26	2,16	1,36
Zwischengruppe	11	32	26	31	2,33	1,42
neurotisch	36	21	14	29	2,07	1,27

(Der Indikator zur Selbsteinschätzung lautete exakt: "Zu welchem Drittel Ihrer Seminargruppe (FDJ-Gruppe) gehören Sie hinsichtlich Ihrer Studienleistungen? I zum ersten Drittel; II zur ersten Hälfte des mittleren Drittels; III zur zweiten Hälfte des mittleren Drittels; IV zum letzten Drittel." Die Tabellengruppen basieren darauf.)

1. Naturwissenschaften (KMU Mathematik und KMU Physik)

Studenten mit neurotischen Beschwerden erreichen im Mittel ebensolche Studienergebnisse wie normale. Die Überstabilen liegen etwas über dem Durchschnitt und die Zwischengruppe - bei den Mathematikern - deutlich darunter. Die folgende Tabelle demonstriert diese Relationen am Beispiel der Mathematiker. Beim Vergleich mit Abiturnote und Studienleistung zeigt sich weiterhin, daß sich die Studenten der Zwischengruppe am negativsten entwickeln. Das gilt übrigens mit Ausnahme der Mediziner für alle in die SUS einbezogenen Fachrichtungen. Darüber hinaus bleiben aber bei den Naturwissenschaftlern die sich schon

in den Abiturnoten zeigenden (geringen) Leistungsunterschiede erhalten: die neurotischen Studenten verschlechtern sich im Mittel (nach dem Notendurchschnitt) ebenso sehr wie die Normalen und die Überstabilen. Wenn man die Selbsteinschätzung mit den erreichten Noten vergleicht zeigt sich, daß die neurotischen Studenten und die Zwischengruppe ihre Leistungen gegenüber den Normalen eher etwas unterschätzen. Da sich die Normalen eher zu gut einschätzen (die empirisch gefundene Verteilung weicht von der theoretisch zu erwartenden ab), bedeutet dies, daß sich die Studenten der Zwischengruppe und die Neurotiker im Vergleich zu den anderen realistischer beurteilen (bezüglich ihrer Studienleistungen!).

2. Gesellschaftswissenschaften/Lehrer (KMU
Wirtschaftswissenschaften, MLU Geschichte/
Staatsbürgerkunde, PH Zwickau)

Im Unterschied zu den Naturwissenschaftlern

sind bei diesen Studenten die Neurotiker
deutlich leistungsschwächer als die normalen.
Als Beispiel seien die Staatsbürgerkundeleh-
rer aus Halle angeführt:

Tab. 3: Studienleistungen (Selbst- und Fremdeinschätzung) und Abiturnote

	Selbsteinschätzung (in Prozent)				Notendurchschnitte	
	I	II	III	IV	Studium	Abitur
überstabil	32	40	21	0	1,62	1,77
normal	24	52	14	4	1,68	1,75
Zwischengruppe	19	50	27	4	1,79	1,74
neurotisch	20	50	30	0	1,78	1,80

Aus dem Vergleich der Notendurchschnitte er-
gibt sich, daß sich die Neurotiker und vor
allem die Studenten der Zwischengruppe lei-
stungsmäßig weniger günstig entwickeln als
normale. Mit Ausnahme der Staatsbürgerkunde-
lehrer beurteilen auch bei dieser Fachrich-
tungsgruppe neurotische Studenten ihre Lei-
stungen etwas kritischer als normale.

3. Medizin

Die Mediziner weisen zwei schwer zu erklären-
de Besonderheiten auf: Neurotiker und Normale
schneiden im Verhältnis zur Selbsteinschät-

zung bei den Noten viel schlechter ab als
Überstabile und die Zwischengruppe. So ergibt
sich nach der Selbsteinschätzung, daß die
Normalen am besten abschneiden, gefolgt von
den Neurotikern und mit großem Abstand von
der Zwischengruppe und den Überstabilen. Die
Neurotiker erhalten aber die schlechtesten
Noten, die Zwischengruppe die relativ besten.
Ein Vergleich Abiturnoten - Studiennoten er-
gibt, daß sich die Überstabilen und die Zwi-
schengruppe viel günstiger entwickeln als Nor-
male und vor allem Neurotiker. Zur Veranschau-
lichung Tabelle 4.

Tab. 4: Studienleistungen (Selbst- und Fremdeinschätzung) und Abiturnote

	Selbsteinschätzung (in Prozent)				Notendurchschnitte	
	I	II	III	IV	Studium	Abitur
überstabil	12	40	44	4	2,15	1,59
normal	25	54	18	3	2,14	1,31
Zwischengruppe	14	49	23	14	2,07	1,52
neurotisch	22	56	11	11	2,20	1,15

4. Tierproduktion/Veterinärmedizin

Die Sonderstellung dieser Fachrichtung ergibt
sich daraus, daß hier die Neurotiker sowohl
nach der Selbsteinschätzung als auch nach den
Noten am leistungsstärksten sind. Allerdings
hatten die Neurotiker bereits die besten Abi-
turnoten. Insgesamt entwickeln sich die Nor-
malen am günstigsten, die Zwischengruppe am
ungünstigsten.

Mit Ausnahme der Naturwissenschaftler zeigt
sich, daß sich die Neurotiker bezüglich ihrer
Studienleistungen weniger günstig entwickeln
als die Normalen. Allerdings sind die Unter-
schiede nicht sehr groß. Es gibt an allen
Sektionen sehr leistungsstarke Neurotiker.

Bevor einige Folgerungen zur Diskussion ge-
stellt werden, sollen noch einige Ergebnisse
zum Selbststudium analysiert werden:
Hinsichtlich der bewältigten Selbststudien-
verpflichtungen gibt es nur geringe Abhängig-
keiten von der neurotischen Tendenz.
Bei den Naturwissenschaftlern und den Tier-
produzenten bewältigen die zur Zwischengruppe
Gehörenden weniger als die anderen, die sich
untereinander nicht unterscheiden. Bei den
Lehrern verhält es sich genau umgekehrt. Bei
ihnen schaffen diese Studenten am meisten
(erhalten aber die schlechtesten Noten).
Bei den Mediziner bewältigen die normalen

weniger als die anderen, die sich wiederum untereinander nicht unterscheiden.
Bei den Ökonomen gibt es einen annähernd linearen Zusammenhang: Je stärker die neurotische Tendenz, desto größer ist der Anteil der bewältigten Selbststudienverpflichtungen (überstabil im Mittel 50 %, neurotisch 70 %!)
Deutlichere Differenzen ergeben sich hin-

sichtlich der aufgewandten Zeit. Im Mittel verwenden Neurotiker pro Woche etwa 1,5 Stunden mehr Zeit als Normale für ihr Selbststudium, wobei auch hier die Sektionsbedingungen beachtet werden müssen (siehe Tabelle 5). Die Zwischengruppe verwendet etwa 40 Minuten pro Woche mehr. Am ausgeprägtesten sind diese Differenzen bei den Medizinern (siehe Tabelle 5).

Tab. 5: Zeit für das Selbststudium pro Woche

	Physik	Mathe	WiWi	Ge/Sta	PH-Zw.	Tierpr.	Medizin
überstabil	16 h 20'	18 h 40'	12 h 40'	13 h 40'	18 h 40'	16 h	26 h 40'
normal	18 h 40'	19 h	18 h 40'	15 h 20'	18 h 10'	14 h 50'	23 h 10'
Zwischengruppe	16 h 50'	18 h	17 h 20'	16 h 30'	19 h 10'	14 h 30'	29 h 20'
neurotisch	17 h 40'	20 h	17 h 50'	14 h	19 h 20'	16 h	27 h 40'

Nur bei den Naturwissenschaftlern entsprechen die Noten der Neurotiker annähernd den bewältigten Selbststudienaufgaben und diese annähernd der aufgewandten Zeit. In den anderen Fachrichtungen (soweit in der SUS untersucht) benötigen sie und die Zwischengruppe mehr Zeit, um ein bestimmtes Quantum an Selbststudienaufgaben zu erfüllen. Sie sind überdurchschnittlich fleißig, arbeiten aber uneffektiv. Außerdem erhalten sie, ein gleiches Pensum an bewältigten Studienaufgaben vorausgesetzt, im Mittel etwas schlechtere Noten.

Wahrscheinlich ist das eine Folge größerer Prüfungsangst. Darüber hinaus fällt es diesen Studenten schwerer, ihr Wissen in der Prüfung sicher darzulegen (schlechter entwickelte Kommunikationsfähigkeiten). Diese Ergebnisse bestätigen wieder einmal: Noten werden nicht nur durch die Leistungen beeinflusst.

Die Ursachen für die ungünstigere Leistungsentwicklung der Neurotiker an einer Reihe von Fachrichtungen liegen vor allem in den ungenügend entwickelten Kommunikationsfähigkeiten dieser Studenten begründet.

Darüber soll in einem späteren Beitrag ausführlich berichtet werden. Die neurotische Tendenz beeinflusst das Leistungsvermögen der Studenten um so mehr, je mehr Kommunikation innerhalb und außerhalb der Lehrveranstaltungen erforderlich wird, um die gestellten Anforderungen zu erfüllen. Die im Studium erreichten Ergebnisse wirken in vielfältiger Art und Weise auf die Persönlichkeit zurück. Ohne Beachtung der konkreten Umwelt, in der der neurotische Student tätig ist, sagen Korrelationen zwischen der neurotischen Tendenz und einzelnen Persönlichkeitsmerkmalen kaum etwas darüber aus, wie sie verursacht werden.

Wichtig erscheint zu prüfen, unter welchen Bedingungen, bei welchen Anforderungen die neurotische Tendenz das Leistungsvermögen beeinflusst (im Sinne von Primärwirkungen). Welche Folgen dieser Einfluß auf das Verhalten und die Persönlichkeitsentwicklung hat (z. B. Kompensationsmöglichkeiten, Einfluß auf die Leistungsmotivation) und wie diese Persönlichkeitszüge, die sich bei Neurotikern aufgrund des andersartigen Leistungsvermögens herausbilden (können), sich wiederum auf das Leistungsvermögen auswirken (im Sinne von Sekundärwirkungen - z. B. Beeinträchtigung der Leistungsmotivation durch Mißerfolge im Studium, aber unter anderen Bedingungen auch: Verstärkung der Leistungsbereitschaft, um mit Hilfe überdurchschnittlicher Studienleistungen die Anerkennung der Kommilitonen zu gewinnen). In diesem Sinne liegt der Schlüssel für das Verständnis der Einwirkung der neurotischen Tendenz auf die Persönlichkeitsentwicklung in LEONTJEWs These: "Das Innere (das Subjekt) wirkt über das Äußere und verändert damit sich selbst."

Anmerkungen

BÖTTCHER, H. R.: Der INR-Fragebogen. Probleme und Ergebnisse der Psychologie (Berlin) 23/1968, S. 41-52

FROHBURG, I.: Die Verwendbarkeit psychodiagnostischer Methoden zur Veränderungsmessung in der Psychotherapie. In: HELM (Hrsg.): Psychotherapieforschung. Berlin 1972, S. 49-91

KÜHN, H., ELSSNER, G.: Untersuchungen zur Bedeutung der 'neurotischen Tendenz' für die Anfangsphase des Studiums. Ärztliche Jugendkunde (Leipzig) 5/1974, S. 363-371

LEONTJEW, A.: Tätigkeit - Bewußtsein - Persönlichkeit. Berlin (Volk und Wissen) 1979, S. 174

OLSCHEWSKI, R.: Darstellung von Zusammenhängen zwischen den bei den Lehrerabsolventen auftretenden Disziplinschwierigkeiten und einigen Komponenten des Lehrerberufes. Diplomarbeit 1979. Karl-Marx-Universität Leipzig/ Sektion Mathematik

Innerhalb der Untersuchung STUDENT 79 wurden 17 halboffene bzw. offene Fragen gestellt, z. B. "Haben Sie - unabhängig von Ihren Möglichkeiten - einen 'TRAUMBERUF'?", "Wenn Sie an Ihre Kindheit/frühe Schulzeit zurückdenken: Welche Ereignisse aus Politik/Wirtschaft/Wissenschaft/Kultur sind Ihnen noch besonders gut in Erinnerung?", "Welche Lehrveranstaltungen besuchen Sie besonders gern?", "Welche moralischen Probleme bewegen Sie zur Zeit besonders? a) im Studium, b) im politischen Leben, c) in Liebe und Ehe, d) in anderen Bereichen", "Was muß man bei FDJ-Studentenbrigaden unbedingt berücksichtigen?" oder "Geben Sie bitte noch stichwortartig an, welche Möglichkeiten Sie sehen, das FDJ-Studienjahr (noch) interessanter zu gestalten!", um nur einige zu nennen.

Diese Fragen, zu unterschiedlichen Inhalten gestellt und an verschiedenen Stellen der Untersuchung eingeordnet, haben keineswegs nur eine befragungspsychologische Funktion. Sie ordnen sich in das Gesamtanliegen der ZIJ-Untersuchung STUDENT 79 ein, die Lage unter den Studenten zu analysieren, Zusammenhänge in der Einstellungsstruktur zu erkennen, Bedingungen des Studienprozesses zu erkennen, auf positive Erfahrungen und Anknüpfungspunkte aufmerksam zu machen und somit Hinweise für den Bildungs- und Erziehungsprozeß an unseren Hochschulen zu geben.

Der Hauptbogen STUDENT 79 enthält am Schluß folgende Passage:

Sollten Sie noch etwas Zeit haben, so schreiben Sie uns auf der Rückseite dieses Bogens bitte auf, was Sie in Ihrem alltäglichen Leben bewegt.

Was gefällt Ihnen und macht Ihnen Freude?
Was gefällt Ihnen nicht und ärgert Sie?

Mir macht Freude:	Mich ärgert:
.....
.....
.....
.....

Wir wollen im folgenden vorwiegend anhand der Auswertung dieser Doppelfrage in einer komplexen Teilpopulation (Friedrich-Schiller-Universität Jena) methodologische und methodische Standpunkte, unser Vorgehen und erste Ergebnisse zur Diskussion stellen.

In ZIJ-Untersuchungen - überhaupt in der soziologischen Forschung - werden offene Fragen selten gestellt und umfassend ausgewertet. Dies hängt mit dem großen Aufwand und den Schwierigkeiten einer qualitativen Auswertung zusammen.

"Die Kategorien müssen aus dem empirischen Material abgeleitet werden, die Zuordnung kann nicht objektiv erfolgen."¹ Nicht zu übersehen ist die starke Abhängigkeit der Beantwortung offener Fragen von der Schreibwilligkeit und dem Ausdrucksvermögen der Befragten. Die Antworten sind meist inhaltlich und im Allgemeingrad, in der Länge und der Wortwahl äußerst heterogen. Zugleich erhöht sich durch den Einsatz offener Fragen die Befragungszeit beträchtlich. Doch entscheidend ist, daß - bedingt durch die geringere Objektivität bei der Auswertung (Kategorienbildung und -zuordnung) - eine differenzierte und statistisch anspruchsvolle Analyse meist kaum möglich und sinnvoll ist. Aufgrund solcher Sachverhalte ist der wissenschaftliche Nutzen offener Fragen in der soziologischen Forschung nicht immer klar erkennbar. Anerkannt ist hingegen ihr Wert in der erziehungswissenschaftlichen Forschung, insbesondere bei der Erforschung kleiner Populationen.²

Trotz dieser Einschränkungen halten wir den dosierten Einsatz von offenen Fragen in der soziologischen Forschung aus verschiedenen Gründen für nützlich und sinnvoll. Zum einen erscheint es aus befragungspsychologischer Sicht notwendig, dem Befragten in umfangreichen komplexen Fragebogen mit gerechtfertigter starker Bevorzugung geschlossener Indikatoren die Möglichkeit zu geben, sich "frei" zu äußern. Es ist aufschlußreich, daß Studenten dies auf dem Fragebogen, in Briefen und in persönlichen Gesprächen direkt fordern.

Zum anderen erbringen offene Fragen einmalige, originelle Informationen von meist großer Plastizität. Zum dritten können die Antworten ein wichtiger Anhaltspunkt für die Erarbeitung neuer, den konkreten historischen Bedingungen angepaßter, geschlossener Indikatoren sein. Zum vierten schließlich stellt das über offene Fragen erhaltene inhaltliche Material eine wichtige Interpretationsbasis sowie ein Vergleichskriterium für die Ergebnisse der anspruchsvoll statistisch bearbeiteten geschlossenen Indikatoren dar.

Oft wird für geschlossene Indikatoren die nicht auszuschließende Möglichkeit der zufälligen und kanalisierten Entscheidungen betont und daraus fälschlicherweise abgeleitet, die Fragen sehr offen zu gestalten. Dies ist jedoch für eine zielgerichtete Forschung kein Ausweg. Wir müssen gezielt fragen, anderenfalls

erhalten wir gerade durch zu offene, allgemeine Fragen - aufgrund ihrer vieldimensionalen Antwortmöglichkeiten - höchst zufällige und einzelne Aussagen zum angezielten Inhalt.

Bei der Auswertung der offenen Fragen ist von dem unbestrittenen Vorteil auszugehen, daß die Antworten meist als sehr persönlich, vielfältig und überlegt zu qualifizieren sind.³

Insgesamt kommt es unserer Meinung nach darauf an, vorurteilsfrei an offene Fragen heranzugehen und die bekannten Vorteile beider Indikatorentypen zu nutzen.⁴ Auf Erfahrungen und Probleme bei der Kategorienbildung und dem Zuordnen der Antworten kommen wir noch zu sprechen.

Nun zu unserer offenen Frage bzw. zu den beiden Teilfragen. "Freude" und "Ärger" sind zunächst sehr populäre, der Befragungssituation angepasste Begriffe. Dahinter stehen jedoch Sachverhalte, die die Persönlichkeit beeinflussen, die sowohl stimulierende als auch hemmende Wirkung auf ihr Verhalten haben. Mit der Frage "Freude" - "Ärger" werden sehr persönliche Wertungen der Studenten angezielt. Diese persönlichen Wertungen widerspiegeln die materiellen Verhältnisse, unter denen die befragten Studenten leben. Die individuellen Wertsysteme existieren in der Endkonsequenz nicht unabhängig von gesellschaftlichen Wertsystemen.⁵ Was den einzelnen freut und was ihn ärgert, steht somit in engem Zusammenhang mit seiner gesellschaftlichen Umwelt, mit seinen Einstellungen/Wertorientierungen, mit seiner gesamten Lebensweise. Das ist von wissenschaftlichem Interesse. Über Äußerungen zu Sachverhalten, die Freude oder Ärger bereiten, sind Rückschlüsse in mindestens drei Richtungen möglich: auf Lebensbedingungen des sich äussernden Personenkreises, auf Wertauffassungen der Befragten, auf die Lebensweise.

Die analysierten Äußerungen lassen sich jedoch nicht immer eindeutig den beschriebenen Rückschlußrichtungen zuordnen.

Insgesamt wird aber deutlich, was die Studenten bewegt. Das hat auch große Bedeutung für die Erziehung und Ausbildung, die ja an den konkreten Freuden, Sorgen und Nöten der Studierenden nicht vorbeigehen können.

Im folgenden sollen unser Vorgehen und erste Ergebnisse dargestellt werden.

Population

Die untersuchte Teilpopulation setzt sich aus 553 Studenten der Friedrich-Schiller-Universität Jena zusammen: Physikstudenten des 2. und 4. Studienjahres; Mathematikstudenten des 2. Studienjahres; Lehrerstudenten der Fachkombinationen Mathematik/Physik des 2. und

4. Studienjahres, der Fachkombinationen Deutsch/Russisch, Deutsch/Englisch, Englisch/Russisch, Englisch/Deutsch, Russisch/Geschichte des 2. Studienjahres und Medizinstudenten der Humanmedizin und der Stomatologie des 2. Studienjahres. Wir fassen diese Teilpopulationen zu den drei Grundstudienrichtungen mathematisch-naturwissenschaftliche Fachrichtungen (im folgenden: mat-nat), Lehrerstudenten und Medizinstudenten zusammen. 26 Jurastudenten des 2. Studienjahres wurden als Einzelpopulation dazugenommen.

Antwortwilligkeit:

Beide o.g. Teilfragen sind am Ende des Fragebogens nach dem Dank für die Mitarbeit placiert und gewissermaßen zusätzlich gestellt. Das rechtfertigt die Annahme, daß schon das Beantworten Ausdruck einer aktiven Haltung zu bewegendem Sachverhalten des alltäglichen Lebens darstellt. Wenn nach etwa 40 bis 80 Minuten Befragungszeit noch 42 % der Studenten eine der beiden Teilfragen beantworten, so unterstreicht dies - neben einer guten Einstellung zur Befragung generell - ein gewisses Bedürfnis, sich in dieser Weise und zu diesem Thema zu äußern (vgl. Tab. 1).

Tab. 1: Beantwortungswilligkeit (Angaben in Prozent)

	n	beantwortet %	davon "Freude" %	"Ärger" beantwortet %
Gesamt	553	42	90	94
I mat-nat	103	50	80	94
II Lehrer	205	42	96	93
III Medizin	221	38	87	98
Juristen	26	39	100	70

Die Antwortwilligkeit in den Untergruppen differiert zwischen 59 % und 28 %. Die Studenten des 2. Studienjahres zeigen sich Antwortwilliger als Studenten des 4. Studienjahres. Dabei gibt es die Tendenz, daß mehr Studenten die Frage "Ärger" beantworten (siehe Gesamtpopulation, mat-nat und Mediziner), aber dort weniger Sachverhalte anführen als bei der Frage "Freude". Bei den Lehrerstudenten und Jurastudenten beantworten mehr Studenten die Frage "Freude".

Häufigkeit der Nennungen

Im Durchschnitt nennen die Studenten 4 bis 5 Sachverhalte, die ihnen Freude bereiten, und 3 bis 4 Sachverhalte, die sie ärgern. Bildet man über die 10 Untergruppen Rangreihen hinsichtlich der durchschnittlichen Nennhäufigkeit zur Frage "Freude" und "Ärger" und vergleicht diese, so stimmen beide Rangreihen relativ gut überein ($r = 0,69$). Damit kann ausgesagt werden, daß beide Fragestellungen innerhalb der Teilpopulationen mit gleicher Intensität beantwortet werden (d.h. viele Nennungen zur Frage "Freude" und relativ viele Nennungen zur Frage "Ärger"). Eine Übereinstimmung gibt es auch zwischen der Rangreihe der Antwortwilligkeit (vgl. Tab. 1) und der Rangreihe der durchschnittlichen Nennhäufigkeit für die Frage "Freude" ($r = 0,56$), die Antwortwilligsten Untergruppen haben auch die größte Nennhäufigkeit. Zur Frage "Ärger" besteht diese Übereinstimmung nicht, weil hier drei Untergruppen größere Rangplatzunterschiede haben (Physik 2. St.; Humanmedizin und Juristen), bei den anderen Teilpopulationen zeigt sich auch hier diese Übereinstimmung zwischen Antwortwilligkeit und Nennhäufigkeit. Besonders viele Sachverhalte schreiben die Antwortwilligen Lehrerstudenten der Sektionen Sprachwissenschaft und Literatur- und Kunstwissenschaft auf (6 bis 7 Sachverhalte, die ihnen Freude bereiten, und 4 bis 5 Sachverhalte, die sie ärgern), und die wenigsten Sachverhalte nennen die Mathematik/Physik-Lehrer des 2. Studienjahres (durchschnittlich 3 Nennungen "Freude" und 2 Nennungen "Ärger"), die auch die geringste Antwortwilligkeit (28 %) zeigen. Andererseits zeigt sich bei den Humanmedizinern, daß aus einer relativ geringen Antwortwilligkeit nicht in jedem Fall eine geringe Nennhäufigkeit resultiert.

Wie bei der Antwortwilligkeit haben die Studenten des 2. Studienjahres eine durchschnittlich höhere Nennhäufigkeit bei der Frage "Freude" als die Studenten des 4. Studienjahres.

Einige Probleme und Ergebnisse der inhaltlichen Auswertung

Die Hauptprobleme bei der Auswertung jeder offenen Befragung werden sichtbar bei der Kategorienbildung und der Zuordnung der Antworten. Dabei zeigt es sich, daß die auftretenden Probleme von Frage zu Frage verschieden schwierig sind. Die Auswertung solcher offenen Fragen wie "TRAUMBERUF", "KINDHEITSEREIGNISSE" usw. erleichtern schon aus der Fragestellung heraus die Kategorienbildung, sie sind zielgerichteter gestellt. Die Frage "Freude - Ärger" trägt ausgesprochen vieldimensionalen erkundenden Charakter.

Wir gehen bei der Auswertung der offenen Fragen jeweils in zwei Schritten vor.

Zunächst werden theoretisch Kategorien gebildet, die dem Befragungsziel entsprechen. So interessiert beispielsweise, wie sich die Haupttätigkeit der Studenten - ihr Studium - in beiden Teilfragen widerspiegelt. Gleichzeitig werten mehrere Wissenschaftler etwa 50 bis 100 Fragebögen unterschiedlicher Teilpopulationen aus, in denen alle konkreten Antworten in ihrem Wortlaut festgehalten werden. Auf dieser Basis werden unter inhaltlichem und logischem Gesichtspunkt Kategorien gebildet. Es zeigt sich bei der Kategorienbildung die Notwendigkeit, sowohl vom Befragungsziel auszugehen als auch von der empirischen Realität. Nur über diesen Weg können zum einen unrealen Kategorien (zwar theoretisch denkbare) vermieden werden, die nicht den anfallenden Antworten entsprechen. Zum anderen wird ein gleichfalls problematisches "rein" empirisches Vorgehen ausgeschlossen, bei dem alle kaum besetzten Kategorien unter "Sonstiges" fallen. Es ist ausgesprochen wichtig, theoretisch von der Zielstellung abgeleitete Kategorien aufzunehmen, auch wenn sie gering besetzt sind. Denn auch aus selten genannten Sachverhalten lassen sich wichtige inhaltliche Schlußfolgerungen ziehen.

In einem zweiten Schritt setzen sich alle Auswerter zusammen und erarbeiten auf der Grundlage der Problemauswertungen ein gemeinsames Kategoriensystem. Dabei zeigt sich, wie wichtig es ist, Probeauswertungen aus den verschiedensten Teilpopulationen (im konkreten Falle insbesondere aus Studienrichtungen) vorzunehmen, denn einige Antworten sind stark fach-, studienrichtungs- und territorialspezifisch.

Im Mittelpunkt der weiteren Diskussion steht die Eindeutigkeit der Kategorien und das Zuordnen der Antworten zu diesen. Dabei ist das zielgerichtete Zusammenfassen von Einzelaussagen zu verallgemeinerten Aussagekategorien

notwendig. Nur so sind uferlose Kategoriensysteme zu vermeiden, die kaum allgemeingültige verdichtete Aussagen ermöglichen.

Nach diesen beiden kurz skizzierten Auswertungsschritten entsteht ein für die auswertenden Wissenschaftler verbindliches Kategoriensystem als entscheidende Grundlage für das Zusammenfassen der Ergebnisse.

Zusammenfassend können folgende Eckpunkte bei der Auswertung offener Fragen formuliert werden:

1. Es ist die Einheit von theoretischer und empirischer Kategorienbildung zu sichern.
2. Voraussetzung ist die Vorauswertung verschiedener Teilpopulationen.
3. Es sind unter inhaltlichen und logischen Gesichtspunkten Kategorien zu bilden.
4. In gemeinsamer Diskussion muß die Eindeutigkeit und Zuordenbarkeit der Kategorien bestimmt werden.
5. Am Ende muß durch alle Auswerter die Anwendung eines einheitlichen Kategoriensystems gesichert werden.

Bei der Auswertung der Teilfrage "Freude" wurden folgende Hauptaussagekomplexe gebildet:

1. Inhalte bezüglich der Freizeit- und Hobbygestaltung (z. B. "Musik hören", "gutes Buch lesen", "mal nichts tun")
2. Inhalte der geselligen Kommunikation (z. B. "mit meinem Freund zusammen sein", "Diskussion mit Freunden", "mit meinem Kind beschäftigen")
3. Inhalte im Zusammenhang mit der Haupttätigkeit der Studenten: Studieren (z. B. "wenn ich Erfolg im Studium habe", "eine gelungene Unterrichtsstunde", "Arbeit auf Station", "wissenschaftlich-produktives Studium")
4. Inhalte bezüglich produktiver Arbeit (z. B. "mal richtig körperlich arbeiten", "später gebraucht werden und helfen können")
5. Nennung von positiven Eigenschaften (z. B. "Offenheit", "Herzlichkeit", "Parteilichkeit", "Humor")
6. "sonstige" Sachverhalte, die schwer einzuordnen waren und selten auftraten (z. B. "Überraschungen", "Leben überhaupt", "Glaube", "das Ausfüllen des Fragebogens")

(Die Kurzbezeichnungen in Tab. 2 beziehen sich auf die hier genannten Hauptaussagekomplexe)

Trotz der beschriebenen Vorgabensweise war eine eindeutige Einordnung nicht immer möglich.

Wir wollen nun einige Ergebnisse mit Hilfe der relativen Häufigkeiten und Rangreihen darstellen (vgl. Tab. 2, 3 und 4).

Zunächst dominiert in allen Teilpopulationen der Komplex 1. Zwischen 41 und 62 % aller Nennungen entfallen auf Inhalte dieses Komplexes. Über 80 % aller Nennungen betreffen die Komplexe 1 (Freizeit- und Hobbygestaltung) und 2 (Kommunikation).

Da es sich hierbei überwiegend um Sachverhalte einer sozialistischen Lebensweise handelt (vor allem auch in ihrer Vielfältigkeit, z. B. Mu-

sik hören, Literatur lesen, Sport treiben, Kommunikation mit Freunden, Geselligkeit und Partnerbeziehungen), ist dieses Ergebnis positiv zu werten, ohne zu übersehen, daß wesentliche Inhalte einer sozialistischen Lebensweise hier noch unberücksichtigt bleiben. Es ist hervorzuheben, daß in einigen Untergruppen die Komplexe 3 und 4 "Studium" und "Arbeit" als Quelle der Freude gleichfalls eine große Rolle spielen.

So entfallen z. B. 33 % aller Nennungen bei den Physikstudenten des 4. Studienjahres, 24 % bei den Ma/Ph-Lehrerstudenten und 20 % bei den Humanmediziner des 2. Studienjahres auf diese beiden Komplexe. Betrachtet man die Haupttätigkeit der Studenten, so fällt auf, daß sich zwischen den 3 Studienrichtungen (mat-nat, Lehrer, Medizin) Unterschiede zeigen.

Interessant ist auch die Erscheinung, daß die Studenten des 4. Studienjahres (in den vergleichbaren Populationen) stärker aussagen, daß Sachverhalte des Studiums ihnen mehr Freude bereiten, als Studenten des 2. Studienjahres.

Welche inhaltlichen Sachverhalte wurden von den Studenten am meisten als "freudige Erlebnisse" genannt?

In Tab. 3 werden 20 Sachverhalte von 36 ausgewerteten erfaßt, die nach Aussagen der Studenten Freude bereiten. Mit diesen 20 Rangplätzen werden 88 % aller Nennungen abgedeckt, wobei bereits die ersten 6 Rangplätze 49 % aller Nennungen umfassen. Bezieht man die Nennungen auf die Anzahl der antwortenden Studenten ($n = 208$), wird deutlich, daß die rangvorderen Sachverhalte von einem beachtlichen Teil der Studenten genannt werden. So nennt z.B. jeder 2. Student den Sachverhalt "Musik" oder jeder 3. Student den Sachverhalt "Erfolg im Studium" als Quelle von Freude (vgl. Tab. 3, % auf n bezogen).

Es werden Unterschiede zwischen den Untergruppen sichtbar, und zwar

- hinsichtlich der inhaltlichen Konzentration der Nennungen auf den ersten 6 Rangplätzen und
- bezüglich des prozentualen Anteils der Studenten, die den jeweiligen Sachverhalt genannt haben.

So werden bei den Mathematikstudenten durch die ersten 6 Rangplätze bereits 71 % aller Nennungen abgedeckt, dagegen bei Humanmediziner nur 42 %.

Auch bei gleichem Rangplatz eines Sachverhaltes wird dieser in den einzelnen Teilpopulationen von einer unterschiedlichen Anzahl von

Tab. 2: Prozentwerte der Nennungen für die Hauptaussagekomplexe

	K o m p l e x e					
	1 Freizeit	2 Kommunikation	3 Studium	4 produktive Arbeit	5 Eigenschaft	6 Sonstiges
Gesamt	54	27	9	4	4	2
mat-nat	51	20	14	9	3	3
Lehrer	56	28	6	2	5	3
Medizin	52	27	11	4	4	2
Juristen	44	42	5	6	3	-

Tab. 3: Rangreihe der wichtigsten Sachverhalte, die "Freude" bereiten (Angaben in Prozent)

Rangplatz		Anzahl der Nennungen	% der Gesamtnennungen	kumulative % der Gesamtnennungen	% bezogen auf Zahl der antwortenden Studenten (n=208)
1	Musik, Konzert, Theater (hören und machen)	109	11		52
2	Literatur, Bücher lesen	91	9		44
3	Kommunikation mit Freunden, Bekannten	86	9		41
4	Studium allgemein, Erfolge im Studium	66	7		32
5	Geselligkeit, Feiern, Tanz	65	7	43	31
6	Partnerbeziehungen, Liebe, Sexualität	63	6		30
7	Sport, verschiedene Sportarten	54	5		26
8	Wandern, Spaziergehen, Natur, Tiere	49	5		24
9	Urlaub, Camping, Reisen	35	4		17
10	Handarbeit/Basteln	34	3	66	16
11	Kino/Film	28	3		14
12	Schlafen, Nichtstun	28	3		14
13	allgemeine positive Persönlichkeitseigenschaften	27	3		13
14	Beschäftigung mit Kindern	21	2		10
15	nach Hause fahren, Wochenende zu Hause sein	21	2	79	10
16	körperliche Arbeit (Gartenarbeit...)	19	2		9
17	gebraucht werden; helfen, Freude bereiten	17	2		8
18	Hobbys, Freizeit allg.	17	2		8
19	Malen, Zeichnen	16	2		8
20	Humor, Lachen	14	1	88	7

Studenten genannt. So liegt der Sachverhalt "Musik" sowohl bei den sprachwissenschaftlichen Lehrerstudenten als auch bei den Ma/Ph-Lehrerstudenten des 2. Studienjahres auf dem 1. Rangplatz, jedoch wird der Sachverhalt von

92 % der einen und von 59 % der anderen Population genannt.
Ein Vergleich der 3 Grundstudienrichtungen (I, II, III) hinsichtlich ausgewählter Sachverhalte zeigt folgende Unterschiede:

Tab. 4: Ausgewählte Sachverhalte, die "Freude" machen (Angaben in Prozent)

		Musik		Literatur		Kommunikation		Studium		Geselligkeit		Partnerbeziehung.		Sport	
		%auf	RP	%auf	RP	%auf	RP	%auf	RP	%auf	RP	%auf	RP	%auf	RP
		n		n		n		n		n		n		n	
I	mat-nat	40	4	43	2	43	2	45	1	10	11	15	8	28	5
II	Lehrer	61	1	56	2	50	3	28	7	42	4	41	5	26	8
III	Medizin	54	1	32	4	28	6	35	2	35	2	24	7	31	5

Trotz dieser Unterschiede auf den ersten Rangplätzen (RP) ergibt eine Rangkorrelation über die Rangplätze 1 bis 16 (vgl. Tab. 3) zwischen den 3 Grundstudienrichtungen einen signifikanten Zusammenhang. Ganz bestimmte Sachverhalte bereiten den Studenten aller drei Studienrichtungen Freude.

Einige inhaltliche Ergebnisse der Frage "Ärger"

Die Antworten zu dieser Fragestellung beinhalten außerordentlich vielfältige Sachverhalte. Die Auswertung bereitet vor allem deshalb Schwierigkeiten - und dies muß bei der Interpretation berücksichtigt werden -, weil die Aussagen sehr unterschiedlich verallgemeinert sind. Gleichfalls ist es kaum oder nur schwer möglich, anhand der stichwortartigen Antworten die "Qualität des Ärgers" einzuschätzen, z. B. kann man aus der Aussage: "Mich ärgert, daß es uns noch nicht gelingt, gute FDJ-Veranstaltungen durchzuführen" andere Schlußfolgerungen ziehen als aus solchen Aussagen "FDJ-Veranstaltungen" oder "Atmosphäre in der Seminargruppe". Mit dieser oft vorhandenen Nichteindeutigkeit der Aussagen und ihrer Einordnung ist die nachfolgende Auswertung behaftet.

In allen 3 Grundstudienrichtungen werden außerordentlich vielfältige negative Persönlichkeitsmerkmale genannt, einige davon nur von bestimmten Studienrichtungen. So nennen nur Lehrerstudenten "Unpünktlichkeit" und überwiegend Medizinstudenten "Arroganz". 40 % der 735 Nennungen der Population betreffen diesen Aussagekomplex "negative Persönlichkeitseigenschaften". Besonders häufig wurden innerhalb dieses Aussagekomplexes "Unehrlichkeit, Lügen" (15 % der Nennungen) und "Arroganz, Überheblichkeit" (9 %) genannt. 32 % der Nennungen betreffen das Studium, z. B. "Studium meines Faches", "die Atmosphäre in der Gruppe", "eigene Mißerfolge", "die ständige Hektik". Die Medizinstudenten und Lehrerstudenten spiegeln das Studium stärker als "Ärgernis" wider als Studenten mathematisch-naturwissenschaftlicher Studienrichtungen (vgl. Tab. 5). Die meisten Nennungen innerhalb des Aussagekomplexes "Studium" entfallen auf den Sachverhalt "Stress, Hektik, Zeitmangel" (27 % der Nennungen) und auf "Ärgernisse" im Zusammenhang mit der FDJ-Gruppe, z. B. "schlechte Atmosphäre, FDJ-Arbeit, Verständnis der Gruppe für private Probleme" (20 % der Nennungen). Jedoch widerspiegeln die drei Fachrichtungen die einzelnen Sachverhalte innerhalb des Aussagekomplexes "Studium" z. T. unterschiedlich (vgl. Tab. 5).

Tab. 5: Nennverteilung innerhalb des Aussagekomplexes "Studium" (Angaben in Prozent)

RP Sachverhalt	Gesamt		mat-nat		Lehrer		Medizin	
	N	%	N	%	N	%	N	%
1 Stress, Hektik, Zeitmangel	64	27	7	22	22	23	33	33
2 Atmosphäre in der Seminargruppe	47	20	4	13	14	14	25	25
3 "sonstige Sachverhalte", z. B. Stipendium, Wohnheim	25	10	3	10	12	12	10	10
4 eigene Fehler, Unzufriedenheit mit sich	24	10	7	22	9	9	8	8
5 Überforderung	17	7	-	-	7	7	10	10
6 Studienbedingungen, -organisation	16	7	2	7	8	8	5	5
7 Studium, Fachrichtung allg.	12	5	6	19	5	5	1	1
8 Lehrveranstaltungen (Inhalt, Wert, Methoden)	10	4	2	7	4	4	3	3
9 schlechte, ungerechtfertigte Noten	10	4	-	-	7	7	3	3
10 Lehrkräfte, z. B. Berater	9	4	-	-	7	7	2	2
11 Zustände an Universität allgemein	4	2	-	-	4	4	-	-
Gesamtnennungen innerhalb	238	100	31	100	99	100	100	100
% bezogen auf Nennungen (N) gesamt		32		24		33		36

Es zeigt sich, daß Medizinstudenten am stärksten "Stress, Hektik, Zeitmangel" und "Atmosphäre in der Seminargruppe" als Ärgernis ausweisen. Dagegen äußert sich nur ein einziger Medizinstudent generell verärgert über die Wahl seines Studienfaches, dies entspricht der hohen Fachverbundenheit der Medizinstudenten, wie sie sich auch in anderen Untersuchungen zeigt. Die 6 Studenten der mathematisch-natur-

wissenschaftlichen Fachrichtung, die sich über die Wahl ihres Faches ärgern, kommen alle aus der Population Physik 2. Studienjahr. Damit nennen ein Drittel der Studenten dieser Teilpopulation diesen Sachverhalt. Es muß geprüft werden, ob sich diese Tendenzen auch bei den ähnlich gelagerten geschlossenen Fragen der Untersuchung STUDENT 79 bestätigen.

Bemerkenswert ist, daß sich zu wenige Studenten über eigene Fehler, Nichtausschöpfen der Möglichkeiten, Reserven usw. ärgern. Dieser Sachverhalt wird zwar innerhalb des Aussagekomplexes "Studium" durch 10 % der Nennungen repräsentiert, dies sind aber nur etwa 3 % der Gesamtnennungen (24 von 735). Im Sinne eines "produktiven Ärgers" werden zu wenig eigene Mängel erkannt und damit Lösungen bei sich selbst gesucht. Zu viele Ärgernisquellen werden "außen" gesehen.

Zusammenfassend kann ausgesagt werden, daß die Auswertung der offenen Frage "Freude/Ärger" in Verbindung mit den geschlossenen Fragen die Ergebnisse der Untersuchung STUDENT 79 bereichern kann. Es werden bei der Auswertung die herausgearbeiteten Vor- und Nachteile von offenen Fragen sichtbar. Dabei wird deutlich, daß die weitere Diskussion vor allem um die Güte der offenen Fragestellungen gehen muß. Es gilt, offene Fragen mit den gegebenen Einschränkungen für die soziologische Forschung noch gezielter einzusetzen und bereits bei der Formulierung die Zielstellung stärker zu beachten. Die Studenten sind verstärkt zu einer persönlichen Wertung zu veranlassen, um über diese noch genauer die Position der Beantworter in die Interpretation einzubeziehen.

Die Ergebnisse der Frage "Ärger" sollten vor allem in Verbindung mit anderen Fragen der Untersuchung STUDENT 79 beachtet werden. Zu wenig läßt sich "konstruktiver" und "destruktiver" Ärger unterscheiden. Trotzdem sollten innerhalb des Aussagekomplexes "Studium" solche Sachverhalte wie Atmosphäre in den Grundkollektiven, Fragen der Kontinuität und Ausgeglichenheit des Studienverlaufes beachtet

werden. Sie beeinflussen entscheidend die Studieneinstellung der Studenten.

Die Frage "Freude" ergibt, daß sich die befragten Studenten durchaus über Sachverhalte freuen, die einer sozialistischen Lebenseinstellung entsprechen. Die Problematik einer kommunistischen Arbeits- und Studieneinstellung muß stärker in das Blickfeld unserer Bildungs- und Erziehungsarbeit rücken. Studieren muß anstrengen, fordern usw., aber eben auch Freude bereiten.

Anmerkungen

- 1 FRIEDRICH, W., HENNIG, W.: Der sozialwissenschaftliche Forschungsprozeß. Berlin (VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften) 1975, S. 400
- 2 vgl. BAUER, H.: Zu Problemen der empirischen Forschungsmethoden in der pädagogischen Wissenschaft. Fortschrittsberichte und Studien (Akademie der pädagogischen Wissenschaften der DDR) 1/1973, S. 107 f.; DORST, W.: Die Objekt-Determination der Erziehungsforschung Jenaer Erziehungsforschung 3/1974, S. 26 ff.
- 3 vgl. FRIEDRICH, W., HENNIG, W.: a. a. O., S. 400
- 4 vgl. außerdem FRIEDRICH, W.: Methoden der marxistisch-leninistischen Sozialforschung. Berlin (VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften) 1971, S. 57 f.; RAUSCHER, M.: Methoden und Techniken der pädagogischen Forschung im Ablauf einer empirischen Untersuchung. Humboldt-Universität zu Berlin, Sektion Pädagogik (Manuskriptdruck) Januar 1972 S. 152 f.; BAUER, H.: a. a. O., S. 50 ff.
- 5 vgl. LANGE, L.: Faktoren gewählter und abgelehnter Lebensweise bei Studenten aus Poznan und Jena. Probleme und Ergebnisse der Psychologie (Berlin) 36/1971, S. 39 ff.

HANS-JOACHIM ULBRICH

Individualismus als soziologische Theorie. Philosophische Aspekte der Soziologie
George Caspar Homans'

Die Auseinandersetzung mit der Soziologie G.C.HOMANS' ist auf den philosophischen Hintergrund einer Theorie gerichtet, deren Hauptmerkmal ein methodologischer und inhaltlicher Individualismus ist.¹ Damit ist die Dialektik von Individuum und Gesellschaft als systemprägendes Verhältnis in den Mittelpunkt der Betrachtungen gerückt. Im folgenden soll auf die Frage eingegangen werden, welche Konsequenzen sich aus einer bestimmten Auffassung zu diesem Verhältnis (oder besser: einer bestimmten Widerspiegelung dieses Verhältnisses ergeben) und wie diese Konsequenzen in der Theorie G. C. HOMANS' aussehen.

Als allgemeine These möchten wir voranstellen: Je konsequenter sich die Theorie HOMANS' zum strengen theoretischen und methodologischen Individualismus entwickelt, je zentraler und bedeutsamer also die Abstraktion oder der entkonkretisierte Begriff vom Individuum wird, um so größere Anstrengungen unternimmt HOMANS, die Stellung dieses Begriffes zu verschleiern. Das ist m. E. gerade deshalb zu beobachten, weil eine Verabsolutierung des Individuums als theoretischer Ausgangspunkt die inhaltliche Leere einer sich darauf erhebenden Theorie von vornherein assoziiert. Die Abstraktheit des Individuums soll deshalb

mit der Konkretheit der Handlung, des Verhaltens, der Interaktion gerettet werden. Wie konkret ist die "Interaktion" bei HOMANS? Getreu seinen neopositivistischen Vorbildern reduziert er die Theorie auf die Erklärung² und stellt somit eine ahistorische und abstrakte Methodologie vor jede Theorie. Er blockt damit auch die Frage nach der Bedingtheit seines Ausgangspunktes in der Forschung ab: Deklarierter Ausgang ist für ihn die "Interaktion", das wechselseitige Verhalten der Individuen.

Aber er gibt dazu wesentliche Einschränkungen an:

1. Nur direkt beobachtbares Verhalten ist real, Begriffe über individuelles Verhalten müssen induktiv auf dem Wege der unmittelbaren Erfahrung gewonnen werden³
2. "Interaktion" realisiert das individuelle Verhalten, ist nur als individuelles Verhalten real.⁴

In dieser Form stellt die HOMANS'sche Theorie einen radikalen Empirismus dar, vollzieht neopositivistische Theorieanforderungen auf besonders desavouierende Weise. Aber einem ähnlich neopositivistischen Hintergrund fühlen sich auch nicht-empiristische Theorien philosophisch verpflichtet. Nur stellen sie meist eine weitgehende Verfeinerung (oder besser: Partikularisierung) in der Umsetzung der methodologischen Forderungen dar.

Wie entspricht HOMANS seinen eigenen methodologischen Anforderungen? Er gibt vor, den Begriff der "Interaktion" mittels theoretisch voraussetzungsloser Tatsachenforschung induktiv gewonnen zu haben. Das bezieht er vor allem auf seinen ersten großen Publikationserfolg: Die Theorie der sozialen Gruppe, New York 1950. Diese Behauptung entspricht den Tatsachen, wenn man "theoretisch voraussetzungslos" mit "theoretisch unbewußt" (HOMANS würde sagen: metaphysisch abstinent) gleichsetzt.

Der Entwicklungsgang von einem beliebigen beobachtbaren Verhalten der Individuen zum Begriff "Interaktion" ist als eine gedankliche Arbeit des Abstrahierens möglich. Um den reinen Begriff "Interaktion" zu erhalten, muß abstrahiert werden von

1. dem konkreten Inhalt der Interaktion - also: Was wird ausgetauscht?
2. den sozialen Biografien der Austauschenden - also: Wer tauscht aus?
3. der sozialen Umwelt, unter deren Einfluß der Austausch stattfindet - also: Unter welchen Umständen wird ausgetauscht?

Es ist einsichtig, daß eine solche Abstraktion nur möglich ist, wenn man gleichzeitig den Begriff des Individuums entkonkretisiert. Die historische Entleerung des Begriffs vom Austausch (oder der "Interaktion") spiegelt gleichermaßen die Entleerung der gesellschaftlichen Konkretheit des Individuums wie der menschlichen Konkretheit der Gesellschaft wider. Die Widerspiegelung dieser Entleerung ist aber wiederum nicht allein für eine behavioristische Theorie typisch. Nicht nur sie hebt, will sie Gesellschaft erklären, aus allen gesellschaftlichen Verhältnissen die Verhältnisse des Austausches, der individuellen Interaktion heraus. Auch der systemtheoretische Funktionalismus, stellvertretend sei hier PARSONS genannt, umschifft solchermassen alle anderen gesellschaftlichen Verhältnisse, speziell aber die Eigentumsverhältnisse. Die Illusion der Gleichheit der Individuen im kapitalistischen Austausch steht symbolisch für die Illusion der bürgerlichen Klasse über ihre Rolle im historischen Prozeß. Indem sie die gesellschaftlichen Verhältnisse in der Projektion auf das Individuum enthistorisiert, verewigt sie theoretisch ihren eigenen Herrschaftsanspruch. Unter diesem Gesichtspunkt stellt die auf die Verabsolutierung des Individuums gerichtete Theorie HOMANS' die platte Umkehrung der Verabsolutierung der Gesellschaft bei PARSONS dar.

Die spezifische Wirksamkeit der HOMANS'schen Theorie aber läßt sich so allein nicht erklären.

Wie rechtfertigt HOMANS eine derartige Abstraktion des Individuums? Sein Hauptargument besteht in folgendem: Dem Individuum ist ein wirtschaftliches, d. h. nutzenmaximierendes Verhaltensprinzip angeboren, es ist sein generelles Funktionsprinzip. Realisiert werden kann es nur im Austausch. Das gegenseitige Austauschen von Aktivitäten nach dem Gesichtspunkt der individuellen Profitmaximierung muß allein deshalb zu Modifikationen führen, weil diese Anlage im Individuum unterschiedlich ausgeprägt ist. Die Bedingung aber, unter denen es austauscht, können als für alle gleich angenommen werden. Damit ist allein der Austausch, der Vorgang, in dem die Individuen ihr Wesen realisieren, das bleibende, das statische Element im Wechsel der verschiedenen Inhalte, Bedingungen und Verläufe des Austausches. HOMANS spiegelt so exakt den Schein der kapitalistischen Warengesellschaft wider, der im Austausch das Klassenwesen der Individuen verwischt.

MARX spricht diesen Zusammenhang in einer Reflexion zu seiner ökonomischen Theorie deutlich aus: "In der Form von Geld, von Gold oder

Noten sieht es man allerdings dem Einkommen nicht mehr an, daß es den Individuen nur als einer bestimmten Klasse zugehörig, als einem Klassenindividuum zukommt, wenn es dasselbe nicht gebettelt oder gestohlen, also doch von einem Einkommen dieser Art entwendet hat und ein Klassenindividuum auf rather gewaltsame Weise vertritt. Die Vergoldung oder Versilberung verwischt den Klassencharakter und über-tüncht ihn. Daher die scheinbare Gleichheit - minus das Geld - in der bürgerlichen Gesellschaft. Daher andererseits wirklich in eine Gesellschaft, worin das Geldsystem vollständig entwickelt ist, die wirkliche bürgerliche Gleichheit der Individuen, soweit sie Geld besitzen, welches auch die Einkommenquelle sei.⁵

"Also im Akt dieses Austausches fällt der besondere Charakter des in Geld verwandelten Einkommens weg und alle Klassenindividuen verwischen sich und verschwinden in der Kategorie des Käufers, der hier dem Verkäufer gegenübertritt. Daher die Illusion, in diesem Akt des Kaufens und Verkaufens nicht das Klassenindividuum, sondern das kaufende Individuum schlechthin, ohne Klassencharakter zu sehen."⁶

Mit dieser Textstelle ist auch der wesentliche Ausgangspunkt einer marxistisch-leninistischen Position zum Problem des Individuums angesprochen. Für uns ist das Individuum in seiner historischen Individualitätsform⁷ durch seine ökonomische Position, durch seinen Platz im System der Produktivkräfte und damit durch sein Klassenwesen bestimmt.⁸ Schon 1895 wies LENIN in seiner Auseinandersetzung mit den Volkstümlern auf den Zusammenhang von individuellem Handeln und deren Bedingtheit im Klassenkampf hin: "... wurden die Handlungen der 'lebendigen Persönlichkeiten' im Rahmen jeder sozialökonomischer Formation - Handlungen, die unendlich mannigfaltig sind und keine Systematisierungen zu vertragen scheinen - verallgemeinert und auf die Handlungen von Personengruppen zurückgeführt, die sich nach ihrer Rolle im System der Produktionsverhältnisse, nach den Produktionsbedingungen und folglich auch nach ihren jeweiligen Lebensbedingungen sowie nach den durch diese Verhältnisse bestimmten Interessen voneinander unterscheiden. Mit einem Wort, sie wurden auf die Handlungen der Klassen zurückgeführt, deren Kampf die Entwicklung der Gesellschaft bestimmte."⁹

Somit sind auch alle Bedürfnisse, Fähigkeiten, Vermögen usw. des einzelnen der historischen Position der Klasse im Kampf gegen das Kapital unterworfen.

Dagegen wird das Streben der Individuen nach sozialer Anerkennung (oder generell gesagt: nach Verwirklichung ihres Gattungswesens, nach Beherrschung ihrer natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt) im Zerrspiegel der bürgerlichen Ideologie auf die Profitmaximierung reduziert. Es ist dies der Versuch, das ökonomische Grundprinzip der kapitalistischen Gesellschaft, das gesellschaftliche Verhältnis "Kapital" zur Manipulierung der Individuen, der Arbeiter als Klassenindividuen auszunutzen.

Dieser Versuch erfolgt in doppelter Absicht:

1. es als sozial isoliertes, auf den Austausch orientiertes, mehrwertproduzierendes Individuum festzulegen und
2. es politisch so zu manipulieren, daß die Illusion der Ungeschichtlichkeit vor der revolutionären Bewußtheit und Aktivität schützen soll.

Solange das Kapital seine ökonomische Macht entwickelt und das politisch in einem funktionierenden gesellschaftlichen System verankert hat, existiert diese Ebene, dieser Aspekt des individuellen Verhaltens, der auf Profitmaximierung über den Wertaustausch abzielt. Dabei unterläuft den historischen Individualitätsformen auch ein starker Wandel.

LENIN wies darauf hin, daß solche individuellen Eigenschaften wie Unternehmungsgeist und Initiative in der monopolkapitalistischen Phase in das institutionalisierte Gegenteil umschlagen und sie gerade die Initiative der breiten werktätigen Massen einschränken und innerhalb des bestehenden Systems unmöglich machen.¹⁰

Aber es kommt noch etwas dazu, das der politischen Initiative des Kapitals entgegenwirkt, der historischen Individualitätsform des Klassenindividuum Arbeiter jedoch entspricht. Seine Zugehörigkeit zur revolutionären Klasse hindert ihn objektiv an der einseitigen Ausrichtung auf die individuelle Profit- sprich Lohnmaximierung; ganz abgesehen davon, daß er individuell dem Äquivalentwert seiner Ware Arbeitskraft in seiner Quantität dem kapitalistischen Markt, den Austauschgesetzen unterwerfen muß. Eben aus diesem Grund wird auch eine Konzeption der "produktiven Vermögensbeteiligung" - wie sie gegenwärtig in der Bundesrepublik hochgespielt wird - praktisch eine Illusion bleiben.

Dort, wo sie unter Treibhausbedingungen praktiziert wird, zeugt sie von der Pervertierung des gesellschaftlichen Systems, das die Individuen zwingt, den politischen und ökonomischen Manipulationsapparat der bürgerlichen

Klasse sozusagen in das Innere ihrer selbst zu verlegen. Gegen eine solche Entwicklung ist allein die Organisiertheit und Bewußtheit der Klasse auf der Grundlage des erreichten Standes im Kampf gegen das Kapital wirksam.

Auch im Kapitalismus ist also das individuelle Verhalten nicht hinlänglich mit der Übertragung eines allgemeinen ahistorischen ökonomischen Prinzips auf die Individuen erklärbar. Dagegen findet die Bestimmung der historischen Individualitätsform in der Klassenposition, im Klassenwesen des Individuums ihren historisch-materialistischen Ausgangspunkt.¹¹

Weit komplizierter wird die Erklärung individuellen Verhaltens innerhalb der historischen Form des Sozialismus/Kommunismus. Das Klassenwesen der Individuen stellt die eine, historisch gewordene Seite ihrer konkreten gesellschaftlichen Ausprägung dar. Die Seite, auf die die weitere historische Perspektive - die klassenlose Gesellschaft - verweist, eröffnet sich konkret. Natürlich ist diese Seite im Klassenwesen der Arbeiterklasse enthalten und kann nicht gegen dieses Wesen gesetzt werden. Aber es tritt eine Bereicherung der Bestimmung des Individuums durch die Perspektive der Aufhebung des Klassenwesens ein. Und so, wie auch die erste Phase der Entwicklung zum Kommunismus von dieser historischen Perspektive durchdrungen ist, die Grundlegung dieser Gesellschaft zum eigentlichen Ziel hat, müssen die Individuen in dieser Phase beide Seiten der Wesensbestimmung der historischen Individualitätsform verkörpern.

Wie äußert sich die Bereicherung ihrer Wesensbestimmung konkret? Im Parteiprogramm der SED von 1976 heißt es: "Entwickelte sozialistische Gesellschaft - das heißt, die Produktionsverhältnisse als Beziehungen kameradschaftlicher Zusammenarbeit und gegenseitiger Hilfe zwischen den Werktätigen und zwischen den Arbeitskollektiven weiterzuentwickeln und zu vervollkommen, die Kollektivität in den gesellschaftlichen Beziehungen zu verstärken."¹²

Ist das Klassenwesen der Individuen über die Produktionsverhältnisse bestimmt, so bedeutet das für die entwickelte sozialistische Gesellschaft eben nicht nur eine ökonomische Bestimmtheit, sondern schließt die Gestaltung der intraindividuellen Beziehungen ein. Nicht zuletzt darum fordert das Programm: "... die sozialistische Bewußtheit der breiten Massen weiter zu erhöhen, ihre marxistisch-leninistische Weltanschauung und kommunistische Moral aktiv herauszubilden, Egoismus, Individualismus und andere Erscheinungen der bür-

gerlichen Ideologie konsequent zu überwinden."¹³

Die Bestimmung der historischen Individualitätsform in der Phase der entwickelten sozialistischen Gesellschaft muß von dieser Dialektik ausgehen. Die sie repräsentierenden Individuen müssen noch ökonomisch und schon gesamtgesellschaftlich (oder kulturell) bestimmt sein.

Mit anderen Worten: die neue Qualität des Verhältnisses Individuum - Klasse, die in der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaft erreicht wird, kommt vor allem darin zum Ausdruck, daß der Individualität des Arbeiters, des Angehörigen der revolutionären Klasse neue Dimensionen ihrer Entfaltung zur Verfügung stehen.

Im Kapitalismus ist die Individualität hauptsächlich ökonomisch bestimmt, indem alle Sphären von der Produktion bis zum Konsum ihren Zwang auf ihn ausüben, soweit er sich als isoliertes Wesen ihnen gegenüber verhält. Allein in der bewußten politischen Aktivität seiner Klasse vermag er aus der sozialen Isolation, aus der von bürgerlichen Ideologen beschworenen Entfremdung herauszutreten.

Die machtausübende Position seiner Klasse versetzt ihn aber in die Lage und verlangt notwendig danach, seine politische Aktivität für den Aufbau der neuen Gesellschaft einzusetzen. Diese Aktivitäten betreffen die gesamte Kulturentwicklung und schließt perspektivisch auch die Überwindung der alleinigen Klassenindividualität zugunsten einer allgemeinen gesellschaftlichen Individualität ein.

Es müssen also Individuen sein, die auf die Aufhebung ihrer Klassenindividualität in einer höheren gesellschaftlichen Individualität hinarbeiten. Ihr Verhalten muß von der "Aneignung ihres Klassenwesens" (ADLER, KRETZSCHMAR) gleichermaßen bestimmt sein, wie dieses selbst ja auf die Aufhebung der Klassengesellschaft gerichtet ist.

Sind die individuellen Beziehungen noch hinlänglicher Ausdruck der ökonomischen Verhältnisse, Ausdruck des Beherrschungsgrades der Ökonomie durch die Arbeiterklasse, sind sie aber auch Ausdruck einer auf die soziale, kulturelle Herrschaft hinzielende Individualität. Dabei durchdringen sich beide Seiten nicht nur innerhalb der gesellschaftlichen Prozesse, sondern bilden auch im individuellen Verhalten eine dialektische Einheit.

Treten bei der sozialen Analyse der sozialistischen Wirklichkeit nun Erscheinungen auf, die auf einen Interessenkonflikt oder -widerspruch zwischen individuellem Verhalten und

gesellschaftlichen Interessen hinweisen, muß von dieser dialektischen Bestimmung der historischen Individualitätsform ausgegangen werden.

Aus der angesprochenen Verflechtung von historischer Tradition und Perspektive im Wesen der historischen Individualitätsform läßt sich eine einseitige, etwa auf den individuellen Nutzen hin ausgerichtete Verhaltensklärung, so wie sie für das HOMANS'sche System der behavioristischen Erklärung typisch ist, nicht standhalten. Weitaus mehr gewonnen ist, wenn der Ausgang der Erklärung nicht als Widerspruch zwischen individuellen und gesellschaftlichen Interessen gesetzt wird, sondern diesen als gesellschaftlichen Widerspruch faßt, der dann auch seine sich variierende Entsprechung im individuellen Verhalten findet. In diesem Sinne sind auch Erscheinungen des Individualismus nach der Objektivität, Notwendigkeit und damit nach den materiellen gesellschaftlichen Grundlagen zu befragen.

In jedem Falle aber ist eines deutlich: Der materialistische, der historische und der dialektische Gehalt einer Theorie von der Individualität entscheidet darüber, ob und wie diese Theorie zur Grundlage der Erklärung individuellen Verhaltens geeignet ist: G. C. HOMANS war eben aus diesem Grunde einer expliziten Position zum Individuum ausgewichen, und das (um so individualistischer seine Position wurde) versuchte er in seiner Position zur Dialektik Individuum - Gesellschaft durch den Begriff "Interaktion" zu verschleiern. Da aber die eigentliche Zentralkategorie "Individuum" ihre konstituierende Wirkung entfaltet, ergibt sich aus ihrer Abstraktheit auch die Abstraktheit jeder Sicht auf Gesellschaft. Aber auch nur so ist bürgerliche Ideologie in der Lage, ihrer Funktion gerecht zu werden, die bestehenden gesellschaftlichen und Machtverhältnisse ewig und heilig zu sprechen und von der Naturgeschichtlichkeit, Gesetzmäßigkeit gesellschaftlicher Entwicklung abzulenken. Nur so kann sie ein wirksames Bollwerk gegen die marxistisch-leninistische revolutionäre Theorie der Arbeiterbewegung errichten. Nicht zuletzt darum ist die ideologische Wirksamkeit einer Theorie, wie sie dieser Versuch, den subjektiv idealistischen Behaviorismus in die Soziologie einzuführen darstellt, nicht zu unterschätzen. Sie ist als Erklärung individuellen Verhaltens auf das reale Verhalten hin vielfältig vermittelt und stellt so einen massiven Versuch dar, die konservativeren Spielarten bürgerlicher Ideologie in den Sozialwissenschaften neu zu etablieren.

Anmerkungen

- 1 ULBRICH, H.-J.: Individualismus als soziologische Theorie - philosophische Aspekte der Soziologie George Caspar HOMANS'. Diss. 1978. Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED/Institut für marxistisch-leninistische Philosophie
- 2 vgl. HOMANS, G. C.: Theorie der sozialen Gruppe. 1969, S. 33; Grundfragen soziologischer Theorie. Opladen 1972, S. 46, 56, 108
- 3 vgl. HOMANS, G. C.: Elementarformen sozialen Verhaltens. Köln 1968, S. 7
- 4 vgl. HOMANS, G. C.: Grundfragen soziologischer Theorie. Opladen 1972, S. 69
- 5 MARX, K.: Reflection. Einheit (Berlin) 5/1977, S. 525
- 6 ebenda
- 7 vgl. SEVE, L.: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Berlin 1972, S. 265
- 8 vgl. STIEHLER, G.: Über den Wert der Individualität im Sozialismus. Berlin 1978, S. 89 ff.
- 9 LENIN, W. I.: Der ökonomische Inhalt der Volkstümlerrichtung und die Kritik an ihr in dem Buch des Herrn STRUVE. In: LENIN Werke Bd. 1. Berlin 1972, S. 425 f.
- 10 vgl. LENIN, W. I.: Wie soll man den Wettbewerb organisieren? In: LENIN Werke Bd. 26 Berlin 1972, S. 402; STIEHLER, G.: Über den Wert der Individualität im Sozialismus. Berlin 1978, S. 47 f.
- 11 vgl. ADLER, F., KRETZSCHMAR, A.: Die gesellschaftliche Determination der sozialistischen Persönlichkeit. Deutsche Zeitschrift für Philosophie (Berlin) 7/1978, S. 828
- 12 Programm der SED. Berlin 1976, S. 26
- 13 ebenda, S. 27

Zum Zusammenhang von sozialer Herkunft Jugendlicher und der Entwicklung des Arbeitsvermögens in der sozialistischen Landwirtschaft

Um die Ziele zu erreichen, die agrarpolitisch vom IX. Parteitag der SED beschlossen wurden, ist die Reproduktion des Arbeitsvermögens in der landwirtschaftlichen Produktion eine wesentliche Voraussetzung. Hierzu wurden seit 1971 große Anstrengungen unternommen. So wurde die Zuführung der Lehrlinge seit 1975 verdoppelt und das Niveau der Allgemein- und der Berufsbildung der jungen Menschen in der landwirtschaftlichen Produktion wesentlich verbessert. Es ist von großer Bedeutung, diesen Verjüngungsprozeß und Bildungsanstieg in unseren Landwirtschaftsbetrieben in Produktionserfolge umzumünzen. Das macht u.a. die verstärkte Berücksichtigung des sozialen Aspekts in der gesamten Leitungstätigkeit erforderlich. Das jedoch hängt in starkem Maße mit von der umfassenden Einbeziehung der Jugendlichen in die Gestaltung der sozialistischen Lebensweise auf dem Lande, in den Dörfern, Gemeindeverbänden und Kleinstädten ab. Viele Faktoren, die Einfluß auf die Lebensweise haben, müssen hierbei respektiert und als Bestandteile der Leitung und Planung betrachtet werden. Die Erkenntnis sozialer Vorgänge, das Eindringen in den komplexen Charakter der gesellschaftlichen Prozesse ist eine wesentliche Voraussetzung zur Stabilisierung des Arbeitsvermögens in der landwirtschaftlichen Produktion. Unsere Untersuchungen machen deutlich, daß eine bessere Beachtung des Anforderungsniveaus, der Bedürfnis- und Interessenlage der Jugendlichen in der Landwirtschaft und die Entwicklung entsprechender gesellschaftlicher Aktivitäten wesentliche Faktoren der Verringerung der Fluktuation aus landwirtschaftlichen Berufen, der Reduzierung der Landbindung sind. In diesem Zusammenhang gibt die Erkenntnis sozialstruktureller Prozesse einen profunden Einblick, wie alle gesellschaftlichen Einwirkungen aufzufangen, auf den Nenner der historischen Entwicklung, auf das Erreichen strate-

gischer gesellschaftlicher Ziele bezogen werden können.

Wir wollen in diesem Beitrag Fragen der sozialen Herkunft und sozialer Perspektivvorstellungen auf der Grundlage einer 1978 bei über 2000 Jugendlichen in der landwirtschaftlichen Produktion im Alter von 18 bis 25 Jahren behandeln. Die Untersuchung wurde in vier Bezirken der DDR durchgeführt. Da sie für diese Bezirke repräsentativ war und die vier Bezirke wesentliche Besonderheiten der Landwirtschaft und Siedlungsstruktur unserer Republik abbilden, lassen sich die Aussagen u. E. auf die Entwicklung der Jugend in der landwirtschaftlichen Produktion im Republikmaßstab verallgemeinern.

Bei der Betrachtung des vorliegenden Datenmaterials wird deutlich, daß die Übergroße Mehrheit der Jugendlichen, die landwirtschaftlich produzieren, etwa zu 80 Prozent der Klasse der Genossenschaftsbauern und der Arbeiterklasse entstammt. Dabei überwiegt, wenn man die Zugehörigkeit der Eltern zur Arbeiterklasse nach Arbeitern in LPG, im volkseigenen Bereich abzüglich VEB (Industrie) und Angestellten differenziert betrachtet, mit etwa 40 Prozent der Anteil der Jugendlichen, deren Eltern der Klasse der Genossenschaftsbauern angehören. Das zeigt, in welchem starkem Maße die soziale Position der Eltern die berufliche Entwicklung der Jugendlichen beeinflusst und ihre soziale Position mitbestimmt. Das verdeutlicht die soziale Stabilität dieser in der DDR relativ jungen Klasse, ist ein Zeichen für ihre stabile gesellschaftliche Position im sozialen Grundprozeß der Annäherung der Klassen in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft. Einen detaillierten Einblick ermöglicht Tabelle 1.

Tab. 1: Soziale Herkunft Jugendlicher in der landwirtschaftlichen Produktion, differenziert nach den Klassen- und Schichtpositionen der Eltern (Angaben in Prozent)

	G	A/LPG	A	Ang	I	H	S	unbekannt
Vater	37	15	21	12	3	2	4	6
Mutter	32	18	15	14	5	1	10	5

(G = Gen.bauer, A/LPG = Arb. in LPG, A = Arb. in VEG, ZBE und VEB (Industrie), Ang = Angestellte, I = Intelligenz, H = Handwerker, S = Sonstige)

Bei näherer Analyse der Ergebnisse (sofern auf der Grundlage anderer statistischer Unterlagen der Prozentsatz der Industriearbeiter abgesetzt wird) kann man davon ausgehen, daß etwa 60-65 Prozent der Jugendlichen, die einen landwirtschaftlichen Beruf ausüben, durch die Tätigkeit der Eltern in ihrer Kindheit und im frühen Jugendalter mit landwirtschaftlichen Berufen, Eigenheiten des Arbeitslebens, die die Lebensweise wesentlich bestimmen, eng verbunden waren.

Die Mütter sind in stärkerem Maße als Angestellte (12 %) und Sonstige (10 %) tätig, wobei in der letztgenannten Gruppe auch viele Hausfrauen berücksichtigt wurden. Die Zahl der Jugendlichen (5 bzw. 6 Prozent = etwa 120 Jugendliche), die die soziale Herkunft

nicht angeben können, erklärt sich zum größten Teil aus den geschiedenen Ehen ihrer Eltern.

Bei den folgenden Betrachtungen legen wir die soziale Herkunft des Vaters zugrunde, weil diese - zumindest in der Landwirtschaft - die soziale Position der Jugendlichen exakter markiert als die der Mutter.

Differenziert man die Jugendlichen nach den Produktionsbereichen, dann zeigt sich, daß der Anteil derer, deren Vater Genossenschaftsbauer ist, in der Pflanzen- und Tierproduktion wesentlich höher als in den Bereichen KfL (Kreisbetriebe für Landtechnik), ACZ (Agrochemische Zentren) und den Meliorationsbetrieben ist. (s. Tabelle 2)

Tab. 2: Soziale Herkunft Jugendlicher in der landwirtschaftlichen Produktion, differenziert nach den Produktionsbereichen, in denen sie arbeiten (Angaben in Prozent)

	G	A/LPG	A	Ang	I	H	S	unbekannt
Pf	45	17	16	8	3	1	3	7
T	43	13	19	12	3	2	3	5
GPG	37	15	15	19	4	-	3	6
KfL	24	19	28	13	4	1	6	5
ACZ	20	9	30	18	3	4	4	11
M	17	11	34	15	3	4	9	6

(Pf = Pflanzenproduktion, T = Tierproduktion, GPG = Gärtnerische Produktionsgenossenschaft, KfL = Kreisbetriebe für Landtechnik, ACZ = Agrochemische Zentren, M = Meliorationsbetriebe)

In den Bereichen KfL, ACZ und Melioration wird die soziale Herkunft wesentlich durch die Arbeiterklasse bestimmt. In der Landwirtschaft ist erkennbar, daß in den Hauptproduktionsbereichen die Reproduktion der Grundklassen in starkem Maße durch diese selbst erfolgt, wobei in diesem Prozeß die soziale Herkunft über die Berufswahl die soziale Position der Jugendlichen beeinflusst. Das ist die soziale Haupttendenz. Aber es ist ebenso erkennbar, daß sich eine gegenseitige Durchdringung der Grundklassen der Gesellschaft in der Landwirtschaft vollzieht, in die zu etwa 30 % andere Schichten der Bevölkerung einbezogen werden. Da festgestellt werden konnte, daß die Bin-

dung der Jugendlichen an die landwirtschaftliche Produktion und die dörfliche Lebensweise in der Tier- und Pflanzenproduktion intensiver als in den anderen Bereichen ist, darf man davon ausgehen, daß die soziale Herkunft von Genossenschaftsbauern die Berufsbindung verstärkt und Fluktuationsmotive reduziert.

Bei einer näheren Analyse nach der Tätigkeit der Jugendlichen in herkömmlichen bzw. industriellen Produktionsformen wird erkennbar (s. Tabelle 3), daß der Anteil derer, die der Klasse der Genossenschaftsbauern entstammen, bei herkömmlichen Produktionsverfahren größer ist.

Tab. 3: Soziale Herkunft Jugendlicher, die unter herkömmlichen bzw. industriemäßigen Produktionsmethoden in der Pflanzen- und Tierproduktion arbeiten (Angaben in Prozent)

	G	A/LPG	A	Ang	I	H	S	unbekannt
i Pf	35	28	17	11	3	-	6	-
h Pf	45	16	17	8	3	1	3	7
i T	31	15	22	15	5	3	5	4
h T	49	12	18	10	1	2	2	6

Zum Zusammenhang von sozialer Herkunft Jugendlicher und der Entwicklung des Arbeitsvermögens in der sozialistischen Landwirtschaft

Um die Ziele zu erreichen, die agrarpolitisch vom IX. Parteitag der SED beschlossen wurden, ist die Reproduktion des Arbeitsvermögens in der landwirtschaftlichen Produktion eine wesentliche Voraussetzung. Hierzu wurden seit 1971 große Anstrengungen unternommen. So wurde die Zuführung der Lehrlinge seit 1975 verdoppelt und das Niveau der Allgemein- und der Berufsbildung der jungen Menschen in der landwirtschaftlichen Produktion wesentlich verbessert. Es ist von großer Bedeutung, diesen Verjüngungsprozeß und Bildungsanstieg in unseren Landwirtschaftsbetrieben in Produktionserfolge umzumünzen. Das macht u.a. die verstärkte Berücksichtigung des sozialen Aspekts in der gesamten Leitungstätigkeit erforderlich. Das jedoch hängt in starkem Maße mit von der umfassenden Einbeziehung der Jugendlichen in die Gestaltung der sozialistischen Lebensweise auf dem Lande, in den Dörfern, Gemeindeverbänden und Kleinstädten ab. Viele Faktoren, die Einfluß auf die Lebensweise haben, müssen hierbei respektiert und als Bestandteile der Leitung und Planung betrachtet werden. Die Erkenntnis sozialer Vorgänge, das Eindringen in den komplexen Charakter der gesellschaftlichen Prozesse ist eine wesentliche Voraussetzung zur Stabilisierung des Arbeitsvermögens in der landwirtschaftlichen Produktion. Unsere Untersuchungen machen deutlich, daß eine bessere Beachtung des Anforderungsniveaus, der Bedürfnis- und Interessenlage der Jugendlichen in der Landwirtschaft und die Entwicklung entsprechender gesellschaftlicher Aktivitäten wesentliche Faktoren der Verringerung der Fluktuation aus landwirtschaftlichen Berufen, der Reduzierung der Landbindung sind. In diesem Zusammenhang gibt die Erkenntnis sozialstruktureller Prozesse einen profunden Einblick, wie alle gesellschaftlichen Einwirkungen aufzufangen, auf den Nenner der historischen Entwicklung, auf das Erreichen strate-

gischer gesellschaftlicher Ziele bezogen werden können.

Wir wollen in diesem Beitrag Fragen der sozialen Herkunft und sozialer Perspektivvorstellungen auf der Grundlage einer 1978 bei über 2000 Jugendlichen in der landwirtschaftlichen Produktion im Alter von 18 bis 25 Jahren behandeln. Die Untersuchung wurde in vier Bezirken der DDR durchgeführt. Da sie für diese Bezirke repräsentativ war und die vier Bezirke wesentliche Besonderheiten der Landwirtschaft und Siedlungsstruktur unserer Republik abbilden, lassen sich die Aussagen u. E. auf die Entwicklung der Jugend in der landwirtschaftlichen Produktion im Republikmaßstab verallgemeinern.

Bei der Betrachtung des vorliegenden Datenmaterials wird deutlich, daß die Übergroße Mehrheit der Jugendlichen, die landwirtschaftlich produzieren, etwa zu 80 Prozent der Klasse der Genossenschaftsbauern und der Arbeiterklasse entstammt. Dabei überwiegt, wenn man die Zugehörigkeit der Eltern zur Arbeiterklasse nach Arbeitern in LPG, im volkseigenen Bereich abzüglich VEB (Industrie) und Angestellten differenziert betrachtet, mit etwa 40 Prozent der Anteil der Jugendlichen, deren Eltern der Klasse der Genossenschaftsbauern angehören. Das zeigt, in welchem starkem Maße die soziale Position der Eltern die berufliche Entwicklung der Jugendlichen beeinflusst und ihre soziale Position mitbestimmt. Das verdeutlicht die soziale Stabilität dieser in der DDR relativ jungen Klasse, ist ein Zeichen für ihre stabile gesellschaftliche Position im sozialen Grundprozeß der Annäherung der Klassen in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft. Einen detaillierten Einblick ermöglicht Tabelle 1.

Tab. 1: Soziale Herkunft Jugendlicher in der landwirtschaftlichen Produktion, differenziert nach den Klassen- und Schichtpositionen der Eltern (Angaben in Prozent)

	G	A/LPG	A	Ang	I	H	S	unbekannt
Vater	37	15	21	12	3	2	4	6
Mutter	32	18	15	14	5	1	10	5

(G = Gen.bauer, A/LPG = Arb. in LPG, A = Arb. in VEG, ZBE und VEB (Industrie), Ang = Angestellte, I = Intelligenz, H = Handwerker, S = Sonstige)

Bei näherer Analyse der Ergebnisse (sofern auf der Grundlage anderer statistischer Unterlagen der Prozentsatz der Industriearbeiter abgesetzt wird) kann man davon ausgehen, daß etwa 60-65 Prozent der Jugendlichen, die einen landwirtschaftlichen Beruf ausüben, durch die Tätigkeit der Eltern in ihrer Kindheit und im frühen Jugendalter mit landwirtschaftlichen Berufen, Eigenheiten des Arbeitslebens, die die Lebensweise wesentlich bestimmen, eng verbunden waren.

Die Mütter sind in stärkerem Maße als Angestellte (12 %) und Sonstige (10 %) tätig, wobei in der letztgenannten Gruppe auch viele Hausfrauen berücksichtigt wurden. Die Zahl der Jugendlichen (5 bzw. 6 Prozent = etwa 120 Jugendliche), die die soziale Herkunft

nicht angeben können, erklärt sich zum größten Teil aus den geschiedenen Ehen ihrer Eltern.

Bei den folgenden Betrachtungen legen wir die soziale Herkunft des Vaters zugrunde, weil diese - zumindest in der Landwirtschaft - die soziale Position der Jugendlichen exakter markiert als die der Mutter.

Differenziert man die Jugendlichen nach den Produktionsbereichen, dann zeigt sich, daß der Anteil derer, deren Vater Genossenschaftsbauer ist, in der Pflanzen- und Tierproduktion wesentlich höher als in den Bereichen KfL (Kreisbetriebe für Landtechnik), ACZ (Agrochemische Zentren) und den Meliorationsbetrieben ist. (s. Tabelle 2)

Tab. 2: Soziale Herkunft Jugendlicher in der landwirtschaftlichen Produktion, differenziert nach den Produktionsbereichen, in denen sie arbeiten (Angaben in Prozent)

	G	A/LPG	A	Ang	I	H	S	unbekannt
Pf	45	17	16	8	3	1	3	7
T	43	13	19	12	3	2	3	5
GPG	37	15	15	19	4	-	3	6
KfL	24	19	28	13	4	1	6	5
ACZ	20	9	30	18	3	4	4	11
M	17	11	34	15	3	4	9	6

(Pf = Pflanzenproduktion, T = Tierproduktion, GPG = Gärtnerische Produktionsgenossenschaft, KfL = Kreisbetriebe für Landtechnik, ACZ = Agrochemische Zentren, M = Meliorationsbetriebe)

In den Bereichen KfL, ACZ und Melioration wird die soziale Herkunft wesentlich durch die Arbeiterklasse bestimmt. In der Landwirtschaft ist erkennbar, daß in den Hauptproduktionsbereichen die Reproduktion der Grundklassen in starkem Maße durch diese selbst erfolgt, wobei in diesem Prozeß die soziale Herkunft über die Berufswahl die soziale Position der Jugendlichen beeinflusst. Das ist die soziale Haupttendenz. Aber es ist ebenso erkennbar, daß sich eine gegenseitige Durchdringung der Grundklassen der Gesellschaft in der Landwirtschaft vollzieht, in die zu etwa 30 % andere Schichten der Bevölkerung einbezogen werden. Da festgestellt werden konnte, daß die Bin-

dung der Jugendlichen an die landwirtschaftliche Produktion und die dörfliche Lebensweise in der Tier- und Pflanzenproduktion intensiver als in den anderen Bereichen ist, darf man davon ausgehen, daß die soziale Herkunft von Genossenschaftsbauern die Berufsbindung verstärkt und Fluktuationsmotive reduziert.

Bei einer näheren Analyse nach der Tätigkeit der Jugendlichen in herkömmlichen bzw. industriellen Produktionsformen wird erkennbar (s. Tabelle 3), daß der Anteil derer, die der Klasse der Genossenschaftsbauern entstammen, bei herkömmlichen Produktionsverfahren größer ist.

Tab. 3: Soziale Herkunft Jugendlicher, die unter herkömmlichen bzw. industriemäßigen Produktionsmethoden in der Pflanzen- und Tierproduktion arbeiten (Angaben in Prozent)

	G	A/LPG	A	Ang	I	H	S	unbekannt
i Pf	35	28	17	11	3	-	6	-
h Pf	45	16	17	8	3	1	3	7
i T	31	15	22	15	5	3	5	4
h T	49	12	18	10	1	2	2	6

Man kann davon ausgehen, daß in den Bereichen, wo die Bedingungen herkömmlicher Produktionsmethoden noch längere Zeit vorherrschen werden - wie vor allem in der Tierproduktion - Jugendliche, deren soziale Herkunft Genossenschaftsbauer ist, eine stärkere Berufsbindung haben, sich die soziale Herkunft mit als ein wesentlicher berufsmotivierender Faktor auswirkt. Es kann angenommen werden, daß Familientradition, Verbundensein mit dem ländlichen Lebensstil, dörfliches Seßhaftsein über Generationen und die persönliche Bindung

an Besonderheiten der landwirtschaftlichen Produktion von Kindheit an eine starke positive Wirkung auf die Ausprägung der Berufs- und Landbindung bei Jugendlichen haben. Daher ist es wichtig, die Berufswunschentwicklung und Berufsfindung für landwirtschaftliche Berufe bei Jugendlichen von staatlichen Einrichtungen vor allem mit über die Eltern zu beeinflussen.

Zusammenhänge von Wohnortgröße und sozialer Herkunft sind ebenfalls feststellbar, wie Tabelle 4 ausweist.

Tab. 4: Soziale Herkunft Jugendlicher, differenziert nach der Größe des Wohnortes (Einwohnerzahl) (Angaben in Prozent)

	G	A/LPG	A	Ang	I	H	S	unbekannt
unter 300	45	19	19	8	2	1	2	4
bis 500	44	17	19	7	2	2	3	6
bis 1000	43	16	23	8	1	1	3	5
bis 2000	38	15	19	11	-	2	7	8
bis 5000	29	10	28	14	3	2	5	7
bis 10000	24	10	25	26	1	4	4	5
über 10000	14	9	26	25	5	2	8	6

Wie ersichtlich zeichnen sich gewisse Zusammenhänge ab. Es war anzunehmen, daß in den Dörfern (unter 2000 Einwohner) die soziale Herkunft Genossenschaftsbauer und Arbeiter (LPG) dominiert. Das bestätigte sich ebenso wie die Annahme, daß in den Orten über 2000 Einwohner mit einer Zunahme des Anteils von Arbeitern (KfL, ACZ und Industrie) und Angestellten zu rechnen sei. Die kleinen Siedlungen verringern sich zwar, aber Dörfer zwischen 1000 und 2000 Einwohnern werden über einen langen historischen Zeitabschnitt die ländliche Siedlungsstruktur beherrschen, und insofern wird das Bedingungsgefüge Wohnortgröße, Berufsentwicklung und soziale Herkunft sozialstrukturell wirksam bleiben.

Die Seßhaftmachung der Jugendlichen mit landwirtschaftlichen Berufen, die Erhöhung der Attraktivität des Landlebens, die weitere Entfaltung der sozialistischen Demokratie in der Produktion und dem gesamten gesellschaftlichen Leben vor allem durch die Aktivität der FDJ, ganz besonders in den Dörfern dieser Größenordnung, sind wichtige Aufgaben für die Verwirklichung unserer Agrarpolitik und der Sozial- und Jugendpolitik der SED auf dem Lande.

Die Aus- und Weiterbildung ist ein wesentlicher Intensivierungsfaktor der landwirtschaftlichen Produktion. Ausgehend vom Qualifizierungsstand der Jugendlichen, haben wir ihn zur sozialen Herkunft in Beziehung gesetzt (s. Tabelle 5).

Tab. 5: Soziale Herkunft Jugendlicher, differenziert nach ihrem beruflichen Qualifizierungsniveau (Angaben in Prozent)

	G	A/LPG	A	Ang	I	H	S	unbekannt
FA	34	15	23	13	2	2	4	7
FA/SP	39	15	21	12	3	1	4	5
FS/HS	46	5	14	17	8	1	6	3

(FA = Facharbeiterabschluß, FA/SP = Facharbeiterabschluß und zusätzliche Spezialausbildung, FS/HS = Fachschul- bzw. Hochschulabschluß)

daß sie sich fest mit den Bedingungen der landwirtschaftlichen Produktion und dem Leben auf dem Lande verbunden fühlen.

Abschließend sei ein Faktor erwähnt, der mit Auskunft über die Entwicklung des Arbeitsvermögens geben kann, nämlich die Perspektivvorstellung über die zukünftige Klassen-, Schicht- und Berufszugehörigkeit. Wir stellen den Jugendlichen die Frage, wie sie im Vorausblick von 10 Jahren diesbezüglich denken. Dabei stellte sich heraus, daß etwa 70 Prozent der Jugendlichen, die Genossenschaftsbauern, Arbeiter in LPG bzw. genossenschaftlichen Einrichtungen und Arbeiter in VEG, ZBB, KfL, ACZ und Meliorationsbetrieben sind, in der landwirtschaftlichen Produktion verbleiben wollen; davon etwa 50 Prozent unter Beibehaltung des derzeitigen sozialen Status und Tätigkeitsbereiches. 20 Prozent wissen das jedoch noch nicht. Die Unterstützung des Nachdenkens Jugendlicher über den weiteren Berufs- und Lebensweg, die gesellschaftliche Unterstützung beim Abwägen der persönlichen Lebensplanung ist ein wichtiger sozialer Aspekt der Leitungstätigkeit, der das gesellschaftliche Arbeitsvermögen positiv zu beeinflussen vermag. Wesentlich ist hierbei die verstärkte Orientierung auf ein Hoch- und Fachschulstudium, das der Entwicklung unserer Landwirtschaft und der weiteren Verbesserung der Lebensbedingungen auf dem Lande durch die Wahl entsprechender Studieneinrichtungen dient. Nur etwa 3 Prozent der Genossenschaftsbauern und Arbeiter nehmen sich das in den kommenden 10 Jahren vor. Da der Anteil von Hoch- und Fachschulkadern in der Landwirtschaft in den nächsten 15 Jahren verdreifacht werden muß², ist es erforderlich, bedeutend mehr befähigte junge Genossenschaftsbauern und Arbeiter für ein Studium zu gewinnen. Das ist eine wesentliche Voraussetzung für die Intensivierung, die Beschleunigung und Vertiefung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts in der landwirtschaftlichen Produktion.

Ohne die Ergebnisse überbewerten zu wollen, wird doch deutlich, daß offenbar der Rückhalt der Eltern (soziale Herkunft) das Bildungsbestreben mit stimuliert. Jugendliche, deren Väter Genossenschaftsbauern, Angestellte und Angehörige der Intelligenz sind, streben in stärkerem Maße einen Fach- bzw. Hochschulabschluß an, als Jugendliche, die der Arbeiterklasse bzw. anderen Schichten entstammen. Hieraus ergeben sich nach wie vor besondere gesellschaftliche Verpflichtungen zur Unterstützung, vor allem zur Motivierung des Bil-

dungstrebens der Jugendlichen, die aus der Arbeiterklasse kommen.

Die Reproduktion des Bestandes an ständigen Berufstätigen in der Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft hat sich durch Neueinstellung von Schulabgängern in die Berufsausbildung von 1971 bis 1978 von 19 000 auf 27 300 erhöht; dementsprechend verbesserte sich die Reproduktionsquote von 1,6 Prozent auf 2,3 Prozent¹. Das wird jedoch nur dann zu einer Steigerung des Arbeitsvermögens führen, wenn es uns gelingt, die Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen so zu gestalten,

Anmerkungen

- 1 LINDNER, H.; HARTIG, H.: Zur Entwicklung des Arbeitsvermögens der sozialistischen Landwirtschaft von 1971 bis 1978. Brieselang 1979, S. 43
- 2 GRÜNEBERG, G.: Der IX. Parteitag der SED über die Aufgaben der Land- und Nahrungsgüterwirtschaft sowie die weitere gesellschaftliche Entwicklung auf dem Lande. Berlin (Dietz Verlag) 1976, S. 18

Infolge der wachsenden Bedeutung der Urbanisierung für die weitere Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft erscheint es angebracht, daß auch die Jugendforschung Stellung zu dieser Problematik bezieht.

Die Urbanisierung dient u. a. dazu, die wesentlichen, historisch entstandenen Unterschiede zwischen Stadt und Land und somit auch zwischen der Arbeiterklasse und der Klasse der Genossenschaftsbauern, schrittweise zu verringern. In diesem langfristigen Prozeß der Überwindung wesentlicher Unterschiede zwischen Stadt und Land, in dem allmählich eine qualitativ "neue Siedlungsweise der Menschheit"¹ geschaffen wird, sind "die Städte die Zentren des wirtschaftlichen, politischen und geistigen Lebens des Volkes".² Es handelt sich dabei um keinen einseitigen Annäherungsprozeß der Dörfer an die Städte. Neben bestimmten Vorteilen des Landlebens, der ländlichen Lebensformen und -bedingungen³, die in die Neu- und Umprofilierung städtischer Siedlungsformen einbezogen werden, trägt auch die dynamische Entwicklung der Produktivkräfte und der Produktionsverhältnisse in der Landwirtschaft, die Zunahme der Zahl von Berufstätigen, die auf dem Lande wohnen, aber außerhalb der Landwirtschaft arbeiten (hauptsächlich Arbeitspendler) und der allgemeine soziale und kulturelle Fortschritt zu diesem gegenseitigen Annäherungsprozeß bei.

Für die theoretische und empirische Arbeit des ZIJ ergeben sich daraus Konsequenzen. Um einen umfassenden Beitrag zur Erreichung des Ziels der sozialistischen Jugendpolitik - der Herausbildung allseitig entwickelter Persönlichkeiten, der Ausprägung kommunistischer Persönlichkeitsmerkmale - leisten zu können, muß auch solchen Jugendlichen stärkere Beachtung geschenkt werden, die außerhalb der Land- und Forstwirtschaft tätig sind, aber auf dem Lande wohnen.

1971 waren etwa ein Drittel aller Berufstätigen der DDR (2,276 Mio) Arbeitspendler. Dieser Durchschnittswert wird jedoch von den meisten Gemeinden, insbesondere von den Landgemeinden, überschritten. Über die genaue Anzahl der jugendlichen Pendler konnten keine Angaben in der Statistik gefunden werden. Nach eigenen Berechnungen kann jedoch angenommen werden, daß etwa 290 000 jugendliche Berufstätige auf dem Lande wohnen. Von diesen Jugendlichen sind nur etwa 30 Prozent (88 000) in der Landwirtschaft beschäftigt. Der überwiegende Teil (etwa 200 000) muß zu den Arbeitspendlern gerechnet werden. Bei etwa drei Viertel aller Gemeinden beträgt die Auspendlerquote (Anteil der Auspendler von der wirtschaftlich tätigen Wohnbevölkerung) über 30 Prozent, in ungefähr der Hälfte aller Gemeinden über 50 Prozent.⁴ Dabei zeigen sich z. T. bedeutende territoriale Unterschiede.

Tab. 1: Zu territorialen Bedingungen der Arbeitspendelwanderung ausgewählter Bezirksstädte der DDR (Stand 1971) 5

Bezirksstadt	Anteil der Einpendler aus der Arbeitsweg-Zeitzone 0 bis 60 Minuten an der Gesamtzahl der Ein- pendler der Bezirksstadt (Prozent)	Anteil der Einpendler ⁶ aus Gemeinden mit weniger als 2000 Einwohnern an der Gesamtzahl der Einpendler (Prozent)
Karl-Marx-Stadt	76,9	14,4
Leipzig	74,4	16,2
Dresden	67,4	25,4
Schwerin	56,5	66,0
Neubrandenburg	55,5	74,2

Es wird ersichtlich, daß beispielsweise die Arbeitspendler in die Bezirksstädte Schwerin und Neubrandenburg bedeutend mehr Zeit für den Arbeitsweg aufwenden müssen als in den Südbezirken. Darüber hinaus wohnen die Pendler in den Gebieten mit vorwiegender Agrar-

struktur überwiegend in Gemeinden mit weniger als 2000 Einwohnern, also in weniger urbanisierten Gebieten. Während in der DDR etwa ein Viertel der Bevölkerung in Gemeinden bis zu 2000 Einwohnern wohnt, sind es in den stark agrarisch geprägten Bezirken Schwerin und

Neubrandenburg etwa 40 Prozent. Demgegenüber leben in den südlichen Ballungsbezirken Dresden, Karl-Marx-Stadt und Leipzig nur knapp 20 Prozent der Bevölkerung in Landgemeinden.⁷ Diese unterschiedliche Zersplitterung des Siedlungsnetzes kommt noch in der Vielzahl von Klein- und Kleinstsiedlungen und in der Weitmaschigkeit des Siedlungsnetzes zum Ausdruck.

Liegt die durchschnittliche Siedlungsgröße in den ausgewählten Beispielbezirken des Südens der DDR zwischen 800 und 900 Einwohnern je Siedlung, so sind es im Bezirk Neubrandenburg lediglich 286 Einwohner je Siedlung. Damit sind natürlich für die auf dem Lande lebenden Jugendlichen insgesamt erhöhte zeitliche Aufwendungen zur Erreichung der Ausbildungs- und Arbeitsstätten sowie anderer infrastruktureller Einrichtungen notwendig. Aus dieser hohen Zersplitterung und Weitmaschigkeit des Siedlungsnetzes ergeben sich natürlich auch spezifische Anforderungen an die Tätigkeit des Jugendverbandes.

Neben den in der Landwirtschaft beschäftigten Jugendlichen verbringen auch die auf dem Lande wohnenden jugendlichen Arbeitspendler ihre Freizeit in der Regel in den Dörfern. Sie machen - territorial zwar unterschiedlich - den größten Teil unter den "Landjugendlichen" aus. Diese Jugendlichen können wesentlich die Tätigkeit der Dorf-Grundorganisationen des Jugendverbandes unterstützen bzw. müssen durch sie in die Freizeitgestaltung in den Dörfern einbezogen werden. Deshalb ist die Forderung des Zentralrates der FDJ nachdrücklich zu unterstützen, die Arbeit der Dorfgrundorganisationen zu aktivieren. Die durch die Konzentration und Spezialisierung der landwirtschaftlichen Produktion bedingte Vergrößerung der Produktionseinheiten bringt eine zunehmende Trennung von Wohn- und Arbeitsstätten mit sich. Eine einseitige Orientierung der FDJ-Arbeit auf die Betriebe - also auf die Arbeitsstätten - kann zu einer geringeren Berücksichtigung der vielfältigen Anforderungen an die FDJ-Arbeit in der Freizeit und vor allem zu einer Nichteinbeziehung der jugendlichen Arbeitspendler in den Dörfern (Wohnstätten) führen.

PERCEV wies auf einen weiteren wichtigen Sachverhalt hin: "Die Jugend bildet den sozial mobilsten Teil der Landbevölkerung; und mit ihren Verschiebungen nimmt sie wesentlichen Einfluß auf alle Aspekte des Dorfes: auf die Spezialisierung und Professionalisierung der Arbeit, auf das Bildungsniveau, Kultur und Lebensweise, auf das "Alter" des Dorfes."⁸ Man kann weiterhin davon ausgehen, daß

die Jugendlichen nicht nur die sozial, sondern auch die räumlich mobilste Gruppe in der Bevölkerung darstellen. Deshalb sind auch unter den Pendlern eine große Anzahl von Jugendlichen anzutreffen. Dieser besonderen Gruppe unter den jungen Leuten muß auch von seiten der Jugendforschung größere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Gute Voraussetzungen bieten dafür neuere Untersuchungen.

Worin unterscheiden sich nun die pendelnden Jugendlichen von denjenigen, die sich nicht täglich zwischen Wohn- und Arbeitsort hin- und herbewegen? In vielen Publikationen und in der Statistik wird als Kriterium zur Bestimmung der Pendelwanderung das tägliche Überschreiten einer administrativen Grenze (Ortsgrenze) angegeben. Diese Bestimmung kann zur Folge haben, daß z. B. die Bewohner von Stadtrandgemeinden zur Erreichung der Arbeitsstätte weniger Zeit benötigen als die Stadtbewohner selbst, aber als Pendler gelten. Da bei 95 Prozent aller Berufstätigen Wohn- und Arbeitsstätte nicht übereinstimmen⁹, ist das Kriterium der Ortsgrenze nahezu aussagelos. Deshalb wird mit Recht darauf verwiesen, daß nicht die Überschreitung einer administrativen Grenze, sondern der für die Erreichung der Arbeitsstätte erforderliche Zeitaufwand das entscheidende Kriterium für die Bestimmung des Pendlers ist. Die für die Soziologie interessante Problematik der Pendelwanderung besteht in den sozialen Auswirkungen des unterschiedlichen Zeitaufwandes von Pendlern und Nichtpendlern, in den Wirkungen der unterschiedlichen sozialen Umwelt auf die Wohngemeinde, auf die Herausbildung der sozialistischen Lebensweise.

Die Ursachen der Pendelwanderung liegen sowohl in den objektiven gesellschaftlichen und territorialen Bedingungen (z. B. spezifische Standorte der Rohstoffvorkommen, Arbeitsplatzüberangebot bzw. -defizit, insbesondere bei Jugendlichen eine Nichtgewährleistung des qualifikationsgerechten Einsatzes nach der Berufsausbildung) als auch in rein persönlichen Gründen. Für die auf dem Lande lebenden, aber außerhalb der Land- und Forstwirtschaft arbeitenden Jugendlichen können neben dem Wohnraumangel in den Städten auch der Eigenheimbesitz bzw. die günstigeren Wohnbedingungen (ruhige und landschaftlich schöne Lage) den Verbleib auf dem Lande stimulieren. Die zunehmende Verbesserung der Lebensbedingungen und die schnelle Erreichbarkeit infrastruktureller Einrichtungen in den Städten fördern die Seßhaftmachung von jungen Leuten in den Dörfern. Die Möglichkeiten der Landwirtschaft als Arbeitskräftereservoir für die

anderen Bereiche der Volkswirtschaft (und damit des Landes für die Stadt) sind in den letzten Jahren wesentlich gesunken. Eine weitere Abwanderung der Jugendlichen aus einigen Landgemeinden (bis zu 2000 Einwohnern) kann ernsthafte negative soziale und demographische Auswirkungen für diese Territorien mit sich bringen.¹⁰

In diesen gefährdeten Gemeinden ist die Pendelwanderung dem endgültigen Wegzug, also der Ansiedlung von Arbeitspendlern, vorzuziehen. Welche Vor- und Nachteile verbinden sich nun mit der Arbeitspendelwanderung? In den Diskussionen um dieses Problem stehen meist die Nachteile im Vordergrund. Diese stützen sich auf die oftmals sehr langen Arbeitswege und dem damit verbundenen Zeitaufwand. Mit diesem Mehraufwand sind eine Verkürzung der Freizeit verbunden. So weisen z. B. BOOG¹¹ und JÜTTNER¹² die erhöhte physische und psychische Belastung der Pendler mit längeren Wegezeiten anhand von Erkrankungen und Unfällen nach, während KANOW¹³ auf eine geringere gesellschaftliche Aktivität der Pendler aufmerksam macht. Diese Tatsache können wir aus der Sicht der Jugendforschung bestätigen: Es hat sich gezeigt, daß jugendliche Pendler, die auf dem Lande wohnen, nicht in dem Maße gesellschaftlich organisiert sind wie die in der Landwirtschaft beschäftigten Jugendlichen und sich nicht so aktiv in diesen Organisationen betätigen. Des weiteren ist auch das Interesse an der demokratischen Mitarbeit in der Wohngemeinde bei den jugendlichen Pendlern geringer ausgeprägt als bei den Nichtpendlern. In der Literatur fehlt es außerdem nicht an Versuchen, die Freizeit und auch die Freizeitverluste durch das Pendeln ökonomisch zu bewerten.

Ein Beispiel für diese Berechnungen liefert SCHUBERT: "Durch Verkürzung der Fahrzeiten im gesamten Arbeiterberufsverkehr der DDR um täglich 15 Minuten je Berufsreisenden ist ein theoretischer Freizeitgewinn von 75 000 Stunden erreichbar. Das entspricht 90 000 VBE. Das entspräche - bei allen notwendigen Einschränkungen - einem Arbeitszeitfonds, in dem entweder ein Nationaleinkommen von 4,2 Mio M täglich geschaffen werden könnte oder der Reduzierung der wöchentlichen Arbeitszeit für alle Berufstätigen um 30 Minuten."¹⁴ Der Vergleich des Freizeitumfanges von Jugendlichen aus Orten mit unterschiedlicher Einwohnerzahl (Großstadt, Mittelstadt, Landgemeinden) mit den Landauspendlern erbrachte folgendes Ergebnis: Die in der Landwirtschaft beschäftigten Jugendlichen verfügen über die geringste Freizeit. Ihnen folgen die auf dem Lande wohnenden Pendler. Sie verfügen - obwohl ihre Be-

triebe identisch mit denen der Vergleichsgruppen sind - über weniger Freizeit als die Groß- und Mittelstadtjugendlichen. Obgleich im Durchschnitt über mehr Freizeit als die in der Landwirtschaft beschäftigten Jugendlichen verfügen, ist ihre Zufriedenheit mit diesem Freizeitumfang jedoch am geringsten ausgeprägt. Das kann unter Umständen zu einer erhöhten Fluktuation bei den Pendlern mit langen Arbeitswegen führen. Auf diesen Zusammenhang zwischen Länge des Arbeitsweges und Fluktuationshäufigkeit wies ARMELIN¹⁵ in seiner ausführlichen Untersuchung der Fluktuationsursachen hin. Dieser Aspekt sollte unbedingt bei weiteren Untersuchungen unter den Jugendlichen Beachtung finden.

Neben diesen Nachteilen der Pendelwanderung dürfen die gleichzeitig existierenden Vorteile nicht unerwähnt bleiben. "Die wissenschaftlich-technische Revolution verleiht den Fragen der beruflichen Mobilität besondere Aktualität. Eine verstärkte Umsetzung von Arbeitskräften, beschleunigte territoriale Migration der Bevölkerung und Berufswechsel sind heute unvermeidlich. Wie Untersuchungen ergaben, erfordern schon gegenwärtig ständige Veränderungen der Produktionsbedingungen, daß ein Werkstätiger im Verlaufe seines Arbeitslebens 4- bis 5mal den Inhalt seines Berufes wechselt."¹⁶ Zwar ist nicht jeder Berufswechsel zwangsläufig mit einem Betriebs- oder Ortswechsel verbunden, aber Untersuchungen führten zu der Annahme, daß in der DDR die jährliche Fluktuation 12 bis 20 Prozent beträgt. Daraus erklärt sich u. a. der beständige Anstieg des Pendleranteils an den Berufstätigen. Vorteile aus der Pendelwanderung ergeben sich vornehmlich für die kleineren Gemeinden (mit weniger als 2000 Einwohnern). "Das Verbleiben der Pendler in den kleineren Gemeinden - wie bereits erwähnt, pendelt fast jeder 3. Berufstätige über die Gemeindegrenzen - sichert die rationelle Auslastung infrastruktureller Einrichtungen, dämpft die Entwicklung in Richtung einer negativen Altersstruktur, rechtfertigt den bisher erreichten Grad der Erschließung durch öffentliche Verkehrsmittel und sichert letztlich dadurch die Existenzbedingungen einer Siedlung."¹⁷ Da jedoch die Qualität der Wohnbedingungen eine entscheidende Voraussetzung für das Weiterbestehen der Pendelwanderung aus den Wohnorten (Dörfer) in die Arbeitsorte sind, ist es notwendig, auch für diejenigen Jugendlichen entsprechende Wohnbedingungen auf dem Lande zu schaffen, die nicht in der Landwirtschaft beschäftigt sind. Dadurch kann den negativen Wirkungen der Abwanderung

der jungen Leute aus den Dörfern entgegengewirkt werden. Denn ob sich ein Jugendlicher bei der Aufnahme einer Tätigkeit in größerer Entfernung vom Wohnort zum Pendeln oder zur Migration entschließt, hängt wesentlich von den günstigen Wohnbedingungen am bisherigen Wohnort ab. Sind diese gegeben, kompensieren sie häufig den Aufwand für längere Wegezeiten zum Arbeitsplatz, zumal durch den hohen Grad der individuellen Motorisierung und durch die Verbesserungen im System der öffentlichen Verkehrsmittel der Mehraufwand reduziert wird.

Auf einige Besonderheiten der Jugendlichen, die auf dem Lande wohnen, aber außerhalb der Landwirtschaft beschäftigt sind, wurde bereits hingewiesen. Eine tiefere Analyse unter diesem Aspekt sowie der Vergleich von Arbeiterjugendlichen aus unterschiedlichen Wohnortgrößen und Territorien könnte die Diskussion um die Herausbildung der sozialistischen

- 13 KANOW, E.: Abschlußbericht zum Forschungsthema "Kriterien, Kennziffern und Varianten zur planmäßigen Entwicklung rationaler Beziehungen zwischen Wohn- und Arbeitsplatzstandorten", Institut für Städtebau und Architektur der Bauakademie der DDR, Berlin 1972
- 14 SCHUBERT, W.: Transportökonomische Probleme der Bedarfsermittlung für den Berufsverkehr der DDR. DDR-Verkehr (Berlin) 1/1971. Zitiert nach NEUMANN, H., a. a. O. S. 30
- 15 ARMELIN, P.: Soziologische Fragen der Arbeitskräftebewegung und der Fluktuation von Beschäftigten. Diss. 1977. Humboldt-Universität Berlin
- 16 PODMARKOW, W. G.: Mensch und Beruf. Sowjetwissenschaft/Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge (Berlin) 2/1973
- 17 NEUMANN, H.: a. a. O., S. 33

Anmerkungen

- 1 LENIN, W. I.: Werke Bd. 21. Berlin (Dietz Verlag) 1965, S. 60 f.
- 2 LENIN, W. I.: ebenda Bd. 19, S. 260; vgl. SCHERF, K.: Zu einigen ökonomischen, sozialen und territorialen Voraussetzungen der sozialistischen Urbanisierung in der DDR. Wirtschaftswissenschaft 1/1979, S. 33 f.
- 3 vgl. OSTWALD, W.: Intensivierung und Standortverteilung. Einheit 11/1976, S. 1280
- 4 NEUMANN, H.: Territoriale Wirkungsbedingungen und Entwicklungstendenzen der Pendelwanderung - Möglichkeiten und Aspekte künftiger Gestaltung. Diss. 1974. Martin-Luther-Universität, Halle-Wittenberg, S. 22
- 5 Forschungsbericht 1973 des Instituts für Geographie und Geoökologie Leipzig der Akademie der Wissenschaften der DDR
- 6 eigene Umrechnung
- 7 RÜSELER, B.: Erfahrungen und Erkenntnisse der planmäßigen Gestaltung der territorialen Beziehungen zwischen industriemäßiger Agrarproduktion und Siedlungsstruktur. Informationen der Forschungsleitstelle für Territorialplanung 4/1978, S. 11 (unveröffentlichtes Material)
- 8 FERCEV, P. K.: Über die sozial-berufliche Struktur der Landjugend. In: Molodež kak obščestvennaja grupa. Moskau 1972, S. 42-46 (ZIJ-Arbeitsübersetzung).
- 9 BÖHME, U.: Personenverkehr in Städten - ein Umweltproblem. Deutsche Architektur (Berlin) 7/1971
- 10 90 % des Rückgangs der Einwohnerzahl in den Landgemeinden waren im Zeitraum von 1964 bis 1975 Wanderungsverluste.
- 11 BOOG, R.: Untersuchungen über die Ursachen der Unfallhäufigkeit in einem metallurgischen Großbetrieb unter Berücksichtigung der Fernwohner. Diss. 1963. Friedrich-Schiller-Universität Jena
- 12 JÜTTNER, E.: Individualstatistische Querschnittsuntersuchung über die Erkrankungs- und Unfallhäufigkeit von Normal- und 12-Stunden-Wechselschichtarbeitern im VEB Chemischen Kombinat Buna. Diss. 1969. Karl-Marx-Universität Leipzig

Nach der sozialistischen Umgestaltung und durch die schrittweise Herausbildung industriemäßiger Produktionsmethoden haben sich die Arbeits- und Lebensbedingungen der Jugendlichen in der Landwirtschaft deutlich verbessert. Die Arbeit in der sozialistischen Landwirtschaft und das Leben auf dem Lande sind für die Jugend attraktiver geworden. Während unter den Bedingungen der einzelbäuerlichen Produktionsweise die durchschnittliche tägliche Arbeitszeit 16 Stunden und mehr betrug, zeigt sich in Untersuchungen des Zentralinstituts für Jugendforschung für die meisten Jugendlichen eine gegenüber der Industrie angeglichenen Arbeitszeit. Im Ergebnis der Mechanisierung landwirtschaftlicher Arbeitsprozesse verringerte sich die schwere körperliche Arbeit; ihr geistiges Anspruchsniveau konnte dagegen erhöht werden. Eine spürbare Verbesserung kann auch hinsichtlich der materiellen Lebensbedingungen auf dem Lande nachgewiesen werden. Die Ausstattung mit Elektroenergieanschlüssen, der Ausbau des Verkaufsstellennetzes und die Wasserversorgung wurden dem städtischen Niveau weiter angenähert. Dennoch können die historisch entstandenen Unterschiede in der ländlichen Infrastruktur, territoriale Probleme der Wasserversorgung, Dienstleistungen für die Bevölkerung und Versorgung mit Waren des täglichen Bedarfs erst im Verlaufe eines langfristigen Zeitraumes gelöst werden.¹

Die Land- und Berufsbindung der Jugendlichen in der landwirtschaftlichen Produktion wird deutlich von den materiellen Arbeits- und Lebensbedingungen beeinflusst. In unseren Untersuchungen äußert sich das vor allem im Zusammenhang zwischen Berufs- und Arbeitszufriedenheit einerseits und der Land- bzw. Berufsbindung andererseits. Darauf wird in diesem Beitrag noch eingegangen. Natürlich haben auch ideelle Werte des Landlebens, Vorzüge und Besonderheiten der ländlichen Lebensgestaltung

und landwirtschaftlichen Produktion als bindende Kräfte Bedeutung. Freude an der Natur, Liebe zum Tier und Heimatverbundenheit tragen zur Landbindung bei, dazu kommt die zunehmende gesellschaftliche Aufwertung der ländlichen Umgebung als Erholungsbereich.

Probleme der Land- und Berufsbindung wurden bereits in den ersten Landjugenduntersuchungen des ZIJ erforscht. Dabei zeigte es sich, daß die große Mehrheit der Landjugend eine Bindung zum Landleben besitzt. Allerdings hat sie jeder sechste Jugendliche noch nicht. Unter den jungen Genossenschaftsbauern ist sie im allgemeinen fester als bei jungen Arbeitern der Kreisbetriebe für Landtechnik und Agrochemischen Zentren.

Junge Genossenschaftsbauern arbeiten vorwiegend in der Pflanzen- und Tierproduktion. Ihr Arbeitsgegenstand ist eng mit dem Landleben verbunden. Dagegen arbeiten Jugendliche der Kreisbetriebe für Landtechnik (KfL) und Agrochemischen Zentren (AGZ) häufig in Kreisstädten und größeren Wohnorten. Bezogen auf die primäre Pflanzen- und Tierproduktion ist die Tätigkeit der jungen Arbeiter in KfL und AGZ überwiegend eine Hilfsproduktion, die nur mittelbar mit dem landwirtschaftlichen Produktionsprozeß verbunden ist.

Die Landbindung weist auch geschlechtsspezifische Unterschiede auf. Männliche Jugendliche sind fester an das Leben auf dem Lande gebunden als Mädchen und junge Frauen. Offenbar wirken sich die hauswirtschaftlichen Belastungen, das Fehlen geeigneter Arbeitsmöglichkeiten in der Pflanzenproduktion und unzureichende soziale Betreuungsbedingungen der weiblichen Landjugend negativ auf ihre Landbindung aus. Das äußert sich auch in der verbreiteten Absicht wenig landverbundener Mädchen und junger Frauen, eine Industriearbeit aufnehmen zu wollen.

Zwischen Land- und Berufsbindung besteht ein enger Zusammenhang wie Tabelle 1 ausweist.

Tab. 1: Zusammenhang von Land- und Berufsverbundenheit bei jungen Werktätigen in der sozialistischen Landwirtschaft (Angaben in Prozent)

beabsichtigter Berufswechsel	Verbundenheit mit dem Landleben			
	voll- kommen	mit gewissen Einschränkungen	kaum	überhaupt nicht
innerhalb der Landwirtschaft	52	40	4	4
zur Industrie	18	40	24	18
kein Berufswechsel	49	40	8	3
nicht nachgedacht	32	51	12	5

89 % der berufsverbundenen Jugendlichen fühlen sich auch an das Landleben gebunden. Dagegen sind nur 48 % der Jugendlichen mit beruflichen Mobilitätsabsichten landverbunden. Besonders bedeutsam für die berufliche Bindung der Landjugend ist die Übergangsphase vom Lehrling zum Facharbeiter. Im Zeitraum von 1971 bis 1975 verblieben nur zwei Drittel der auslernenden landwirtschaftlichen Lehrlinge im Wirtschaftszweig. Neuere Berechnungen zeigen, daß sich die hohe Fluktuationsrate auch nach 1975 fortsetzt. WINKLER² gibt zum Ausgleich der Fluktuation einer Arbeitskraft in der Landwirtschaft Mehraufwendungen von 50 000 - 100 000 Mark an. Unter Zugrundelegung einer jährlichen Fluktuation von 2100 bis 2600 Jungfacharbeitern ergeben sich volkswirtschaftliche Mehraufwendungen von 100 bis 260 Millionen Mark. Darüber hinaus scheiden auch arbeits- und berufserfahrene Jugendliche aus der Landwirt-

schaft aus. In einer Analyse der LPG-Hochschule Meißen wurde nachgewiesen, daß 37,3 % der aus LPG austretenden Mitglieder nicht älter als 30 Jahre sind.³ Auswirkungen der Fluktuation zeigen sich besonders im zu niedrigen Anteil Jugendlicher in der primären Pflanzen- und Tierproduktion sowie in erheblichen Unterschieden zwischen einzelnen Betrieben. Die Mobilitätsabsichten der Landjugend konzentrieren sich auf verschiedene Bereiche der Volkswirtschaft, wie Dienstleistung, Handel, Verkehrswesen u. a. Nur etwa ein Fünftel möchte in der Industrie arbeiten.

Bemerkenswerte Unterschiede bestehen in bezug auf die Berufsbindung bzw. Fluktuationsneigung zwischen Jugendlichen aus verschiedenen landwirtschaftlichen Produktionsbereichen wie Tabelle 2 ersichtlich macht.

Tab. 2: Berufsbindung bzw. Fluktuationsneigung bei jungen Werktätigen aus verschiedenen landwirtschaftlichen Produktionsbereichen (Angaben in Prozent)

	kein Berufswechsel	Wechsel innerhalb der Landwirtschaft	Wechsel zur Industrie	Wechsel zu anderen VW-Bereichen	nicht nachgedacht
Pf	39	21	8	12	20
GPG	38	18	4	13	27
T	49	18	8	11	14
KfL	38	7	11	20	24
ACZ	37	18	8	15	22
M	51	9	3	25	12

Pf = Pflanzenproduktion, GPG = Gärtnerische Produktionsgenossenschaft, T = Tierproduktion, KfL = Kreisbetriebe für Landtechnik, ACZ = Agrochemische Zentren, M = Meliorationsbetriebe, VW = Volkswirtschaft

Jugendliche in Meliorations- und Tierproduktionsbetrieben sind beruflich besonders stabil. Weniger ausgeprägt sind die Bindungen in der Pflanzenproduktion, gärtnerischen Produktion, Landtechnik und Agrochemie. Junge Arbeiter aus Kreisbetrieben für Landtechnik streben stärker als Jugendliche aus anderen Produktionsbereichen nach einem Industrieberuf. Auffällig ist der große Anteil in bezug auf berufliche Mobilität unentschiedener Jugendlicher in der Pflanzenproduktion, gärtnerischen Produktion und Landtechnik. Im Alter von 18 bis 22 Jahren sind Mobilitätsabsichten häufiger als bei über 26jährigen. Sie richten sich bei 14- bis 18jährigen vorwiegend auf einen anderen landwirtschaftlichen Beruf, im höheren Jugendalter werden mehr Industrieberufe bevorzugt. Eine zusammenhängende Betrachtung der alters- und berufsbezogenen Entwicklungen läßt erkennen, daß die berufliche Profilierung den beabsichtigten Berufswechsel stärker initiiert als das Lebensalter.

Nach dem 26. Lebensjahr stabilisiert sich die Berufsverbundenheit. Das hängt offensichtlich mit der festeren beruflichen Position bzw. familiären Situation der Jugendlichen zusammen. Geschlechtsspezifische Unterschiede, wie sie bezüglich der Landbindung nachgewiesen wurden, bestehen in der Berufsverbundenheit nicht. Dagegen sind merkbare Unterschiede entsprechend der Wohnortgröße zu beobachten: In Wohnorten unter 2000 Einwohnern sind die Jugendlichen weniger berufsverbunden als in Siedlungen über 5000 bis 10 000 Einwohner. In Orten über 500 bis 1000 Einwohner richtet sich die Veränderungsabsicht häufig auf einen anderen landwirtschaftlichen Produktionsbetrieb.

Eine Tätigkeit in der Pflanzenproduktion wollen mehr Jugendliche aus Orten unter 300 Einwohner als aus größeren Siedlungen aufnehmen. Diese Absicht wird offenbar durch das Arbeitsangebot gefördert. Auf Grund der territorialen Ausdehnung bestehen in der Pflanzenproduktion für Jugendliche aus kleinen Orten gute Arbeitsmöglichkeiten.

In der gärtnerischen Produktion wollen mehr Jugendliche aus Städten bzw. Gemeinden über 10 000 Einwohner als aus Wohnorten unter 300 Einwohner arbeiten. Die zunehmende Verlagerung der gärtnerischen Produktion an städtischen Verbraucherzentren wirkt sich offensichtlich auch auf die Mobilitätsabsichten der Landjugend aus. Eine Arbeit in der herkömmlichen Tierproduktion bevorzugen Jugendliche aus Orten unter 5000 Einwohner. Dort befinden sich auch die typischen Standorte der entsprechenden Produktionsstätten. Industriemäßige Tierproduktionsanlagen bevorzugen Jugendliche aus Siedlungen über 300 bis unter 10 000 Einwohner häufiger als in den kleineren Dörfern und größeren Städten bzw. Gemeinden. Auch in diesem Falle beeinflussen die Produktionsstandorte die berufliche Mobilität.

Im Meliorationswesen wollen Jugendliche aus Siedlungen über 5000 Einwohner am häufigsten arbeiten. Diese Siedlungsgröße erweist sich für die betrieblichen Fahrmöglichkeiten bzw. öffentlichen Verkehrsverbindungen im großen Einzugsbereich der Meliorationsbaubetriebe offenbar als günstig.

Zusammenfassend läßt sich zur Berufsbindung bzw. Fluktuationsneigung bezüglich der Wohnortgröße Jugendlicher in der Landwirtschaft feststellen

- Jugendliche aus kleinen und großen Siedlungen sind weniger berufsverbunden als Jugendliche aus mittelgroßen Orten.
- Die geringe Berufsverbundenheit in kleinen Siedlungen hängt offenbar mit dem einseitigen Arbeitsangebot bzw. der schwach entwickelten Infrastruktur zusammen. In größeren Siedlungen ist für die wenig ausgeprägte Berufsbindung wahrscheinlich die gute Erreichbarkeit der Stadt bzw. Industrie ausschlaggebend. Das betrifft sowohl die Verkehrsverbindungen als auch die personalen Kommunikationsmöglichkeiten. Demzufolge sind für Stadt- bzw. Industrienähe weniger die territoriale Entfernung als vielmehr die Annäherung an entsprechende städtische Bedingungen ausschlaggebend.
- Die Mobilitätsabsichten werden hauptsächlich von den erreichbaren Arbeitsmöglichkeiten geprägt. Die Standortverteilung der Produktion stimmt weitgehend mit den entsprechenden beruflichen Mobilitätsabsichten der Landjugend überein.

Ein weiterer Aspekt der beruflichen Mobilität der Landjugend zeigt sich in der industriemäßigen Pflanzenproduktion. Diese Jugendlichen

beabsichtigen häufiger einen Wechsel zur Industrie als Jugendliche in herkömmlichen Produktionsbedingungen. Das läßt sich aus der besseren Disponibilität für Industriearbeit erklären. Den Kern der Jugendlichen in der modernen Pflanzenproduktion bilden Mechanisatoren. Neben der Facharbeiterausbildung verfügen diese Jugendlichen über eine weitgehende Spezialausbildung. Im Mittelpunkt dieser zusätzlichen Qualifikation stehen technisch-technologische Bildungsinhalte. Sie beziehen sich hauptsächlich auf die Bedienung und Instandhaltung der modernen Landtechnik. Die Berufswahl dieser jungen Mechanisatoren wird häufig vom Interesse für Technik bestimmt. Den Mechanisatoren sind die entscheidenden Produktionsmittel der Pflanzenproduktion anvertraut. Ihre berufliche Stabilität ist deshalb für die Leistungsfähigkeit der Pflanzenproduktion von großer Bedeutung. Von den Leistungen der Pflanzenproduktion hängen in bedeutendem Maße auch die Ergebnisse der Tierproduktion und Nahrungsgüterwirtschaft und damit die Erfüllung der agrarpolitischen Aufgaben ab. Aus diesen Gründen ist eine Fluktuation junger Mechanisatoren in die Industrie volkswirtschaftlich nicht vertretbar.

Zur Vertiefung der Berufsbindung junger Mechanisatoren in der Pflanzenproduktion ergeben sich u. E. folgende inhaltliche Schwerpunkte:

- umfassende Verwirklichung der Prinzipien der wissenschaftlichen Arbeitsorganisation in den LPG, VEG und kooperativen Einrichtungen der Pflanzenproduktion, insbesondere eine geregelte, zusammenhängende Arbeitszeit und industriemäßige Organisation der Arbeit;
- weitere Verbesserung der technisch-technologischen Arbeitsbedingungen, hauptsächlich durch anspruchsvolle Rationalisierungsmaßnahmen und höhere Anforderungen an schöpferische Neuererleistungen der Jugendlichen;
- bessere Information über die Arbeits- und Produktionsorganisation, speziell die dabei wirkenden komplexen Zusammenhänge und der möglichen Störfaktoren - eine grundlegende Voraussetzung für die qualifizierte Mitwirkung der Mechanisatoren an der Gestaltung der modernen Pflanzenproduktion;
- Erweiterung der Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung, besonders der Vielfalt und Qualität ländlicher Freizeitbeschäftigungen;
- bevorzugte Hilfe und Unterstützung der Mechanisatoren bei der Wohnraumversorgung und der besseren Ausstattung ihrer Wohnungen, insbesondere Verstärkung des Eigenheimbaus bzw. der Einrichtung von Ledigenwohnungen.

Den Vorständen der LPG, Direktoren der VEG und Leitern der kooperativen Einrichtungen werden dazu folgende Maßnahmen empfohlen:

1. Junge Mechanisatoren sollten verstärkt die moderne Landtechnik bedienen. Besonders für weibliche Jugendliche gilt es geeignete Arbeitsplätze auf der neuen Technik bereitzustellen.
Ein bevorzugter Einsatz Älterer und erfahrener gegenüber jungen Mechanisatoren ist nur in Ausnahmen gerechtfertigt. Nicht das Lebensalter, die Dauer der Betriebszugehörigkeit und soziale Position, sondern die Qualifikation und Eignung sind entscheidende Kriterien für das Anvertrauen neuer Technik.
2. Es entspricht der Interessenlage junger Mechanisatoren, wenn als saisongebundene Nebentätigkeit eine Beschäftigung im landtechnischen Instandhaltungswesen vorgesehen wird. Die Spezialisierung auf Wartung, Pflege und Reparatur von Maschinen, die auch in der Pflanzenproduktion bedient werden, festigt die Berufsverbundenheit.
3. In den Brigade- und Kooperationsräten, im Vorstand und anderen gesellschaftlichen Leitungen sollte auf Mitarbeit der Jugendlichen mehr Wert gelegt werden. Die Meinung junger Mechanisatoren muß auch in Diskussionen und Beratungen der Arbeits- und Produktionskollektive stärker berücksichtigt werden. Dazu ist es erforderlich, die Jugendlichen gut über die Probleme der Arbeit und des gesellschaftlichen Lebens zu informieren. Besondere Aufmerksamkeit ist in diesem Zusammenhang den erst kurze Zeit im Beruf arbeitenden Jugendlichen der Pflanzenproduktion zu widmen.
4. Die Begeisterung der jungen Mechanisatoren für die weitere Rationalisierung, Einführung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und die Intensivierung der Pflanzenproduktion ist eine ständige Aufgabe der Leitungen. Entsprechend ihren Interessen und Fähigkeiten sind sie fest in die Lösung von Rationalisierungsmaßnahmen und Neuereraufgaben einzubeziehen, die für den Betrieb und darüber hinaus große Bedeutung haben. Das Übertragen verantwortungsvoller Aufgaben an junge Mechanisatoren erfordert eine entsprechende Risikobereitschaft der leitenden Kader.
5. Erfahrungsgemäß unterschätzen Leiter, besonders in der mittleren und unteren Ebene, die Rolle der Freizeitgestaltung für das Wohlbefinden der Mechanisatoren. Auch in der Freizeit interessieren sich die spezia-

lisierten Facharbeiter der Pflanzenproduktion für Technik. Sie beschäftigen sich gern mit Motorfahrzeugen. Das kann unterstützt werden, indem entsprechende Betreuer, Räumlichkeiten und Material bereitgestellt werden. Natürlich bestehen auch andere, vielseitige Freizeitinteressen. Dazu finden die Jugendlichen in den Klubräumen, Freizeitzentren der Gemeindeverbände aber auch individuell Gelegenheit. Großer Wert ist auf die aktive Mitgestaltung der Freizeitbedingungen durch die jungen Werktätigen der Pflanzenproduktion zu legen. Mitunter gibt es bei männlichen Mechanisatoren Schwierigkeiten, eine Partnerin zu finden. Diese Probleme dürfen keinesfalls unterschätzt werden. In dieser Hinsicht ist einfühlsames Verständnis durch die Leitungen der Betriebe notwendig.

6. Nicht zuletzt sind die sozialen Probleme außerhalb der Produktion zu beachten. Darunter hat das Wohnen eine besondere Bedeutung. Die jungen Mechanisatoren bevorzugen einen eigenen, individuellen Wohnbereich. Offensichtlich legen sie auch Wert auf eine angenehme Umgebung des Wohnbereiches. Für das ländliche Milieu ist es typisch, daß diese Umgebung aktiv mitgestaltet wird. Dazu eignen sich entsprechende gärtnerische Flächen, auf denen neben dem Erholungsbereich u. a. auch Obst angebaut und Kleintierzucht betrieben werden kann. Auf diese Weise verbinden sich Erholung, aktive Freizeitgestaltung und gesellschaftlicher Nutzen sinnvoll.

Den Erfolg von Maßnahmen zur festeren Bindung an den landwirtschaftlichen Beruf und das Landleben entscheidet vor allem die genaue Kenntnis der Interessen, Neigungen und Erwartungen junger Mechanisatoren bezüglich der Arbeit und Lebensgestaltung. Ihre immer bessere Berücksichtigung durch die Leitung des Betriebes bzw. Territoriums trägt zum erhöhten Wohlbefinden und zur festen Verbundenheit mit der ländlichen Umgebung bei.

Junge Hoch- und Fachschulkader in der landwirtschaftlichen Produktion sind fester mit ihrem Beruf verbunden als weniger qualifizierte Jugendliche. Analog dazu haben junge Werktätige ohne abgeschlossene Fachausbildung häufiger die Absicht, eine Arbeit in der Industrie aufzunehmen. Junge Facharbeiter neigen demgegenüber stärker zu einem Wechsel in andere Volkswirtschaftsbereiche.

Insgesamt zeigt sich, daß Jugendliche mit höherem beruflichen Qualifikationsniveau beruflich stabiler sind: Zunehmende Qualifikation

und berufliche Spezialisierung vertiefen die Berufsverbundenheit.

Im folgenden soll dargelegt werden, welche Produktionsbereiche der Landwirtschaft Jugendliche als Arbeitsgebiet bevorzugen bzw. ablehnen. Wenn mehr Jugendliche in einem Bereich arbeiten wollen, als gegenwärtig beschäftigt sind, sprechen wir von einer Zuwendungstendenz. Überwiegt der Anteil der Beschäftigten gegenüber den Interessenten für den Produktionsbereich, so liegt eine Abwendungstendenz vor. Besonders hoch ist die Zuwendung der Landjugend zu "anderen landwirtschaftlichen Bereichen". Darunter sind hauptsächlich Arbeitsgebiete außerhalb der materiellen Produktion, wie Verwaltung, Dienstleistung u. ä. zu verstehen. Es zeigt sich also eine gewisse Abwendung der Jugendlichen von der materiellen Produktion. Das kann als Ausweichen gegenüber den dort vorherrschenden Erschwernissen wie Schmutz, Staub, Geruchsbelästigung, Kälte, Hitze und besonders unregelmäßige Arbeitszeit bzw. Arbeitsbeanspruchung gewertet werden.

Eine starke Abwendungstendenz ist bei allen Jugendlichen - auch den nicht in der Tierproduktion tätigen - gegenüber der herkömmlichen Tierproduktion vorhanden. Dafür ist offenbar die schwere Arbeit, Geruchsbelästigung, fehlende Klimaregelung und besonders die traditionell geteilte Arbeitsschicht ausschlaggebend. In den Anlagen der industriemäßigen Tierproduktion wollen Jugendliche der Landwirtschaft demgegenüber lieber arbeiten. Es zeigt sich, daß die modernen Arbeits- und Produktionsbedingungen in der Landwirtschaft eine deutliche Anziehungskraft auf die Landjugend ausüben. Die Rationalisierung älterer Ställe und Tierproduktionsanlagen hat deshalb nicht nur Bedeutung für die Produktionssteigerung. Sie ist für die feste berufliche Bindung der jungen Genossenschaftsbauern und Arbeiter an die Tierproduktion unerlässlich. Mit der FDJ-Aktion "Rationalisieren, mehr und besser produzieren" hat der sozialistische Jugendverband deshalb eine für die Entwicklung der Tierproduktion wichtige Initiative ergriffen. Sie geht alle Jugendlichen, besonders auch die jungen Werk tätigen in den Kreisbetrieben für Landtechnik, Landtechnischen Instandsetzungswerken und im ländlichen Bauwesen an.

Großes Interesse besteht bei jungen Werk tätigen der Pflanzenproduktion und Agrochemie an einer Arbeit im Bereich Landtechnik. Ähnlichkeit der Berufsinhalte fördert wahrscheinlich diese Zuwendungstendenz. Junge Arbeiter in Kreisbetrieben für Landtechnik zeigen aber

weniger Neigung, in der Pflanzenproduktion oder Agrochemie zu arbeiten. Auch an diesem Beispiel äußert sich die Abwendung von der primären Agrarproduktion. Andererseits kommt aber auch das große Interesse für Technik der Jugendlichen in Pflanzenproduktionsbetrieben und Agrochemischen Zentren zum Ausdruck. Obwohl eine Arbeit in landtechnischen Betrieben für die Landjugend attraktiv erscheint, entwickeln sich die Einstellungen der jungen Arbeiter in diesem Bereich nicht besonders positiv. Wahrscheinlich erfüllen sich die mit dieser Tätigkeit verbundenen Erwartungen nur unvollkommen. Es ist daher notwendig, die Jugendlichen nicht nur über den attraktiven Inhalt des Berufsbildes, sondern auch besser über die konkreten Arbeits- und Lebensbedingungen zu informieren.

Eine Tätigkeit in der Pflanzenproduktion beabsichtigen junge Genossenschaftsbauern häufiger als junge Arbeiter aufzunehmen. Männliche Jugendliche bevorzugen eine Arbeit in der Pflanzenproduktion eher als weibliche. Im höheren Jugendalter nimmt die Zuwendung zur Pflanzenproduktion ab.

In herkömmlichen Anlagen der Tierproduktion würden jüngere auch eher als Jugendliche im fortgeschrittenen Alter arbeiten. Dagegen gibt es in bezug auf die Zuwendung zur industriemäßigen Tierproduktion keine altersspezifischen Unterschiede. Jeder vierte junge Genossenschaftsbauer und jeder siebente junge Arbeiter würde gern in der industriemäßig organisierten Tierproduktion arbeiten. Das Interesse an diesem Produktionsbereich ist demnach groß.

Mehr Aufmerksamkeit erfordert die Interessenentwicklung der Landjugend für eine Tätigkeit in den Kreisbetrieben für Landtechnik. In agrochemischen Zentren wollen überdurchschnittlich viele Jugendliche ohne abgeschlossene Fachausbildung arbeiten.

Die gärtnerische Produktion ist vor allem für weibliche Jugendliche attraktiv. Diese Tätigkeit ist außerdem für junge Genossenschaftsbauern und Arbeiter in der Pflanzen- und Tierproduktion interessant. Zusammenfassend läßt sich zur Zu- und Abwendungstendenz in einzelnen landwirtschaftlichen Produktionsbereichen feststellen: Für die Landjugend sind Produktionsbereiche mit industriemäßigen Produktionsbedingungen und moderner Technik besonders attraktiv. Weibliche Jugendliche bevorzugen eine Arbeit in der Tierproduktion und im Gartenbau. Männliche Jugendliche wollen lieber in der Pflanzenproduktion und Landtechnik arbeiten. An einer Arbeit in der primären Pflanzen- und Tierproduktion sind junge Genossenschaftsbau-

ern stärker als junge Arbeiter interessiert. Eine große Abneigung zeigt sich in bezug auf die Tätigkeit in der herkömmlichen Tierproduktion.

Abschließend können für die weitere wissenschaftliche Bearbeitung des Themas folgende Vorstellungen unterbreitet werden:

- Eine spezielle Untersuchung zu Interessen, Motiven und Erwartungen an eine Tätigkeit in der Landwirtschaft und das Leben auf dem Lande verspricht weitere vertiefende Erkenntnisse.
- Wie auf anderen Gebieten der Jugendforschung lassen dazu bis in die frühe Kindheit zurückreichende Erhebungen qualitativ neuartige Aussagen erwarten.
- Neben der Arbeit sind auch die sozialen Beziehungen, das geistig-kulturelle Leben, die Wohnqualität und der Erholungswert der ländlichen Umgebung stärker als bindende Faktoren in entsprechende Analysen einzubeziehen.

Anmerkungen

- 1 vgl. dazu MÖLLER, E.: Diskussionsbeitrag auf der Tagung des Problemrates "Klasse der Genossenschaftsbauern/Stadt-Land" vom 15. 6. 1979 in Berlin
- 2 WINKLER, G.: Einige Probleme der weiteren Intensivierung und des Überganges zur industriemäßigen Tierproduktion. In: Tagungsbericht 1977, Teil I, S. 27
- 3 PÖTTKE, D.: Diskussionsbeitrag auf der Tagung des Problemrates "Klasse der Genossenschaftsbauern/Stadt-Land" vom 15. Juni 1979 in Berlin

1962 erschien auf dem Büchermarkt aus der Feder von Walter FRIEDRICH und Adolf KOSSAKOWSKI eine Publikation unter dem Titel "Zur Psychologie des Jugendalters",¹ die bei Jugend Erziehern, Lehrern, Wissenschaftlern, Jugend- und Schulfunktionären, aber auch bei vielen Eltern und Freunden der Jugend eine große Aufmerksamkeit fand. Diese erste Zusammenfassung grundlegender theoretischer Standpunkte der marxistisch-leninistischen Jugendforschung im Verein mit einer anschaulichen Darstellung allgemeiner Verhaltenszüge und Bedingungen der Heranwachsenden im frühen und mittleren Jugendalter und vielen praktisch verwertbaren Gedanken zur Jugend Erziehung hatte eine grundlegende Bedeutung für die weitere Entwicklung der Jugendforschung. Es ist allerdings auch verständlich, daß zum damaligen Zeitpunkt die Fundierung der vertretenen Standpunkte durch ein genügend breites und aktuelles empirisches Material noch nicht ausreichen konnte. Um so mehr Bedeutung hatten daher die von Walter FRIEDRICH 1958/59 gewonnenen und im Rahmen seiner Dissertation² vorgelegten Untersuchungsergebnisse zur Strebensthematik im Jugendalter, denen im Anhang des Buches breiter Raum gegeben war und die an vielen Stellen der Publikation als Beleg für jugendpsychologische Aussagen herangezogen wurden. Walter FRIEDRICH hatte mit der Erforschung der Lebenszielstellung/Lebensplanung Jugendlicher ein außerordentlich relevantes Problem aufgegriffen.

Es gehört schließlich zu den Wesensmerkmalen der Jugend, daß sie sich über ihre Zukunft ernsthafte Gedanken macht, daß sie Überlegungen über Lebensziele anstellt.

Die Planung von Lebenszielen ist ein bedeutsames Moment in den bewußtseinsmäßigen Reflexionen junger Menschen, denn gerade die Zielsetzung ist es, die für das bewußte Handeln des Menschen charakteristisch ist. Sozialistische Persönlichkeitsentwicklung ist daher unter anderem gekennzeichnet durch eine zunehmend differenzierte und präzisierte Bildung von Einstellungen zu denjenigen Werten des Lebens, von denen sich der Heranwachsende in seinem Verhalten in Zukunft leiten lassen, was er erreichen will. Mit diesen Einstellungen sind Zielvorstellungen gemeint, die über größere Lebensetappen das konkrete Handeln der Persönlichkeit wesentlich mitbestimmen. Lebensziele gehören zu den wichtigsten Einstellungen der Jugend, sie stecken den allgemeinen Rahmen ab,

an denen das künftige Handeln orientiert ist, sie gehören zu den "Grundpositionen" der Persönlichkeit.

Je mehr die individuellen Zielvorstellungen bei den Jugendlichen den gesellschaftlichen Sollwerten der Lebensgestaltung im Sozialismus entsprechen, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit einer effektiven Lösung gesamtgesellschaftlicher Aufgaben der Zukunft. Insofern gewinnen wissenschaftlich begründete Aussagen über die Herausbildung solcher zukunftsbezogener Einstellungen bzw. Wertorientierungen über Bedingungen der Entstehung und Festigung von Lebenszielen im Jugendalter immer mehr an Bedeutung. Vor allem gilt es, die Problematik an denjenigen Lebenszielen zu untersuchen, die für die sozialistische Gesellschaft von besonderer Bedeutung sind. Es sind solche Lebensgrundsätze, die ein hohes Maß an Gesellschaftsbezug im Sinne der Interessen der Arbeiterklasse aufweisen. Dazu zählen beispielsweise: politische Ziele, weltanschauliche Ziele; Perspektiven, die sich junge Menschen in bezug auf ihren Bildungs- und Berufsweg setzen, die ihre kulturell-ästhetische Vervollkommnung ausmachen. Junge Menschen haben aber auch mehr oder weniger konkrete Vorstellungen über ihren künftigen materiellen Status, sie haben sich einen Standpunkt für anzustrebende Sozialbeziehungen gebildet, über Freundschaften, Partner usw., aber auch über die Art und Weise der Lebensgestaltung außerhalb von Schule und Arbeitstätigkeit. Zu den Lebenswerten zählen ebenso solche Zielorientierungen, mit denen der Heranwachsende seinen moralischen Habitus, seinen "Selbstwert" projiziert. Das sind Vorstellungen darüber, wie der einzelne einmal werden möchte. Im Zusammenhang mit der Fähigkeit eines Jugendlichen, sich selbst einzuschätzen, sind gerade solche Orientierungen, die sich auf die sittliche Markierung des eigenen Lebensweges beziehen, von außerordentlicher Bedeutung für seine Selbsterziehung.

Lebenswünsche

Eine Variante der Lebenszielsetzung und Lebensorientierung äußert sich im Lebenswunsch. Darauf waren auch die Untersuchungen Walter FRIEDRICHs konzentriert. Lebenswünsche sind langfristige, antizipatorisch charakterisierte Orientierungen auf Gegenstände, Personen oder Tätigkeiten, von denen die Persönlichkeit eine Bedürfnisbefriedigung erwartet.

In den Lebenswünschen äußern sich bewußt gewordene Bedürfnisse der Gegenwart als gedanklicher Ausgriff auf die Zukunft. Insofern drücken die in unserem Sinn definierten Lebenswünsche die aktuelle Bedürfnissituation der Jugend aus. In den Wünschen äußern sich aber nicht nur Bedürfnisse schlechthin, sondern die Dialektik von Bedürfnis und Bedürfnisbefriedigung. Wünsche nach Dingen und Handlungen werden vor allem dann nachweisbar, wenn die Realisierung der zugrunde liegenden Bedürfnisse nicht einfach, wenn die Bedürfnisbefriedigung für den jungen Menschen irgendwie erschwert und die Übereinstimmung von Anspruch und Verwirklichung zugunsten des Anspruchs gestört ist. Da die Bedürfnisrealisierung an das eigene Handeln, an die Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Umwelt geknüpft ist, widerspiegeln die Lebenswünsche stets einen Mangelzustand in bezug auf gesellschaftliche oder personale Realisierungsmöglichkeit. Junge Leute wünschen sich das, was sie noch nicht haben oder noch nicht können und was zudem einen Wert für ihre eigene Lebensgestaltung hat. Lebenswünsche sind keinesfalls als ausgesprochen illusionäre Zukunftsvorstellungen, Traumbilder und phantastische Zielstellungen aufzufassen. In diese Reflexionen fließen die bisherigen Erfahrungen, die kritisch-wertende Beurteilung vergangener Handlungen und Ereignisse und die durch eigene Handlungsbeurteilung und soziale Garantien begründete Realisierungserwartung ein.

Insofern können in gewisser Weise die Lebenswünsche den Zielen der Persönlichkeit zugeordnet werden, sie charakterisieren die Persönlichkeit in ihren wertenden Beziehungen, sie wirken handlungsmotivierend im Sinne der Widerspiegelung sozialer Erfordernisse und der daran geknüpften individuellen Erfahrungen.

"Psychologisch gesehen, mobilisiert und kanalisiert jeder Wunsch (auch der utopische Wunschtraum) das Denken und Handeln des Menschen. Echte Wünsche sind in jedem Fall als 'innere Spannungszustände' verhaltenswirksam."³ Wünsche sind Ausdruck des Bewußtseins der Jugendlichen, das sich auf der Basis ihrer Lebensweise bildet. In den Lebenswünschen Jugendlicher können deshalb die bewußtseinsmäßigen Korrelate ihrer realen Lebensweise, vor allem die der Lebensweise zugrunde liegenden Wertbeziehungen erkannt werden. Die Lebenswünsche sind sozusagen als ein Indikator der Lebensweise aufzufassen.

Was sich junge Leute für ihr Leben wünschen, wonach sie streben, das läßt nicht nur wichtige Schlüsse zu auf den Inhalt ihres Wertbe-

wußtseins, sondern auf die realen Lebensprozesse in einer bestimmten Epoche. Die Lebenswünsche der Jugend sind geeignet, an Hand ihrer Ausprägung bestimmte Wesenszüge der Jugend als einer bestimmten sozialen Gruppe im Rahmen ihrer konkret-historischen Gesellschaft zu bestimmen. Zu dieser Erkenntnis gelangte Walter FRIEDRICH bereits 1962, als er neben Jugendlichen aus der DDR vergleichsweise auch Jugendliche aus der VR Polen und Finnlands in die Untersuchungen einbezog.

Methoden und Ergebnisse

Die Bedeutung des Gegenstandes rechtfertigte die Wiederholung der 1958 erstmalig durchgeführten Untersuchungen unter den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen unserer Zeit. Es bestand sogar die äußerst seltene Gelegenheit, die Einstellungswandlungen der Jugend über einen historisch größeren Abschnitt hinweg zu ermitteln. Unter Beachtung der Identität methodologischer Parameter fanden im Jahre 1978 bei einer gegenüber 1958 soziografisch vergleichbaren Population 10- bis 16jähriger Schüler Befragungen zur Strebensthematik statt (1958: N = 1400, 1978: N = 1535).

Das methodische Vorgehen ist unkompliziert. Die Jugendlichen wurden gebeten, ihre "fünf wichtigsten und lebensbedeutsamsten Wünsche, deren Erfüllung glücklich machen würde",⁴ anzugeben und zu begründen.

Ein Vergleich der Ergebnisse gibt wesentliche Aufschlüsse über die bewußtseinsmäßigen Wandlungen, die sich bei Teilen der jungen Generation seitdem auf der Basis einer veränderten gesellschaftlichen Situation in der Deutschen Demokratischen Republik, auf der Basis des Voranschreitens der sozialistischen Gesellschaft, aber auch der Veränderungen in den konkreten Lebensbeziehungen der Menschen vollzogen haben.

Die Ergebnisse bestätigen erneut, daß Jugend als eine konkret-historische Kategorie aufzufassen ist, deren Verhaltensbesonderheiten stets nur erklärt werden können im Zusammenhang zu differenzierten sozialen Anforderungen und gebotenen Möglichkeiten, zu den äußerst verschiedenartigen sozialen und materiellen Bedingungen der Lebensumwelt sowie den Haupttätigkeitsformen und sozialen Positionen der Jugendlichen, die wiederum mit dem Lebensalter korrespondieren.

Im folgenden sollen einige Probleme und Ergebnisse aus diesen Untersuchungen diskutiert werden.

1. Das Wunschverhalten wurde durch offene Fragestellung ermittelt. Jeder Jugendliche konnte in freier Reproduktion 5 lebensbedeutsame Wünsche nennen. Es gab keine Beschränkung in der Bemessung der zeitlichen Reichweite der Ziele, also recht baldige Realisierung oder ein fernerer Zielpunkt. Die freie Reproduktion hat den Vorteil, daß die aktuelle Hauptbedürfnislage, das dominierende Werterleben angesprochen wird und nicht das insgesamt von Wertbeziehungen, das in den Forschungsergebnissen zu einer Wertinflation führt und Schwerpunkte nicht genügend erkennen läßt. Der Nachteil ist natürlich ein zu erwartender Informationsmangel, weil nur solche Wünsche geäußert werden, deren Bedürfnisgrundlage aktuell verfügbar ist.

2. Ein weiteres Problem ist die Klassifizierung von Wünschen nach ihrem inhaltlichen Bezug. In Anlehnung an die weiter oben verwandte Definition wurden 3 Hauptklassen gebildet, und zwar Wünsche, die auf Sächliches, auf Soziales und auf Personales bezogen sind. Damit wurde die im Jahre 1958 getroffene Hauptklassifizierung nur wenig verändert.

2.1. Sächliche Wünsche beziehen sich auf die Voraussetzungen für angenehmes und kulturreiches Wohnen, auf Fahrzeuge, auf das nötige Geld, um sich Sachen anschaffen zu können, auf Massenkommunikationsmittel, Foto- und Musikgeräte, Bücher, auf Spielzeug und Sportgeräte, auf Material und Gerätschaften für Bastel- und Handarbeit, auf Kleidung, aber auch auf Haustiere und die Möglichkeit, Reisen zu unternehmen. Diese sachbezogenen Wünsche verweisen auf das Streben nach Lebensgenuss und materiellem Wohlstand, in besonderem sind sie Indikator für Bedürfnisse, die die Lebensweise in der Freizeit determinieren.

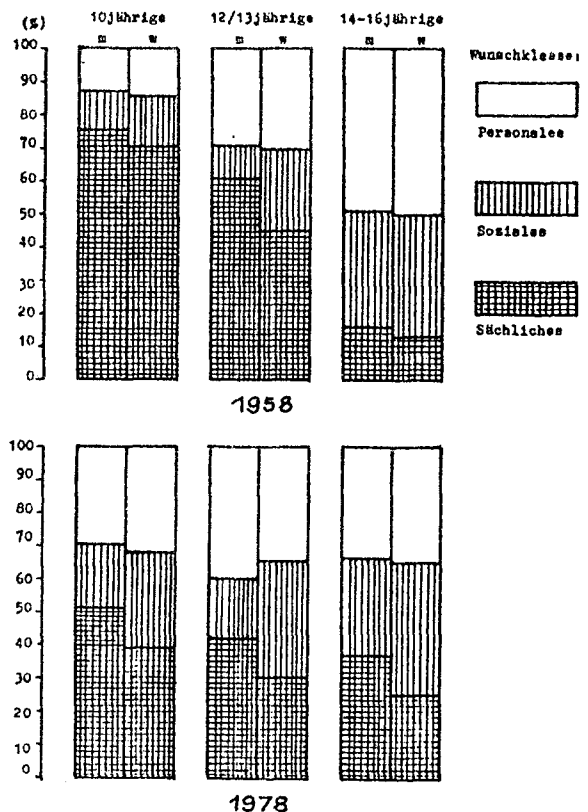
2.2. Soziale Wünsche sind auf die gesellschaftlichen Interessen als Ganzes gerichtet (z. B. weiterer sozialer Fortschritt, Erhaltung von Frieden, Gewährleistung sozialer Sicherheit und Glück), aber auch auf konkrete Menschen der Lebensumwelt, vor allem auf das Wohlergehen der eigenen Familie, auf das Streben, Freunde, Partner und eigene Kinder haben zu wollen.

2.3. Personale Wünsche richten sich auf die eigene Person, auf ihre Vervollkommenheit, vor allem auf Erfolge und Zufriedenheit

im Beruf, auf schulische und sportliche Leistungen, auf Gesundheit, aber auch auf individuellen Erlebnisreichtum, Abenteuer usw.

3. Der historische Vergleich der Lebenswünsche 1958/1978 eröffnet bereits auf der Ebene der Hauptwunschklassen den Blick für einen bedeutenden Wandel in den Lebensorientierungen Jugendlicher. Eine globale Übersicht ist aus der Abbildung der Wunschverteilung ersichtlich.

Lebenswünsche bei Kindern und Jugendlichen der DDR 1958 / 1978
geschlechtsspezifisch
(%-Anteile der Wunschklassen)



Zwar bleiben gewisse geschlechtstypische Unterschiede auch heute noch verhaltenswirksam (Mädchen haben häufiger soziale Orientierungen und weniger sachbezogene), das auffällig große altersabhängige Gefälle aber, daß noch vor 20 Jahren die Typik der Strebenhaltung bestimmte, kann nicht mehr im gleichen Maße beobachtet werden. Die Jugend heute weist schon in den jüngeren Gruppen der 10-jährigen ähnliche Züge auf wie die um 4 bis 6 Jahre Älteren. Wie sieht das bei den einzelnen Altersgruppen aus?

3.1. 10jährige Schüler haben heute weitaus weniger sachbezogene Wünsche als die vor 20 Jahren untersuchten Kinder. Dafür ist der Anteil sozial- und personalbezogener Orientierungen größer. Ihre materiellen Bedürfnisse sind dank des Voranschreitens der entwickelten sozialistischen Gesellschaft weitgehend gesichert und haben teilweise eine andere Richtung (Tabelle 1). Während 1958 bei 60 bis 70 % das Fahrrad, bei den Jungen vor allem das Rennrad als höchst erstrebenswertes Be-

sitzideal auftrat, während Spielzeuge ersehnt wurden, viele der Jungen wünschten sich eine elektrische Eisenbahn, so sind Lebenswünsche dieser Art heute nur noch selten anzutreffen. Das bedeutet nicht, daß 10jährige Kinder nicht mehr nach Spielsachen verlangen würden. Im Gegenteil, diese Art Bedürfnisse sind bei vielen von ihnen heute bereits befriedigt, sie wirken nicht mehr als Lebenswunsch. Statt Fahrrad stehen heute Motorrad und Auto.

Tab. 1: Ausgewählte Lebenswünsche 10jähriger Kinder in der DDR Vergleich 1958 und 1978 (N = 267)
(Nennungshäufigkeiten in Prozent)

Wunschklasse/-kategorie	Jungen		Mädchen	
	1958	1978	1958	1978
<u>Sächliches</u>				
Wohnung	5	22	15	28
Tiere	10	25	9	29
Finanzielles	10	15	13	8
Umweltdinge	0	14	0	12
Sportgeräte	0	19	0	21
Reisen	0	7	0	7
Fahrzeuge (Fahrrad - Auto/Motorrad)	70	48	60	22
Spielzeuge und Bastel Dinge	63	21	27	12
Kleidung	30	5	65	9
MK-, Foto-, Musikgeräte	20	12	27	8
<u>Soziales</u>				
Frieden	18	26	20	20
Kinder	0	2	0	34
Glück/Sicherheit	6	12	6	22
Freunde	2	6	0	7
Partner	0	7	2	5
<u>Personales</u>				
Berufserfolg	0	48	6	59
Schulerfolg	13	20	20	28
Erlebnisse/Abenteuer	10	17	11	16
Gesundheit	9	8	9	12

65 % der Mädchen (30 % der Jungen) wünschten sich im Jahre 1958 Kleidungsstücke. Gut gekleidet zu sein, gehörte damals noch zu ihrem Lebensideal. Heute gehört die Realisierung derartiger Bedürfnisse bereits zu den selbstverständlichen Dingen; der Widerspruch von Anspruch und Verwirklichung ist nahezu beseitigt. Die Wunschhäufigkeit liegt jetzt unter 10 %.

Ähnlich verhält es sich mit Radio, Foto- oder Musikgeräten. Die meisten halten den späteren Besitz solcher Geräte für so sicher, daß er nicht mehr als Ideal empfunden wird.

Dafür denken 25 % der 10jährigen heute schon an eine schöne Wohnung, eine Wertorientierung, die bei den meisten jungen

Leuten eine primäre Position hat, sie reflektieren darüber hinaus stärker auf Gegenstände, die mit ihrer unmittelbaren Lebensweise in der Freizeit zusammenhängen, also auf Fahrzeuge (Motorrad und Auto), auf Gestaltung der Umwelt, auf Sportgeräte und Reisetätigkeit.

Wie Tabelle 1 weiter ausweist, sind die Beziehungen zu Tieren als Spielgefährten stärker geworden, was auch als soziales Moment anzusehen ist, in dem die Orientierungen 10jähriger ebenfalls zugenommen haben. Die Sicherung des Friedens, die Garantien allgemeiner sozialer Sicherheit sind vielen Kindern stärker bewußt geworden, auch die Antizipation auf Partner, Glück und eigene Kinder. In dieser Beziehung muß man schon eine bedeutsame Verlagerung der sozialen Bewußtheit der

Jugend annehmen. Das wird auch in den häufigeren Orientierungen 10jähriger auf die personalen Faktoren eines sinnvollen Lebens deutlich. Der künftige Beruf und die in der Arbeit erreichten Erfolge beispielsweise werden als Basis eines glückvollen Lebens von mehr als der Hälfte gewünscht, während das vor 20 Jahren nur wenigen so deutlich war. Auch der Wunsch nach schulischem Erfolg hat zugenommen, jedoch nicht in so gravierendem Maße wie die berufliche Orientierung.

3.2. In einem ähnlichen Sinn ist eine Wandlung der Werte bei 12- bis 16jährigen zu beobachten.

1958 noch war mit zunehmendem Schulalter ein starkes Gefälle im sächlichen und eine entsprechende Vermehrung im personalen Wunschverhalten nachweisbar. Heute sind die Verhältnisse auf allen Altersstufen nahezu ausgeglichen. Zwar nehmen die Anteile der direkten sächlichen Wünsche

auch weiterhin ab, und das soziale Streben wird bemerkenswert ausgeprägter, eine krasse Wendung aber im Sinne einer Verkehrung der Werte findet nicht mehr statt. Wie auch in unseren langjährigen Intervallstudien nachgewiesen werden konnte, sind die Wertorientierungen 16- bis 18jähriger Jugendlicher bereits im 12. Lebensjahr in ihrer Hauptrichtung festgelegt.

Bei den 14- bis 16jährigen Jugendlichen wird das Weiterleben natürlich auch stark von sachorientierten Bedürfnissen gesteuert, aber es sind, bei gewissen Unterschieden von Jungen und Mädchen, stärker auf Wohnung, Motorisierung und finanzielle Verfügbarkeit zugeschnittene Wünsche (Tab. 2). Anstelle einzelner Gegenstände tritt das Geld, mit dem man vieles erfüllen kann, was im einzelnen noch nicht bekannt ist.

Tab. 2: Ausgewählte Lebenswünsche 14- bis 16jähriger Jugendlicher der DDR (N = 772)
Vergleich 1958 und 1978 (Nennungshäufigkeiten in Prozent)

Wunschklasse/-kategorie	Jungen		Mädchen	
	1958	1978	1958	1978
<u>Sächliches</u>				
Wohnung	8	25	12	40
Fahrzeuge (Fahrrad - Auto/Motorrad)	17	38	9	16
Finanzielles	23	35	17	28
MK-, Foto-, Musikgeräte	9	8	5	2
<u>Soziales</u>				
Glück/Sicherheit	59	43	40	57
Kinder	0	2	0	42
Freunde	5	8	10	14
Partner	21	25	28	30
<u>Personales</u>				
Berufserfolg	62	61	65	72
Schulerfolg	43	14	53	19
Gesundheit	38	23	31	22
Erlebnisse/Abenteuer	54	21	80	27
Ich-Vervollkommenung	28	10	25	5

Der Anteil an sozialbezogenen Wünschen ist ebenfalls teilweise andersartig strukturiert. Von erheblicher Bedeutung z. B. ist die Reflexion von mehr als 40 % der Mädchen darüber, daß sie später einmal Kinder haben möchten. Wie eine Faktoranalyse ausweist, läßt der Kinderwunsch bei Mädchen mit Glück und Sicherheit, mit Gesundheit und beruflichem Erfolg in einem gemeinsamen Faktor, in dem das Streben nach Fahrzeugbesitz ausgeschlossen ist.

Unter den personalbezogenen Wünschen hat lediglich die berufliche Orientierung ihre ehemals hohe Bedeutung bewahrt. Sie kann eben doch für die Jugend unseres Landes, die sich auf ihre soziale Hauptfunktion als Werktätige (und des Besitzes an Produktionsmitteln) vorbereitet, als eine generelle Wertorientierung gelten. Das ist nicht so bei anderen Wünschen, die ebenso auf die eigene Person bezogen sind. Schulische Erfolge werden heute nicht mehr so herbeigesehnt wie vor 20

Jahren. Damals noch von der Hälfte genannt, tritt dieser Grund nur noch bei 14 bis 19 % auf. Die meisten Jugendlichen sind sich offensichtlich darin sicher, daß viele Lebenserfolge ihres Wertbereiches auch ohne besonderen schulischen Erfolg im Bereich des Realisierbaren liegen. Der Schulerfolg läßt nicht im gleichen Faktor wie der Berufserfolg. Er steht aber im konträren Sinne zum Streben nach Wohnung, Geld, Auto und Abenteuern.

Der Wunsch nach Abenteuern und Erlebnissen hat ebenfalls eine erhebliche Reduktion erfahren. Es scheint, daß die früher ausgeprägte romantische Erlebniswertbetontheit bei der Jugend zugunsten einer heute stärker sachlichen und pragmatischen Lebensorientierung zurückgegangen ist. Auch die Arbeit an sich selbst, der Vervollkommen der eigenen Persönlichkeit, die vor 20 Jahren mit mehr als 25 % Nennungshäufigkeit eine relativ große Bedeutung hatte, hat unter den nach außen orientierten Persönlichkeiten nicht mehr so viele Anhänger.

So viel zum historischen Vergleich.

4. Die Wünsche der Gegenwartsjugend treten bei genauer Analyse selbstverständlich sehr differenziert in Erscheinung. Zum einen hängt das Wunschverhalten davon ab, auf welcher Stufe der Entwicklung sich der Jugendliche befindet in bezug auf seine soziale Position, die mit dem Lebensalter und dem Geschlecht, der sozialen Herkunft usw. einhergeht; zum anderen ist der Entwicklungsstand der sozialistischen Persönlichkeit entscheidend dafür, welche Werte als Lebenswünsche auftreten.

4.1. Eine differenzierte Betrachtung nach dem kalendarischen Entwicklungsalter erbringt interessante Feststellungen, die eines gemeinsam haben, daß Jungen wie Mädchen in bestimmten Objektbereichen mit zunehmendem Alter eine stärkere Bevorzugung, in anderen eine Abschwächung der Objektbedeutung erkennen lassen. Tabelle 3 gibt einen Überblick über das Wunschverhalten der Mädchen.

Tab. 3: Ausgewählte Lebenswünsche bei Mädchen 1978 (N = 769) Differenzierung nach Altersgruppen (Nennungshäufigkeit in Prozent)

	10 J.	12/13 J.	14-16 J.
<u>Sächliches</u>			
Wohnung	28	33	40
Tiere	29	20	5
Finanzielles	8	14	28
Fahrzeuge	22	13	16
MK-, Foto-, Musikgeräte	8	11	2
Spielzeug und Bastel Dinge	12	2	0
<u>Soziales</u>			
Kinder	34	31	42
Glück/Sicherheit	22	38	57
Freunde	7	15	14
Partner	5	27	30
<u>Personales</u>			
Berufserfolg	59	68	72
Schulerfolg	28	25	19
Erlebnisse/Abenteuer	16	31	27
Gesundheit	12	17	22

So nimmt in bezug auf "Sachliches" der Wunsch nach Wohnung und Geld zu, andererseits der nach Fahrzeug, Spielsachen und Tieren auffallend ab. Während der Rückgang bei Spielsachen und Tieren mit der Änderung der Lebenstätigkeit zusammenhängt, muß bei Fahrzeugen angenommen werden, daß die spätere Realisierungschance stärker ins Kalkül gezogen wird - eine Feststellung, die auch in anderen Untersuchungen getroffen wurde.

Im sozialen Beziehungsbereich wird bei beiden Geschlechtern das Streben nach Glück/Sicherheit und dem Partner größer, bei den Mädchen außerdem nach eigenen Kindern. Dieses Reflexionsverhalten ist ebenso mit der antizipatorischen Annäherung an die künftigen Lebensprobleme zu erklären. In demselben Licht ist auch die generell wachsende Berufsorientierung zu sehen. Bemerkenswert ist außerdem die Tatsache, daß sich die Jugendlichen unter dem Aspekt der Beobachtung Erwachsener immer mehr des Wertes der eigenen Gesundheit bewußt werden und damit zusammenhängende Probleme der Lebensführung beginnen, relevant zu werden.

- 4.2. In vielen Fällen ist es nachweisbar, daß die Lebensorientierung eine mit der gesamten Persönlichkeit korrelierende Wertbeziehung darstellt, wobei die politisch-ideologischen Einstellungen und die Lern- und Arbeitseinstellungen im Kontext mit der Leistung der Persönlichkeiten der Jugendlichen eine zentrale Bezugsposition haben. So kann als sicher angenommen werden, daß unter den Bedingungen einer gefestigten sozialistischen Grundhaltung die Strebungen nach beruflichen Erfolgen, nach Glück, Gesundheit, Sicherheit unter Orientierung auf eigene Kinder im Sinne einer gesellschaftlich verantwortungsvollen Lebensorientierung stärker ausgeprägt ist. Bei gegenteiligen Positionen ist der individuelle Lebensgenuß (Geld, Reisen, Abenteuer) in Abhebung von der sozialen Verantwortung größer.

Ähnliche Erscheinungen zeigen sich, wenn die Lebenswünsche in Differenzierung nach der schulischen Leistung betrachtet werden.

Daraus kann geschlossen werden, daß sich die Lebenswerte zwar herausbilden unter dem Einfluß der realen Lebenstätigkeit, der sozialen Erfahrungen im funktionellen Lernen im Kreis der Familie, der Freunde und der Interessen, die soziale Hauptorientierung aber über den Ka-

nal der sozialistischen Bildung und Erziehung erfolgt. Es sind vor allem die Grundrichtungen der Lebensorientierung, die hier immer wieder verstärkt werden müssen, die Vermittlung der sozialistischen Weltanschauung und Moral im Sinne einer praktischen Lebenshilfe für unsere Jugend.

Anmerkungen

- 1 FRIEDRICH, W., KOSSAKOWSKI, A.: Zur Psychologie des Jugendalters, Berlin (Volk und Wissen) 1962
- 2 FRIEDRICH, W.: Zur Strebensthematik im Kindes- und Jugendalter. Dissertation A. Leipzig 1962. Karl-Marx-Universität/Institut für Psychologie
- 3 FRIEDRICH, W. In: FRIEDRICH/KOSSAKOWSKI, a. a. O., S. 180
- 4 ebenda, S. 179

Jugendforschung als Interdisziplin

Die adäquate Erfassung des Forschungsgegenstandes Jugend und die gesellschaftliche Funktion der Jugendforschung verlangen ein komplexes, interdisziplinäres Herangehen. "Die marxistisch-leninistische Jugendforschung in der DDR ist eine interdisziplinäre gesellschaftswissenschaftliche Forschungsrichtung."¹ Von ihr werden Leistungen erwartet, die von einer herkömmlichen Jugendpsychologie oder -soziologie nicht erbracht werden können und die auch nicht automatisch, en passant in der einzelwissenschaftlichen, auf diesen oder jenen Aspekt der Jugend gerichteten Forschung anfallen.

Die Aufgabe der Jugendforschung besteht - wie es im Statut des Zentralinstituts für Jugendforschung (ZIJ) heißt - in der "Erarbeitung wissenschaftlicher Grundlagen für die sozialistische Jugendpolitik".² Gefordert sind zu diesem Zwecke gut integrierte Gesamtaussagen über die Jugend, systematische Erkenntnisse über die komplexen Zusammenhänge und Entwicklungsgesetzmäßigkeiten der Jugend, ein differenziertes und zugleich geschlossenes Bild über die Jugend in unserer Gesellschaft als eine Grundlage der Leitung und kommunistischen Erziehung der jungen Generation. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer allseitigen Erforschung der Jugend als soziale Erscheinung und die Pflicht einer theoretischen Zusammenfassung des gesellschaftlich relevanten Wissens über die Jugend als soziodemografische Gesellschaftsgruppe und die Persönlichkeitsentwicklung im Jugendalter.

Das interdisziplinäre Herangehen der Jugendforschung zielt darauf, "die Wirklichkeit des Gegenstandes genauer widerzuspiegeln".³ Es geht um eine Sichterweiterung, um eine Integration verschiedener Aspekte, um die Nutzung der Erkenntnisse gesellschaftswissenschaftlicher Einzeldisziplinen bei gleichzeitiger Überwindung traditioneller Erkenntnisstränken - immer aber um eine adäquate Erfassung des Gegenstandes Jugend.

Damit ist klar gesagt, daß interdisziplinäre Forschung nicht lediglich eine Ersatz- oder Kompensationsfunktion infolge Schwächen der disziplinären Forschung hat. Darauf geht aus psychologischer Sicht A. LEONTJEW ein in seinem eben bei uns herausgekommenen Buch "Tätigkeit - Bewußtsein - Persönlichkeit", wenn er den Ausweg aus der "methodologischen Krise" der Psychologie und aus der Gefahr einer Gegenstandsreduktion der Psychologie nicht in

einer Flucht in "interdisziplinäre" Untersuchungen sieht.⁴

Interdisziplinäre Forschung kann einerseits, Aufnahmebereitschaft und -fähigkeit der disziplinären Forscher vorausgesetzt, die disziplinäre Forschung bereichern und fördern, und sie wird andererseits selbst umso effektiver sein, je höher das Niveau der Disziplinen ist. Dieses Wechselverhältnis, das außerordentlich fruchtbar sein kann, disqualifiziert kleinliches Konkurrenz- und ängstliches Revierdenken und bildet die Basis für eine dauerhafte und fruchtbare Zusammenarbeit verschiedener Institute und Wissenschaftler, wie sie vom ZIJ seit Jahren erfolgreich praktiziert wird. Heute entsteht am ZIJ kein Forschungs- oder Publikationsprojekt ohne eine solche Kooperation mit verschiedenen Gesellschaftswissenschaftlern, Forschungseinrichtungen, Universitäten/Hochschulen, Leitungen, wissenschaftlichen Gremien, erfahrenen Praxispartnern.

Der interdisziplinäre Charakter der Jugendforschung entspricht u. E. dem allgemeinen Integrationsprozeß der Wissenschaft. Es ist abzu sehen, daß die einzelnen Wissenschaften "immer mehr in ein System von Wissenschaften integriert" werden und daß "heute keine Wissenschaft mehr volle Erfolge erzielen kann, wenn sie nicht den integrativen Zusammenhang beachtet, in den sie eingebettet ist".⁵ Die Notwendigkeit eines noch tieferen Eindringens in die wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und sozialen Prozesse "und die zunehmende Integration der Wissenschaftsgebiete erfordern das immer engere Zusammenwirken aller Wissenschaftsdisziplinen".⁶

Der interdisziplinäre Charakter der Jugendforschung hat von Anfang an seinen Niederschlag in der Zusammensetzung des ZIJ-Mitarbeiterkollektivs gefunden. Am ZIJ arbeiten Psychologen, Soziologen, Pädagogen, Philosophen, Statistiker, Mathematiker, Journalisten, Kulturwissenschaftler, Ökonomen, Mediziner und andere. Insgesamt hat sich diese "bunte" Zusammensetzung des Kollektivs bewährt. Sie schafft gute Voraussetzungen für eine interdisziplinäre Problemsicht und für die Arbeitseffektivität. Ein gutes Beispiel sind die langjährigen Intervallstudien. Komplex angelegt, erfordern sie analytische Aktivitäten auf verschiedenen inhaltlichen Gebieten (von den weltanschaulichen Einstellungen über die Lern- und Arbeitsmotivation bis zu den familiären Bedingungen

und dem Freizeitverhalten u.a.), Beachtung soziologischer, psychologischer, pädagogischer, sozialhygienisch-medizinischer u. a. Aspekte und synthetische Aussagen über die Entwicklung der Gesamt-Persönlichkeit Jugendlicher.

Im Prozeß der gemeinsamen Arbeit entstand im Laufe der Zeit - bei dem einen wissenschaftlichen Mitarbeiter eher, bei dem anderen später, bei dem einen mehr, bei dem anderen weniger - ein neuer Denk- und Arbeitsstil, eine gewissermaßen in einer Person vereinigte komplex-sozialwissenschaftliche Denk- und Arbeitsweise. Manchem Mitarbeiter fällt es heute durchaus schwer, sich entsprechend der studierten Fachrichtung als Psychologe, Journalist, Ökonom oder Philosoph zu bezeichnen - er ist "Jugendforscher" geworden. Er beurteilt die Forschungsaufgaben und -schritte heute weniger nach den Maßstäben der Fachrichtung, der er einmal angehörte, sondern vor allem unvoreingenommen nach den Notwendigkeiten des Forschungsziels und des komplexen Forschungsgegenstandes. Dabei gibt es selbstverständlich Akzente. Bei vielen und in der Jugendforschung insgesamt überwiegt wohl ein mehr soziologisches Herangehen, aber dominant ist der komplexe sozialwissenschaftliche Blickwinkel.

Dieser Blickwinkel ist mit "interdisziplinär" wahrscheinlich zu eng umschrieben. Das Prinzip der Interdisziplinarität wird nur im Kontext anderen Arbeitsprinzipien und -merkmalen verständlich und fruchtbar.⁷ Zuvörderst gehören dazu das konkret-historische Herangehen der Jugendforschung auf der Grundlage des Gesamtsystems des Marxismus-Leninismus, die Allseitigkeit und Komplexität der Forschung, die Einheit von theoretischen und empirischen Erkenntnisschritten, die unbedingte Praxisverbundenheit der Forschung.

Die interdisziplinäre Zusammensetzung des Institutskollektivs, das permanente Beieinander der verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen wird für jeden Mitarbeiter schnell eine gewohnte und geschätzte Arbeitsbedingung. Sie ist natürlich auch nicht völlig problemlos - bis auf den heutigen Tag, und mit jeder Neueinstellung wird die Problematik reproduziert. Das gemeinsame Begriffssystem beispielsweise von Ökonomen und Medizinern ist zunächst nicht sehr groß, der Brückenschlag von der Denkebene des Philosophen zur Arbeitsebene des Psychologen stellt eine beachtliche Leistung dar, das Knüpfen der Fäden zwischen Soziologen, Psychologen und Pädagogen verlangt viel Fingerspitzengefühl. Toleranz ist gefordert, Akzeptierung des anderen, die Bereitschaft und die Fähigkeit, sich in andere Fachgebiete einzuarbeiten und sich von den Banden (oder Ket-

ten!) des angestammten Fachgebiets in gewisser Weise zu lösen, die unbedingte freundschaftliche Achtung des Partners in der gemeinsamen Arbeit, auch wenn dessen wissenschaftliche Biografie anders als die eigene ist.

Interdisziplinäre Forschung heißt nicht, daß sich jeder mit allem beschäftigt. Mit der Forschungsarbeit ist am Institut eine Arbeitsteilung und Spezialisierung entstanden, die insbesondere folgenden Anforderungsaspekten entspricht: der realen Differenzierung des Forschungsgegenstandes Jugend, den Anforderungen der gesellschaftlichen Praxis an die Jugendforschung und den wissenschaftlichen Kriterien des Forschungsprozesses. Das drückt sich in einer entsprechenden Strukturierung des Instituts in Abteilungen aus: Abteilungen unter dem Aspekt der Populationen (Arbeiterjugend, Landjugend, Studenten), Abteilungen unter theoretisch-inhaltlichem Aspekt (Massenkommunikation/Kunstrezeption, Freizeit, Ehe/Familie, Bildung, Rechtsbewußtsein) und Abteilungen unter dem Aspekt der Etappen des sozialwissenschaftlichen Forschungsprozesses (Information/Dokumentation, Methodik, Forschungsorganisation, Datenverarbeitung).

Dazu kommen die verschiedensten Spezialisierungen der wissenschaftlichen Mitarbeiter. Diese gewachsene Arbeitsteilung und Spezialisierung stellt einen Grundpfeiler der Effektivität eines relativ kleinen Forschungsinstituts dar. Sie bergen aber auch Gefahren in sich, nämlich die der Auseinander- und Überspezialisierung, verbunden mit einer gewissen Relativierung der komplexen, interdisziplinären Gesamtsicht durch Zersplitterung und Nebeneinanderarbeit. In den letzten Jahren waren verstärkt Überlegungen nötig, wie diesen Gefahren zu begegnen sei. Es mußten Maßnahmen eingeleitet und "Klammern" gefunden bzw. gesichert werden.

Solche "Klammern" sind:

1. die theoretische Arbeit des ZIJ

Zur Vielseitigkeit der theoretischen Arbeit kommen integrative Bemühungen; die "gemeinsame" Theorie bzw. gemeinsame theoretische Positionen sind in der Diskussion. Die gesamte Forschungskapazität wird streng um folgende zwei Themen gruppiert:

- Struktur und Funktion der Gruppe Jugend im Prozeß der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft
- komplexe Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung Jugendlicher

Konzentrationspunkt ist der Determinationsprozeß der Persönlichkeit.⁸

Dies findet seinen Niederschlag im Perspektivplan der Jugendforschung, in langfristigen Plänen der Abteilungen und aller einzelnen Mitarbeiter, in konkreten und abrechenbaren Aufgaben. Solche organisatorischen Konsequenzen in der theoretischen Arbeit sind unumgänglich und sachgefordert.

Ein wichtiger Schritt in der weiteren Theorieentwicklung wird die Ausarbeitung solcher für uns zentralen Begriffe wie Persönlichkeit, Einstellung, Kommunikation, Umwelt, Gruppe sein, in die alle Abteilungen einbezogen sind. Sie soll die bisherigen Erkenntnisse zusammentragen und kritisch sichten, die noch offenen Fragen markieren und schließlich in eine einheitlich vertretene Orientierung umgesetzt werden.

2. die methodologischen und methodischen Aktivitäten

Ihnen kommt für die gesamte wissenschaftliche Arbeit des Instituts eine wichtige und integrative Funktion zu. Um diese immer besser zu realisieren, wurden in den letzten beiden Jahren die methodischen Standards diskutiert und weiterentwickelt. In der Abteilung Methodik werden verstärkt Grundlagenforschungen zu methodischen Fragen betrieben, die für alle Abteilungen notwendige Arbeitsvoraussetzungen abklären. Es wurden "Abteilungsmethodiker" eingesetzt und planmäßig qualifiziert. Sie helfen das methodische Niveau sichern, tragen zu einem höheren Methodenbewußtsein in den Abteilungen bei, stimulieren methodische Aktivitäten und leisten nicht selten selbst diesen oder jenen methodischen Beitrag.

3. die empirische Analyse

Eine wichtige Integrationsfunktion hat - ähnlich der Abteilung Methodik - die Abteilung Forschungsorganisation. In ihr laufen bei jeder konkreten Untersuchung die "Fäden zusammen". Je leistungsfähiger der technologische Apparat des Instituts ist, desto effektiver kann die Arbeit der Abteilungen und jedes einzelnen Mitarbeiters sein.

4. die statistische Auswertung

Bei der Anwendung statistischer Methoden in der sozialwissenschaftlichen Forschung ist es von großem "gegenseitigem Nutzen, wenn Forscher und Statistiker eng zusammenarbeiten".⁹ Diese am ZIJ täglich praktizierte Zusammenarbeit wird immer wichtiger, weil die theoretische Vertiefung der Analyse meist mit einer höheren Anforderung an die Statistik einhergeht und weil die immer bessere Ausschöpfung des statistischen Materials Gebot einer ökonomischen und effektiven Forschungsarbeit ist.

Der Erfahrungsaustausch in der Anwendung statistischer Verfahren, die Erprobung von Zusammenfassungen und Typenbildungen, die Übernahme von Standards, ein schneller Datenzugriff haben für die Gesamtentwicklung des Instituts große Bedeutung; die Partizipierung am Gesamtniveau des ZIJ ist zugleich für jeden einzelnen überaus günstig und erstrebenswert.

5. gemeinsame Untersuchungen

Aktuelles Beispiel ist die "Komplexuntersuchung 1979" (einschließlich STUDENT 79), an der faktisch alle Abteilungen des ZIJ mitarbeiten. Die Kooperation wird fest eingeplant, sanktioniert und kontrolliert.

6. gemeinsame Berichte und Publikationen

Hier hat das ZIJ eine gute Tradition, die weiter gepflegt wird. Selbst in den Einzeldarstellungen schimmert meist die Kollektivität durch und erweist sich als notwendig und niveauförderlich.

Diese und weitere "Klammern" (besser gesagt: diese lebensnotwendigen Gemeinsamkeiten) werden durch den einheitlichen Leitungs- und Bewertungsstil am ZIJ bewußt gesichert. Wichtig ist dabei ein gut funktionierendes innerbetriebliches Informationssystem, in dem die Abteilung Information/Dokumentation eine erhöhte Bedeutung erlangt. Die Orientierung aller Mitarbeiter auf das Gesamtanliegen des Instituts verlangt eine ständige politische und fachliche Qualifizierung. Eine besondere Funktion hat dabei die Grundorganisation der SED, die diesen Prozeß konstruktiv fördert. Integrierend und leistungsfördernd wirken die Gewerkschaft, ständige und zeitweilige Arbeitsgruppen, nicht zuletzt das Gremium der Abteilungsleiter, in dem alle wesentlichen Fragen der Institutsentwicklung besprochen werden. Von großer Bedeutung sind die ideologische Arbeit, das geistige und kulturelle Klima, die Arbeitsatmosphäre in den Abteilungen.

Bewährt haben sich die ZIJ-Weiterbildungsreihen "Auseinandersetzung mit bürgerlichen Auffassungen", "Methodik", "Statistik" und die "Stunde des Experten", in der führende Vertreter aus Wissenschaft und gesellschaftlicher Praxis zu Wort kommen.

Diese und weitere Anstrengungen tragen dazu bei, die Effektivität der interdisziplinären Forschungsarbeit zu bewahren und die gesellschaftliche Wirksamkeit der marxistisch-leninistischen Jugendforschung zu erhöhen.

Anmerkungen

- 1 FRIEDRICH, W.: Jugend und Jugendforschung. Berlin (VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften) 1976, S. 176
- 2 GBl. I Nr. 35/1973, § 1
- 3 FRIEDRICH, W.: Orientierungsrahmen für unsere theoretische Arbeit. Mai 1978, unv. Ms., S. 8
- 4 LEONTJEW, A.: Tätigkeit - Bewußtsein - Persönlichkeit. Berlin (Volk und Wissen) S. 9 f.
- 5 KLAUS, G.: Rationalität - Integration - Information. Entwicklungstendenzen der Wissenschaft in unserer Zeit. Berlin 1974, S. 8 f.
- 6 HONECKER, E.: Bericht des ZK der SED an den IX. Parteitag der SED. Berlin 1976, S. 92
- 7 vgl. FRIEDRICH, W.: Jugend ..., a. a. O., S. 176
- 8 Näheres siehe FRIEDRICH, W.: Orientierungsrahmen ..., a. a. O., BISKY, L., HENNIG, W., STARKE, K.: Resultate der Arbeit der redaktionellen AG zum Orientierungsrahmen für die theoretische Arbeit. Unv. Ms. 1978
- 9 LUDWIG, R.: Statistische Auswertungsverfahren. In: Der sozialwissenschaftliche Forschungsprozeß. Berlin (VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften) 1975, S. 706

1. In der jüngsten Zeit werden im Rahmen von Untersuchungen der Jugendforschung verstärkt Anstrengungen unternommen, die real existierende Komplexität des Untersuchungsgegenstandes "Jugend" mehr als bisher zu berücksichtigen. Viele Seiten dieses Gegenstandes fordern hierzu geradezu heraus, da sie sehr vielschichtige Erscheinungen darstellen, die durch eine punktuelle Analyse dieses oder jenes einzelnen Elements der betreffenden Erscheinung nicht hinreichend exakt abgebildet werden können. Es genügt hier, exemplarisch auf solche komplexen Merkmale der Persönlichkeit des Jugendlichen hinzuweisen, wie sein sozialistisches Bewußtsein als eine definierte Gesamtheit ideologischer Grundeinstellungen und Grunderkenntnisse oder seine gesellschaftliche Aktivität als eine definierte Gesamtheit der Tätigkeiten des Jugendlichen, mit denen er bewußt an der Lösung der praktischen Aufgaben bei der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft teilnimmt.

Mit der komplexen Anlage der Erforschung dieser und weiterer Merkmale der Persönlichkeit des Jugendlichen soll der Tatsache Rechnung getragen werden, daß die Persönlichkeit eine Ganzheit darstellt und auch als eine Ganzheit untersucht werden muß. Es geht letztlich um die Anwendung des Persönlichkeitsprinzips der marxistisch-leninistischen Psychologie in allen Phasen des sozialwissenschaftlichen Forschungsprozesses, eine Aufgabe, die nur schrittweise verwirklicht werden kann, der wir uns jedoch stärker bewußt sein sollten. Die Anwendung des Persönlichkeitsprinzips bedeutet "ein solches Vorgehen, bei dem über die Persönlichkeit als Ganzes ihre Elemente und die Verbindungen dieser Elemente sowohl untereinander als auch mit der gesamten Persönlichkeit als Ganzes ihre Elemente und die Verbindungen dieser Elemente sowohl untereinander als auch mit der gesamten Persönlichkeit erforscht werden".¹

Das Persönlichkeitsprinzip zwingt dazu, jede beliebige psychische Erscheinung als eine einzelne Erscheinung zu betrachten, die künstlich aus der Gesamtstruktur der Persönlichkeit oder ihrer Tätigkeit herausgelöst wurde. Dabei muß man sich stets bewußt sein, daß eine solche herausgelöste Erscheinung von der Persönlichkeit als Ganzem abhängt, wenn auch der Grad der Abhängigkeit unterschiedlich sein kann.² Diese Feststellungen treffen voll und ganz auch auf die Tätigkeit des Menschen und auf die gesellschaftliche Aktivität als eine besondere

Qualität der Tätigkeit zu. Darauf wies in jüngster Zeit vor allem A. LEONTJEW in seiner Arbeit "Tätigkeit - Bewußtsein - Persönlichkeit" hin.³ Wie die Persönlichkeit insgesamt hat auch die Tätigkeit ganzheitlichen Charakter. LEONTJEW betont, daß die reale Basis der Persönlichkeit des Menschen die Gesamtheit der ihrer Natur nach gesellschaftlichen Beziehungen des Menschen zur Welt ist, und zwar in den Beziehungen, die realisiert werden. Und er fügt hinzu: "Das erfolgt durch seine Tätigkeiten, genauer gesagt, durch die Gesamtheit seiner mannigfaltigen Tätigkeiten."⁴

2. Die bisher üblichen Analysen der gesellschaftlichen Aktivität der Jugendlichen beziehen sich fast ausschließlich auf jeweils eine bestimmte Form der gesellschaftlichen Aktivität. Das gilt sowohl für offizielle statistische Angaben (z. B. im Statistischen Jahrbuch, in Dokumenten der FDJ) als auch für die Forschung. Diese Angaben bzw. Forschungsergebnisse widerspiegeln z. B. die Teilnahme der jungen Werktätigen der DDR an der Bewegung der Masse der Meister von morgen, an der FDJ-Aktion "Materialökonomie", am Studienjahr der FDJ usw., und zwar jeweils unabhängig voneinander. Bei der Analyse der gesellschaftlichen Aktivität der Jugendlichen ist jedoch die Tatsache zu berücksichtigen, daß die Jugendlichen nicht nur auf einem Gebiet aktiv sind, sondern viele von ihnen an mehreren Formen der gesellschaftlichen Aktivität teilnehmen. Offensichtlich sind für eine fundierte Beurteilung des Entwicklungsstandes der gesellschaftlichen Aktivität zwei Arten von Informationen notwendig: Erstens Informationen über die Teilnahme der Jugendlichen an jeder einzelnen Form der gesellschaftlichen Aktivität. Die Leitungen der verschiedenen Bereiche und Ebenen müssen zuverlässige Angaben darüber besitzen, wieviele junge Werktätige in die MMM-Bewegung einbezogen sind, wieviele in der FDJ-Aktion "Materialökonomie" mitarbeiten, wieviele nach persönlich- bzw. kollektiv-schöpferischen Plänen arbeiten, wieviele junge Werktätige an den einzelnen Formen der Aneignung marxistisch-leninistischer Kenntnisse teilnehmen, wieviele den einzelnen gesellschaftlichen Massenorganisationen angehören und in ihnen Funktionen ausüben usw. usf. Diese Informationen sind auch wichtig, um einschätzen zu können, wie die einzelnen Formen bei der Jugend "ankommen", ob sie Massencharakter tragen, bei welchen Reserven hinsichtlich

der Einbeziehung der Jugendlichen bestehen usw. Zweitens sind Informationen darüber erforderlich, an welchen Formen der gesellschaftlichen Aktivität jeder einzelne Jugendliche teilnimmt. Damit ändern wir die Betrachtungsweise: Wir blicken nicht von der Einzelform auf die beteiligten Jugendlichen, sondern vom einzelnen Jugendlichen auf seine Beteiligung an den verschiedenen Formen.

Die zuletzt genannte Betrachtungsweise ist aus zwei Gründen notwendig; zum einen, um die Ausprägung der gesellschaftlichen Aktivität der Persönlichkeit insgesamt (ihre "Gesamtaktivität") richtig bestimmen zu können; zum anderen, um die bestehenden Beziehungen zwischen der Aktivität der Persönlichkeit und deren subjektiven und objektiven Einflußfaktoren untersuchen zu können.

Über einen erfolgversprechenden Weg, diese zweite Betrachtungsweise praktisch zu realisieren, soll im folgenden informiert werden. Vorweg sei betont, daß es sich bisher um erste Schritte auf diesem Wege handelt, die aber bereits zu neuen Einsichten in die Komplexität des Entwicklungsprozesses gesellschaftlicher Aktivität geführt haben.

3. Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf eine größere Gruppe junger Arbeiter ($N = 1\ 304$) im Bereich der materiellen Produktion. Sie sind alle in der FDJ organisiert und nehmen alle an der MMM-Bewegung teil. Zu untersuchen war, an welchen weiteren Formen der gesellschaftlichen Aktivität diese MMM-Teilnehmer außerdem beteiligt sind. Über die MMM-Bewegung hinaus wurden folgende Aktivitäten in die komplexe Analyse einbezogen:

- Teilnahme an der FDJ-Aktion "Materialökonomie",
- Arbeit nach persönlich- bzw. kollektiv-schöpferischen Plänen,
- Beteiligung an Subbotniks,
- Teilnahme an den Zirkeln junger Sozialisten,
- Teilnahme an den FDJ-Mitgliederversammlungen.

Bei diesen Aktivitäten handelt es sich ausschließlich um gesellschaftlich bedeutsame Tätigkeiten, an denen jeder der jungen Arbeiter gleichermaßen teilnehmen kann. Die Relevanz der Tätigkeiten wurde durch eine Expertenbefragung bestätigt. Die Beschränkung auf insgesamt 6 Aktivitäten (einschließlich MMM-Bewegung) erfolgte vor allem aus rechen- und darstellungstechnischen Gründen.⁵

Tabelle 1 informiert zunächst über den Anteil der jungen Arbeiter, die neben der MMM-Bewegung an den 5 genannten Aktivitäten teilnehmen:

Tab. 1: Anteil der jungen Arbeiter, die über die MMM-Bewegung hinaus an weiteren Formen der gesellschaftlichen Aktivität teilnehmen

Form	Anteil	
	abs.	rel.
Mitgliederversammlungen der FDJ	1 140	87,4
Subbotniks	1 107	84,9
Arbeit nach persönlich- bzw. kollektiv-schöpferischen Plänen	948	72,7
FDJ-Aktion "Materialökonomie"	843	64,6
Zirkel junger Sozialisten	795	60,9

Auf die Gesamtgruppe dieser Teilnehmer an der MMM-Bewegung bezogen, kann festgestellt werden, daß die jungen Arbeiter auch auf anderen Gebieten sehr aktiv mitarbeiten. Die Fragestellung, inwieweit jeder einzelne junge Arbeiter an allen diesen Aktivitäten beteiligt ist, läßt sich jedoch von den angeführten Ergebnissen her noch nicht beantworten. Zu diesem Zweck wurde eine gesonderte statistische Aufbereitung der Daten vorgenommen. Mit Hilfe eines speziellen EDV-Programms wurden für die in diese Analyse einbezogenen 1 304 jungen Arbeiter alle tatsächlich existierenden Kombinationen der Teilnahme bzw. Nichtteilnahme an den 5 Tätigkeiten berechnet und ausgedruckt. Aus Gründen der Übersichtlichkeit beschränken wir uns hier auf die beiden Merkmale "Teilnahme" bzw. "Nichtteilnahme". Die Berechnungen können natürlich auch mit mehr Merkmalsklassen vorgenommen werden, je nachdem, wie die entsprechende Fragestellung lautet. In unserem Falle wurden 5 Antwortmöglichkeiten auf die Frage nach der Teilnahme an den Aktivitäten zu den genannten Alternativen zusammengefaßt.

Die Anzahl der theoretisch möglichen Merkmalskombinationen errechnet sich aus der Formel $N = k^n$. Die Abkürzungen bedeuten hierbei:

N = Anzahl der theoretisch möglichen Merkmalskombinationen,

k = Anzahl der Merkmalsklassen,

n = Anzahl der Merkmale.

In unserem Falle ergibt sich für 5 Merkmale (d. h. die 5 verschiedenen Aktivitäten) mit je 2 Merkmalsklassen (Teilnahme bzw. Nichtteilnahme)

$$N = 2^5 = 32 \text{ verschiedene Kombinationen.}$$

Tabelle 2 zeigt einen Ausschnitt aus dem EDV-Ausdruck, bei dem von den 32 theoretisch möglichen Kombinationen 31 mit einer jeweils unterschiedlichen Anzahl Jugendlicher besetzt waren.

Tab. 2: Ausschnitt aus dem EDV-Ausdruck der real existierenden Kombinationen der Merkmalsausprägung von 5 verschiedenen Aktivitäten (1 = Teilnahme; 2 = Nichtteilnahme)

Kombinationen	11111	11112	11121	11122	111211
Anzahl	424	83	117	79	157
Kombinationen	11212	11221	11222	12111	...22222
Anzahl	46	59	60	25	... 20

Die Auswertung des EDV-Ausdrucks ergab, daß sich der größte Teil der MMM-Teilnehmer an weiteren Aktivitäten beteiligt. Das geht bereits aus einer globalen Auswertung hervor, bei der - ausgehend von der Tabelle 2 - lediglich die Anzahl weiterer Aktivitäten (d. h. über die Teilnahme an der MMM-Bewegung hinaus) berechnet wurde (s. Tabelle 3).

Tab. 3: Beteiligung der MMM-Teilnehmer an weiteren gesellschaftlichen Aktivitäten - Gesamtüberblick

Anzahl weiterer ausgeführter Aktivitäten	Anteil der MMM-Teilnehmer absolut	relativ	kumuliert
5	424	32,5	32,5
4	397	30,5	63,0
3	266	20,4	83,4
2	130	10,0	93,4
1	67	5,1	98,5
0	20	1,5	100,0
	1 304	100,0	

Etwa ein Drittel (32,5 Prozent) der in diese Analyse einbezogenen MMM-Teilnehmer beteiligen sich auch an allen übrigen untersuchten wesentlichen Aktivitätsformen, ein weiteres knappes Drittel (30,5 Prozent) an 4 weiteren Formen. Anders formuliert: Rund zwei Drittel der Teilnehmer an der MMM-Bewegung beteiligen sich darüber hinaus noch an 4 oder 5 weiteren wesentlichen Aktivitäten. Nur ein sehr geringer Teil von ihnen (6,6 Prozent) beteiligt sich außer an der MMM-Bewegung nur an einer bzw. an keiner weiteren Aktivität. Diese personenbezogenen Ergebnisse konnten den in Tab. 1 enthaltenen Daten nicht entnommen werden, die auf die einzelnen Aktivitätsformen bezogen waren. So kann z. B. von der Komplementärmenge, die zur höchsten Zahl der Teilnehmer gehört, nicht auf den Anteil derer geschlossen werden, die - außer an der MMM-Bewegung - in keine der aufgeführten Aktivitäten einbezogen sind. Dieser Anteil beträgt nur 1,5 Prozent. Von der niedrigsten Zahl der Teilnehmer kann andererseits aber auch nicht auf den Anteil derer geschlossen werden, die an allen genannten Tätigkeiten beteiligt sind. Der Anteil dieser jungen Arbeiter beträgt 32,5 Prozent.

Der Informationswert der in Tabelle 2 angedeuteten komplexen Analyse mehrerer Formen der Aktivität wird allerdings erst dann voll ausgeschöpft, wenn wir die tatsächlich existierenden Kombinationen differenziert untersuchen. Tabelle 4 enthält alle existierenden Kombinationen, der Häufigkeit entsprechend geordnet.

Die Buchstaben A - E stehen für die 5 Aktivitäten:

- A = Mitgliederversammlungen der FDJ,
- B = Subbotniks,
- C = Zirkel junger Sozialisten,
- D = FDJ-Aktion "Materialökonomie",
- E = persönlich- bzw. kollektiv-schöpferische Pläne.

Das Zeichen + steht für die "Teilnahme", das Zeichen - für "Nichtteilnahme".

Jede der 31 real existierenden Kombinationen wird durch vertiefende Analysen (z. B. durch Korrelationen) weiter untersucht. Als informativ erwiesen sich solche Analysen im Hinblick auf die demographischen Merkmale wie z. B. Schulbildung und berufliche Qualifikation, politische Organisiertheit, Geschlecht usw. Dabei bestätigte sich z. B., daß die Funktionäre der FDJ nicht nur in bezug auf diese oder jene einzelne gesellschaftlich relevante Tätigkeit besonders aktiv sind, sondern in bezug auf alle untersuchten Tätigkeiten. Noch ausgeprägter zeigte sich das bei den jungen Genossen, die die Maßstäbe für eine hohe gesellschaftliche Aktivität auf vielen Gebieten setzen. Besonders aufschlußreich sind die Ergebnisse komplexer Analysen zu bestehenden Zusammenhängen zwischen der gesellschaftlichen Aktivität und dem Entwicklungsniveau des sozialistischen Bewußtseins der Jugendlichen.

Ein Beispiel soll das verdeutlichen: Bei der Berechnung des Zusammenhanges zwischen dem Entwicklungsniveau des sozialistischen Bewußtseins⁶ und der Teilnahme an den einzelnen erwähnten Formen der gesellschaftlichen Aktivität stellten wir in jedem Falle signifikante Unterschiede zwischen den Teilnehmern und den Nichtteilnehmern zugunsten der zuerst genannten

Tab. 4: Beteiligung der MMM-Teilnehmer an weiteren gesellschaftlichen Aktivitäten - Detailüberblick über real existierende Kombinationen (junge Arbeiter, N = 1 304)

Anzahl der weiteren Aktivitäten	Anteil der MMM-Teilnehmer (absolut) gesamt davon Teilpop.		A	B	C	D	E
weitere 5	424		+	+	+	+	+
weitere 4	397	157	+	+	-	+	+
		117	+	+	+	-	+
		83	+	+	+	+	-
		25	+	-	+	+	+
		15	-	+	+	+	+
weitere 3	266	79	+	+	+	-	-
		59	+	+	-	-	+
		46	+	+	-	+	-
		24	-	+	-	+	+
		19	+	-	-	+	+
		19	+	-	+	-	+
		9	+	-	+	+	-
		6	-	+	+	-	+
		5	-	-	+	+	+

Fortsetzung Tab. 4

Anzahl der weiteren Aktivitäten	Anteil der MMM-Teilnehmer (absolut) gesamt davon Teilpop.		A	B	C	D	E
weitere 2	130	60	+	+	-	-	-
		21	-	-	-	+	+
		19	-	+	-	-	+
		13	+	-	-	-	+
		5	+	-	+	-	-
		5	+	-	-	+	-
		3	-	+	-	+	-
		2	-	+	+	-	-
		1	-	-	+	+	-
		1	-	-	+	-	+
weitere 1	67	24	-	-	-	-	+
		20	+	-	-	-	-
		13	-	+	-	-	-
		6	-	-	-	+	-
		4	-	-	+	-	-
keine weitere	20	20	-	-	-	-	-
insgesamt	1 304						
Anzahl der Teilnehmer an den einzelnen Akti- vitäten			1 140	1 107	795	843	948

Gruppe fest. Die Differenzen in den Mittelwerten zwischen den Teilnehmern und der Gesamtgruppe schwankten zwischen 0,18 und 0,42 Punkten auf einer 5-Punkte-Skala. Bei den Teilnehmern an den Zirkeln junger Sozialisten z. B. betrug die Mittelwertdifferenz gegenüber den Nichtteilnehmern 0,40 Punkte auf der 5-Punkte-Skala. Sie erhöhte sich jedoch auf 0,73 Punkte für jene Zirkelteilnehmer, die außer am FDJ-Studienjahr auch an den übrigen erwähnten 5 Aktivitäten teilnehmen, d. h. außerdem auch noch MMM-Teilnehmer sind, nach persönlich- bzw. kollektiv-schöpferischen Plänen arbeiten, die FDJ-Mitgliederversammlungen besuchen usw. Die Berücksichtigung weiterer wesentlicher Formen der gesellschaftlichen Aktivität spiegelt demnach die tatsächlichen Beziehungen zwischen der gesellschaftlichen Aktivität der Persönlichkeit und dem Niveau ihres sozialistischen Bewußtseins wesentlich besser wider. Erst auf diese Weise kann sicherer festgestellt werden, ob und auf welche Weise sich sozialistisches Bewußtsein im praktischen Eintreten für den Sozialismus äußert. In der Tat kann nachgewiesen werden, daß junge Werktätige mit einem ausgeprägten sozialistischen Klassenstandpunkt in vielfältiger Weise an der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft mitwirken. Als Beleg hierfür soll erwähnt werden, daß sich die knappe Hälfte der in unsere Analyse einbezogenen jungen Arbeiter, die einen fest ausgeprägten sozialistischen Klassenstandpunkt besitzen, an 5 oder 6 der oben erwähnten Aktivitäten (einschließlich MMM-Bewegung) beteiligen. Nur rund ein Prozent von ihnen ist an keiner dieser Aktivitäten beteiligt.

Die dargestellten ersten Erfahrungen und Erkenntnisse bei der komplexen Analyse der gesellschaftlichen Aktivität und anderer komplexer Persönlichkeitsmerkmale ermutigen uns zu weiteren Schritten auf dem komplizierten und langen Wege zu einer ganzheitlichen Analyse der Persönlichkeit. Als eine wichtige Bedingung für ein weiteres erfolgreiches Vorankommen sehen wir das tiefere theoretische Eindringen in das Wesen und in die Struktur der zu untersuchenden komplexen Merkmale der Persönlichkeit an. Es versteht sich, daß z. B. eine komplexe Analyse der gesellschaftlichen Aktivität der jungen Werktätigen nur dann vorgenommen werden kann, wenn die wesentlichsten Bestandteile dieses Merkmals bekannt sind. Das setzt eine genaue Kenntnis der heutigen Anforderungen der sozialistischen Gesellschaft an die verschiedenen Seiten der gesellschaftlichen Aktivität der jungen Werktätigen voraus, insbesondere ihrer Arbeitsaktivität, ihrer politischen und geistig-kulturellen Aktivität.

Diese gesellschaftlichen Anforderungen an die gesellschaftliche Aktivität des jungen Werktätigen und an sein sozialistisches Bewußtsein betrachten wir als die entscheidenden methodologischen Voraussetzungen künftiger komplexer Analysen dieser und anderer zentraler Merkmale sozialistischer Persönlichkeiten.

Anmerkungen

- 1 PLATONOW, K. K.: Das Persönlichkeitsprinzip in der Psychologie. In: SCHOROCHOWA, E. E. (Hrsg.): Methodologische und theoretische Probleme der Psychologie. Berlin 1974, S. 179
- 2 vgl. ebenda
- 3 LEONTJEW, A.: Tätigkeit - Bewußtsein - Persönlichkeit. Berlin 1979
- 4 ebenda S. 176
- 5 Gegenwärtig werden komplexe Analysen dieser Art mit 8 verschiedenen Aktivitäten erprobt. Das ist rechentechnisch das Maximum.
- 6 Die Bestimmung des Entwicklungsniveaus des sozialistischen Bewußtseins wurde ebenfalls komplex vorgenommen, d. h. durch die personenbezogene Zusammenfassung der Werte mehrerer ideologischer Grundeinstellungen.

Noch immer wird in Veröffentlichungen - und nicht in wenigen - auf altersspezifische Einstellungen, Fähigkeiten und Verhaltensweisen hingewiesen. Dabei werden die Bedingungen aus dem objektiven Lebensprozeß der Jugendlichen meist nicht berücksichtigt und dem Leser dadurch suggeriert, daß die angeführten Unterschiede vom Lebensalter abhängig seien.

Derartige Darstellungen widersprechen unserer Auffassung, daß die Persönlichkeitsentwicklung gesellschaftlich und nicht biologisch determiniert ist und daher auch keine Funktion des Lebensalters sein kann. Zu Recht fordert deshalb FRIEDRICH¹ für empirische Analysen, das Lebensalter nur als sekundäres Kriterium, also in Verbindung mit anderen Kriterien, anzuwenden. Die Richtigkeit und Notwendigkeit dieser Forderung wurde durch mehrere der im Zentralinstitut für Jugendforschung durchgeführten Untersuchungen bestätigt.

Um die Altershypothese zu falsifizieren bzw. zu verifizieren, sind für die einzelnen Untersuchungsarten unterschiedliche Forschungsstrategien anzuwenden. Die größten Unterschiede bestehen dabei zwischen Längs- und Querschnittsuntersuchungen. Längsschnittuntersuchungen sollten in Halbjahresintervallen durchgeführt, zumindest sollten mehrere Halbjahresintervalle eingeplant werden. Es lassen sich dann die Altersgruppen in Halbjahresgruppen aufspalten. Bei Berücksichtigung dieser Intervalle und Bildung von Halbjahresgruppen bieten sich für die Falsifizierung bzw. Verifizierung der Altershypothese zwei Analyseebenen an:

1. Man vergleicht Gruppen, auf die relativ ähnliche Umweltbedingungen wirken, die sich aber im Alter unterscheiden, und
2. man vergleicht Gruppen, die gleichaltrig sind, auf die aber unterschiedliche Umweltbedingungen wirken.

So ist die jüngere Halbjahresgruppe bei derselben Untersuchung im Mittel immer ein halbes Jahr jünger als die ältere desselben Jahrgangs, desselben Schuljahres oder desselben Lehrjahres usw. Dieser Altersunterschied zwischen beiden Gruppen bleibt von Untersuchungsetappe zu Untersuchungsetappe annähernd konstant. Bei der (n + 1)-ten Etappe ist die jüngere Halbjahresgruppe im Mittel genauso alt, wie die ältere bei der n-ten Etappe war, wenn zwischen beiden Untersuchungen ein Zeitabstand von einem halben Jahr liegt.

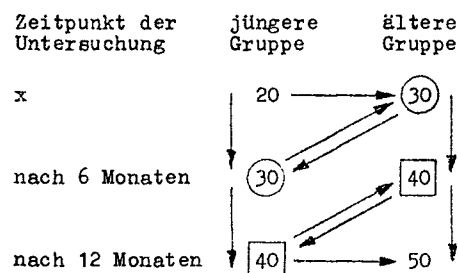
Nehmen wir nun an, daß ein Trend tatsächlich durch das Alter und nicht durch andere Bedingungen bewirkt wird, dann müßte diese Entwicklung hypothetisch so verlaufen, wie die folgenden Schemata verdeutlichen. Dabei müssen allerdings drei Fälle unterschieden werden.

Das Alter könnte bewirken:

1. einen positiven Trend,
2. einen negativen Trend,
3. einen wechselhaft verlaufenden Trend.

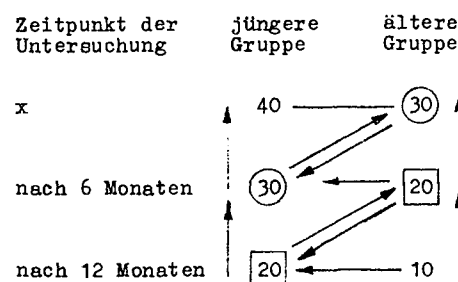
Die einzelnen Gruppen werden im weiteren durch Pfeile miteinander verbunden. Die Pfeilspitze ist dabei stets auf den positiveren Wert gerichtet. Sind zwei Werte gleich, so steht zwischen ihnen ein Doppelpfeil.

1. Positiver Trend bei Verifizierung der Altershypothese:



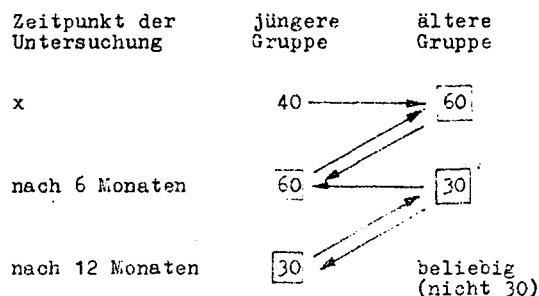
Bei einem durchgehenden Alterstrend müßten die Pfeilspitzen zwischen zwei benachbarten Spalten bzw. Zeilen jeweils zur älteren Gruppe gerichtet sein. Die in gleicher Art eingerahmten Gruppen, die Gruppen gleichen Alters charakterisieren, müßten jeweils durch einen Doppelpfeil verbunden sein, da zwischen beiden Gruppen infolge der altersdeterminierten Erscheinung Gleichheit bestehen müßte. (Dabei gehört zu jedem angegebenen Prozentsatz jeweils ein entsprechender Konfidenzintervall.)

2. Negativer Trend bei Verifizierung der Altershypothese:



Hier müßten die Pfeilspitzen zwischen zwei benachbarten Zeilen bzw. Spalten jeweils zur jüngeren Gruppe gerichtet sein. Zwischen denen durch gleiche Einrahmung gekennzeichneten Gruppen müßten sich wieder Doppelpfeile befinden.

3. Wechselhaft verlaufender Trend bei Verifizierung der Altershypothese:



Hier müßten die Pfeilspitzen zwischen zwei benachbarten Zeilen bzw. Spalten in einem Falle zu älteren und im anderen zur jüngeren gerichtet sein. Zwischen gleichaltrigen Gruppen (durch gleiche Umrahmung gekennzeichnet) müßten sich jeweils Doppelpfeile befinden. Allen drei Fällen ist gemeinsam, daß sich zwischen den beiden in gleicher Weise eingerahmten Gruppen jeweils Doppelpfeile befinden müßten (die Gruppen sind gleichaltrig, und nach der hypothetischen Voraussetzung spielen Umweltbedingungen keine Rolle), und zwischen zwei benachbarten Spalten und Zeilen müßte die Pfeilspitze in dem einen Falle zur älteren und im anderen zur jüngeren zeigen.

Zeigt dagegen die Pfeilspitze zwischen zwei benachbarten Spalten zur jüngeren und zur folgenden bzw. zur vorhergehenden Zeile in Richtung der älteren Gruppe, dann ist die Altershypothese falsifiziert. Das gilt auch, wenn sich zwischen gleichaltrigen Gruppen keine Doppelpfeile befinden. Zeigen sich also zwischen beiden ungleichaltrigen Halbjahresgruppen in derselben Untersuchung keine Unterschiede und sind sie aber nachweisbar zwischen den beiden gleichaltrigen Gruppen, wobei die eine in der n-ten und die zweite in der (n + 1)-ten Etappe analysiert wurde und somit auch beide Gruppen auf Grund der gewachsenen Anforderungen veränderte Umweltbedingungen wirken, so sind diese Unterschiede eindeutig durch die veränderten Umweltbedingungen, aber nicht durch das unterschiedliche Alter determiniert.

Ein Beispiel aus der vom ZIJ durchgeführten Schülerintervallstudie soll hier angeführt werden. Im 10. Schuljahr wurde die Leistungsfähigkeit der Schüler zweimal mit dem Progressiven-Matrizen-Test analysiert, wobei zwei-

schen beiden Etappen ein Halbjahresintervall lag. Die Tabelle 1 verweist auf die ermittel-

Tab. 1: Intelligenzniveau, gemessen mit dem Ravenstest (Klassenmittelwerte)

	jüngere Gruppe	ältere Gruppe
10. Schuljahr Anfang	5,28	5,44
10. Schuljahr Ende	5,83	5,72

Die Doppelpfeile zeigen sich nicht - wie hypothetisch angenommen - zwischen den beiden gleichaltrigen Gruppen (damit ist für diesen Fall die Altershypothese bereits falsifiziert), aber sie treten zwischen den Gruppen auf, auf die ähnliche Umweltbedingungen wirken, die aber nicht gleichaltrig sind.

In der Untersuchung zu Beginn des 10. Schuljahres weist die jüngere Halbjahresgruppe im Mittel dasselbe Leistungsniveau auf wie die ältere. In der nach einem halben Jahr folgenden Untersuchung erzielt die jüngere Gruppe eine hochsignifikant bessere Leistung, als die ältere Gruppe in der Untersuchung zu Beginn des 10. Schuljahres erreichte. Beide Gruppen sind zu diesen unterschiedlichen Zeitpunkten im Mittel jeweils gleich alt, da sowohl die Altersdifferenz zwischen beiden Gruppen wie auch der Zeitunterschied zwischen beiden Untersuchungen jeweils ein halbes Jahr beträgt. Am Ende des 10. Schuljahres zeigen sich dann zwischen beiden ungleichaltrigen Gruppen wiederum keine signifikanten Unterschiede.

Die intensive, für beide ungleichaltrige Gruppen gleiche Lernatmosphäre im letzten Halbjahr des 10. Schuljahres, dem Zeitraum intensiver Prüfungsvorbereitungen, haben bei beiden ungleichaltrigen Gruppen im Mittel den gleichen Leistungszuwachs bewirkt. Unterschiede im Leistungszuwachs ergaben sich allerdings zwischen Gruppen, die zwar gleichaltrig waren, auf die aber unterschiedliche Unterrichtsbedingungen wirkten. Nicht das wachsende Alter bewirkt das wachsende Leistungsniveau, sondern die von Schuljahr zu Schuljahr wachsenden Leistungsanforderungen, also die wachsende Anzahl von Schuljahren.

Eine Vielzahl weiterer Ergebnisse wies die gleichen Entwicklungstendenzen nach, so z. B. die Ergebnisse über die Häufigkeit des Zeitungslesens, des Hörens von Schlagersendungen usw.

Läßt sich die Entwicklungsdynamik mittels Längsschnittanalysen relativ einfach nachweisen, so ist es ungleich schwieriger, dieselbe Problematik nur an Hand von Querschnittsanalysen nachweisen zu wollen, da neben dem Alter gleichzeitig ein ganzes Variablenbündel auf eine zu untersuchende Erscheinung wirkt. Eine Teillösung bietet sich an, indem man mittels Mehrfachsorientierungen Teilpopulationen bildet, die hinsichtlich mehrerer Merkmale übereinstimmen. So erhält man z. B. relativ große Gruppen, wenn man Tätigkeit, Qualifikation und Schulbildung konstant hält. In diesen Teilpopulationen muß dann die zu untersuchende Erscheinung mit dem Alter korreliert werden. Ein Vergleich dieser Teilpopulation mit der entsprechenden Korrelation in der Gesamtpopulation liefert dann einen ersten Hinweis dafür, ob der in der Gesamtpopulation aufgetretene Alterstrend echt ist oder nur durch die Zusammenfassung aller Teilpopulationen künstlich bewirkt wurde. Die Aufspaltung in weitere Teilpopulationen ist zwar theoretisch möglich, aber praktisch kaum realisierbar, da die Anzahl der Teilpopulationen zu groß (eine Synthese der Ergebnisse aller Teilpopulationen wäre dann kaum überschaubar) und die Anzahl der Probanden pro Teilpopulation zu klein würde. Darüber hinaus sind alle Teilpopulationen trotz angezielter Homogenisierungen noch zu heterogen zusammengesetzt. So ist z. B. ein

männlicher Proband der Facharbeiterpopulation bereits verheiratet, sowohl SED- wie auch PDJ-Mitglied, wohnt in einer Kleinstadt des Bezirkes Rostock, besitzt eine zehnjährige Schulbildung, sein Alter beträgt 20 Jahre, und seine Eltern sind Arbeiter, während ein weiblicher Proband zwar auch zur Facharbeiterpopulation gehört, aber in keinem weiteren Merkmal mit dem anderen Probanden übereinstimmt. Beide gehören zwar zur gleichen Qualifikationsgruppe, aber gleichzeitig zu neun verschiedenen Positionsgruppen. Sie unterliegen also äußerst unterschiedlichen Umwelteinflüssen.

Die in einer Analyse ermittelten Unterschiede zwischen verschiedenen Merkmalsklassen einer Positionsgruppe oder ihre Gleichheit spiegeln die Realität daher nur äußerst verzerrt wider: Im Extremfall kann diese Verzerrung so stark sein, daß Unterschiede oder auch Gleichheit nur scheinbar bestehen. Bewirkt werden diese Verzerrungen einmal durch die Wechselbeziehungen zwischen den Variablen, die auf eine Erscheinung wirken, den Wechselbeziehungen zwischen den Variablen und der zu untersuchenden Erscheinung und zum anderen auf Grund der unterschiedlichen Anteile der Merkmalsklassen einer Variablen hinsichtlich anderer Variabler. Die Tabelle 2 verweist auf die Einflußmöglichkeit letzterer Erscheinung.

Tab. 2: Relative Häufigkeiten einiger demographischer Merkmalsklassen, die auf die einzelnen Altersgruppen bezogen sind

Alter	männlich	ledig	Schulb. 7 - 9	Kl. 10 - 11	mittleres Einkommen
18 - 19	34	94	23	76	488.--
19 - 20	42	89	14	83	539.--
20 - 21	49	79	18	76	541.--
21 - 22	62	65	21	68	587.--
22 - 23	65	54	21	60	607.--
23 - 24	72	41	28	65	623.--
24 - 25	67	29	31	62	621.--
25 - 26	74	33	28	68	648.--

Tab. 3: Bruttoeinkommen der Altersgruppen (Mittelwert in Mark)

	19	20	21	22	23	24	größte Differenz
G	437	499	534	545	564	566	129 M signifikant
FA	532	538	580	591	611	592	79 M signifikant
FA, 10. Klasse	536	543	585	576	607	616	80 M signifikant
KG	562	555	587	565	569	561	25 M nicht signifikant

Allgemein zeigt sich: Mit wachsendem Alter nimmt der Anteil an männlichen Jugendlichen zu; außerdem steigt das mittlere Einkommen, während der Anteil an Ledigen sinkt. Bestehen zum Beispiel bei einer zu untersuchenden Erscheinung geschlechtsspezifische Unterschiede, so beeinflussen diese auch die Korrelation zwischen Alter und der zu untersuchenden Erscheinung. Die ermittelten Altersunterschiede können aber allein dadurch bewirkt sein, daß die Anteile an den einzelnen Geschlechtergruppen in den einzelnen Altersgruppen unterschiedlich sind. Darüber hinaus wirken auf den ermittelten Alterstrend noch die übrigen Variablen, deren Anteile pro Altersgruppe ebenfalls ungleich sind. So können die Verzerrungen, die durch die einzelnen Variablen verursacht werden, in verschiedene Richtungen, im Extremfall aber auch in die gleiche Richtung wirken. Dadurch können Trends entstehen, die nur durch den Einfluß anderer Variablen vermittelt werden und daher nur Scheintrends sind. Aus demselben Grund können sich aber auch Nullkorrelationen ergeben.

Nun ist diese Erscheinung, daß die einzelnen Merkmalsklassen einer Variablen unterschiedliche Anteile hinsichtlich anderer Variabler besitzen, keine Populationsspezifika. In jeder Population sind z. B. die Anteile an Verheirateten oder an FDJ-Mitgliedern pro Altersgruppe ungleich. Im allgemeinen sind die Merkmalsklassen einer Variablen zueinander inkongruent bezüglich der Anteile an anderen Variablen.

Partielle Korrelationen können diese Erscheinung eliminieren, jedoch setzen ihre Berechnungen Meßwerte voraus, die Indikatoren nur in wenigen Fällen besitzen. Eine Möglichkeit, um diese Verzerrungen zu eliminieren, besteht darin, daß man im Nachhinein z.B. pro Altersgruppe (allgemein pro Merkmalsgruppe), die wir im folgenden als Zielvariable bezeichnen, von jeder Merkmalsklasse mehrerer Variabler die gleiche Anzahl von Versuchspersonen durch Zufall auswählen und die so gewonnene Auswahlpopulation einer erneuten Analyse unterziehen. Dabei muß man von den Variablen, die in die Zufallsauswahl einbezogen werden sollen, sämtliche möglichen Kombinationen bilden. (EDV-bedingt können maximal 5 Variable einbezogen werden.) Dadurch werden die zwischen den Variablen bestehenden Wechselbeziehungen eliminiert. Die in die Merkmalskombinationen einzubeziehenden Variablen sind zu dichotomisieren. Für n Variable erhält man daher 2^n Kombinationen.

Außerdem ist es vorteilhafter, Teilpopulationen zu bilden. Dadurch wird der Einfluß weite-

rer Variabler auf den Zusammenhang zwischen zu untersuchender Erscheinung und Wirkungsvariablen eliminiert. Der Nachteil dieser Vorgehensweise ist allerdings der, daß man relativ große Populationen braucht. So kann man z. B. eine Population der Arbeiter mit 10-jähriger Schulbildung, die die Qualifikation eines Facharbeiters besitzt, bilden und dann vier andere dichotomisierte Variable in die Merkmalskombination einbeziehen. Alle Merkmalsklassen, die durch Zufall ausgewählten Zielvariablen, stimmen dann in sieben Merkmalen überein, sind also hinsichtlich dieser sieben Merkmale kongruent. Damit wird aber der Einfluß der unterschiedlichen Anteile an diesen Variablen auf die einzelnen Merkmalsklassen der Zielvariablen eliminiert und damit auch der Einfluß auf die Korrelation zwischen Zielvariablen und zu untersuchender Erscheinung. Da ferner auch die Wechselwirkung zwischen den in die Merkmalskombinationen einbezogenen Variablen eliminiert wird, liefert diese Vorgehensweise dieselben Ergebnisse wie eine partielle Korrelation siebenten Grades. Nur mit dem Unterschied, daß unsere Vorgehensweise keine Meßwerte voraussetzt, sondern unabhängig vom Skalenniveau ist. Es werden also sieben Variable konstant gehalten und nur die Wirkungsweise der Zielvariablen auf die zu untersuchende Erscheinung analysiert. Damit gleicht diese Vorgehensweise der des Experimentes. Es ist ein Experiment im Nachhinein. Zeigt sich nun in der Ausgangspopulation ein Zusammenhang zwischen Zielvariabler und zu untersuchender Erscheinung, aber in der durch Zufall ausgewählten Population nicht mehr, so wurde dieser Trend durch mindestens eine der Variablen vermittelt, deren Einfluß man durch diese Vorgehensweise eliminiert hat. Da man umgekehrt diesen Prozeß der nachträglichen Herstellung der Kongruenz zwischen den Merkmalsklassen der Zielvariablen hinsichtlich der in die Merkmalskombination einbezogenen Variablen wieder sukzessive aufheben kann, ist es möglich nachzuweisen, welche der Variablen diesen Trend in der Ausgangsanalyse bewirkt hat. Tabelle 3 zeigt am Beispiel des Bruttoeinkommens, wie schrittweise in der Ausgangsanalyse gefundene Unterschiede abgebaut werden, wenn man die einzelnen Merkmalsklassen einer Zielvariablen (in unserem Beispiel das Alter) hinsichtlich immer weiterer Variabler parallelisiert. Die erste Zeile enthält die Ergebnisse für die Gesamtpopulation (G), die zweite für die der Facharbeiterpopulation (FA), deren Altersklassen hinsichtlich Tätigkeit und Qualifikation kongruent sind, die dritte die der Facharbeiterpopulation mit der Schulbildung 10. Klasse

(FA, 10. Kl.) und die letzte Zeile (KG) die der durch Zufall ausgewählten Population, deren Altersklassen hinsichtlich von sieben Merkmalen kongruent sind.

In der Gesamtpopulation ist ein klarer Alterstrend erkennbar. Dabei liegt das Minimum in der niedrigsten und das Maximum in der höchsten Altersklasse. Der maximale Unterschied beträgt 129 M und ist hochsignifikant. In den folgenden beiden Populationen ist die Lage des Minimums unverändert, wogegen die des Maximums geringfügig variiert. Das wird dadurch bedingt, daß diese Population in der Altersgruppe "23 Jahre" einen geringeren Frauenanteil aufweist. In beiden Populationen ist die maximale Differenz noch beträchtlich und nach wie vor jeweils hochsignifikant. Dagegen ist in der durch Zufall ausgewählten Population kein signifikanter Unterschied nachweisbar. Außerdem haben sowohl Minimum wie auch Maximum ihre Lage verändert, was auf zufällige Fehler verweist.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß in der Ausgangspopulation zwischen Alter und Einkommen eine Korrelation von $r \approx 0,3$ besteht. Die partielle Korrelation siebenten Grades beträgt dagegen $r = 0,069$. Sie war hier möglich, da Meßwerte vorlagen. In der durch Zufall ausgewählten Teilpopulation beträgt nun die Korrelation zwischen Alter und Einkommen $r = 0,077$. In beiden Fällen handelt es sich um einen nichtsignifikanten Zusammenhang. Der Vergleich beider durch unterschiedliche Vorgehensweisen erhaltenen Ergebnisse zeigt, daß man in beiden Fällen das gleiche Ergebnis erhält. Der Unterschied besteht aber darin - das sei nochmals herausgestellt -, daß man bei unserer Vorgehensweise nicht an Meßwerte gebunden, sondern unabhängig vom Skalenniveau ist.

Anmerkungen

- 1 FRIEDRICH, W.: Jugend und Jugendforschung. Berlin (Deutscher Verlag der Wissenschaften) 1976, S. 154

Die Untersuchung weiblicher Jugendlicher als einer sozialen Gruppe durch die Jugendforschung ist u. a. deshalb von hohem gesellschaftlichem Interesse,

- weil der Stand der Persönlichkeitsentwicklung weiblicher Jugendlicher, insbesondere auch deren Realverhalten (einschließlich strategischer Lebensentscheidungen, z. B. Berufswahl und Berufstätigkeit, Partnerwahl, Realisierung von Kinderwünschen) von enormer gesamtgesellschaftlicher (vor allem volkswirtschaftlicher, bevölkerungspolitischer) Bedeutung ist;¹
- weil wissenschaftlich begründete Aussagen zum Entwicklungsstand von Einstellungen und Verhalten weiblicher Jugendlicher in der DDR Hinweise geben können für politische, pädagogische u. a. Aktivitäten bei der vollen Durchsetzung der Gleichberechtigung bzw. der systematischen Schaffung entsprechender gesellschaftlicher Bedingungen;
- weil - nicht zuletzt - die Stellung und der Stand der Persönlichkeitsentwicklung weiblicher Jugendlicher in der DDR (da sich nach MARX der gesellschaftliche Fortschritt einer Gesellschaft exakt messen läßt an der gesellschaftlichen Stellung des "schönen Geschlechts") ein überzeugendes Argument im ideologischen Klassenkampf ist, die soziale Überlegenheit des Sozialismus anschaulich demonstriert.

Die sozialwissenschaftliche Forschung bedarf - zur Realisierung dieser Anforderungen der gesellschaftlichen Praxis - einer Reihe methodologischer und terminologischer Voraussetzungen; zudem wirken sich Unklarheiten in theoretischen Fragen aus auf die praktische Gestaltung der Durchsetzung der Gleichberechtigung der Frau.² Sowohl die sozialwissenschaftliche Untersuchung weiblicher Jugendlicher als auch die Durchsetzung der Gleichberechtigung der Frau sind - theoretisch und praktisch - eng verknüpft mit der "Geschlechterfrage".

Weiblich - männlich

Die Kategorien "weiblich" und "männlich" kommen zunächst - mit ihrem Dichotomisierungsgehalt - aus den biologischen Wissenschaftsdisziplinen. In den Sozialwissenschaften können sie jedoch nicht - wie aus empirischen Untersuchungen bekannt ist³ - als Gegensatzrelationen aufgefaßt werden: "Männlich" ist nicht

gleich "unweiblich" und umgekehrt. Beide Begriffe repräsentieren verschiedene - aber nicht polare - Punkte auf einem Kontinuum. Offensichtlich sind jedoch - zumindest traditionell - Geschlechterstereotype⁴ komplementär aufeinander bezogen.

Für die Klassifikation von Einstellungs- und Verhaltensunterschieden zwischen den Geschlechtern werden in der wissenschaftlichen Literatur häufig die Kategorien Geschlechtsspezifik - Geschlechtstypik - Geschlechtsbesonderheiten verwendet, aber selten präzise definiert.

Die Kategorie "Spezifik" ist u. E. stark belastet durch die Naturwissenschaften (Spezies = Art in der Biologie = "Individuen gemeinsamer Abstammung, die miteinander unbeschränkt fruchtbare Nachkommen erzeugen und sich durch konstante erbliche Merkmale deutlich von anderen Arten unterscheiden"⁵; Physik: spezifisches Gewicht eines Stoffes). Dieses Bedeutungsfeld ist für den Sachverhalt der Einstellungs- und Verhaltensunterschiede zwischen den Geschlechtern nicht geeignet: Geschlechtsspezifische Einstellungen wären demnach solche, die nur bei einem Geschlecht auftreten. Das kommt jedoch so gut wie nicht vor.

Vielmehr handelt es sich u. E. um geschlechtstypische Unterschiede, nämlich um solche Persönlichkeitsmerkmale, die nach Auftretenshäufigkeit, Intensität usw. differieren, zwischen den Geschlechtern stärker variieren als innerhalb eines Geschlechts. "Typisch" in diesem Sinne kennzeichnet nicht (etwa wie in der Kunst) eine wesentliche Seite einer Erscheinung, sondern beruht vielmehr (als "Typus" und "Typenbestimmung" in der Psychologie und Soziologie) - unter Einsatz mathematisch-statistischer Hilfsmittel - auf folgenden Voraussetzungen:

"1. Individuelle Eigenschaften lassen sich auf Eigenschafts- oder Merkmalsdimensionen lokalisieren, die sich zwischen zwei Extrempolen ... erstrecken. 2. Die Menge der für eine Typenanalyse erforderlichen Eigenschaften ist begrenzt- und überschaubar. 3. Es gibt empirische Operationen der Einschätzung und Messung, mit deren Hilfe Eigenschaften auf Dimensionen als Skalen abgebildet, und andere, nach denen Ähnlichkeitsgrade bestimmt werden können."⁶

In diesem Zusammenhang muß auf einen - in der

Jugendforschung der DDR wie auch in zahlreichen soziologischen und sozialpsychologischen Untersuchungen empirisch weitgehend übereinstimmend belegten - Sachverhalt aufmerksam gemacht werden: Die Einstellungs- und Verhaltensunterschiede innerhalb des männlichen und innerhalb des weiblichen Geschlechts (beispielsweise nach Tätigkeitsgruppen, ideologischen Positionen) übertreffen in den meisten Einstellungs- und Verhaltensbereichen an Ausmaß und Bedeutung die durchschnittlichen Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Andere Merkmale haben offensichtlich eine bei weitem größere einstellungs- und verhaltensdeterminierende Relevanz für die Persönlichkeitsentwicklung als ihre Geschlechtszugehörigkeit. Diese Relativierung der Bedeutung der Geschlechtstypik ist u. E. von besonderer Bedeutung, weil sie u. a. für die empirische Forschung wiederum bestimmte Prämissen setzt: Die mathematisch-statistische Sortierung einer Untersuchungspopulation nach männlich - weiblich ist zunächst kaum interpretierbar hinsichtlich Geschlechtstypik, weil sie u. U. Unterschiede ergibt, die durch andere Merkmale (z. B. Beruf) determiniert sind. Häufig wird in der wissenschaftlichen Literatur von Geschlechtsbesonderheiten der Frau - bezeichnenderweise kaum von solchen des Mannes - gesprochen. Diese Kategorie scheint uns insofern sehr problematisch, als sie

- Gefahr läuft, die Kategorien des dialektischen Materialismus "Allgemeines" - "Besonderes" - "Einzelnes" zu verletzen und
- stillschweigend die Prämisse impliziert, daß die Frau das Besondere, Andere sei, d. h. der Mann das Eigentliche, das Kriterium. Alle Besonderheiten der Frau seien Abweichungen vom Normalen - vom Mann - und bedürften der Erklärung. Ergebnis solcher Implikation ist u. a., daß Vorstellungen und Interpretationen vom weiblichen Geschlecht - historisch gesehen - viel intensiver und umfangreicher in der wissenschaftlichen (und anderen) Literatur diskutiert und dargestellt worden sind; das "Wesen", das Verhalten des Mannes erscheint dagegen viel weniger beschreibungswürdig oder erklärungsbedürftig.

Offensichtlich bedarf es in diesem Zusammenhang der Feststellung, daß es nur eine Gattung Mensch gibt, an der Mann und Frau in gleicher Weise teilhaben, wobei sie lediglich als zwei unterschiedliche Erscheinungsformen anzusehen sind, die sich durch äußerliche, d. h. für ihr Menschsein irrelevante Faktoren unterscheiden (etwa durch anatomisch-physiologische). Daß der Mann - l'homme -

homo - čelovek der Mensch ist, die Frau aber das andere Geschlecht, ist bei weitem also kein sprachliches Problem (das uns jedoch bei der Verbalisierung der Problematik um so bewußter sein muß!), sondern vielmehr die Widerspiegelung jahrtausendealter Werturteile.

Die Geschlechterposition

Die Zugehörigkeit einer Persönlichkeit zu einem Geschlecht - ihre Geschlechterposition - stellt eine Position⁷ innerhalb der "sozialen Position" - des Insgesamt, eines Komplexes von Positionen der Persönlichkeit (auch einer Gruppe) - dar. Wie andere Positionen schließt die Geschlechterposition bestimmte (gesellschaftlich determinierte) Rechte und Pflichten, Verhaltensanforderungen gegenüber ihrem Inhaber ein.

Innerhalb des Komplexes der sozialen Position fällt bei der Geschlechter- und Altersposition auf, daß sie die einzigen sind, die a priori zunächst nicht durch gesellschaftliche Kriterien bestimmt zu sein scheinen, bei der Geschlechterposition wiederum, daß sie die einzige ist, die die Persönlichkeit im Laufe ihres Lebens nicht ändern kann. Geschlechtergruppen haben wir aber nicht aufgrund ihrer scheinbar biologisch bedingten Klassifikationskriterien als soziale Gruppen aufzufassen, sondern vielmehr deshalb, weil sich anlässlich biologischer Sachverhalte - wie auch immer motivierte und historisch gewachsene - soziale Positionen und Funktionen (Tätigkeiten, Interessen, Normen usw.) herausgebildet haben.

In diesem Zusammenhang wollen wir auf ein Problem aufmerksam machen, das merkwürdigerweise in der Literatur wie in der Diskussion kaum eine Rolle spielt: Offensichtlich haben die verschiedenen Positionen der Persönlichkeit und deren Verhaltensanforderungen sowie ihre Realisierung in Geltungsbereich, Intensität, Verbindlichkeit usw. sowohl für die Persönlichkeit als auch für die Gesellschaft unterschiedliche Relevanz. Nun mag die Frage nach dem Stellenwert, nach einer möglichen Hierarchie in den Positionen zunächst als "akademische" Frage erscheinen. Wenn jedoch - was für die Geschlechterposition (der jungen Frau) unter unseren gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen u. E. besonders bedeutsam ist - die Verhaltensanforderungen (der verschiedenen Positionen) an die Persönlichkeit miteinander konkurrieren, schwer miteinander vereinbar sind, dann ist die Frage offensichtlich von großer praktischer Bedeutsamkeit (und zwar für Gesellschaft und

Persönlichkeit), w e l c h e Anforderungen vorrangig, bevorzugt erfüllt werden, als verbindlicher angesehen werden. Verbreitet wird in der wissenschaftlichen Literatur die Kategorie der "Geschlechterrolle" verwendet - in Ableitung der "sozialen Rolle", einer zentralen Kategorie der bürgerlichen Soziologie. Generell halten wir solche Übernahme des Rollenbegriffs für problematisch wegen seiner methodologischen Implikationen.⁸ Demnach ist auch der vielverwendete Begriff der "Doppelrolle der Frau" (von anderen "Doppelrollen" außer der der Frau ist bezeichnenderweise in den Sozialwissenschaften nie die Rede) anfechtbar: Er meint die "doppelte" Belastung der Frau durch die Übernahme zweier Funktionen (Haushalt/Kinder und Beruf) statt einer. Wenn wir aber der o. g. Auffassung sind, daß jede Persönlichkeit jederzeit einen Komplex von Positionen mit je ihren Verhaltensanforderungen innehat, spiegelt die Kategorie der Doppelrolle der Frau den angezielten Sachverhalt - die unter den gegenwärtigen Bedingungen und dem Reifegrad der sozialistischen Gesellschaft noch vorherrschende stärkere Belastung der Frau - inadäquat wider.

Zur Entstehung der Geschlechtstypik

Bis in die Anfänge der menschlichen Gesellschaft zurück läßt sich eine unterschiedliche soziale Bewertung der Geschlechter verfolgen. Diese Wertung wurde und wird zur Grundlage für die Rechtfertigung deren unterschiedlichen Stellung in der Gesellschaft genommen. Die historischen Auffassungen zum "Wesen" und zur Entstehung der Geschlechtstypik lassen sich u. E. auf zwei Erklärungsansätze zurückführen: den endogenistischen und den exogenistischen. Der endogenistische⁹ beschreibt Geschlechtsunterschiede im wesentlichen isoliert von den konkret-historischen gesellschaftlichen Bedingungen. Von biologischen (physiologischen) Differenzen bzw. mit Tier-Analogien wird auf die unterschiedliche psychische Entwicklung der Geschlechter, mit Hilfe somatischer Parameter auf die soziale Minderwertigkeit des weiblichen Geschlechts geschlossen. Vertreter exogenistischer Auffassungen¹⁰ zur Problematik halten Geschlechtstypik für kulturell determiniert, also für direkt abhängig vom Überbau einer Gesellschaft, und lassen die grundlegenden - die ökonomischen - Verhältnisse einer Gesellschaft außer acht. So begründetes perpetuiertes Rollenverständnis führe zu einem Mißverständnis zwischen den Geschlechtern. Auf diese Weise wird die "Frauenfrage" nicht als soziale Frage er-

kannt, sondern auf einen Konflikt zwischen den Geschlechtern reduziert und weggeführt (vgl. insbesondere Neofeminismus). Zudem wird die Persönlichkeit als Subjekt der Geschichte wesentlich ignoriert und verbreitet als Empfänger/Übernehmer von Rollen, Prägung usw. beschrieben. Positiv anzumerken ist, daß sich eine Reihe Vertreter solcher Auffassungen - im Unterschied zu denen endogenistischer Ansätze - um eine empirische Aufhellung der Problematik bemüht, zu partiell richtigen Befunden kommt und - innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsordnung - aufgrund derer teilweise Reformforderungen stellt. Die marxistisch-leninistischen Sozialwissenschaften erklären die unterschiedliche soziale Wertung und die Entstehung von Geschlechtsdifferenzen in Einstellungen und Verhalten nicht in erster Linie als natur- oder kulturbedingt, sondern zeigen auf, daß sie einhergingen mit der Entwicklung der Produktivkräfte und der damit verbundenen Umgestaltung der Arbeitsteilung. Die diskriminierende soziale Position der Frau war erst dann gegeben, als die ihr durch Arbeitsteilung zugewiesenen Arbeiten nicht in gleichem Maße produktiv sind wie die des Mannes und damit durch die Gesellschaft anders bewertet werden.

Solange aller Besitz Gemeineigentum war, war mit der Arbeitsteilung noch keine Wertung der verschiedenen Arbeiten verbunden. Durch die Entstehung des Privateigentums wurde die Arbeit des Mannes höher bewertet, da er durch sie das Privateigentum mehrte, was ihm entsprechend Ansehen und Macht verschaffte. Mit anderen Worten: Entscheidendes Kriterium für die unterschiedliche gesellschaftliche Stellung von Mann und Frau war, daß sie unterschiedliche Tätigkeiten ausübten, die unterschiedliche Bedeutung für die Gesellschaft hatten.

Der Ausschluß der Frau von der Produktion und die Zuweisung des Haushalts und der Kindererziehung innerhalb der Einzelehe bewirkten nicht nur ihre ökonomische - und damit totale - Abhängigkeit vom Mann, sondern im Zusammenhang damit auch ihre geringere gesellschaftliche Stellung, die jahrtausendlang die Rechtlosigkeit der Frau bedingte.

Auf die Bedeutung der Teilnahme der Frau an der Arbeit innerhalb der gesellschaftlichen Arbeitsteilung sowie die unterschiedliche Bewertung von Tätigkeiten unter unseren gegenwärtigen sozialistischen gesellschaftlichen Bedingungen kommen wir zurück.

Wir haben demnach bei der Untersuchung und Erklärung geschlechtstypischen Verhaltens von

folgenden Grundpositionen auszugehen:

- Persönlichkeit - als Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse - entwickelt sich (ohne Unterschied des Geschlechts) durch die aktive Tätigkeit im praktischen, gesellschaftlichen Lebensprozeß, insbesondere in sozialer Kooperation und Kommunikation. Entsprechend sind ihre Einstellungen und Verhaltensweisen primär von den jeweils wirkenden gesellschaftlichen Bedingungen der historisch-konkreten Gesellschaft determiniert. Als solche sind in erster Linie die Produktions- und Klassenverhältnisse anzusehen als auch die herrschende Ideologie, die bestimmte Klasseninteressen zum Ausdruck bringt und entsprechende Verhaltensnormen einschließt. Dieses grundsätzliche Erkenntnis ist zwar unter marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaftlern allgemein anerkannt, jedoch für die Untersuchung geschlechtstypischen Verhaltens besonders betonenswert.
- Die gesellschaftliche Determiniertheit der Persönlichkeitsentwicklung resultiert aus der gemeinschaftlichen Tätigkeit des Menschen, insbesondere im kooperativen Lern- und Arbeitsprozeß. Der zeitweilige Ausschluß der Frau aus der gesellschaftlichen materiellen und ideellen Produktion bedeutete gleichzeitig ihren Ausschluß aus der determinationsentscheidenden Form gesellschaftlicher Tätigkeit.
- Die Auffassung von der sozialen Determiniertheit der Persönlichkeit übersieht nicht, daß der Mensch ein bio-soziales Wesen ist. Sie betont jedoch das Primat des Sozialen gegenüber dem Biologischen. Biologische Gegebenheiten des Menschen - also auch biologische Geschlechtsmerkmale - fassen wir als notwendige, jedoch nicht verhaltensdeterminierende Voraussetzungen der Persönlichkeitsentwicklung auf. SEVE betont in "Marxismus und Theorie der Persönlichkeit" nachdrücklich, "daß die biologischen Gegebenheiten keineswegs die Erklärungsgrundlagen der entwickelten Persönlichkeit, sondern nur ihre Träger sind, da die entwickelte Persönlichkeit ihre wahre Erklärungsgrundlage in ihren eigenen inneren Widersprüchen hat, die die Widersprüche der gesellschaftlichen Verhältnisse widerspiegeln".¹¹

Aus dem Gesagten ergibt sich: Unter unseren gegenwärtigen sozialistischen Bedingungen entstehen geschlechtstypische Einstellungen und Verhaltensweisen noch, indem - trotz gleicher

Stellung der Geschlechter zu den Produktionsmitteln, trotz gleicher Stellung hinsichtlich Bildungs- und Berufsmöglichkeiten, trotz eines einheitlichen Persönlichkeitsideals für beide Geschlechter¹² usw. - noch eine geschlechtsdifferente aktive Auseinandersetzung der Persönlichkeit mit ihrer sozialen Umwelt stattfindet, die im wesentlichen durch den gegenwärtigen Reifegrad unserer sozialistischen Gesellschaft bedingt ist, nämlich

durch die ökonomischen Möglichkeiten der Gesellschaft (aufgrund derer die Mädchen und Frauen von ihren gleichen Rechten noch nicht in vollem Umfang Gebrauch machen können),

durch die ideologischen Voraussetzungen (innerhalb derer noch Rudimente traditioneller, historisch überholter Normen für geschlechtstypisches Verhalten existieren, z. B. für das nach Geschlecht der Kinder unterschiedliche Erziehungsverhalten der Eltern, für die Aufgabenverteilung im Haushalt und bei der Erziehung der Kinder, für die Berufswahl usw.),

sowie durch notwendige politische (insbesondere sozialpolitische) Kompromisse, die sich aus den ersten beiden Bedingungen zwangsläufig ergeben (z. B. relative Freiwilligkeit der Berufstätigkeit der verheirateten Frau, familienpolitische Regelungen zur Erziehung und Betreuung der Kinder, Haushalttag usw.).

Geschlechtstypik - Gleichberechtigung - Berufstätigkeit

Wir verstehen die Gleichberechtigung¹³ der Frau als den Anspruch und die Realisierung sowohl ihrer dem Mann gegenüber gleichen gesellschaftlichen (einschließlich familiären) Position als auch der qualitativ gleichen Bewertung der mit dieser Position verbundenen Tätigkeiten durch die Gesellschaft. Die objektiven gesellschaftlichen Voraussetzungen dafür (Produktions- und Klassenverhältnisse sowie entsprechende ökonomische, politische, juristische u. a. Grundlagen) sind in der sozialistischen Gesellschaft erstmalig in der Geschichte gegeben. Das Bemühen der sozialistischen Gesellschaft muß nunmehr auf die soziale Gleichheit der Geschlechter im Sinne der tatsächlichen Gleichheit ihrer Stellung und deren Bewertung innerhalb der Gesellschaft gerichtet sein. Das bezieht sich insbesondere auf folgende Bereiche: die Berufstätigkeit, die Mitwirkung an der Gestaltung des politisch-ideologischen und kulturellen Lebens der Gesellschaft, Bildung und Qualifizierung sowie die Partner- und Familienbeziehungen. Da diese vier Lebensbereiche die

wesentlichen Determinanten für die Persönlichkeitsentwicklung sind, kann der Entwicklungsstand von Einstellungen und Verhalten der Frau in diesen Bereichen und dessen Bewertung durch die Gesellschaft als gültiges Kriterium für deren Stellung in der Gesellschaft angesehen werden.

Marxistische Gesellschaftswissenschaftler verschiedener Wissenschaftsdisziplinen sind übereinstimmend der Auffassung, daß die Berufstätigkeit der Frau eine der wichtigsten Voraussetzungen für deren Gleichberechtigung ist. Dieser Sachverhalt ergibt sich u. E. als zwingende Konsequenz aus der Persönlichkeit-Gesellschaft-Dialektik: Die Persönlichkeit kann nur innerhalb und durch die Gesellschaft ihre materiellen und ideellen Bedürfnisse realisieren und sich entwickeln; deshalb hat sie - unabhängig vom Geschlecht - ihrerseits die Pflicht, an der Schaffung materieller und ideeller Werte der Gesellschaft innerhalb der gesellschaftlichen Arbeitsteilung mitzuwirken. Über Berufstätigkeit tritt die Frau selbst in direkte Beziehung zur Gesellschaft (zu politischen, Planungs-, Leitungs- u. a. Aufgaben).

Nun erschöpft sich zwar Arbeit - als bewußte und zweckgerichtete Tätigkeit des Menschen im Prozeß der Auseinandersetzung mit Natur und Gesellschaft - nicht in der Berufstätigkeit. Sicher "arbeitet" auch die Hausfrau, und die Kindererziehung durch die Mutter ist in diesem Sinne auch Arbeit. Zweifellos ist aber die innerhalb eines Berufes ausgeübte Tätigkeit der Kern gesellschaftlicher Arbeit, und wissenschaftliche Aussagen (z. B. der Philosophie, der Ökonomie) zum Charakter und zum Inhalt der Arbeit beziehen sich deshalb nicht zufällig auf sie.¹⁴ Trotzdem haben soziologische Untersuchungen zu berücksichtigen, daß es über die Berufstätigkeit hinaus - insbesondere für junge Frauen - noch eine Reihe anderer Bereiche der Arbeit gibt. Die Geburt und Erziehung von Kindern beispielsweise - eine wichtige Aufgabe gerade junger Frauen - ist eine bedeutsame Arbeitsteilung für und im Interesse der sozialistischen Gesellschaft, und innerhalb des Leistungsprinzips des Sozialismus bedarf es zweifellos - über Sozialleistungen der Gesellschaft hinaus aus - einer hohen Bewertung dieser Leistung.¹⁵

Einige Folgerungen für die empirische Erforschung weiblicher Jugendlicher

1. Die Erforschung weiblicher Jugendlicher ist also für uns nicht wegen deren Zugehörigkeit zu einem biologischen Geschlecht von Interesse, sondern hinsichtlich ihrer

sozialen Position. Konsequenterweise sind für die Jugendforschung - die ihre Aufgabe erklärtermaßen in der "Erarbeitung wissenschaftlicher Grundlagen für die sozialistische Jugendpolitik" sieht¹⁶ - nicht alle möglichen Einstellungen und Verhaltensweisen relevant, in denen sich diese von den männlichen unterscheiden, sondern diejenigen, die einen Zusammenhang zu Unterschieden in deren gesellschaftlichen Stellung aufweisen. Insofern kann es uns nicht darum gehen, der Unzahl bürgerlicher (psychologischer, sozialpsychologischer, soziologischer) Untersuchungen zu Geschlechtsunterschieden (in Intelligenz - was auch immer darunter verstanden und subsummiert wurde und wird -, Wahrnehmung, Motorik, Aggressivität, Ängstlichkeit, Emotionalität usw.), die bekanntlich zu höchst widersprüchlichen Befunden kommen, weitere Untersuchungsergebnisse aus unserer Sicht entgegenzusetzen. Wir können es auch nicht als "Nachteil (betrachten), daß dem Thema eine politische Bedeutung zukommt"¹⁷, sondern sehen gerade darin die Notwendigkeit seiner Erforschung. Geschlechtsunterschiede, die gesellschaftlich belanglos sind (zum Beispiel wie auf einem Stuhl gesessen wird, Bücher getragen werden¹⁸) und demnach auch keine Bedeutung für die gesellschaftliche Stellung der Geschlechter haben, sind zwangsläufig auch für die Jugendforschung nur von untergeordnetem Interesse.

2. Unsere Aufgabe besteht vielmehr darin, diejenigen Einstellungen und Verhaltensweisen weiblicher Jugendlicher zu explizieren und zu untersuchen, die gesellschaftliche Relevanz haben hinsichtlich deren Stellung in der Gesellschaft. Das werden insbesondere solche Einstellungen und Verhaltensweisen sein, die sich auf die Bereiche Bildung, Beruf, Teilnahme am politisch-ideologischen und kulturellen Leben der Gesellschaft und Partner/Ehe/Familie beziehen. Dabei ist von besonderer Bedeutung, daß Untersuchungen zur Geschlechtstypik in Methodologie, Methodik und Interpretation die Komplexität der Determinanten der Persönlichkeitsentwicklung erfassen, d. h. in Zusammenhang mit welchen Bedingungen geschlechtstypische Einstellungen und Verhaltensweisen auftreten; das sind nach ersten empirischen Erfahrungen u. a. die soziale Herkunft, die Tätigkeitsgruppe, der Bildungsstand, der Familienstand, die ideologische Position. Nur ein solches komple-

zes Vorgehen - einschließlich entsprechender anspruchsvoller mathematisch-statistischer Auswertungsverfahren -¹⁹ gewährleistet, daß geschlechtstypische Einstellungen und Verhaltensweisen weiblicher Jugendlicher in ihrem Zusammenhang mit anderen Determinanten der Persönlichkeitsentwicklung erfaßt und die Gültigkeit entsprechender Aussagen insofern relativiert und präzisiert werden und daß entsprechende gezielte Schlußfolgerungen für die gesellschaftliche (politische, pädagogische u. a.) Praxis getroffen werden können.

3. In Methodologie und Interpretation solcher Untersuchungen ist davon auszugehen, daß Sozialverhalten gesellschaftlich determiniert ist. Das ist insofern betonenswert, als Forschungsergebnisse zur Geschlechtstypik für bestimmte Teilpopulationen weiblicher Jugendlicher beispielsweise im moralischen, im ideologischen u. a. Bereichen auf eine größere "Sozialnormenorientiertheit", in der Berufswahl auf die Bevorzugung "sozialer" Tätigkeiten (Pädagogik, Medizin u. a.) gegenüber technischen, im Selbstbild auf größere Unsicherheit weiblicher Jugendlicher schließen lassen; nun ist das offenbar keine Erklärung für Geschlechtsunterschiede, sondern eher eine Verallgemeinerung von Befunden. Hier sind eine historisch-materialistische Betrachtungsweise, entsprechende Erklärungsansätze und Schlußfolgerungen in besonderem Maße geboten: Die historisch entwickelte Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern wies der Frau in erster Linie den Bereich Haushalt/Familie zu, also über große historische Zeiträume die ökonomische und soziale (ihr eigener gesellschaftlicher Status definierte sich nach dem des Mannes) Abhängigkeit vom Mann, die Sorge um die physischen und psychischen Bedürfnisse der Familienmitglieder, damit verbunden das Zurückstellen der eigenen Bedürfnisse und die emotionale Abhängigkeit von und die dominante Orientierung auf Anerkennung durch die Familienmitglieder usw. Solche oder ähnliche Erklärungsansätze sind theoretisch notwendig und praktisch fruchtbarer gegenüber (in der bürgerlichen Literatur verbreitet) ständiger Zurückführung von entsprechenden Befunden auf die "natürliche", "wesenhaft" gegebene stärkere Emotionalität, Ängstlichkeit usw. der Frauen.
4. Eine weitgehend offene Frage - und gleichzeitig hoch relevante Frage für die Jugend-

forschung hinsichtlich ihrer Praxisfunktion - besteht in den Schlußfolgerungen aus den Ergebnissen zu geschlechtstypischen Einstellungen und Verhaltensweisen - oder allgemeiner: in der Problematik der gesellschaftlich wünschenswerten Entwicklung von Geschlechtsunterschieden für die Zukunft. Offensichtlich impliziert die Beantwortung dieser Frage zwei Aspekte:

- einerseits den Abbau bestimmter Unterschiede zwischen den Geschlechtern, die Einfluß auf deren gesellschaftliche Stellung haben (z. B. Einstellungen und Verhalten hinsichtlich Qualifizierung). Das zielt demnach keinesfalls eine "psychische Gleichheit" der Geschlechter an. Dieser Aspekt beinhaltet aber die Entscheidung, in welchen konkreten Bereichen eine Angleichung (wobei Angleichung nicht die der Mädchen an die Jungen meint, sondern die Orientierung auf gesellschaftlich zu fixierende gemeinsame Normen) notwendig ist; z. B. ist es sicher zweifelhaft, ob etwa Bemühungen um die quantitative Gleichverteilung der Geschlechter auf Berufsgruppen, Wirtschaftszweige o. ä. sinnvoll ist. Demgegenüber betrifft das mit Sicherheit qualitative Merkmale, z. B. Bildungsstand, Anteil an Leitungsfunktionen in Staat und Wirtschaft.

- andererseits den Abbau der unterschiedlichen Bewertung der gesellschaftlich relevanten Tätigkeiten der Geschlechter durch die Gesellschaft. Das betrifft u. a. Fragen des Ansehens einzelnen Berufe, der Kindererziehung. Der fortschreitende Rückgang des Anteils körperlicher und insbesondere körperlich schwerer Arbeit in der sozialistischen Gesellschaft wird sich in dieser Beziehung positiv auswirken.

Anmerkungen

- 1 Diese gesellschaftliche Bedeutung findet nicht zuletzt darin ihren Ausdruck, daß weibliche Jugendliche in der DDR in doppelter Hinsicht die erklärte Fürsorge und Förderung durch den Staat genießen: einerseits als Jugendliche (die sich im "Entwicklungsalter", im Ausbildungsprozeß und auf dem Weg ins gesellschaftliche Leben befinden) und andererseits als Frauen (die traditionelle Positionen verlassen und noch unter schwierigeren Bedingungen als die Männer ihre neue Stellung in Beruf, Bildung, Familie und Gesellschaft finden).
- 2 vgl. dazu auch HÖRZ, H.: Die Rolle von Leitbildern im Kampf um die Gleichberechtigung der Frau im Kapitalismus, Deutsche Zeitschrift für Philosophie (Berlin) 6/1976, S. 646

- 3 vgl. HOPSTÄTTER, P. R.: Differentielle Psychologie. Stuttgart (Kröner) 1971, S. 300; DANNHAUER, H.: Geschlecht und Persönlichkeit. Berlin (VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften) 1973, S. 113 f. u. a.
- 4 Stereotype sind Vorstellungen, "die eine Gruppe von sich oder anderen hat, beschränkt sich aber in der Regel auf Auffassungen, die a) innerhalb einer Gruppe eine relativ geringe Streuung aufweisen und deshalb b) für diese Gruppe charakteristisch sind; sie stellen c) häufig vereinfachte und generalisierte Urteile dar, weil d) für die betreffende Auffassung keine unmittelbare individuelle Erfahrung im Umgang mit dem Objekt vorliegt, und dienen deshalb e) als Gruppennorm der Orientierungserleichterung und dem Zugehörigkeitsnachweis für Individuen zu bestimmten Gruppen. Stereotype können 1. als Autostereotyp, als Selbstbild oder Auffassung über die eigene Gruppe auftreten oder 2. als Heterostereotyp, als Fremdbild, als Auffassung über Fremdgruppen oder als Bild vom anderen". (Wörterbuch der Psychologie. Leipzig (Bibliographisches Institut) 1976, S. 512)
- 5 Kleines Lexikon A - Z. Leipzig (Enzyklopädie) 1959, S. 56
- 6 Wörterbuch der Psychologie. Leipzig (Bibliographisches Institut) 1976, S. 543
- 7 Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe (z. B.: soziale Klassen und Schichten, Berufs-, Schul-, Alters-, Geschlechter-, ideologische Gruppen) innerhalb der Gesellschaft und die dieser Zugehörigkeit immanen Funktionen.
- 8 vgl. dazu FRIEDRICH 1969
- 9 Vertreter dieses Ansatzes sind: ARISTOTELES, das Christentum, die meisten Aufklärer (KANT, HEGEL, SCHOPENHAUER, ROUSSEAU), Psychologen Anfang des 20. Jahrhunderts (WEININGER, HEYMANS, MEUMANN, LIEPMANN) sowie bürgerliche Philosophen, Psychologen und Sozialpsychologen der Gegenwart (BUYTENDIJK, MOERS, LERSCH, FREUD, DEUTSCH).
- 10 Dazu gehören die meisten bürgerlichen Philosophen. Psychologen und Sozialpsychologen der Gegenwart, z. B. die Existentialisten BÖHME, CHESLER, LEHR, PFEIL.
- 11 SEVE, L.: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Berlin (Dietz) 1973, S. 439
- 12 HÖRZ, H.: Die Rolle von Leitbildern im Kampf um die Gleichberechtigung der Frau im Kapitalismus. Deutsche Zeitschrift für Philosophie (Berlin) 6/1976, S. 650
- 13 Der Gleichberechtigungsbegriff wird zwar häufig, aber kaum übereinstimmend und präzise definiert verwendet (vgl. auch: Emanzipation, Gleichheit, Gleichwertigkeit, Gleichstellung, Befreiung, Eigenberechtigung der Frau, Frauenfrage). Das hat mehrere Gründe: a) historisch bedingte (die Ziele des Kampfes um die Rechte der Frau waren in verschiedenen historischen Etappen verschieden), b) bedingt durch seine Untersuchung von verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen (Philosophie, Soziologie, Psychologie/Sozialpsychologie, Rechtswissenschaft, Ökonomie u. a.), c) bedingt durch seine Abhängigkeit von Gesellschaftssystem und Ideologie und d) durch seine semantische Nähe zur "Rechtsgleichheit" (was u. E. einerseits lediglich Voraussetzung für Gleichberechtigung ist und andererseits die wichtigen Sachverhalte der Pflichten, Funktionen, Verhaltensanforderungen usw. ausschließt).
- 14 vgl. dazu STOLLBERG, R.: Arbeitssoziologie. Berlin (Verlag die Wirtschaft) 1978
- 15 vgl. dazu auch: HEIN, E.: Internationales Arbeitsrechtssymposium zur Gleichberechtigung der Frau in der sozialistischen Gesellschaft. Staat und Recht (Potsdam-Babelsberg) 1/1976, S. 84-86
- 16 Statut des Zentralinstituts für Jugendforschung. GBl. I Nr. 35/1973, § 1
- 17 MERZ, F.: Geschlechterunterschiede und ihre Entwicklung. Göttingen/Toronto/Zürich (Hogrefe) 1979, S. 11 (=Lehrbuch der Differentiellen Psychologie Bd. 3)
- 18 vgl. dazu beispielsweise JENNI, D. A., JENNI, M. A.: Carrying behavior in humans: Analysis of sex differences. Science 1976, 194, Nr. 4267, S. 859 f.
- 19 vgl. dazu auch den Beitrag von P. FÖRSTER in diesem Band

Seit langem spielen strukturell-konstellative Bedingungen der Familie - insbesondere ihre Größe und Zusammensetzung - eine Rolle bei der Erforschung der Familiensituation und der familiären Bedingungen. Unter dem Einfluß bürgerlicher Pädagogik und Psychologie herrschte auch bei uns früher die Meinung vor, demografisch-strukturelle Bedingungen der Familie seien zentrale Größen und daher für die Ausprägung der kindlichen und jugendlichen Persönlichkeit äußerst bedeutungsvoll. Es ist das Verdienst marxistischer Wissenschaftler, nachgewiesen zu haben, daß von den genannten Bedingungen keine direkt-linearen Auswirkungen herzuleiten sind (LÖWE 1963¹, RÖSLER 1963², GÜLDNER 1962³, GRASSEL 1960⁴, SCHMIDT-KOLMER 1961⁵ u. a.).

Dennoch vermittelte die Spezifik mancher Forschungen, ihrer Zielstellung sowie ihrer Interpretation oder Zweitinterpretation mitunter noch den Eindruck einer autonomen Wirkung der Familiengröße und -zusammensetzung. Was die Familiengröße angeht, so ist vielen Untersuchungen zu entnehmen, daß Kinder ohne Geschwister in ihren intellektuellen Leistungen - besonders im Krippen-, Vorschul- und im frühen Schulalter - den Geschwisterkindern überlegen sind bzw. daß die kritische Grenze, durch die sich Entwicklungsunterschiede deutlich markieren, bei der Dreikinderfamilie liegt (SCHMIDT-KOLMER 1961⁵, 1977⁶, GÖBEL 1971⁷, BESSE-NIEBSCH 1977⁸, RÖSLER 1963²). Daß die Kinderzahl nicht als isolierte Bedingung aufzufassen ist, sondern vor allem im Zusammenhang mit politisch-pädagogischen und sozialstrukturellen Bedingungen gesehen werden müsse, betonen neben den genannten Autoren auch STOLZ 1963⁹, 1978¹⁰, MANNSCHATZ 1974¹¹, MEIER 1974¹², und andere.

Die in den Familien vorhandenen Potenzen für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen werden zwar durch die Größe der Familien mitbestimmt, stehen aber nicht in einem linearen Verhältnis bzw. einem proportionalen Verhältnis zur Kinderzahl.

Was die Zusammensetzung der Familien betrifft, so sind sich die meisten Autoren darin einig, daß das Aufwachsen in einer voll-eltrigen Familie die günstigsten Voraussetzungen für das Verhalten und die Leistungen von Kindern und Jugendlichen bietet (JAKUSZEK 1958¹³, GÜLDNER 1962³, BORRMANN 1966¹⁴, BÖTTCHER 1968¹⁵ u. a.).

Zur genaueren Analyse müssen aber weitere Faktoren untersucht werden. Ohne gleichzeitige Erforschung und Berücksichtigung der Persönlichkeit der Eltern, ihrer erzieherischen Intentionen und ihrer Wertorientierungen blieben diesbezügliche Aussagen substanzarm. Konstellative Bedingungen wirken nur im Ensemble des Familienlebens und der damit verbundenen Bezugssysteme. So wird ein Kind, das in einer Dreigenerationenfamilie mit vielen Geschwistern gemeinsam aufwächst, andersartige soziale Erkenntnisse erwerben als dasjenige, das allein mit den Eltern oder nur mit einem Elternteil zusammenlebt. Was in einer großen Familie an sozialer Erfahrung von den einzelnen Familienmitgliedern eingebracht wird, unterscheidet sich nicht nur quantitativ von dem einer unvollständigen Familie. Andererseits muß der Einfluß des Kindes auf seine Familienmitglieder in Betracht gezogen werden, z. B. die Position eines Einzelkindes zu den Eltern gegenüber der des Geschwisterkindes (KRÜGER 1971¹⁶, WALTHER 1976¹⁷, OTTO 1976¹⁸, MEIER 1974¹² u. v. a.).

Der Aussagewert, der den genannten Untersuchungen zugrunde liegt, ist hoch und darf darum nicht unterschätzt werden. Allerdings muß seine Begrenzung auf das Krippen-, Vorschul- und Schulkind beachtet werden. In den zugrunde liegenden Forschungen konnte nicht beantwortet werden, inwieweit sich die erörterten Bedingungen auch noch auf Jugendliche auswirken.

Untersuchungen, die in unserem Institut bei einer großen Anzahl von Lehrlingen im Alter von 16 bis 20 Jahren boten Gelegenheit, einigen solcher Fragen nachzugehen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß es sich um Jugendliche mit vorwiegend 10-Klassen-Abschluß handelt.

Zum Einfluß der Familiengröße

Die Kernfrage ist hier, inwieweit die Familiengröße in einem bestimmten Zusammenhang mit Persönlichkeitsmerkmalen der Eltern und mit dem Erleben und Verhalten der Jugendlichen gesehen werden muß.

Wir gehen dabei von der Voraussetzung aus, daß sich die große Familie mit einem Mehrfachen an Problemen auseinanderzusetzen hat als die Einkindfamilie. In der Regel sind die Mütter und Väter in Mehrkinderfamilien stärker belastet. Das schließt die Vorzüge gegenseitiger Hilfe und hoher gesellschaftlicher Wertschätzung und Unterstützung nicht aus. Doch

sind die manuellen, materiellen und finanziellen Erfordernissen beispielsweise eines 6köpfigen Haushaltes - verglichen mit denen eines Dreipersonenhaushaltes - und die hieraus resultierende psychische und physische Inanspruchnahme der Eltern mit Sicherheit unterschiedlich hoch.

- Dieser Unterschied ist aber in bezug auf gesellschaftliche Aktivitäten der Eltern nicht nachweisbar. Die Häufigkeit der Beteiligung von Vätern und Müttern an Aktivitäten wie Parteilehrjahr, Schule der sozialistischen Arbeit, Neuererbewegung, sozialistischer Wettbewerb, an Elternvertretungen der Berufsausbildung und bei Wahrnehmung weiterer gesellschaftlicher ehrenamtlicher Funktionen hängt so gut wie nicht von der Haushaltgröße der Betroffenen ab. Zwar ist zu erkennen, daß die gesellschaftlichen Aktivitäten der Eltern, die fünf und mehr Kinder haben, etwas geringer sind als in kleineren Familien, aber zwischen den Aktivitäten der Eltern aus Familien mit einem bis vier Kindern existieren keine diesbezüglichen Unterschiede.
- Bei Jugendlichen zeigen sich ähnliche Resultate. Die Bereitschaft zur Beteiligung an ähnlichen Aktivitäten wie die der Eltern und das Ausüben von Funktionen ist bei Jugendlichen mit drei weiteren Geschwistern nicht geringer als bei Einzelkindern. Lediglich bei Jugendlichen aus Fünfkinder-Familien ist sie reduzierter. Offensichtlich beanspruchen die konkreten Verhältnisse in den großen Familien die Mitglieder so stark, daß gesellschaftliche Aktivitäten davon nicht ganz unberührt bleiben.

Unter Bezugnahme auf die Familiengröße wird nicht selten die Frage aufgeworfen, ob die Einstellung der Eltern verschieden großer Familien zur Erziehung der Kinder und Jugendlichen unterschiedlich ist. Das ist nicht der Fall.

- Sowohl die kinderreichen Eltern wie die aus kleinen Familien haben bezüglich ihrer Erziehungsvorstellungen keine voneinander abweichende Standpunkte. Diese Einheitlichkeit muß unbedingt als Erfolg der geistig-kulturellen Entwicklung unserer Bürger gewertet werden, zumal in Untersuchungen der fünfziger Jahre vielfach ein Fehlen strukturierter erzieherischer Zielstellung - vornehmlich in kinderreichen Familien - festgestellt wurde. Nicht nur bezüglich der Zielstellungen, sondern auch in bezug auf erzieherisches Reagieren in relevanten pädagogischen Situationen stimmt das Verhalten

von Eltern aus größeren und aus kleinen Familien in den meisten Fällen überein. Allerdings ist Zeit zum Ratgeben und Unterstützen für die Eltern in großen Familien weniger vorhanden als in Familien mit 1 bis 3 Kindern.

Der Bildungsstand der Eltern gilt berechtigt als erstrangiger Einflußfaktor für die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen. Mit ihm und durch ihn sind Normierungen und Wertsysteme der Eltern vorhanden, die auch die Leistungsbereitschaft und das Leistungsverhalten von Kindern und Jugendlichen nachweislich determinieren. Im Hinblick auf die Familiengröße werden Erkenntnisse deutlich, die manchem Vorurteil von gemindertem Bildungsstreben kinderreicher Eltern entgegenstehen.

- So bestehen zwischen den Qualifizierungsaktivitäten der Väter aus Familien verschiedener Größe überhaupt keine Unterschiede. Von den Müttern unserer Jugendlichen, die zwei Kinder haben, qualifizierten sich innerhalb der letzten 5 Jahre 41 %, von den Müttern mit 5 Kindern aber nur 4 % weniger (37 %). Weiterhin beeindruckt, daß in Familien, in denen 5 Kinder leben, sich sowohl mehr Väter als auch Mütter (beide) in längerfristigen Lehrgängen qualifizierten als in Familien mit Einzelkindern. Überhaupt sind Qualifizierungsaktivitäten der Eltern mit 1 bis 3 Kindern etwas weniger häufig in den letzten 5 Jahren erfolgt als bei Eltern mit 4 Kindern. Das hat sicher vielfältige Ursachen. Dennoch kann gelten: Die Familiengröße ist kein primärer Regulator für das Qualifizierungsstreben und das Qualifizierungsverhalten der Eltern!

Fragen zum Leistungsunterschied der Jugendlichen in Abhängigkeit von der Größe ihrer Familie müssen demzufolge ebenfalls sehr diffizil behandelt werden. Obwohl die relativ kleine Familie formal optimalere Voraussetzungen für die Entfaltung des Leistungsvermögens bietet als die größere, wäre es verfehlt, allein von der demografischen Situation her eine Prognose zum Bildungsniveau der Kinder und Jugendlichen anzustellen.

Was die formale Größe der Familie anbelangt, so zeigen auch hier die Ergebnisse, daß der Erfolg der schulischen und häuslichen Bildungsarbeit nicht in erster Linie und nicht direkt von der Kinderzahl der Familie abhängt.

- Eine Durchschnittsnote von 1,1 bis 1,5 nach einem Berufsschuljahr haben anteilmäßig 53% Jugendliche, die Einzelkinder sind, 50 % aus Zweikinderfamilien, 43 % aus Familien mit

drei Kindern, 60 % aus Familien mit 4 Kindern. Einen Notendurchschnitt 2,5 bis 3,0 erreichten 16 % jugendliche Einzelkinder, 17 % Jugendliche mit einem Geschwister, 16 % Jugendliche aus Dreikinder- und 18 % Jugendliche aus Vierkinder-Familien. Die in der Familiengröße zum Ausdruck kommenden äußeren Lebensumstände sind demzufolge kein echtes Kriterium für das Leistungsvermögen Jugendlicher in der theoretischen und praktischen Ausbildung.

Im Hinblick auf die vorgestellten Ergebnisse wird erkennbar, daß die Größe der Familie allein nicht als bestimmender Faktor für die Persönlichkeitsentwicklung angesehen werden kann. Jede Interpretation, die andere determinierende Vermittlungsglieder außer acht läßt, muß abgewiesen werden.

Deutlich wurde aber auch, daß die große Familie im Hinblick auf ihr Potential für gesellschaftliche Aktivitäten, erzieherische Leistungen und Bildungsfreudigkeit ihrer Mitglieder der kleineren durchaus nicht nachsteht.

Zum Einfluß der Vollständigkeit/Unvollständigkeit der Familie

Familien, die in ihrer Zusammensetzung von vollen Eltern abweichen, unterscheiden sich auch in ihren Beziehungsstrukturen. Ist nur noch ein Elternteil vorhanden, ergeben sich mehr einlinige Einflüsse auf das Kind / die Kinder. Häufig sind durch Fehlen des anderen Elternteils die Bedingungen für eine effektive Erziehung erschwert. Das muß nicht zwangsläufig negativ wirken. Die Erziehungsbefähigung des alleinstehenden oder verbliebenen Elternteils und seine Außenbeziehungen können den Mangel des Zweiterziehers u. U. weitgehend oder vollständig kompensieren. Doch darf nicht generell davon ausgegangen werden, daß die Erziehung in der Teilfamilie ebenso gelingt wie in der vollständigen Familie. Davon zeugen vor allem Sonderfälle bei jugendlichen Gewalt- oder Sexualtätigen, bei Suizidgefährdeten oder neurotischen Jugendlichen (BETHGE 1964¹⁹; BÖTTCHER 1968¹⁵, Gewalt- und Sexualkriminalität 1970²⁰, WERNER 1978²¹). Da die genannten Untersuchungen bei Kindern, Heranwachsenden und Jugendlichen ziemlich übereinstimmende Befunde ergaben, muß eine gewisse Langzeitwirkung der Familiensituation bis hin zum Jugendalter des Kindes angenommen werden.

Unter dem Einfluß der besonderen Situation der Teilfamilie sollten insbesondere die Wertorientierungen und bestimmte erzieherische Reaktionen der alleinstehenden Mütter oder Väter beachtet werden.

Unsere Untersuchungen zeigten, daß die leiblichen Eltern aus vollständigen Familien vielen Lebenswerten höhere persönliche Bedeutsamkeit zuschreiben als die Eltern aus Teilfamilien. Das betrifft zum Beispiel ihre Einstellungen zur Wichtigkeit hoher beruflicher Leistungen ihres Kindes, zur vervollkommenung seiner beruflichen Kenntnisse, zu kollektivgerichtetem Verhalten und zur Verlässlichkeit.

Offenbar trägt ein festgefügtes vollständiges Familienkollektiv viel zur Bestätigung der genannten Werte und Merkmale bei, weil in ihm die sozialen Erfahrungen dieser Werte sehr vielfältig widergespiegelt werden (vgl. auch PINTHER 1971, 1976²²). Recht deutlich wird der Zusammenhang zwischen der Familiensituation und Wertorientierungen an der Einstellung der Eltern zu einem harmonischen Familienleben. Ist die Familie vollständig und sind beide Eltern leiblich, dann wird von ihnen der Wert eines harmonischen Familienlebens dreimal häufiger als sehr bedeutsam bestätigt als von Eltern ohne Ehepartner. Auf ähnliche Zusammenhänge wies auch SCHILLE (1976)²³ hin (vgl. auch SCHARNHORST 1979²⁴). Die distanziertere Einstellung alleinstehender Eltern ist zwar von ihrer Situation her erklärbar, birgt jedoch die Gefahr einer eher vater- oder mutterzentrierten Erziehung in sich. Auch andere - erziehungsbezogene - Verhaltensweisen dieser Eltern können u. U. auf die Situation der Teilfamilie zurückgeführt werden. So neigen alleinstehende Eltern öfter als andere zu Reaktionen, die von den Jugendlichen als spontan und zugleich ungerecht erlebt und bewertet werden. Alleinstehende Mütter drängen deutlich mehr als andere Mütter dazu, Vertraulichkeiten ("Geheimnisse") ihrer Töchter oder Söhne zu erfahren, was auf deren Seite um so stärkeres Streben nach Unabhängigkeit und Verselbständigung bei den betreffenden Jugendlichen hervorruft.

Die Situation Jugendlicher, die nur mit der Mutter zusammenleben, muß insgesamt als problematischer als in allen anderen konstellativen Varianten bewertet werden. Das betrifft sowohl ihre politisch-ideologische Standpunktbildung wie auch ihre Einstellung zur eigenen Person in den Leistungen und im Verhalten.

Unterscheidet sich nun diese Situation von der der Jugendlichen aus neuformierten Familien? Das muß bejaht werden. Im großen und ganzen scheint sich eine gute Anpassung der Stiefeltern an die Erwartungen der Jugendlichen ebenso entwickelt zu haben wie das Verständnis Jugendlicher für eine Zweitehe des

mit ihnen lebenden Elternteils. Nur in wenigen Bereichen unterscheiden sich die Wertungen Jugendlicher mit Stiefeltern von denen mit leiblichen Eltern. Das betrifft vor allem eine etwas negativer beurteilte innerfamiliäre Demokratie. Inwieweit hierbei objektive Tatbestände oder subjektive Momente (evtl. Aversionen gegen den nicht-leiblichen Elternteil) eine Rolle spielen, konnte nicht ermittelt werden. Erzieherisch inadäquate Verhaltensweisen dieser Familien sind damit aber nicht angezeigt.

- Geht man der Frage nach, ob die Stiefelternsituation wesentliche Grundeinstellungen der Jugendlichen andersartig als in der Familie mit leiblichen Eltern determiniert, dann muß das verneint werden. In ihren politischen, sozialen, leistungs- und freizeitbezogenen Wertorientierungen und Verhaltensweisen unterscheiden sich diese Jugendlichen nicht signifikant von anderen. Unsere Ergebnisse bestätigen die von WINTER getroffene Feststellung: "Die Familie mit einem Stiefelternteil zählen wir zu den Normalfamilien. Wenn in ihnen Probleme auftauchen, sind sie meist wertungsbedingt." (WINTER 1973, S. 95)²⁵

Zum Einfluß der Geschwisterposition

Für Kinder, die als Geschwister aufwachsen, ist das individuelle Mikroklima ihrer Geschwisterposition nicht unwesentlich, denn aus ihm ergeben sich unterschiedliche Bedingungen, die auf die Entwicklung differenzierend wirken können. In der Literatur wird diesem Umstand auch gebührend Rechnung getragen (PETROWSKI 1974²⁶, OTTO 1976¹⁸, MANNESCHATZ 1971¹¹, TOMAN 1965²⁷). Für unsere Belange ist die Frage zu stellen, ob die aus der Geschwisterkonstellation sich ergebenden Bedingungen von so erheblicher Tragweite sind, daß sie bis in das Jugendalter hineinwirken.

- Nach unseren Ergebnissen werden durch die Geschwisterposition wesentliche Persönlichkeitsmerkmale Jugendlicher nicht berührt bzw. ist ihre Wirkung nicht mehr nachweisbar. Bei den gesellschaftlichen, den sozial-, zial-, berufs- und leistungsbezogenen Wertorientierungen der Lehrlinge ließen sich keine Unterschiede feststellen, die durch die formale Stellung in der Geschwisterreihe verursacht bzw. deutlich mitbedingt werden. Etwas geringere Ergebnisse des Wertens, der Leistungen und des Verhaltens bei den Letztgeborenen aus den Vier- und Fünfkinderfamilien mußten in erster Linie mit der

Familiengröße in Zusammenhang gebracht werden. Somit ist auch die Geschwisterposition im Hinblick auf die erzieherische Steuerung junger Menschen lediglich als sekundäre Entwicklungsbedingung anzusehen.

Die Gesamtheit unserer Resultate macht sichtbar, daß unter unseren gesellschaftlichen Bedingungen unter Berücksichtigung der Persönlichkeitsreife Jugendlicher die Größe und die Zusammensetzung der Herkunftsfamilie nicht als hochbedeutsame Faktoren für die Entwicklung ihres Leistungs- und Sozialverhaltens eingeordnet werden dürfen. Damit werden alle Interpretationen, die auf einer bloßen Rückführung des Leistungs- und Sozialverhaltens Jugendlicher auf die Größe und Zusammensetzung ihrer Familie beruhen, fragwürdig.

Anmerkungen

- 1 LÖWE, H.: Probleme des Leistungsveragens. Berlin 1963
- 2 RÖSLER, H.-D.: Leistungshemmende Faktoren in der Umwelt des Kindes. Leipzig 1963
- 3 GÜLDNER, K.: Empirische Untersuchungen zur Familien- und Erziehungssituation. Diss. Rostock 1962
- 4 GRASSEL, H.: Zu einigen Bedingungen des Schulversagens. Berlin Pädagogik 1961, 3. Beiheft
- 5 SCHMIDT-KOLMER, E.: Zum Einfluß von Familie und Krippe auf die Entwicklung von Kindern in der frühen Kindheit. Berlin 1977
- 6 SCHMIDT-KOLMER, E.: Zum Verhältnis von Lebensbedingungen und Schülerleistungen. Berlin 1961, Pädagogik, 3. Beiheft
- 7 GÖBEL, R.: Das Zurückbleiben bei Kindergartentkindern. Berlin (APW) 1971
- 8 BESSE, M.; NIEBSCH, G.: Das Erziehungsverhalten der Eltern von Krippenkindern. Berlin 1967
- 9 STOLZ, H.: Familie und optimale Entwicklung der Kinder. Berlin 1963
- 10 STOLZ, H.: Zur Erziehung im Kinder- und Jugendkollektiv. Pädagogische Forschung (Berlin) 4/1978
- 11 MANNESCHATZ, E.: Einführung in die sozialistische Familienerziehung. Berlin 1971
- 12 MEIER, A.: Soziologie des Bildungswesens. Berlin 1974
- 13 JAKUSZEK, R.: Untersuchungen der Arbeitshaltung Jugendlicher nach der Schulentlassung. Berlin 1958
- 14 BORRMANN, R.: Jugend und Liebe. Berlin 1966
- 15 BÖTTCHER, H.: Rückblick auf die Eltern. Berlin 1968
- 16 KRÜGER, H.: Familiäre Bedingungen der Verhaltensentwicklung. In: Psychologische Untersuchungen zur Entwicklung sozialistischer Persönlichkeiten. Berlin 1971
- 17 WALTHER, R.: Die Frau in der Familienerziehung. Manuskript Berlin 1976
- 18 OTTO, K.: Wesentliche Bedingungen der psychischen Ontogenese der Persönlichkeit. Pädagogik (Berlin) 10/1976

- 19 BETHGE, Ch.: Untersuchungen zur psychologischen Problematik von Selbstmordtendenzen bei Jugendlichen. Diss. Leipzig 1964
- 20 Gewalt- und Sexualkriminalität. Erscheinungsformen - Ursachen - Bekämpfung. Berlin 1970
- 21 WERNER, R.: Problemfamilien - Familienprobleme. Berlin 1978
- 22 PINTHER, A.: Familiäre Bedingungen Jugendlicher. Leipzig 1971 und Zum Anteil der Familie an der Persönlichkeitsentwicklung Jugendlicher. Diss. (B). Berlin 1976
- 23 SCHILLE, H.-J.: Zur Erziehungsfunktion der sozialistischen Familie. Manuskript, Berlin 1976
- 24 SCHARNHORST, E.: Ergebnisse und Aufgaben der Forschungen zur Familienerziehung. Fortschrittsbericht APW. Berlin 1979
- 25 WINTER, K.: Soziologie für Mediziner. Berlin 1973
- 26 PETROWSKI, A. W. (Hrsg.) Allgemeine Psychologie. Berlin 1974
- 27 TOMAN, W.: Familienkonstellation - ihr Einfluß auf den Menschen und seine Handlungen. München 1965
Umfangreiche Untersuchungen von KOCH, zitiert bei TOMAN belegten, daß auch in bürgerlichen Forschungen die Meinung ADLER über einen "grundsätzlichen Unterschied zwischen Ältestem und jüngstem Kind in der Geschwisterreihe" nicht verabsolutiert werden darf (vgl. ADLER 1928; vgl. TOMAN, W. in "Familienkonstellation - ihr Einfluß auf den Menschen und seine Handlungen", München 1965).

OTMAR KABAT VEL JOB

Soziale Beziehungen zwischen Jugendlichen und ihren Eltern als Faktor des Familieneinflusses auf die Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen

Bei der Erforschung der Bedingungen und Gesetzmäßigkeiten der Persönlichkeitsentwicklung Jugendlicher ergeben sich auch eine Reihe von Fragen, die sich auf den Einfluß der Familie richten. Eine Vielzahl der persönlichkeitsformenden Einflüsse der Familie geht auf spezifische soziale Beziehungen zwischen Eltern und Heranwachsenden zurück. In familienpädagogischen und psychologischen Arbeiten wird der emotionalen Ebene, d. h. den gefühlsmäßigen Bindungen, besondere Bedeutung beigemessen. Das spezifisch emotionale Verhältnis bildet aber nur eine, wenn auch charakteristische Komponente der sozialen Beziehungen zwischen Jugendlichen und Eltern.

Wir differenzieren folgende Bestandteile:

- die allgemein emotionalen Bindungen (allgemein emotionales Verhältnis),
- die familiären Gemeinsamkeiten in der Freizeit,
- die Übereinstimmungen mit den Eltern in den Einstellungen, Normen und Wertorientierungen,
- die Vorbildwirkung der Eltern und
- die Beurteilung der elterlichen Kompetenz bei Ratgebung und Hilfestellung.

Diese Komponenten weisen im Verlauf des Jugendalters Besonderheiten auf. Ihre Komplexität bildet die sozialen Beziehungen zwischen Jugendlichen und ihren Eltern und damit einen wesentlichen Bestandteil des familiären Einflusses auf die Persönlichkeitsentwicklung des Jugendlichen. Um einen differenzierten Aspekt dieses Fragenkreises geht es in diesem Beitrag:

Analysiert wird die Wechselwirkung zwischen einigen Komponenten der sozialen Beziehungen zwischen Eltern und Jugendlichen, wobei der Bedeutung der elterlichen Beratungskompetenz für den familiären Einfluß auf das Verhalten der Jugendlichen besondere Beachtung gewidmet werden soll.

Unsere Forschungsergebnisse lassen sich entnehmen, in welchem Umfang Jugendliche zwischen dem 16. und 21. Lebensjahr die Kenntnisse, Fähigkeiten und Wertorientierungen ihrer Eltern in ausgewählten Verhaltensbereichen für ausreichend halten, um ihnen bei Problemen Rat und Hilfestellung geben zu können.

In der großen Mehrheit der Familien bestehen außerordentlich günstige Voraussetzungen bzw. Potenzen für einen fortdauernden Einfluß der Eltern auf die Herausbildung wesentlicher Einstellungen und Verhaltensweisen beim Jugendlichen im Hinblick auf die Entwicklung sozialistischer Persönlichkeiten. Für solche bedeutsamen Verhaltensbereiche wie die berufliche Entwicklung, die Gestaltung von Partner- und Liebesbeziehungen einschließlich der Gleichberechtigung von Mann und Frau, politisch-ideologischer Standpunkte hält die große Mehrheit der Jugendlichen ihre Eltern für Hilfe und Ratschläge für kompetent (70 % bis 80 %). Weniger hoch wird diese Kompetenz der Eltern bei Fragen einer jugendgemäßen Freizeitgestaltung einschließlich der Auswahl von Freunden eingeschätzt (etwa 60 %).

Bestätigt werden konnte durch unsere Forschungen, daß tiefe emotionale Bindungen ein Charakteristikum der Beziehungen Jugendlicher aller Altersstufen zu ihren Eltern bilden. Aus den Korrelationsanalysen ergibt sich, daß die Bedeutung allgemein positiver emotionaler Beziehungen Jugendlicher zu ihren Eltern für die Anerkennung der elterlichen Wertorientierungen und Normen durch die Jugendlichen sowie der Vorbildwirkung von Vater und Mutter im späteren Jugendalter je nach Verhaltensbereich sehr differenziert einzuschätzen ist. Dafür einige Beispiele:

Von Jugendlichen, die ihr allgemein-emotionales Verhältnis zu ihren Eltern sehr positiv beurteilen, stimmen relativ viele Jugendliche mit bestimmten Auffassungen ihrer Eltern nicht überein, so zu Musik/Tanz 34 %, zur Kindererziehung 22 %, etwa 20 % lehnen ihre Eltern als Vorbild in der Freizeitgestaltung ab. Andererseits geben trotz eines negativen allgemeinen Verhältnisses etwa 60 % dieser Jugendlichen ihre Eltern als Vorbild in der Freizeitgestaltung an.

Während des Jugendalters gewinnt die Ausprägung der elterlichen Beratungskompetenz (bzw. das Urteil der Jugendlichen darüber) für die familiäre Einflußnahme auf den Jugendlichen zunehmend an Bedeutung. Der Stand seiner Persönlichkeitsentwicklung ermöglicht es dem Jugendlichen immer besser, die Kenntnisse, Fähigkeiten bzw. Voraussetzungen der Eltern für Hilfen und Ratschläge in einzelnen Bereichen real zu beurteilen. Ein fortbestehendes positives emotionales Verhältnis zu den Eltern schließt keineswegs aus, daß dieselben sehr kritisch beobachtet und beurteilt werden.

Damit im Zusammenhang steht, daß die eingangs analysierte elterliche Beratungskompetenz bzw. deren Anerkennung durch den Jugendlichen von zunehmender Bedeutung für den Einfluß der Eltern auf das Verhalten der Jugendlichen ist.

In diesem Zusammenhang soll folgendes Forschungsergebnis erörtert werden: Selbst bei Lehrlingen mit einem gestörten allgemeinen Verhältnis zu den Eltern erkennt ein großer Anteil der Jugendlichen Vater und Mutter eine hohe Beratungskompetenz zu. In der Tabelle 1 wird dies für bestimmte Bereiche an einigen Beispielen veranschaulicht.

Es wird damit bestätigt, daß die Jugendlichen die Kenntnisse, Fähigkeiten und Wertorientierungen ihrer Eltern differenziert und sachlich beurteilen. In der folgenden Tabelle 2 soll exemplarisch gezeigt werden, welche hohe Bedeutung im späteren Jugendalter die Anerkennung der elterlichen Beratungskompetenz für den familiären Einfluß auf die Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen hat.

Das allgemeine emotionale Verhältnis zwischen Heranwachsenden und ihren Eltern ist also in späterem Jugendalter nicht von wesentlicher, sondern eher von verstärkender Bedeutung für die Anerkennung bzw. Übereinstimmung mit den Auffassungen und Standpunkten der Eltern. Für den Einfluß der Eltern auf das Verhalten der Jugendlichen gewinnen die Urteile der Jugendlichen über die Beratungskompetenz von Vater und Mutter zentrale Bedeutung.

Unter diesem Blickwinkel soll abschließend auf folgendes Forschungsergebnis verwiesen werden. Junge Facharbeiter, die ihre Eltern

Tab. 1: Anerkennung der elterlichen Beratungskompetenz bei Lehrlingen mit positivem und negativem allgemeinem Verhältnis zu den Eltern (Angaben in Prozent)

Bereiche/ Verhältnis der Jugendlichen zu ihren Eltern	Beratungskompetenz ist vorhanden
bei Kleidungs- und Modefragen:	
positives Verhältnis	90
negatives Verhältnis	69
bei der Auswahl von Freunden:	
positives Verhältnis	65
negatives Verhältnis	46
bei Fragen einer abwechslungsreichen Freizeitgestaltung:	
positives Verhältnis	71
negatives Verhältnis	48

kompetent in Fragen der Kindererziehung einschätzen, wollen zu 82 % ihre eigenen Kinder so erziehen, wie sie es von ihren Eltern erlebt haben. In der Gruppe derjenigen Jugendlichen, die dieselbe Kompetenz ihrer Eltern negativ beurteilen, sind es nur 25 %. Zusammenfassend läßt sich feststellen: Auch

im späteren Jugendalter haben die Eltern eine starke verhaltensdeterminierende Bedeutung. Die Anerkennung der Beratungskompetenz der Eltern durch den Jugendlichen kristallisiert sich als besonders stark determinierender Faktor der Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen heraus.

Tab. 2: Übereinstimmungen der Meinungen zwischen Lehrlingen und ihrem Vater, differenziert nach dem allgemein-emotionalen Verhältnis zum Vater und seiner Beratungskompetenz zum betreffenden Sachverhalt (Angaben in Prozent)

allgemein-emotionales Verhältnis/ Beratungskompetenz	Jugendlicher stimmt bei aktuellen politischen Fragen mit dem Vater überein	Jugendlicher stimmt bei Fragen des Musikhörens mit dem Vater überein
allgemein-emotionales Verhältnis		
- ist sehr gut	68	9
- es bestehen Probleme	48	7
Beratungskompetenz		
- ist sehr gut	80	27
- ist nicht ausreichend	40	6

LUTZ SCHMIDT

Zu einigen Determinanten der Partnerbeziehungen in der Ehe. Methodologische Aspekte zur Determiniertheit interpersoneller Beziehungen in der Ehegemeinschaft

Wie die Zahlen der letzten Jahre über vorgenommene Eheschließungen belegen, besteht nach wie vor ein starkes Bemühen zur Bildung dauerhafter Partnerbeziehungen durch die Ehe. Dies widerspiegelt sich auch in unseren Forschungen ("Partnerstudie 1973"), wonach nur etwa 2 % der 15- bis 25jährigen Jugendlichen nicht heiraten möchten.

Neben dieser großen Bereitschaft, eine eigene Ehe und Familie zu gründen, treten allerdings auch verstärkt die Fälle gestörter partnerschaftlicher Beziehungen auf, die zur Ehescheidung führen, wie die Zahl der Eheschließungen und -scheidungen 1967 und 1977 beweist:

	Eheschließungen	Ehescheidungen
1967	117 146	28 303
1977	147 402	43 034

Gestörte Partnerbeziehungen in der Ehe sind dabei nicht nur mit individuellen Problemen für die Eheleute verbunden, sondern besitzen auch - insbesondere in ihren Auswirkungen - große gesellschaftliche Relevanz.

Diese hier nur angedeutete Problematik weist

darauf hin, daß der Erforschung der interpersonellen Beziehungen in der Ehe sowie den dabei auftretenden Störungen der Partnerschaft verstärkte Aufmerksamkeit geschenkt werden muß.

Die folgenden Ausführungen zu wesentlichen Determinanten der ehelichen Partnerschaft sollen einige methodologische Ansatzpunkte verdeutlichen, auf deren Grundlage die weitere Erforschung ehelicher Partnerbeziehungen möglich ist.

Die folgende Betrachtung konzentriert sich auf einige Aspekte der Partnerbeziehungen in der Ehe, die insofern einen Spezialfall innerhalb der vielfältigen Formen menschlicher Gruppierungen darstellt, als sie eine soziale Dauerkontaktform von nur zwei Personen betrifft (FRIEDRICH 1969¹, HARTLEY 1955²). Dabei sollen einige - uns wesentlich erscheinende - Gesichtspunkte besprochen werden, die die Spezifik der interpersonellen Beziehungen in der Ehe charakterisieren und diese determinieren. Wir stellen für unsere Betrachtung der Partnerbeziehungen in der Ehe folgende, sich gegenseitig bedingende vier Determinanten in den Mittelpunkt:

- gesellschaftliche und gesellschaftlich-historische Bedingungen,
- Ziele in der Ehe,
- konkret-aktuelle Lebensbedingungen der Ehe,
- personelle Bedingungen.

Gesellschaftliche und gesellschaftlich-historische Bedingungen

Nach marxistischer Auffassung entwickeln sich die interpersonellen Beziehungen innerhalb der gesellschaftlichen Bedingungen und Verhältnisse, unter denen die Kooperation der Menschen stattfindet. Davon ausgehend soll im folgenden dargestellt werden,

- welchen Einfluß die gesellschaftlichen Bedingungen auf die Partnerbeziehungen in der Ehe ausüben und
- welche Bedeutung der historischen Entwicklung der Ehe bei der Gestaltung sozialistischer Ehebeziehungen zukommt.

Seit ENGELS hat sich die Auffassung durchgesetzt, daß nicht die Sexualität die ursprüngliche Bedingung für die Entstehung der Ehe ist und daß demzufolge auch die Beziehungen zwischen den Ehepartnern nicht durch diese Komponente maßgeblich bestimmt werden, die Ehe/Familie also nicht primär biologisch begründet ist, sondern eine primär gesellschaftliche Gemeinschaft, eine soziale Gruppierung darstellt, deren Hauptzweck in der kooperativen Reproduktion und Produktion des Lebens besteht.

Die primär ökonomischen Anforderungen, die in der Fortpflanzung und in der Betreuung der Nachkommen sowie der eigenen Lebenserhaltung durch intensive und langfristige Kooperation zwischen den Ehepartnern bestanden, waren für den Fortbestand der Gesellschaft notwendig und wurden durch entsprechende gesellschaftliche Regeln abgesichert und stabilisiert. Der Entwicklungsstand der Produktion und die jeweils herrschenden Produktionsverhältnisse bestimmten dabei das Ausmaß an Kooperation, an Funktionsteilung im Arbeitsprozeß - also auch im Zusammenleben der Ehepartner - und prägten somit die sozialen Beziehungen zwischen den Menschen. Diese notwendige Regelung der Arbeit und der darin zum Ausdruck kommenden sozialen Beziehungen führte zur Ausbildung und Spezifizierung der sozialen Funktion der Geschlechter sowohl im Arbeitsprozeß als auch im übrigen Leben innerhalb der Gesellschaft.

Das auf diese Weise durch den Entwicklungsstand der Gesellschaft determinierte Zusammenleben der Menschen widerspiegelte sich ebenso innerhalb der bestehenden Ehe- und Familiengemeinschaften, sowohl in der prinzipiellen Arbeitsteilung, den Rechten und Pflichten der Partner in der Ehe als auch in der differenzierten Bewertung der Leistungen von Mann und Frau durch die Gesellschaft.

So war z.B. in der antiken griechischen Gesellschaft das Verhältnis zwischen den Eheleuten dadurch gekennzeichnet, daß die Braut bei der Eheschließung "als handelnde Person nicht in Erscheinung (tritt), sie bleibt ihr Leben lang unter der Vormundschaft ihrer männlichen Angehörigen" (HARIG/KOLLESCH 1978)³. Alle Abhängigkeitsverhältnisse im Haus sind auf den Hausherrn bezogen, der allein alle dazu "nötigen Tugenden" besitzt. Nach Aussagen von ARISTOTELES herrscht "praktisch" die Vernunft über die Leidenschaften, der Mann über die Frau (BRUNNER 1966)⁴, die vom gesamten politischen Leben ausgeschlossen war und kaum am öffentlichen Leben teilnehmen konnte.

Im feudalen europäischen Mittelalter waren die gesellschaftlichen Bedingungen für das Leben in der Ehe u. a. dadurch bestimmt, daß die Braut gekauft werden konnte (Kaufehe) bzw. in späterer Zeit die Vormundschaft über die Frau gekauft wurde (Muntehe). "Die auf der Muntschaft beruhende Gewalt des Mannes über die Frau fand mannigfache Ausdrucksformen: Die Kinder gehörten dem Vater kraft seines Eigentumsrechtes;... Recht des Vaters, seine Kinder zu verkaufen; Recht des Ehemannes, seine Frau körperlich zu züchtigen; Recht des Ehemannes, bei Untreue seiner Frau sie wie den Ehebrecher zu töten" (WAGNER 1978)⁵. Diese Beispiele verdeutlichen, daß der auf dem Entwicklungsniveau der materiellen Verhältnisse entstandene gesellschaftliche Überbau mit seinen politischen, juristischen, weltanschaulichen, moralischen Ideen und Forderungen auch entsprechende Verhaltensnormen für das Zusammenleben innerhalb der ehelichen Gemeinschaft bedingt. Das Verhältnis von Mann und Frau, ihre Beziehungen innerhalb der Ehe entwickeln sich maßgeblich in Abhängigkeit der gesellschaftlichen Bedingungen - sie sind nach MARX Spiegelbild der gesellschaftlichen Beziehungen.

Die Beseitigung des Privateigentums an Produktionsmitteln und die Schaffung sozialistischer Produktionsverhältnisse bildeten qualitativ neue objektive Voraussetzungen für die Gestaltung der Zweierbeziehung in der Ehe.

Die soziale Sicherheit der Menschen sowie die Gleichberechtigung von Mann und Frau in allen Lebensbereichen ermöglichten erstmals "echte" partnerschaftliche Beziehungen zwischen den Eheleuten.

Die in der sozialistischen Gesellschaft vorherrschenden neuen Wertorientierungen beeinflussen dabei über die Verhaltensnormen die interpersonelle Wechselwirkung in der Ehegemeinschaft und führen zu sozialen Einstellungen bei den Ehepartnern, die den gesellschaftlichen Bedingungen angepaßt sind. Die Herausbildung der den sozialistischen Verhältnissen entsprechenden sozialen Einstellungen und Verhaltensweisen vollzieht sich aber nicht spontan und automatisch. Besonders in dem für die Gesellschaft schwer zugänglichen intimen Bereich der ehelichen Partnerschaft wirken oft historische, traditionell verhaftete Vorstellungen über die Gestaltung ehelicher Beziehungen und führen dadurch oft zu gestörten Beziehungen zwischen den Ehepartnern. Die durch derartige Erscheinungen gekennzeichneten Ehebeziehungen sind "nicht im Wesen der sozialistischen Verhältnisse (begründet), sondern in den 'Muttermalen der alten Gesellschaft', mit denen die neue Gesellschaft in ihrer ersten Entwicklungsphase in jeder Beziehung, ökonomisch, sittlich, geistig noch behaftet ist..." (KIETZ/MÜHLMANN 1969)⁶. In diesem Zusammenhang muß aber gleichzeitig beachtet werden, "daß bestimmte bürgerliche Elemente in der Anschauungsweise der Menschen nicht nur schlechthin ideologische Überreste sind, die auf der alten kapitalistischen Grundlage entstanden, sondern in gewisser Beziehung auch den ökonomischen Entwicklungsstand der sozialistischen Gesellschaft widerspiegeln" (KALLABIS 1963)⁷. Diese Tatsache verdeutlicht, daß neben der Berücksichtigung der gesellschaftlichen Determiniertheit ehelicher Partnerbeziehungen die Wirkung bestimmter historischer Bedingungen für die Herausbildung interpersoneller Beziehungen in der Ehe relevant sind.

Ziele in der Ehe

Kooperative Tätigkeit der Menschen verlangt bewußte Übereinstimmung über das "gedanklich vorweggenommene Resultat" der Aktivitäten (HIEBSCH/VORWERG 1979)⁸. Diese gedankliche Zielvorwegnahme ist nicht nur die notwendige Bedingung für gemeinsames Handeln, sondern schafft auch für den einzelnen innerhalb einer Gemeinschaft individuelle Voraussetzungen für seine Persönlichkeitsentwicklung.

Wie bereits im vorangegangenen Abschnitt deutlich wurde, entwickelte und entwickelt

sich die soziale Gruppierung Ehe aufgrund spezifischer Anforderungen und Aufgaben. Die Ziel- bzw. Aufgabenstellung für die Ehepartner, die die eigentliche Notwendigkeit zur Aufnahme intensiver kooperativer Beziehungen darstellt, und somit das Bestehen der ehelichen Gemeinschaft bedingt, ist sowohl Ergebnis der gesellschaftlichen Forderungen an die Ehe als auch Ausdruck individueller Bedürfnisse der Ehepartner. Unter diesem Gesichtspunkt beinhaltet die Zielstellung der Ehegemeinschaft sowohl

- die subjektiv vermittelten gesellschaftlichen Anforderungen an die Ehe als auch
- individuelle Bedürfnisse der Partner, die innerhalb der Ehegemeinschaft bzw. durch sie befriedigt werden können.

Diese beiden Aspekte sind in Abhängigkeit vom Entwicklungsstand der Gesellschaft in unterschiedlicher Ausprägung vorhanden und führten zu unterschiedlichen interpersonellen Beziehungen zu den Ehepartnern.

In der griechisch-römischen Antike z.B. bestand "der einzige Zweck der Ehe in der Erzeugung rechtmäßiger Kinder und in der Gewinnung einer zuverlässigen Hausverwalterin..., persönliche Zuneigung spielt dabei keine Rolle, wohl aber das Bestreben, das Vermögen zu vermehren oder zumindest zu erhalten" (HARIG/KOLLESCH 1978)⁹. Auch die Verfechter der alten patriarchalischen Ehe und Familie des 19. Jahrhunderts stellten nicht die Erfüllung individueller Bedürfnisse der Ehepartner in den Vordergrund, sondern vertraten die Auffassung, "daß es groß sei, um einer großen Idee willen, um der Familie willen sein Kreuz zu tragen" (OETER 1966)¹⁰.

Die in einer sozialistischen Ehe von beiden Partnern anzustrebenden Ziele sind demgegenüber nicht mehr von Anforderungen geprägt, die für eine materiell-ökonomische und soziale Sicherung der Menschen innerhalb der Gesellschaft notwendig wäre, sondern erwachsen aus einer sozialen und wirtschaftlichen Sicherheit, aus der Gleichberechtigung der Geschlechter sowie aus der grundlegenden Übereinstimmung der Interessen des einzelnen mit den Interessen der Gesellschaft. Demzufolge bestimmen auch die Hauptfunktionen der Familie, die in der

- Geburt und Pflege der Kinder,
- der materiellen Absicherung aller Familienmitglieder,
- der Gewährung menschlicher Zuneigung, Liebe und psychischer Geborgenheit sowie in der
- kulturell-erzieherischen Einflußnahme auf die Entwicklung der Persönlichkeit aller ihrer Mitglieder

bestehen, die Ziele der Ehegemeinschaft, die den Kern der Familie bildet.

Auf dieser Grundlage ermöglicht die eheliche Partnerschaft durch intensive, langfristige, aufeinander abgestimmte Kooperation und Kommunikation die Befriedigung individueller Bedürfnisse und ist bedeutsam für eine allseitige Persönlichkeitsentwicklung der Eheleute.

Die dafür notwendige gemeinsame Zielvorwegnahme im Handeln der Ehepartner begünstigt dabei einerseits die individuelle Persönlichkeitsentwicklung, bedeutet andererseits auch eine Beschränkung des eigenen Handelns durch die Notwendigkeit, das eigene Verhalten mit den Bedürfnissen des Partners abzustimmen und nicht nur die eigenen, sondern die gemeinsamen Ziele in der Partnerschaft zu sehen. Das Ausmaß an Übereinstimmung hinsichtlich der anzustrebenden Ziele in der Ehe sowie die Beteiligung der Ehepartner an der Realisierung dazu notwendiger Aufgaben bestimmt die Qualität und Quantität an Wechselwirkungen zwischen den Ehepartnern und somit ihre interpersonellen Beziehungen.

Konkret-aktuelle Lebensbedingungen der Ehe

Unter Berücksichtigung der im vorangegangenen Abschnitt getroffenen Aussagen können wir davon ausgehen, daß die Beziehungen zwischen den Ehepartnern vom Grad der Übereinstimmung in den gemeinsamen Zielen sowie von den Inhalten ihres - auf gemeinsame Ziele - orientierten Handelns beeinflusst werden.

Dies alles geschieht natürlich unter den konkreten Lebensbedingungen, mit denen die Ehepartner konfrontiert sind. Diese konkreten Lebensbedingungen sind sowohl Voraussetzung für die Gestaltung interpersoneller Beziehungen als auch Ergebnis der Lebenstätigkeit der Menschen. Sie stellen für die Ehepartner nicht nur eine wesentliche Bedingung zielgerichteten gemeinsamen Handelns dar, sondern erfordern auch ein ständiges Anpassen und Einwirken auf aktuelle Veränderungen der Lebenssituation.

Insbesondere bei jungen Ehen sind für den Aufbau harmonischer Partnerbeziehungen solche Voraussetzungen von Bedeutung, die sowohl die angestrebten gemeinsamen Zielstellungen ermöglichen als auch ihre Realisierung zulassen. Unzureichende Wohnverhältnisse, unerwünschte Einflußnahme durch andere Familienangehörige oder wirtschaftliche Schwierigkeiten wurden z. B. von ARESIN (1968)¹¹ als Bedingungen gekennzeichnet, die "allgemeine Anpassungsschwierigkeiten" bei jungen Ehen zur Folge hatten und zur Ehescheidung führten. In unseren Untersuchungen (RENTZSCH 1975¹², PINTHER

1977¹³) erwiesen sich diese Bedingungen ebenfalls als besonders konfliktfördernd. Darüber hinaus stellen alle aktuell auftretenden Veränderungen im Leben eines oder auch beider Ehepartner neue, mitunter ungewohnte und komplizierte Anforderungen an die Ehegemeinschaft, die bisherige Ziele unrealistisch erscheinen lassen können oder Veränderungen in der Arbeits- und Funktionsteilung der Ehepartner erfordern (z. B. längere Krankheit eines Ehepartners, beruflich bedingte Trennung u. ä.). Auch alle derartigen aktuellen Einflüsse, die eine nicht vorausgesehene Veränderung der Lebensbedingungen der Ehegemeinschaft hervorrufen, erfordern ein - den neuen Bedingungen adäquates - Handeln der Ehepartner, verlangen die Abstimmung der eigenen Interessen mit den Wünschen und Motiven des Ehepartners, beeinflussen die Beziehungen zwischen ihnen.

Personelle Bedingungen

Neben diesen drei bisher dargestellten Determinanten, die im Sinne von objektiven Bedingungen die Partnerbeziehungen in der Ehe beeinflussen, werden die interpersonellen Beziehungen des weiteren durch die personellen Bedingungen determiniert, d. h. durch die Individualität der am Wechselwirkungsprozeß innerhalb der Ehe beteiligten Personen. "Wir haben es mit Menschen zu tun, von denen jeder anders ist, von denen jeder seine physischen und psychischen Eigenschaften hat, über spezifische Erfahrungen, Fähigkeiten, Fertigkeiten, Einstellungen und Gewohnheiten verfügt" (HIEBSCH/VORWERG 1979)¹⁴.

Diese personellen Bedingungen sollen hier aus zweierlei Hinsicht im Zusammenhang mit der Entwicklung interpersoneller Beziehungen von Bedeutung sein:

Einerseits werden die für die Ehepartner vorhandenen objektiven Gegebenheiten durch ihre personellen, d. h. "inneren Bedingungen" (als Gesamtheit der psychischen und physischen Prozesse, Zustände und Eigenschaften) subjektiv widergespiegelt und sind mit individuellen Wertungen, Anerkennung und Ablehnungen verbunden, die zu spezifischen Einstellungen und Verhaltensweisen führen. So können z. B. die konkret-aktuellen Lebensbedingungen von den Partnern unterschiedlich erlebt werden und zu divergenten Wertungen, Einstellungen und Reaktionen führen. Diese Tatsache ist auch insbesondere im Zusammenhang mit den bereits dargestellten Determinanten von Bedeutung, die nur unter dem sich gegenseitig beeinflussenden Bedingungen gesehen werden können.

Andererseits sind die personellen Bedingungen der Partner die Grundlage ihrer starken Zuneigung füreinander, sie bestimmen die besondere Wertschätzung des Ehepartners und führen zu der starken Emotionalität und Intimität, durch die gerade die Beziehungen zwischen Mann und Frau in der Ehe gekennzeichnet sind. So wichtig und nützlich die individuellen Besonderheiten der Ehepartner für ihre Beziehungen auch sind, so problematisch kann sich diese Individualität auswirken, wenn dadurch die Anpassung an den Ehepartner nicht gelingt, der andere nicht in seiner Eigenart akzeptiert wird. Dies führt zu Störungen in der Kommunikation zwischen den Partnern, und die ursprünglich angestrebte interpersonelle Wechselwirkung kann nicht voll entwickelt werden.

Diese beiden Aspekte sollten verdeutlichen, daß die psychischen Eigenschaften der Ehepartner, die sich in ihrem Verhalten äußern und ausformen, neben den gesellschaftlichen Bedingungen, der gemeinsamen Zielstellung und den konkret-aktuellen Lebensbedingungen maßgeblich die interpersonellen Beziehungen innerhalb der Ehegemeinschaft determinieren.

MONIKA REISSIG

Zum Alkoholgenuß Jugendlicher

Wie in vielen anderen Ländern, ist auch in der DDR in den letzten drei Jahrzehnten ein ständig steigender Alkoholverbrauch zu verzeichnen. Während der jährliche Pro-Kopf-Verbrauch an reinem Alkohol 1955 3,9 l betrug, hatte er sich 1975 mit 8,0 l bereits mehr als verdoppelt. Dieser Verbrauch geht vorrangig mit 3,6 l bzw. 3,5 l reinem Alkohol pro Kopf und Jahr zu Lasten eines hohen Spirituosen- und Bierkonsums. An Wein und Sekt werden 0,9 l 100%iger Alkohol verbraucht. Ein Ende dieses Trends ist trotz preisregulierender Maßnahmen nicht abzusehen, denn der Pro-Kopf-Verbrauch an 100%igem Alkohol ist 1977 laut statistischem Jahrbuch weiter auf 8,5 l angestiegen.

An dem zunehmenden Konsum alkoholischer Getränke in der DDR sind vermutlich nicht nur Erwachsene, sondern auch Jugendliche beteiligt. Entsprechende Erhebungen sind jedoch kaum veröffentlicht. Wir haben deshalb bei

Anmerkungen

- 1 FRIEDRICH, W.: Handbuch der Jugendforschung. Berlin 1969, S. 125
- 2 HARTLEY, E. und HARTLEY, R. E.: Die Grundlagen der Sozialpsychologie. Berlin 1955
- 3 HARIG, G./KOLLESCH, J.: Sexualität in der griechisch-römischen Antike. In: Sexuologie, Bd. 3, Leipzig 1978, S. 98
- 4 BRUNNER, O.: Das "Ganze Haus" und die alt-europäische "Ökonomik". In: OETER, F. (Hrsg.): Familie und Gesellschaft. Tübingen 1966, S. 35
- 5 WAGNER, D.: Sexualität im europäischen Mittelalter. In: Sexuologie. Bd. 3, Leipzig 1978, S. 115
- 6 KIETZ, H./WÜHLMANN, M.: Konfliktursachen und Aufgaben der Zivil- und Familienrechtspflege. Berlin 1969, S. 68
- 7 KALLABIS, H.: Zur Dialektik der sozialistischen Bewußtseinsbildung und Problemen der Forschung. Deutsche Zeitschrift für Philosophie (Berlin) 1/1963
- 8 HIEBSCH, H./VORWERG, M.: Sozialpsychologie. Berlin 1979, S. 64
- 9 HARIG, G./Kollesch, J., a. a. O., S. 98
- 10 OETER, F.: Die Familie als soziale Funktionseinheit. In: OETER, F. (Hrsg.): Familie und Gesellschaft. Tübingen 1966, S. 5
- 11 ARESIN, L.: Sexologische Probleme in jungen Ehen. Psychiatrie, Neurologie und medizinische Psychologie (Leipzig) 20/1968
- 12 RENTZSCH, S.: Junge Ehe - eine Ehepartneruntersuchung. Dissertation A Leipzig 1975 (unveröffentlicht)
- 13 PINTHER, A.: Zur Entwicklung von Ehekonflikten und zu ihrem Einfluß auf die Ehestabilität. Forschungsbericht ZIJ 1977
- 14 HIEBSCH, H./VORWERG, M., a. a. O., S. 118

Leipziger Jugendlichen¹ und einer DDR-repräsentativen Lehrlingspopulation² 1978 den Verbrauch an alkoholischen Getränken differenziert erhoben.

Von den Leipziger Jugendlichen werden im Durchschnitt (bei erheblicher Streuung) etwa 14 Gläser alkoholischer Getränke (Bier, Spirituosen, Wein) pro Woche verbraucht. Das entspricht 140 g reinem Alkohol.

Erwartungsgemäß bestehen hier beträchtliche Geschlechtsunterschiede. Die männlichen Jugendlichen konsumieren mit durchschnittlich 22,3 Glas alkoholischer Getränke bzw. 223 g reinem Alkohol reichlich dreimal soviel wie die weiblichen, die im Durchschnitt 6,7 Gläser, entsprechend 67 g reinem Alkohol, trinken. Die ebenfalls erheblichen Unterschiede im Alkoholverbrauch der einzelnen Tätigkeitsgruppen spiegeln wohl überwiegend auch Geschlechtsunterschiede wider, da sich die Gruppen der Angestellten und der Studenten

des pädagogischen Bereiches größtenteils aus weiblichen Jugendlichen zusammensetzen. Die jungen Arbeiter weisen dagegen einen höheren Anteil männlicher Jugendlicher auf. Unterschiede im Alkoholverbrauch in Abhängigkeit von der Schulbildung sind nur schwach ausgeprägt, indem eine Tendenz zu geringerem Alkoholkonsum mit steigender Schulbildung besteht.

Sowohl bei den Lehrlingen als auch bei den älteren Leipziger Jugendlichen dominiert der Verbrauch an Bier (s. Tabelle 1). Dabei ist zu berücksichtigen, daß laut Jugendschutzverordnung an Jugendliche unter 18 Jahren keine Spirituosen abgegeben werden dürfen.

Der Bierverbrauch der Lehrlinge einerseits und der Leipziger Jugendlichen andererseits läßt einen deutlichen Alterstrend erkennen.

Tab. 1: Anzahl der konsumierten Gläser Bier a 0,25 l/Woche bei Lehrlingen und Leipziger Jugendlichen 3 (Angaben in Prozent)

Lehr- 0 linge	1-5	6-10	mehr als 10
m	14(10)	40(20)	22(20) 24(50)!
w	49(41)	46(48)	4(7) 1(4)

Während die weiblichen Jugendlichen nur eine leichte Tendenz zu höherem Bierverbrauch aufweisen, konsumieren die 22jährigen männlichen Leipziger Jugendlichen erheblich mehr Bier als die männlichen Lehrlinge, so daß sich der Anteil derjenigen, die mehr als 10 Glas Bier/Woche trinken, auf 50 % verdoppelt hat.

Tab. 2: Wöchentlicher Verbrauch an Spirituosen (kleine Gläser) bei Lehrlingen und Leipziger Jugendlichen (Angaben in Prozent)

Lehr- 0 linge	1-5	6-10	mehr als 10
m	48(38)	45(39)	5(14) 2(9)
w	62(48)	36(43)	1(4) 1(5)

Gegenüber Bier werden Spirituosen allgemein viel weniger genossen (s. Tabelle 2). Die weiblichen Jugendlichen sind zwar im Genuß von Spirituosen deutlich zurückhaltender als die männlichen, die Unterschiede sind aber nicht so groß wie im Bierverbrauch. Die älteren Leipziger Jugendlichen trinken nur tendenziell mehr Spirituosen als die Lehrlinge. Hier spielen doch offensichtlich finanzielle Aspekte eine große Rolle, da Spirituosen sehr viel teurer sind als Bier und auch Wein.

Tab. 3: Anzahl der konsumierten Gläser Wein/Woche bei Lehrlingen und Leipziger Jugendlichen (Angaben in Prozent)

Lehr- 0 linge	1-5	6-10	mehr als 10
m	62(27)	35(60)	2(9) 1(4)
w	47(17)	51(74)	2(6) 0(3)

Bei den Lehrlingen entsprechen die Verbrauchsgewohnheiten an Wein insgesamt etwa denen an Spirituosen, nur daß hier die weiblichen Lehrlinge weniger abstinent sind als die männlichen (s. Tabelle 3). Unter den Lehrlingen befinden sich aber bedeutend mehr, die keinen Wein trinken als unter den älteren Leipziger Jugendlichen. Drei Viertel der jungen Frauen und auch 60 % der jungen Männer der Leipziger Population bevorzugen zwischen 1 und 5 Glas Wein/Woche. Zu einem stimmungsvollen Abend mit dem Liebes- oder Ehepartner eignet sich eben am besten der Wein.

Somit läßt sich feststellen: Die männlichen Jugendlichen sind ausgesprochene Biertrinker und dies umso mehr, je älter sie sind. Die weiblichen Jugendlichen dagegen, die insgesamt deutlich weniger Alkoholika konsumieren, bevorzugen den Wein, jedoch kaum mehr als 1 bis 5 Glas in der Woche. Diese Vorliebe prägt sich mit zunehmendem Alter noch deutlicher aus. Offenbar durch Anpassung an das bevorzugte alkoholische Getränk des weiblichen Partners trinken die älteren männlichen Jugendlichen - neben ihrem Bier - auch sehr viel häufiger 1 bis 5 Glas Wein wöchentlich.

Wie sind die angeführten Fakten zum Alkoholverbrauch zu werten?

Bereits der ständig gestiegene Pro-Kopf-Verbrauch an alkoholischen Getränken und ebenso der bereits bei 22jährigen männlichen Leipziger Jugendlichen hohe Konsum von im Durchschnitt wöchentlich rund 22 Gläsern Alkoholika zu je 10 g reinem Alkohol signalisiert eine bedenkliche Entwicklung.

Nach SKALA (1966)⁴ ist damit zu rechnen, daß etwa 20 % der Konsumenten von täglich wenigstens 1/2 l Bier in wenigen Jahren übermäßig trinken, 5 bis 7 % werden süchtige Alkoholiker.

1969 wurden in der DDR 2343 Todesfälle an alkoholbedingter Leberzirrhose registriert, 1972 bereits 3245. Der durch Alkoholmißbrauch verursachte Arbeitsausfall liegt zwischen 2,6 und 4 % des Gesamtausfalles (ohne Frühinvalidität)⁵.

Dies sind nur einige Zahlen über die durch Alkoholmißbrauch bedingten gesellschaftlichen Verluste. Was aber hinter diesen Angaben an familiärer und persönlicher Tragik steht, kann kaum ermessen werden.

Wo liegen die Ursachen für Alkoholmißbrauch und Alkoholismus?

Der sogenannte Elendsalkoholismus unter den Arbeitern des Frühkapitalismus war eindeutig eine Flucht aus ihrer sozialen Misere in den Alkoholrausch. Ebenso flüchtet der drogen- oder alkoholsüchtige Jugendliche im heutigen Kapitalismus aus einer Wirklichkeit, die ihm keine ausreichende soziale Perspektive bietet. Derartige Ursachen spielen bei uns keine Rolle. Nicht selten aber wird bei persönlichen Konfliktsituationen Trost und Vergessen im Alkohol gesucht. Wie auch die Suizidproblematik, die oft eng damit verbunden ist, verweisen diese Fälle nicht allein auf individuelles Versagen. Vielmehr wird deutlich, wieviel zu tun bleibt, um die Vorstellungen von einer sozialistischen Lebensweise im Bereich der sozialen Beziehungen voranzubringen.

Das "Fluchtmotiv" ist aber bei weitem nicht die einzige Erklärung des Problems. Ähnlich wie beim Rauchen, sind es vor allem die Trinksitten der Erwachsenen, die von den Jugendlichen schon deshalb übernommen werden, weil sie vermeintlich zum Erwachsenenstatus gehören. Ereignisse aller Art - vom Schreck bis zum freudigen Ereignis - geben Anlaß zum Anstoßen. In Filmen und Fernsehspielen wird der unvermeidliche "Drink" angeboten. In bestimmten Berufen gibt es negative Trinktraditionen. Deputate im Bergbau und im Brauereiwesen leisten einem starken Alkoholverbrauch zusätzlich Vorschub. Erwähnt sei auch der nicht unerhebliche Fernsehalkoholkonsum. Die Beispiele könnten noch fortgesetzt werden. Inwieweit kann einem weiteren Anstieg des Alkoholkonsums - und damit auch des Alkoholmißbrauchs und Alkoholismus entgegengewirkt werden?

Experten äußern sich darüber für die nahe Zukunft wenig zuversichtlich. Liebgewordene, mit Genuß verbundene Gewohnheiten zu verändern ist ein schwieriges Unterfangen. Dabei geht es eigentlich nur um das rechte Maß, um einen verantwortungsbewußten Umgang mit Alkohol. Dazu bedarf es, wie auch beim Tabakproblem, einer breiten Aufklärung der Öffentlichkeit unter Einbeziehung der Massenmedien, des Bildungs- und Gesundheitswesens, der Massenorganisationen und der Publikationsorgane sowie einer Reihe administrativer Maßnahmen. Nur so kann auch eine gesellschaftliche Abwertung des Alkoholmißbrauchs erreicht werden. Bislang allerdings verkehren sich die Trinksprüche "Wohl bekomms" und "Auf die Gesundheit" noch meist in ihr Gegenteil, wenn sie zu oft ausgebracht werden.

Anmerkungen

- 1 Intervallstudie/11. Etappe (1978), 365 etwa 22jährige Leipziger Jugendliche (junge Arbeiter, Angestellte, Studenten des pädagogischen Bereiches)
- 2 Umfrage 1978, DDR-repräsentative Lehrlingspopulation von etwa 2440 Lehrlingen
- 3 Angaben für Leipziger Jugendliche jeweils in Klammer
- 4 vgl. LUDWIG, W.: Grundriß der Gesundheits-
erziehung. Berlin (Volk und Gesundheit)
1978, S. 124 f.
- 5 ebenda

PETER VOSS

Die empirische Erforschung der Lebensweise und das Problem der Sozialindikatoren in der Jugendforschung

Nichts setzt dem Fortgang der Wissenschaft mehr Hindernis entgegen, als wenn man zu wissen glaubt, was man noch nicht weiß.

LICHTENBERG

Wissenschaft ist auf Erkenntnis gerichtet: Sie soll das Bestehende erklären, und sie soll das Künftige voraussagen. Erklärung und Voraussage sind die wichtigsten Funktionen von Wissenschaft. In der Genese der wissenschaftlichen Erkenntnis geht die Explanaton der Prognose zeitlich voraus. Die Reife einer Wissenschaft läßt sich an der Zuverlässigkeit ihrer Voraussagen ablesen. Beispiellose Erfolge hat in dieser Hinsicht die Astronomie gehabt: Seit Thales von Milet die Sonnenfinsternis vom 28. Mai 585 v. u. Z. voraussagte, konnten Autorität und Kompetenz der Astronomie nicht mehr ernsthaft in Frage gestellt werden.

Allerdings handelt es sich bei der Vorausberechnung von Sonnenfinsternissen und Kometenbahnen noch um relativ einfache Systeme, vergleicht man sie etwa mit den komplexen Systemen, die bei der Wettervorhersage oder bei der Erdbebenfrühwarnung beherrscht werden müssen. Beim Übergang von einfachen zu komplizierteren und komplexen Systemen gewinnen die wissenschaftlichen Voraussagen immer mehr probabilistischen Charakter und unterliegen immer stärker der Dialektik von Notwendigkeit und Zufall. Das gilt prinzipiell auch für gesellschaftliche Prozesse, wobei streng determinierte Kausalbeziehungen in diesem Bereich praktisch nicht vorkommen.

Zuverlässige Gesellschaftsprognosen erfordern die wissenschaftliche Erklärung der gesellschaftlichen Erscheinungen und Prozesse. Ausgangspunkt dafür ist der historische Materialismus. Aber der historische Materialismus ist bekanntlich nur die methodologische Grundlage der gesellschaftswissenschaftlichen Forschung und erlaubt als solche noch keine speziellen Prognosen der gesellschaftlichen Entwicklung. Die durch den historischen Materialismus begründeten Gesellschaftsprognosen tragen den Charakter allgemeiner Voraussagen, welche durch empirische soziologische Forschungen konkretisiert werden müssen. Dazu hat auch die Jugendforschung ihren Beitrag zu leisten.

Die Entwicklung der Jugendforschung in der DDR ist eng mit der Person und dem Wirken von Walter FRIEDRICH verbunden. FRIEDRICH hat

nicht nur eine enorme wissenschaftsorganisatorische Arbeit geleistet, er hat vor allem auch die strategischen Zielstellungen dieser jungen gesellschaftswissenschaftlichen Disziplin konzipiert und im Alltag der Forschung konsequent durchgesetzt. Ein Hauptziel der Forschungsarbeit sah er immer darin, von empirisch geprüften Explanationen zu relativ sicheren Prognosen über die Jugendentwicklung zu kommen.

Bereits vor 10 Jahren forderte er:

"Jugendforschung muß heute prognostisch orientiert sein. Die Realisierung unserer Aufgaben erfordert immer nachdrücklicher Prognosen für die Jugendentwicklung, für die Leitung und Erziehung der jungen Generation, für die Jugendforschung selbst. Jugendforschung wird dann gesellschaftlich effektiv sein, wenn sie - im Rahmen komplexer prognostischer Analysen - die zukünftig möglichen Lebensbedingungen und davon abgeleiteten Verhaltensentwicklungen der jungen Generation einkalkuliert, diese durch ihre Forschungen präzisiert und den Wahrscheinlichkeitsgrad ihres Auftretens unter diesen und jenen möglichen Bedingungen bestimmt." (1970 a, S. 12 f.)

Die prognostische Orientierung der Jugendforschung hat FRIEDRICH in zahlreichen Beiträgen immer wieder gefordert (vgl. FRIEDRICH/SÜSSE 1969, FRIEDRICH 1970 b, 1975, 1976 a, 1976 b), und er hat sich in wissenschaftlichen Diskussionen mit seinen Mitarbeitern meist sehr konkret über mögliche Wege dazu geäußert. Dabei war ihm völlig klar, daß die Jugendforschung nach 10 Jahren hier immer noch ganz am Anfang steht und daß übereilte Forcierungen auf diesem Gebiet mehr Schaden als Nutzen bringen können. Im ZIJ werden gegenwärtig erste Schritte in die Terra incognita der Prognostik unternommen (vgl. die Diskussionspapiere von L. BISKY und D. WIEDEMANN über in den nächsten Jahren zu erwartende Tendenzen im Verhalten Jugendlicher zum Kinofilm). Mit den folgenden Überlegungen sollen die Untiefen dieses Bereiches weiter ausgelotet werden.

Zunächst ist m. E. danach zu fragen, was eigentlich prognostiziert werden soll. Denn die Entwicklung der Jugend läßt sich natürlich unter den verschiedensten Aspekten verfolgen: demographische Entwicklung, körperliche Entwicklung, intellektuelle Entwicklung, politische Entwicklung, Sozialisation, Freizeitverhalten usw. Da alle diese Gebiete von Spezialisten bearbeitet werden, besteht die Gefahr, daß es bei mangelnder Koordination und Kooperation zu einer Vielzahl zusammenhangloser und widersprüchlicher Trendanalysen kommt. Notwendig ist also ein abgestimmtes und anerkanntes Prognosekonzept, welches nicht nur die

Forschung in Einzelbereichen orientiert, sondern auch in der Lage ist, die Ergebnisse aus übergreifender Sicht zu integrieren. Nach meiner Auffassung kann das zum gegenwärtigen Zeitpunkt nur durch das Lebensweiskonzept gewährleistet werden.

Die Kategorie der Lebensweise rückte mit Beginn der 70er Jahre in das Blickfeld der gesellschaftswissenschaftlichen Forschung, und das vor allem aus zwei Gründen: Zum einen war die Entwicklung der sozialistischen gesellschaftlichen Verhältnisse in der Sowjetunion, der DDR und den anderen sozialistischen Ländern so weit fortgeschritten, daß Fragen einer diesen Verhältnissen adäquaten Lebensgestaltung der Klassen, Schichten, sozialen Gruppen und Individuen immer dringender gestellt wurden, und zum anderen mußte dem in bürgerlichen Ländern etwa gleichzeitig entwickelten ideologischen Konzept der Lebensqualität ein wissenschaftlicher Begriff zur Beschreibung und Erklärung des realen Lebens der Menschen entgegengesetzt werden. Während anfangs ausschließlich philosophisch-soziologische Arbeiten dominierten, in denen die Kategorie "Lebensweise" deduktiv aus den Grundaussagen des historischen Materialismus abgeleitet und begründet wurde, ist in den letzten Jahren auch ein Anwachsen empirisch-soziologischer Arbeiten zu beobachten, deren Verfasser sich der Repräsentation der Lebensweise durch quantitative Kennziffern zuwenden.

Analysiert man die in den letzten Jahren erschienene Literatur zur Lebensweise in bezug auf die Forschungsziele, so wird man feststellen, daß in der Regel zwei Hauptaufgaben der Lebensweiseforschung genannt werden: 1. die Herausarbeitung der qualitativen Unterschiede zwischen bürgerlicher und sozialistischer Lebensweise und 2. die Bestimmung der Prognose der sozialistischen Lebensweise. Ohne Berücksichtigung der hierzu bereits vorliegenden theoretischen und empirischen Forschungsergebnisse können m. E. keine zuverlässigen Prognosen über Jugendentwicklung in der sozialistischen Gesellschaft gestellt werden. Das Generalthema prognostischer Arbeit in der Jugendforschung sollte die Entwicklung der sozialistischen Lebensweise der Jugend sein.

Auch hier geht die Erforschung der Lebensweise auf ihrem gegenwärtigen Niveau sowie der Bedingungen und Gesetzmäßigkeiten ihrer Herausbildung der Vorhersage künftiger Erscheinungen und Prozesse zeitlich voraus. Umfassende und tiefgründige Analysen des realen Lebens der Jugend im entwickelten Sozialismus der 70er Jahre sind die unerläßliche Basis für eine

wissenschaftliche Vorausschau auf die 80er Jahre und weiter. In den Fachabteilungen des ZIJ liegt ein umfangreiches empirisches Material zu einzelnen Fragen der Lebensweise vor. Nicht in jedem Fall sind diese Daten jedoch unter dem Aspekt der Lebensweiseforschung erhoben worden. Ich sehe eine dringende Forschungsaufgabe der nächsten Jahre darin, durch Sekundäranalysen nach einem einheitlichen, theoretisch begründeten Konzept das vorhandene Material so aufzubereiten, daß ein geschlossenes Bild über die Lebensweise der jungen Generation in den 70er Jahren entsteht, welches den Bezugspunkt für Vergleiche bildet, die wir in den 80er Jahren anlegen müssen und welches in seinen wesentlichen Dimensionen zugleich das Basismaterial für langfristige Prognosen darstellt.

Das Hauptproblem der empirischen Lebensweiseforschung besteht darin, solche Indikatoren auszuwählen, die die Lebensweise der Jugend tatsächlich repräsentieren und die bei wiederholtem Einsatz die wesentlichen Entwicklungstendenzen sichtbar machen (vgl. SEMENOW 1978). Damit berühren wir das Problem der Sozialindikatoren (SI).

Über SI wird heutzutage in der internationalen sozialwissenschaftlichen Forschung heftig diskutiert. Wie bei jeder Neuerung reicht die Skala der Meinungen von euphorischer Begeisterung bis zu prinzipieller Ablehnung. Der Beginn des "Social indicators movement" fällt in die Mitte der 60er Jahre. Diese Bewegung ist von Anfang an eng mit dem Konzept der Lebensqualität verknüpft gewesen. Die ersten Ansätze in den USA verfolgten bereits das Ziel, die "Lebensqualität" statistisch zu erfassen. Damit sollte die überwiegend ökonomisch orientierte offizielle Sozialberichterstattung durch "subjektive" Daten ergänzt werden. In der BRD existiert seit 1972 im Rahmen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie eine eigene Sektion "Soziale Indikatoren".

Von den Befürwortern und Vertretern der neuen Forschungsrichtung werden unterschiedliche Erwartungen geäußert. Allgemein erhofft man sich durch die SI-Forschung jedoch eine Effizienzsteigerung politischer Maßnahmesysteme und einen wirksamen Beitrag zur Erhaltung des Status quo. Überzeugte Apologeten der SI-Bewegung schwören, mit den SI endlich das Instrument zur Lösung aller Probleme der bürgerlichen Gesellschaft gefunden zu haben. Durch SI rückt nach ihrer Meinung die total manipulierte Gesellschaft in greifbare Nähe, eine Gesellschaft, die von einer Elite mit Hilfe elektronisch aufgebauter Gesellschaftsmodelle zentral gesteuert und überwacht wird.

Sowjetische Gesellschaftswissenschaftler (G. S. BATYGIN, I. W. BESTUSHEW-LADA, N. S. MANSUROV, M. N. RUTKEWITSCH, W. S. SEMENOW u. a.) haben den rationalen Kern der SI-Konzeption herausgearbeitet und auf ihre Bedeutung auch für die Erforschung und planmäßige Entwicklung der sozialistischen Lebensweise hingewiesen. In der DDR hat sich besonders H. F. WOLF mit dieser Problematik beschäftigt. Was bleibt also, wenn man die SI vom Ballast bürgerlicher Ideologie befreit?

SI sind Daten, die mit soziologischen Forschungsmethoden erhoben werden. Da hier individuelle Einstellungen und Verhaltensweisen das empirische Ausgangsmaterial bilden, wird häufig auch von "subjektiven" Daten gesprochen. Natürlich sagt das noch nichts über den Erkenntniswert aus. Ein Schwerpunkt der SI-Forschung sind individuelle Bedürfnisse und Interessen sowie deren Befriedigung. SI-Forschung richtet sich primär nicht auf die Bedingungen der Lebensweise, sondern auf die Wirkungen dieser Bedingungen. SI-Indikatoren sind output-orientiert. Konkret heißt das: Nicht der Inhalt der Arbeit interessiert, sondern die Arbeitszufriedenheit; nicht der Umfang der Freizeit interessiert, sondern die Zufriedenheit damit; nicht die Anzahl der Ärzte pro 1000 Einwohner interessiert, sondern der Gesundheitszustand und das Wohlbefinden der Bevölkerung; nicht die Höhe des Einkommens interessiert, sondern die Zufriedenheit mit dem Lohn; nicht die Anzahl der Theater interessiert, sondern die Inanspruchnahme des Theaterangebots usw.

SI zeigen an, wie sich die objektiven Bedingungen der Lebensweise im Erleben und Verhalten der Individuen widerspiegeln. In einer aufwendigen Studie hat BATYGIN (1977) alle Lebensweise-Indikatoren analysiert, die in soziologischen Untersuchungen in der Sowjetunion eingesetzt wurden. Er kommt zu der Feststellung, daß die sogenannten "subjektiven" Indikatoren, die sich auf Wertorientierungen, Einstellungen, Bedürfnisse, Interessen usw. beziehen, für die Erforschung der Lebensweise höhere Relevanz besitzen als objektive Indikatoren, welche die Lebensbedingungen selbst kennzeichnen.

SI sollen über Wandlungsprozesse informieren. Sie tragen den Charakter von Zeitreihen, die Vergleiche über größere Zeiträume zulassen und Entwicklungstrends sichtbar machen.

"Soziale Indikatoren stellen also aus der Deskription gesellschaftlicher Zustände entwickelte, quantifizierbare Instrumente der Analyse und Prognose gesellschaftlicher Teilbereiche dar, die aufgrund ihres prognostischen Charakters zur Planung und Steuerung von Gesellschaft im Rahmen wissenschaftlicher Rationalisierung verwendet werden können und sollen." (LAWRENCE 1975, S. 242)

BUTTNER (1976, S. 26 f.) unterscheidet vier Arten von SI:

1. informative SI (sie dienen der Beschreibung der Lebensweise)
2. prognostische SI (sie sollen Auskunft über zu erwartende Entwicklungen geben)
3. problemorientierte SI (sie sollen über besondere Problembereiche im Sinne einer Frühwarnung informieren)
4. Programmbewertungs-SI (sie sollen die Realisierung politischer Zielvorstellungen und Maßnahmesysteme kontrollieren)

Besonderer Wert wird in der SI-Forschung auf die Entwicklung zukunftsrelevanter SI gelegt, d. h. auf die Entwicklung solcher Indikatoren, die gegenwärtig erst geringe Bedeutung haben, zukünftig aber an Gewicht gewinnen. Solche Indikatoren müssen schon heute ungeachtet ihrer gegenwärtig niedrigen Relevanz und ihres seltenen Vorkommens eingesetzt werden, um die Anfänge prognostizierter Entwicklungen in den Griff zu bekommen. Zweifellos erhalten derartige Indikatoren auch für die Jugendforschung zunehmend Bedeutung.

SI sind aggregierte Daten. Sie ergeben sich aus der mathematisch-statistischen Bearbeitung der soziologischen Primärdaten. Sie dürfen deshalb auf keinen Fall mit den Formulierungen eines Fragebogens verwechselt werden. SI werden durch theoretisch begründete Zusammenfassungen elementarer Indikatoren gebildet. Es geht bei der Entwicklung von SI also nicht um noch mehr Daten, sondern um die Gewinnung von Daten mit höherer Aussagekraft, die nach eingehender Prüfung standardisiert werden müssen. Entsprechende Forderungen hat FRIEDRICH wiederholt an die Jugendforschung gestellt:

"Wir brauchen keine Überproduktion von empirischen Daten aus zahllosen Miniuntersuchungen, die untereinander so gut wie gar nicht korrespondieren und daher nicht vergleichbar sind. Wir haben - so gesehen - heute bereits beträchtliche 'Datenhalden', aus denen insgesamt zu wenig zu machen ist ... Was wir brauchen, sind empirische Daten, die nach guter theoretischer Vorarbeit, mit exakten Analysemethoden aus repräsentativen Stichproben ermittelt und nach komplexen EDV-Programmen sowie mit hohem theoretischen Niveau ausgewertet werden." (FRIEDRICH 1976 c, S. 15)

Mit aggregierten Daten wurde bisher am ZIJ noch zu wenig gearbeitet (Es geht hier nicht um statistische Maßzahlen!). Ein einfaches Beispiel, wie solche Kennziffern aussehen

könnten: In Zeitbudgetuntersuchungen wird die für bestimmte Tätigkeiten aufgewendete Zeit in der Regel absolut oder relativ, bezogen auf den durchschnittlichen Freizeitumfang der Gruppe, angegeben. Es ist aber nicht dasselbe, ob ich zwei Stunden gesellschaftliche Aktivität pro Woche ausübe, wenn ich 10 Stunden oder wenn ich 20 Stunden Freizeit habe. Die Freizeitaktivität muß also für jedes Element der Stichprobe mit dem entsprechenden Freizeitumfang gewichtet werden; so erhalten Zusammenfassungen und Typenbildungen eine höhere Aussagekraft. Fortschritte in der Freizeitgestaltung sollten künftig ausschließlich an dem gewichteten Wert gemessen werden.

Einen interessanten sozialen Indikator hat PATRUSCHEW (1979) entwickelt. Er geht davon aus, daß nicht der Freizeitumfang und seine Veränderungen für die soziale Planung das Wichtigste sind, sondern die Zufriedenheit der Werktätigen mit diesem Freizeitumfang. Die Zufriedenheit mit der Freizeit spiegelt nach seiner Ansicht bestimmte Seiten der realen Lebenstätigkeit der Menschen wider und bildet einen bedeutsamen SI der Lebensweise. Dazu entwickelt er einen Index und verwendet diesen zur Aufarbeitung und Interpretation von Freizeituntersuchungen.

Schrittweise sollten auch wir zu komplexen Daten der Lebensweise übergehen. Angaben zur Nutzung kultureller Einrichtungen müssen beispielsweise auch auf die Verfügbarkeit solcher Einrichtungen, auf die Anzahl der potentiellen Nutzer und auf das konkrete Angebot bezogen sein. Bei Bildungsaktivitäten sollten das vorhandene Bildungsniveau, die Anforderungen der Arbeitstätigkeit, das Bildungsangebot im Territorium sowie materielle Stimuli berücksichtigt werden. Im Zuge der weiteren Ausarbeitung aggregierter Daten sind später auch zwischen den Fachabteilungen - und damit zwischen verschiedenen Bereichen der Jugendwirklichkeit - solche Kennziffern zu entwickeln.

In der empirischen Lebensweiseforschung werden die einzelnen Bereiche der Lebensweise durch geschlossene Blöcke von Indikatoren repräsentiert. BESTUSHEW-LADA (1974) arbeitet mit 14 solcher Blöcke (Arbeit, Gesundheit, materieller Wohlstand, soziale Sicherheit, Bildung, gesellschaftliche Aktivität, Wohnbedingungen, Freizeit usw.), die insgesamt 150 Indikatoren enthalten. Es gibt jedoch auch Systeme mit 400 bis 500 Lebensweise-Indikatoren. Ausschlaggebend für die damit erreichte neue Qualität der Lebensweiseforschung ist aber nicht die Anzahl der Indikatoren, sondern ihr

wechselseitiger Bezug. Ziel ist ein theoretisch begründetes und empirisch erprobtes Indikatorsystem zur Abbildung der Lebensweise. Dieses System von sozialen Kennziffern ist ständig zu präzisieren und zu rationalisieren.

Im günstigen Fall werden die einzelnen Blöcke nur noch durch zwei bis drei hochaggregierte SI repräsentiert. BESTUSHEW-LADA stellt sogar die Frage nach der Entwicklung eines "Generalindikators" für Lebensweise und schließt diese Möglichkeit nicht aus. Auch hier ist anzumerken, daß so ein Generalindikator natürlich nicht mit einer Frage im Fragebogen erhoben werden kann, sondern gewissermaßen das Endprodukt umfangreicher soziologischer Forschungen darstellt. Zweifellos müssen diese Probleme auch im Hinblick auf die Erforschung der Lebensweise der Jugend diskutiert werden und muß ihre Lösung in absehbarer Zeit durch praktische Schritte vorangetrieben werden.

SI erfordern Replikationsstudien, d. h. die Entwicklung von Zeitreihen durch exakte Wiederholung der den SI zugrundeliegenden Fragekomplexe. Standardisierung der SI ist daher die *conditio sine qua non* ihrer Anwendung. Im Idealfall können SI in Intervallstudien getestet werden. Intervallstudien lassen Entwicklungstrends besonders deutlich werden. "Intervallstudien liefern somit wichtige Grundlagen für die wissenschaftliche Führungstätigkeit, für die Leitung, Planung und Prognose bestimmter sozialer und Bewußtseinsprozesse." (FRIEDRICH 1970 c, S. 345). Allerdings ist der Einsatz von SI nicht auf Intervallstudien beschränkt.

Eine besondere Rolle spielen SI bei der Modellierung sozialer Erscheinungen und Prozesse (vgl. BESTUSHEW-LADA 1974, MANSUROW 1974). Auf der Grundlage eines Indikatorsystems, das die zentralen Variablen der Lebensweise enthält, können durch Computer-Simulation einzelne Parameter der Lebensweise quasi experimentell überprüft werden. Dabei geht es sowohl um die Erforschung der Wechselwirkungen zwischen einzelnen Bereichen der Lebensweise als auch um die Bedingungen und Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung der Lebensweise insgesamt. An einem funktionsfähigen Modell der Lebensweise könnten auch beabsichtigte Bedingungsvariationen hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf die Lebensweise geprüft werden (z. B. die Verkürzung der Arbeitszeit oder die Einführung von Bildungsurlaub). Allerdings ist das noch Zukunftsmusik, denn z. Z. liegen keine Erfahrungen über komplexe soziale Modelle vor. Außerdem ist noch völlig unklar, in welchem Umfang vom Verhalten des Modells auf das Verhalten

in der gesellschaftlichen Realität extrapoliert werden darf.

Wir sollten also bescheiden anfangen und zunächst Prognosen für begrenzte Verhaltensweisen stellen (Kinobesuch, Besuch von Diskotheken, Auslandsreisen, Motorisierung u. ä.). In einem Arbeitspapier forderte FRIEDRICH:

"Wir brauchen in den verschiedensten Forschungsbereichen Wahrscheinlichkeitstabellen, mit denen wir angeben können, unter welchen Bedingungskomplexen mit welcher Wahrscheinlichkeit ein bestimmtes Verhalten erwartet werden kann. Ich halte das für außerordentlich wichtig, gesellschaftsrelevant ... Solche Wahrscheinlichkeitstabellen haben ja meist einen Prognosewert, können also als 'Prognosesysteme' für bestimmte Verhaltensweisen aufgefaßt und genutzt werden." (Noch bessere Analysen der Verhaltensdetermination, Diskussionspapier für Hartenstein 1978, S. 2)

Allerdings werden auch diese "einrachen" Wahrscheinlichkeitstabellen nicht ohne gründliche theoretische Vorarbeit konstruiert werden können. Das resultiert aus der Vergesellschaftung aller Verhaltensbereiche, infolgedessen sich selbst ein auf den ersten Blick so überschaubarer Bereich wie Diskotheken als komplex determiniert erweist und in das insgesamt der Lebensweise der Jugend eingeordnet werden muß.

Anmerkungen

BATYGIN, G. S.: Erfahrungen bei der Errichtung einer Typologie sozialer Indikatoren der Lebensweise. Sociologičeskie issledovanija (Moskva) 2/1977

BESTUSHEW-LADA, I. W.: Die Prognose der Lebensweise. Sociologičeskie issledovanija (Moskva) 2/1974

BUTTLER, G.: Sozialindikatoren - Grundlagen und Möglichkeiten. Köln 1976

FRIEDRICH, W.: Zum Entwicklungsstand der Jugendforschung in der DDR. Jugendforschung (Berlin) 13/1970 a

FRIEDRICH, W.: Einige methodologische Probleme bei der Erforschung von Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung und Erziehung der Jugend. Jugendforschung (Berlin) 14/1970 b

FRIEDRICH, W.: Intervallstudien in der Sozialforschung. In: FRIEDRICH, W. (Hrsg.): Methoden der marxistisch-leninistischen Sozialforschung. Berlin 1970 c

FRIEDRICH, W.: Einführung in den sozialwissenschaftlichen Forschungsprozeß. In: W. FRIEDRICH/W. HENNIG (Hrsg.): Der sozialwissenschaftliche Forschungsprozeß. Berlin 1975

FRIEDRICH, W.: Zu theoretischen und methodologischen Positionen der Jugendforschung in der DDR. In: Jugendpolitik - Jugendorganisation - Jugendforschung. Materialien von der wissenschaftlichen Konferenz "Grundlagen der sozialistischen Persönlichkeitsentwicklung junger Arbeiter und Studenten". Berlin 1976 a

FRIEDRICH, W.: Jugend und Jugendforschung. Berlin 1976 b

FRIEDRICH, W.: Zur gesellschaftlichen Zielstellung und zu methodologischen Problemen der marxistisch-leninistischen Jugendforschung in der DDR. In: W. FRIEDRICH/W. HENNIG (Hrsg.): Jugendforschung - methodologische Grundlagen, Methoden und Techniken. Berlin 1976 c

FRIEDRICH, W./SÜSSE, H.: Einige Aufgaben und Probleme der sozialistischen Jugendarbeit. Jugendforschung (Berlin) 11/1969

LAWRENCE, E.: Soziale Indikatoren: Kommentar und Perspektive. In: H. J. KRYSMANSKI/P. MARWEDEL (Hrsg.): Die Krise in der Soziologie. Berlin 1975

MANSUROV, N. S.: Theoretische Voraussetzungen für die Ausarbeitung eines Modells der Lebensweise. Sociologičeskie issledovanija (Moskva) 2/1974

PATRUSCHEW, W. D.: Die Zufriedenheit mit der Freizeit als sozialer Indikator. Sociologičeskie issledovanija (Moskva) 1/1979

SEMENOW, W. S.: Über die Prinzipien der Ausarbeitung und Systematisierung sozialer Indikatoren. Sociologičeskie issledovanija (Moskva) 3/1978

W. FRIEDRICH hat zur wissenschaftlichen Begründung und Entwicklung der marxistisch-leninistischen Jugendforschung in der Deutschen Demokratischen Republik Entscheidendes geleistet. In seiner Arbeit "Jugend und Jugendforschung" (Berlin 1976) entwickelt er - annähernd zehn Jahre nach ihrer Institutionalisierung in Gestalt des von ihm seither geleiteten Zentralinstituts für Jugendforschung - Positionen zur Kritik der bürgerlichen Jugendpsychologie und Jugendsoziologie sowie zu theoretischen und methodologischen Problemen und Aufgaben der Jugendforschung in der DDR. Er stellt "diesen ersten ... Ansatz zur Diskussion, von der ... Kritik, Präzisierungen und Anregungen zum weiteren Ausbau" (S. 10) erwartet werden und schließt: "Die Weiterentwicklung einer sozialwissenschaftlichen Jugendtheorie ist für die nächste Zeit die strategisch wichtigste Aufgabe unserer marxistisch-leninistischen Jugendforschung." (S. 181)

An der Lösung beider Aufgaben, der wissenschaftlichen Profilierung und Qualifizierung der marxistisch-leninistischen Jugendforschung in der DDR und der auf dieser Grundlage erfolgenden Auseinandersetzung mit bürgerlichen sozialwissenschaftlichen, jugendtheoretischen und -soziologischen Auffassungen ist in den letzten Jahren mit sichtbaren Ergebnissen gearbeitet worden. Die gegenwärtigen und zukünftigen Erfordernisse in dieser Auseinandersetzung und ihr heutiger Stand sind für uns Anlaß, bisherige Ergebnisse, erreichte Standpunkte und weitere Richtungen zusammenzufassen. Das kann hier nur thesenhaft geschehen, und es versteht sich gewissermaßen als Resümee mittlerweile entstandener umfangreicher Arbeiten.

Standpunkte

In der politisch-ideologischen Auseinandersetzung zwischen Sozialismus und Imperialismus nimmt die marxistisch-leninistische Kritik bürgerlicher Gesellschaftstheorien, Forschungsrichtungen sowie einzelner sozialwissenschaftlicher Disziplinen einen wichtigen Platz ein.

Die Notwendigkeit dieser Auseinandersetzung und die daraus abzuleitenden Aufgaben sind in den Dokumenten des IX. Parteitag der SED, im Zentralen Forschungsplan der marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaften der DDR 1976-1980 begründet und dargestellt.

Die weltanschaulich-ideologische Auseinandersetzung ist ein allgemeines Gesetz des Klassenkampfes zwischen Sozialismus und Imperialismus. Die begründete und zielgerichtete Kritik bürgerlicher sozialwissenschaftlicher Auffassungen und Disziplinen ist ein unerläßlicher Bestandteil dieser Auseinandersetzung. Diese hat die Bestimmung und ständige Festigung der eigenen weltanschaulich-ideologischen und der aus ihnen zu entwickelnden theoretisch-methodologischen Positionen und Vorgehensweisen zur Voraussetzung, von denen aus und mittels derer die Auseinandersetzung erfolgt.

Ihr liegt das Prinzip der Einheitlichkeit von Wissenschaftlichkeit und Parteilichkeit zugrunde, und es ist die Gewähr dafür, daß sie prinzipiell, konkret und differenziert erfolgen kann.

Diese Auseinandersetzung muß den Klassencharakter, die Entstehungsursachen, Äußerungsformen und Zielrichtungen bürgerlicher Theorie "wirklich treffen" (LENIN). Das wird erreicht, wenn sie die bekannte LENINSche Maxime zum antagonistischen, einander ausschließenden Verhältnis von sozialistischer und bürgerlicher Ideologie zum entscheidenden Bezugspunkt für die Kritik bürgerlicher Theorien und Disziplinen erhebt. Die Auseinandersetzung mit bürgerlicher Ideologie und Theorie, so auch mit der bürgerlichen Jugendforschung/-soziologie in der BRD, erfordert den Einsatz des Marxismus-Leninismus in der Einheit seiner Bestandteile. Im besonderen geht es um die Anwendung der materialistischen Dialektik und Erkenntnistheorie, der historisch-materialistischen Theorien der ökonomischen Gesellschaftsformation, der Klassen und des Klassenkampfes. Damit können die Einflüsse und Wirkungen bürgerlicher Ideologie in der BRD-Jugendforschung nachgewiesen und es kann begründet werden, inwiefern diese als bürgerliche zu qualifizieren und zu kritisieren ist.

Die Wirksamkeit der Auseinandersetzung wird von der Qualität der marxistisch-leninistischen, gesellschafts- und sozialwissenschaftlichen Theorie- und Methodologieentwicklung maßgeblich mitbestimmt. Ein hohes Entwicklungsniveau der marxistisch-leninistischen Jugendforschung in der DDR ist somit eine Voraussetzung für die Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Jugendforschung in der BRD.

Diese Auseinandersetzung ist eine interdisziplinäre Aufgabe von großer Bedeutung und keine Angelegenheit einiger Spezialisten. Das hängt auch damit zusammen, daß für bestimmte bürgerliche sozialwissenschaftliche Richtungen eine interdisziplinäre Entstehungs- und Vorgehensweise charakteristisch ist, in der bürgerliche Ideologie als Grundlage, Klammer und Zielsetzung wirksam ist. Die Berücksichtigung dieses Umstandes in der Auseinandersetzung bedeutet, daß diese nicht vom Prozeß bürgerlicher sozialwissenschaftlicher Theoriebildung abhängig ist und daß sie grundsätzlich, präventiv und offensiv erfolgen kann.

Bürgerliche Ideologie, Theorie, sozialwissenschaftliche Richtungen usw. haben ihre Geschichte, ihre konkret-historischen Beziehungen zur Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft und zur Politik der herrschenden imperialistischen Monopolbourgeoisie. Sie entstanden und entstehen im Spannungsfeld des Klassenkampfes zwischen Proletariat und Bourgeoisie, zwischen Sozialismus und Kapitalismus/Imperialismus. Die bürgerliche Jugendforschung in der BRD ist ein Ausdruck dessen - im besonderen des Verhältnisses der herrschenden Kräfte der bürgerlichen Gesellschaft zur Jugend in dieser Gesellschaft.

Durch die Analyse der Genesis und der Anatomie der kapitalistischen Gesellschaftsformation haben MARX, ENGELS und LENIN nachgewiesen, warum und wie die 'verkehrte Welt' der Herrschaft des Kapitals ein 'verkehrtes Bewußtsein' erzeugt. Zu den Inhalten und Äußerungsformen dieses Bewußtseins gehört auch die bürgerliche Jugendforschung in der BRD. In der Auseinandersetzung mit ihr ist zu berücksichtigen, daß bürgerliche sozialwissenschaftliche Theorien und Richtungen nicht 'einfach nur falsch', unwissenschaftlich sind, und daß sich marxistisch-leninistische Kritik an ihnen nicht nur auf 'einfache Negation' beschränken kann. Auf der Grundlage der Einheit von Wissenschaftlichkeit und Parteilichkeit muß vielmehr konkret und differenziert nachgewiesen werden, aus welchen Gründen und in welchem Umfang die bürgerliche Jugendforschung in der BRD unwissenschaftlich, falsch - in welcher Weise sie in ihrem Verhältnis zum Kapitalismus apologetisch und in ihrem Verhältnis zum Sozialismus, zum Marxismus-Leninismus antikommunistisch ist.

In der Auseinandersetzung mit bürgerlichen sozialwissenschaftlichen Richtungen ist deren Einordnung in die imperialistische Wissenschafts- und Gesellschaftspolitik, in die

Strategien zur Sicherung des Fortbestehens des Kapitalismus und zur Bekämpfung des Sozialismus wichtig. Die bürgerliche Jugendforschung in der BRD ist in die imperialistischen gesellschaftstheoretischen Konzeptionen und gesellschaftspolitischen Strategien einbezogen, ihre Existenz, ihre aktuellen Erscheinungsformen und ihre verschiedenen Funktionen werden dadurch bestimmt.

Die bürgerliche Jugendforschung in kapitalistischen Ländern und im besonderen die in der BRD ist dem Prozeß bürgerlicher Ideologie- und Theoriebildung unterworfen, der selbst in seinen historischen Perioden, weltanschaulichen Merkmalen und gesellschaftlichen Äußerungsformen Widerspiegelung der allgemeinen Krise des Kapitalismus und eines ihrer deutlichsten Kennzeichen ist. Der sich beschleunigende Verschleiß bürgerlicher Gesellschaftstheorien hat (zeitlich meistens etwas verschoben) konkrete Auswirkungen in den theoretischen, methodologischen und methodisch-empirischen Konzepten bürgerlicher Jugendforschung/-soziologie in der BRD.

Diese ist in zunehmendem Maße (und trotz gegenteiliger Bekundung einiger ihrer Vertreter oder Interpreten) Instrument und Transportmittel bürgerlicher Ideologie, Gesellschaftstheorie und Gesellschaftspolitik. Ihre Vertreter sind in der Mehrheit keine 'konzeptionellen Ideologen' des Kapitalismus bzw. Imperialismus, und ihre politischen Standortbestimmungen erscheinen oft diffus und ambivalent. Sie sind jedoch auf bürgerliche Ideologie festgelegt und bewegen sich in den Borniertheiten und 'Traditionslinien' bürgerlichen Denkens. Nicht die Überwindung, sondern die Reformierung und Stabilisierung der bürgerlichen Gesellschaft sind ihr gemeinsames Ziel.

Die von den meisten Vertretern bürgerlicher Jugendforschung in der BRD behauptete oder beschworene weltanschauliche, theoretische und methodologische Pluralität, Offenheit, Antidogmatik und Antiorthodoxie sowie die gegenüber dem Marxismus-Leninismus behaupteten 'Freiräume' des weltanschaulichen Pluralismus erweisen sich als Selbsttäuschung, Fiktion, antikommunistische Demagogie. Es handelt sich vielmehr in Wahrheit um eine einheitliche Festlegung auf bürgerliche Ideologie. Aus diesem Grunde ist die angeblich so fruchtbare theoretische und methodologische Pluralität und Variabilität lediglich ein unfruchtbares Auseinanderfallen und beziehungsloses Nebeneinanderstehen in bzw. von theoretischen Artefakten, methodologischen Konstrukten, methodisch-empirischen Deskripten.

Bürgerliche Jugendforschung in der Krise

Die Krise der bürgerlichen Soziologie, besonders markiert durch die (West-)Deutschen Soziologentage von 1946 bis 1974 (Kassel) und 1976 (Bielefeld), hat Entstehung, Zustand und Wirkung der bürgerlichen Jugendforschung in der BRD wesentlich geprägt. In der internen Tagung der (West-)Deutschen Gesellschaft für Soziologie 1972 (Mannheim) hat dies in der dort vorgenommenen Zustandsanalyse bzw. Bestandsaufnahme bürgerlicher Jugendforschung einen konzentrierten Ausdruck gefunden. Von 1946 bis in die Gegenwart sind einige hauptsächlich Einwirkungen bürgerlicher Soziologie in diese Jugendforschung erkennbar und als Leitideen wirksam geworden:

- eine Abwendung vom "Historisch-Gesellschaftlichen" und eine Hinwendung zum "Anthropologisch-Überzeitlichen" (v. WIESE);
- fortwährende Versuche, das "Fortleben des uneingeschränkten Marxismus" (v. WIESE) auszumanoevrieren und zu paralysieren;
- davon abgeleitet Versuche, das sogenannte Theorie-Defizit bürgerlicher Soziologie und Jugendforschung durch zwei sogenannte Reduktionismus-Programme beheben zu wollen: erstens durch die Reduktion von historisch-konkreter Soziologie auf anthropologistisches Soziologisieren und zweitens durch die Reduktion von Soziologie auf Psychologie bzw. die Ableitung dessen, was als Soziologie noch verstanden wird, aus Psychologie (FREUD - PARSONS, v. WIESE, OPP - HUMMELL, KREUTZ u. a.).

In die bürgerliche Jugendforschung der BRD wirken die Äußerungen führender bürgerlicher Philosophen, Soziologen, Politologen u. a. über 'die Krise' (der bürgerlichen Gesellschaft) nachhaltig ein.

Einige ihrer Vertreter greifen diese Bekundungen bürgerlichen 'Krisenbewußtseins' auf und machen sie zu ihrem eigenen Standpunkt, verbunden mit der Entwicklung immer neuer Konzeptionen über 'sozialen Wandel', 'Schichtungen', 'Rollen' usw. und entsprechender 'Sozialisations'-Strategien für (d. h. in ihrer eigentlichen ideologisch-politischen Funktion gegen) die Jugend in der kapitalistischen Gesellschaft:

- Die Krise der bürgerlichen Gesellschaft wird kaum noch bestritten. Allerdings wird sie nicht so verstanden und bezeichnet. Um ihre historisch-konkreten Ursachen und Folgen zu verschleiern, wird sie zu einer

'Krise der gesamten Menschheit, der Zivilisation' usw. erklärt. Diese Darstellungen enden meist in pessimistischen und fatalistischen Deutungen und Prophezeiungen, in die auch 'die Jugend' eingeschlossen ist.

- Die evidente Krise des Kapitalismus wird von anderen als 'Steuerungs-, Struktur-, Wachstumskrise' u. ä. erklärt und für Überwindbar gehalten. Das soll durch eine Reformierung, Stabilisierung, Dynamisierung des Kapitalismus (der sich selbst damit historische Perspektiven eröffne und sichere) und durch eine allmähliche Paralisierung und Liquidierung des Sozialismus erreicht werden. Auch in diese Konzeptionen ist die Jugend, bspw. in den Auffassungen des 'neuen Konservatismus', einbezogen.
- Einige Vertreter dieser Ansichten des 'Krisenmanagements' unter BRD-Politologen und -Jugendsoziologen versuchen, die Ursachen des krisenhaften Zustandes der bürgerlichen Gesellschaft (und auch der bürgerlichen Jugendsoziologie) bei der Jugend zu suchen, diese zum Schuldigen daran zu erklären, und schlagen vor, die verschiedenen Auswirkungen der Krise durch politologisch-soziologische Konzeptionen und Strategien zur prokapitalistischen Disziplinierung, Manipulierung und Mobilisierung der Jugend zu verringern bzw. zu beseitigen.

Bürgerliche philosophische, soziologische u. a. Einflüsse

Die wichtigsten bürgerlich-philosophischen Einflüsse in der bürgerlichen Jugendforschung/-soziologie gehen vom Positivismus und Neopositivismus, ihren sozialphilosophischen, soziologischen u. a. Nachläufern und Komplementärserscheinungen aus.

Der Positivismus wirkt als allgemeine weltanschauliche Denkweise der Großbourgeoisie in der allgemeinen Krise des Kapitalismus und als spezielle philosophische, theoretisch-methodologische Grundlage in dieser Jugendforschung. Die nominalistischen, phänomenalistischen, empiristischen, dezisionistischen und naturalistischen Grundzüge des Positivismus wurden und werden in ihr wirksam und sind in den meisten Äußerungen ihrer Vertreter nachweisbar (SCHELSKY, v. FRIEDEBURG, BLÜCHER, NEIDHARDT, JAIDE, KREUTZ, ROSENMAYR, ALLERBECK u. a.).

Damit kann diese Jugendforschung philosophisch als subjektiv idealistisch bzw. mechanistisch-vulgarmaterialistisch intendiert - als ahistorisch, adialektisch, phänomenalistisch und empiristisch vorgehend -, als

hinsichtlich ihres politischen Profils prokapitalistisch und antisozialistisch bezeichnet werden.

Die philosophischen Einflußlinien lassen sich auch personell markieren:

- Wirkungen des Positivismus von seiner Entstehung als Philosophie und Soziologie (COMTE) bis zur Gegenwart (bspw. POPPER);
- Wirkungen der Lebensphilosophie DILTHEYS über die sozialphilosophischen Auffassungen M. WEBERS und MANNHEIMS bis zur Gegenwart - diese sind als bestimmend anzusehen;
- philosophische Wirkungen der deutschen bürgerlichen Soziologie (TÖNNIES, SIMMEL, A. und M. WEBER, VIERKANDT, v. WIESE);
- Wirkungen der verschiedenen zeitgenössischen Varianten positivistischer Philosophie (einschließlich ihrer sogenannten Gegenprogramme) aus der Frankfurter Schule bzw. der sogenannten Kritischen Theorie (HORKHEIMER, ADORNO, HABERMAS, LUHMANN u. a.).

Mit den bürgerlich-philosophischen sind die -soziologischen Einflüsse in der entsprechenden BRD-Jugendforschung eng verbunden. Eine Linie läßt sich mit DILTHEY - WEBER - MANNHEIM kennzeichnen, womit die Verbindung von bürgerlicher Ideologie, Philosophie und Soziologie angedeutet ist. Dieser Linie müssen DURKHEIM, SIMMEL, TÖNNIES u. a. zugeordnet werden. Bei diesen Wirkungen handelt es sich gewissermaßen um einen kumulativen Effekt, der zu folgenden Positionen bei den meisten namhaften Vertretern dieser Jugendforschung/-soziologie geführt hat:

- stadiale und (kultur)kreisförmige Auffassungen von Gesellschaft, verbunden mit starker Betonung von 'Schichtungen';
- Gesellschaft oder/gegen Gemeinschaft und umgekehrt;
- empirisch konstatierbares, 'positives Wissen' gegen 'Ideologie', Wissenschaft ohne Ideologie - Ideologie ohne Wissenschaft, Wissenssoziologie gegen Erkenntnistheorie;
- Generation und Generationskonflikt gegen marxistische Theorie von Klassen und Klassenkampf;
- Platonismus und Fideismus als philosophische Stützen soziologischer Theoriebildung gegen marxistisch-leninistische Gesellschaftstheorie.

Eine andere Wirkungslinie ist mit PARSONS verbunden, sie wird durch ihn sozusagen begründet, und es handelt sich hier um einen

speziellen Umweg bzw. um eine besondere Ausprägung der eben skizzierten Linie über den Strukturfunktionalismus. Dieser kann als relativ selbständige theoretisch-methodologische Ausbildung bürgerlicher Soziologie angesehen werden, in der bürgerliche Ideologie durch soziologische Theoriebildung, entsprechende Methodologie und methodisch-empirische Instrumentarien befördert wird.

- PARSONS versteht sich als der Fortsetzer der Ideen von DURKHEIM, FREUD und WEBER in der Soziologie.
- Der Soziologie soll mittels des Strukturfunktionalismus und in Gestalt der 'großen Theorie' die wesentliche theoretische, methodologische und methodisch-empirische Grundlage und Befähigung verliehen werden, ihre Stabilisierungs- und Harmonisierungsfunktion in der kapitalistischen Gesellschaft wirksam zu erfüllen.
- Der Strukturfunktionalismus und die 'große Theorie' sind als Alternative zur marxistisch-leninistischen Geschichts- und Gesellschaftstheorie konzipiert.
- Aus ihnen sollen Strategien zur prokapitalistischen Disziplinierung und Manipulierung der Jugend entwickelt werden, die zu einem systemerhaltenden Element innerhalb der zu reformierenden Strukturen und Funktionen der bürgerlichen Gesellschaft entwickelt werden müsse.
- Die "pattern variables" und das "four-function-paradigm" sind als theoretischer Kern von "Toward a General Theory of Action" die methodologische Grundlage für Sozialisationsstrategien in bezug auf die Jugend. Der Strukturfunktionalismus und namentlich PARSONS selbst haben die bürgerliche Jugendforschung/-soziologie in der BRD seit ihrem Entstehen entscheidend beeinflusst und geprägt. Dieser Einfluß hält im wesentlichen, wenn auch modifiziert, unvermindert an.

Die Einflüsse der bürgerlichen Sozialpsychologie, Psychologie und der sogenannten sozialwissenschaftlichen Ansätze (z. B. LAZARSPELD) müssen hinsichtlich ihrer konkreten Wirkungen in der BRD-Jugendforschung in enger Verbindung mit den bisher genannten gesehen werden.

Als wesentlichste sind der Freudismus und der Behaviorismus einschließlich ihrer Neo-Varianten feststellbar.

- Die Wirkungen des Freudismus sind in folgender Gestalt vorhanden:
erstens als unvermittelte Einflüsse der psychoanalytischen Auffassungen FREUDs in

den gegenwärtigen Konzeptionen über Jugendalter allgemein, Jugend als Periode der Identitätskrise, Adoleszenz usw. (über BERNFELD, A. und A. MITSCHERLICH, ERIKSON, BLOS, MUUSS u. a.);

zweitens über den Neofreudismus (REICH, FROMM, MARCUSE) und Versuche, eine Verbindung von Freudismus und Positivismus oder von Freudismus und Marxismus ('Pseudo-marxismus') in jugendtheoretischen Konzepten bzw. in Sozialisationsstrategien herzustellen;

drittens über den Strukturfunktionalismus (PARSONS) und über die bereits genannten Reduktionismusprogramme, die auf FREUD - PARSONS zurückgehen, in der Jugendforschung/-soziologie.

- Die Wirkungen des Behaviorismus gehen von den Auffassungen SKINNERS und LORENZ' aus und äußern sich in biologistischen, anthropologistischen, Tier-Mensch-Analogien u.ä. Erscheinungen in den Erklärungen über Jugend, Jugendalter, Pubertät, Identitätskrise, Adoleszenz, jugendliche Subkulturen usw.

Zentrale Themen bürgerlicher Jugendforschung

Zentrale Themen der bürgerlichen Jugendforschung/-soziologie in der BRD sind die Fragen, ob die Jugend realiter existiere oder ob 'Jugend' eine Fiktion, ein Altersstadium oder eine 'eigene (inferiore) soziale Klasse' (KREUTZ) sei. Die Frage nach der Existenz der Jugend, nach der Fiktion 'Jugend' erweist sich als die Suche der bürgerlichen Jugendsoziologie nach ihrem Gegenstand. Die Frage nach Jugend als Altersstadium ist die Folge oder Befolgung der bereits genannten generellen Orientierung, sich vom konkreten "Historisch-Gesellschaftlichen" ab- und einem "Anthropologisch-Überzeitlichen" zuzuwenden. Außerdem ist die Bestimmung von Jugend als Altersstadium eine wichtige Krücke für generations- und generationskonflikttheoretische Gehversuche.

Die These von der Jugend als 'eigener (inferiorer) sozialer Klasse' ist die Befolgung der anderen bereits genannten generellen Orientierung, sich gegen das "Fortleben des uneingeschränkten Marxismus" zu wenden:

- Sie ist eine offen formulierte Antithese zur historisch-materialistischen Klassentheorie, zur Theorie (und Praxis) des Klassenantagonismus und -kampfes in der kapitalistischen Gesellschaft. Mit ihr soll der

Grundwiderspruch des Kapitalismus verschleiert und eine Variante ideologischer Manipulierung gegen die Jugend aufgebaut werden.

- Sie ist theoretische Stütze für das ins Wanken geratene generationstheoretische Konzept ebenso wie für die Theorien über die sogenannte jugendliche Subkultur im Kapitalismus.
- Sie ist ganz im Sinne der Irrlehren MARCUSES u. a. eine antikommunistische und konterrevolutionäre Denunziation und Demagogie. Mit ihr soll der Arbeiterklasse im Kapitalismus (die nach MARCUSE ihrer 'revolutionären Potenz verlustig gegangen war') eine andere, angeblich revolutionäre Kraft ('Klasse') gegenübergestellt werden und sowohl die Arbeiterklasse im Kapitalismus als auch die im Sozialismus als nicht-revolutionär, restaurativ, restriktiv, im Verhältnis zur Jugend als rigide diffamiert werden.

Die Theorien über Generation und Generationskonflikt sind von ihrer Entstehung in der neueren Soziologie (hier MANNHEIM 1928) bis zur Gegenwart als Versuche, die marxistisch-leninistische Geschichts- und Gesellschaftstheorie, namentlich die der Klassen und des Klassenkampfes, zu umgehen und als Angriffe auf die zentralen Inhalte des historischen Materialismus zu werten. Das ist bei MANNHEIM ebenso wie bei den generationstheoretischen Jugendsoziologen (EISENSTADT, BLÜCHER, KREUTZ u. a.) eindeutig nachweisbar. Über Existenz, Bedeutung, Wirkung von Generationen als sozialhistorische Faktoren haben sich die Klassiker des Marxismus-Leninismus, namentlich MARX, eindeutig und gültig geäußert. Keiner der bürgerlichen Jugendforscher bzw. -soziologen akzeptiert oder teilt diese Erkenntnisse, die kurz gesagt in folgendem bestehen:

- Der Kapitalismus ist eine Gesellschaft mit antagonistisch gegenüberstehenden Klassen, und es sind Klassenkämpfe, die seine bisherige, gegenwärtige und künftige Existenz prägen - nicht Generationskonflikte.
- Generationen haben mit der sozialhistorischen Entstehung und dem sozialökonomischen Wesen von Gesellschaftsformationen im Sinne von Ursachen und Triebkräften des Geschichtsprozesses nichts zu tun. In welchen Zusammenhängen, in welcher Weise Generationen im Geschichtsprozeß und in einzelnen Gesellschaftsformationen eine bestimmte Rolle spielen, hat MARX ausführlich und schlüssig analysiert.

Auf diese Weise entstanden und entstehen gesellschaftstheoretische Konzeptionen und Strategien, mittels derer Bedürfnisse, Interessen, Aktivitäten, soziales und politisches Verhalten der Jugend

- in Hinsicht auf die Funktionalität und das Gleichgewicht der bürgerlichen Gesellschaft erzeugt, erzwungen, verlängert und
- bei Verstärkung innerer Unruhe, Enttäuschung über die und Abwendung von der Gesellschaft, bei Verstärkung des Konfliktpotentials und entsprechender Verhaltensweisen manipuliert, umgelenkt und verkürzt werden sollen.

Generationen sind keine sozialökonomischen oder sogenannten sozio-kulturellen Gebilde neben oder außer den Klassen. Sie sind im Sinne der Klassenanalyse keine separaten oder separierbaren sozialen Struktureinheiten oder -ebenen. Sie bilden vielmehr, wie die Jugend als sozialdemographische Gruppierung, die Klassenstruktur der Gesellschaft - hier des Kapitalismus - ab, sind also klassendifferenziert, klassengespalten.

Bürgerliche Politologie, Soziologie und Jugendforschung

Der gemeinsame Kenner und die wesentliche Klammer zwischen bürgerlicher Soziologie, Jugendsoziologie, Politologie, Politik ist die bürgerliche Ideologie.

Die von bürgerlichen Jugendforschern/-soziologen (siehe MANNHEIM 1972) aufgestellte Behauptung, sie hätten wenig oder keinen Einfluß auf die Politik der herrschenden Kräfte in der BRD, ist unrichtig. Die bürgerliche Jugendforschung in der BRD ist im Vergleich zu anderen kapitalistischen Ländern umfangreich institutionalisiert und z. T. auch zentralisiert, und es bestehen zwischen ihr und der politischen Administration zahlreiche personelle, organisatorische und institutionelle Verbindungen.

Der 'neue Konservatismus' ist eine Reaktion bürgerlicher Ideologen und Politiker, Politologen und Soziologen auf die 'Jugendrevolten, Jugendrebellionen' usw. Ende der 60er Jahre. Er wurde in den USA entwickelt, ist dort ins Massenbewußtsein der Jugend eingedrungen und hat etwa in der Mitte der 70er Jahre Westeuropa und die BRD erreicht und ergriffen. Bürgerliche Jugendtheoretiker, -soziologen und -forscher, Ende der 60er Jahre noch Propagandisten der romantisch-konterrevolutionären Thesen von einer 'Revolution der Gesellschaft durch die Jugend', sind unter

dem 'Schock von 1968' und seinen Folgen nun zu Propagandisten des 'neuen Konservatismus' geworden. Er soll dazu dienen, die Jugend in kapitalistischen Ländern wieder fest in die bürgerliche Ideologie und in die bürgerliche Gesellschaft zu integrieren. Dazu wurden und werden durch bürgerliche Politologen, Soziologen, Jugendtheoretiker und -soziologen gemeinsame Konzeptionen und Strategien entwickelt.

Eine extreme reaktionäre Erscheinungsform ist der 'Jeunismus'. Er dient dazu, die oben genannten Vorhaben dadurch zu stützen, daß in bestimmten Gruppen der Bevölkerung (kleines und mittleres Bürgertum, akademische Intelligenz u. a.) eine permanente Anti-Jugend-Stimmung, ein fortwährender Druck auf die Jugend erzeugt wird, mittels derer größere Gruppen Jugendlicher verunsichert, eingeschüchtert und für auf sie zielende politologisch-soziologische Disziplinierungs- und Integrationsstrategien gefügiger gemacht werden sollen.

Die bürgerlichen soziologischen Gleichgewichts- und Konflikttheoretiker haben sich des Themas 'Jugend' erneut angenommen und in die im vorigen skizzierten Bestrebungen eingereiht. Die sozialisationsstrategischen Konzeptionen beider (z. T. scheinbar entgegengesetzter oder divergierender) Richtungen unterscheiden sich lediglich hinsichtlich der vorgesehenen Schritte und Mittel, keineswegs jedoch hinsichtlich des Zieles: die Jugend in der kapitalistischen Gesellschaft zu einem prokapitalistischen, disziplinierten, leistungsorientierten, konformen und kooperativen Verhalten zu bewegen. Die Jugend soll dazu gebraucht werden, Gleichgewicht, Harmonie, 'Konsensus' der bürgerlichen Gesellschaft mit zu gewährleisten und nicht als 'dysfunktionaler Störfaktor' in diesem System zu wirken.

Alternativen

Innerhalb der Jugendtheorie, -soziologie und -forschung in der BRD äußern sich seit einigen Jahren Vertreter einer antikapitalistischen, am Marxismus orientierten Jugendforschung. Es sind LESSING, LIEBEL und einige andere. Ihre Kritik richtet sich gegen die bürgerliche Jugendforschung/-soziologie insgesamt, und sie versuchen, antikapitalistische und promarxistische Gegenpositionen zu entwickeln. Es ist z. T. schwierig, die konkrete Wirksamkeit und das Gewicht dieser Auffassungen zu beurteilen. Es wird in Zukunft besonders zu beachten sein, wie in diesen Auffassungen die Grundfragen und Konsequenzen des historischen Materialismus für

die Analyse der Lage der Jugend im Kapitalismus angewendet werden und in welcher Weise sich Berührungspunkte mit der marxistisch-leninistischen Jugendforschung in der DDR und anderen sozialistischen Ländern ergeben.

Die Jugendforschung in der DDR ist Bestandteil der marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaften. Sie gründet sich auf den Marxismus-Leninismus insgesamt, im besonderen auf den historischen Materialismus als allgemeinsten weltanschaulichen, theoretischen und methodologischen Grundlage für Soziologie und sozialwissenschaftliche Forschung.

Die Jugendforschung in der DDR ist marxistisch-leninistisch, - ideologisch, politisch, wissenschaftstheoretisch, von ihrem Wesen, Anliegen und Ziel her. Sie ist mit der sozialistischen Jugendpolitik, mit der sozialistisch-kommunistischen Bildung und Erziehung der Jugend eng verbunden.

Die Jugendforschung in der DDR ist interdisziplinär, sozialwissenschaftlich insofern, als sie nicht primär oder einseitig psycho-

logisch, sozialpsychologisch usw. orientiert ist, sondern Grundlagen und Ansätze jener Disziplinen in sich vereinigt, die sich mit der Analyse sozialer Verhältnisse und sozialen Verhaltens, dem Verhältnis von Individuum/Persönlichkeit - Gesellschaft, Gruppe - Schicht - Klasse - Gesellschaft beschäftigen, also der Soziologie, Sozialpsychologie, Psychologie, Pädagogik, Kultur- und Rechtswissenschaften u. a. Disziplinen.

Das erfolgt in bezug auf ihren Forschungsgegenstand: die Entwicklung der Jugend als einer sozialdemographischen Gruppierung in der sozialistischen Gesellschaft, als Teil und Nachwuchs der herrschenden Arbeiterklasse, und zwar hinsichtlich der Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung jugendlicher sozialistischer Persönlichkeiten und der Herausbildung der sozialistischen Lebensweise in allen Lebensbereichen der Jugend.

Die weitere Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft stellt die Jugendforschung in der DDR vor neue und größere Aufgaben.

GISELA ULRICH

Die Zeitbudgetanalyse als eine Methode zur Erforschung des Realverhaltens. Einige Gedanken aus der Sicht der Jugendforschung

Zeitbudgetanalysen sind heute als eine Form der Erforschung des Realverhaltens allgemein anerkannt. Angefangen von den Pionierarbeiten insbesondere sowjetischer Wissenschaftler auf diesem Gebiet, fanden sie zunehmend Verbreitung in den verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen und gehören heute zum methodischen Arsenal der Ökonomie, Soziologie, Psychologie, Pädagogik und nicht zuletzt der Jugendforschung.

Was können Zeitbudgetanalysen leisten? Welchen Stellenwert haben sie in der gegenwärtigen sozialwissenschaftlichen Forschung? Eine umfassendere Erörterung dieser Problematik oder gar eine erschöpfende Beantwortung der aufgeworfenen Fragen ist im Rahmen dieses Beitrages nicht möglich, so daß wir uns im folgenden darauf beschränken wollen, aus der Sicht der Jugendforschung einige Erfahrungen darzustellen und einige weiterführende Gedanken zu äußern.

Erklärtes Ziel der marxistisch-leninistischen Jugendforschung in der DDR ist es, Bedingungen und Gesetzmäßigkeiten der Persönlichkeitsentwicklung im Jugendalter herauszuarbeiten. Ein unabdingbarer Schritt bei der

Verwirklichung dieser Zielstellung ist eine tiefgründige und differenzierte Analyse des Realverhaltens der Jugend. Zu diesem Zweck wurden in den vergangenen Jahren am Zentralinstitut für Jugendforschung neben anderen Verfahren wiederholt Zeitbudgetuntersuchungen unter verschiedenen Gruppen der Jugend durchgeführt. In der Regel bedienten wir uns dabei des sogenannten offenen Wochenprotokolls, d. h., die Jugendlichen vermerkten auf speziell dafür vorgesehenen Protokollbögen alle von ihnen im Laufe einer Woche ausgeführten Tätigkeiten sowie die Häufigkeit ihrer Realisierung. Im Ergebnis dieser Untersuchungen erhielten wir einen Überblick über das Zeitbudget der einzelnen Gruppen der Jugend, konnten die allgemeine Struktur ihrer Zeitbudgets bestimmen.

Gewöhnlich gehen Zeitbudgetuntersuchungen auch nicht über die Ermittlung dieser allgemeinen Struktur hinaus. In Abhängigkeit von der konkreten Zielstellung der jeweiligen Forschung werden bestenfalls noch Dauer, Häufigkeit, Zeitpunkt und Reihenfolge der einzelnen Tätigkeiten erfaßt sowie Sekundärtätigkeiten, Ort der Tätigkeiten und eventuell auch Koope-

rationspartner bzw. anwesender Personen ermittelt. Wurden darüber hinaus wesentliche Charakteristika der Untersuchungspopulation erhoben, insbesondere demographische Merkmale, so werden häufig auch Differenzierungen etwa nach Geschlecht, Alter, Familienstand usw. vorgenommen. Auf diese Weise können zweifellos wertvolle und umfangreiche Informationen über die reale Lebensgestaltung unterschiedlichster Gruppen und Schichten der Bevölkerung gewonnen werden, kann ein bedeutender Beitrag zur weiteren Erforschung der sozialistischen Lebensweise nicht nur der Jugend geleistet werden.

Unsere bisherigen Erfahrungen bei der Analyse des Zeitbudgets Jugendlicher sowie Denkanstöße, die insbesondere durch das Studium neuerer sowjetischer Publikationen aus diesem Bereich vermittelt wurden, sind uns Anlaß, nach Wegen einer weiteren Effektivierung der Zeitbudgetforschung zu suchen. Dabei geht es uns vordergründig um den Beitrag der Zeitbudgetanalyse zur Erforschung von Bedingungen und Gesetzmäßigkeiten der Persönlichkeitsentwicklung, d. h. es soll und kann nicht (wie in der klassischen Form der Zeitbudgeterhebung allgemein üblich) bei der Bestimmung von Durchschnittswerten über Aktivitäten von Einzelpersonen, bei der Charakterisierung der Lebensstätigkeit des "Durchschnittsarbeiters, -lehrlings oder -studenten" stehengeblieben werden. Über die Erfassung der quantitativen Seite hinaus ist anzustreben, die Qualität der sozialen Beziehungen und Verhaltensweisen zum Ausdruck zu bringen. Dies ist jedoch nur zu verwirklichen, wenn:

1. Zeitbudgeterhebungen sehr komplex angelegt sind, d. h. mit einem umfangreichen, möglichst standardisierten Basisfragebogen gekoppelt und unter genauer Kenntnis und Berücksichtigung der jeweiligen konkreten Lebenssituation der entsprechenden Population interpretiert werden;
2. der Auswertung der gewonnenen Daten (zumindest in Hypothesenform) bestimmte Normative (Sollwerte, Wertvorstellungen) zugrunde liegen, die, gewissermaßen als von gesellschaftlichen Zielstellungen ausgehende Bezugspunkte, eine Bewertung und Verallgemeinerung der gewonnenen Daten gestatten.

Die Umsetzung dessen in die Forschungspraxis der Jugendforschung setzt zunächst die Schaffung von Modellen des Zeitbudgets für verschiedene Gruppen der Jugend voraus. Dabei ist auf bisherigen Forschungsergebnissen aufzubauen und sind die einzelnen Gruppen nach vorher

genau festzulegenden, sie wesentlich differenzierenden Kriterien zu bestimmen. Zu berücksichtigen wären u. E. hier vor allem Tätigkeitsmerkmale, allgemeine Lebensbedingungen und sozial-demographische Faktoren.

Bei der Schaffung der Zeitbudgetmodelle für die einzelnen Gruppen der Jugend müßten in vorausgegangenen Untersuchungen erzielte Ergebnisse als Orientierungsrahmen dienen. Besonderes Augenmerk verdienen dabei die Zeitbudgets des in der sozialistischen Persönlichkeitsentwicklung am weitesten fortgeschrittenen Teils der Jugend, da sie gewissermaßen (bezogen auf die Gesamtheit der Jugendlichen) eine Zielfunktion verkörpert und in hohem Maße verdeutlicht, wie die reale Lebensstätigkeit Jugendlicher unter den Bedingungen der weiteren Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in der DDR nach Inhalt, Art und Umfang der einzelnen Tätigkeiten beschaffen sein müßte. Daraufhin sind die auf diese Weise entstandenen Modelle empirisch zu überprüfen. Dabei kommt es u. E. weniger darauf an, zu ermitteln, wie hoch der Anteil jener ist, die sich jeweils in die einzelnen Modelle einordnen, als vielmehr darauf zu ergründen, wo bei den einzelnen Gruppen die Ursachen und Bedingungen für eine solche und nicht andere Lebensgestaltung liegen. Dabei sind die Kenntnis der realen Lebenssituation, der allgemeinen Arbeits-, Lern- und Lebensbedingungen für den Forscher von immenser Bedeutung, ebenso wie alle (außer den sozial-demographischen Faktoren) mit Hilfe des Basisfragebogens über die eigentliche Zeitbudgeterhebung hinaus gewonnenen Daten wie Einstellungen, Interessen, Motive usw.

Durch weiterführende differenzierte Analysen, d. h. spezielle Sortierungen und Korrelationen der (verifizierten) Zeitbudgetmodelle mit ausgewählten Einstellungs- und Verhaltensmerkmalen sollte es möglich sein, mit Hilfe der Zeitbudgeterhebungen auch über die qualitative Seite der Lebensgestaltung Wesentliches auszusagen.

Versuche, langfristig eine Theorie gesellschaftlicher Kommunikationsprozesse zu entwickeln, sind ebenso selten wie dringlich. Ein bestimmender Tenor der internationalen kommunikationstheoretischen Debatte der letzten Jahre läßt sich als eine nicht mehr zu übersehende Unzufriedenheit der unterschiedlichsten Strömungen mit der eigenen Disziplin zusammenfassen. Proportional zur wachsenden Zahl von Publikationen über Kommunikation wächst die Unsicherheit, was sich an Aussagen über Kommunikation überhaupt noch wissenschaftlich rechtfertigen läßt. Eine Ursache dieser Situation sehen wir darin, daß eine entwickelte Theorie gesellschaftlicher Kommunikationsprozesse nicht vorliegt. Das Fehlen einer solchen Theorie begünstigt nicht nur die Vorherrschaft abstrakter Kommunikationsmodelle, sondern auch eine partikularistische Analyse einzelner Bereiche kommunikativer Aktivität unter Vernachlässigung der gesellschaftlichen Vermittlung sowie der gesellschaftlichen Zusammenhänge der Kommunikation.

In der Diskussion um eine Theorie gesellschaftlicher Kommunikationsprozesse deutet sich in den letzten Jahren eine Tendenz an, die umschrieben werden kann als ein Versuch, soziale Kommunikationsprozesse materialistisch zu begründen. Das trifft nicht nur für die marxistische Literatur zu oder jene, die von anderen "neomarxistisch" genannt wird, sondern auch für Theoretiker, die von den verschiedensten gesellschaftlichen Theorien ausgehen. Gemeinsam ist den verschiedenen und auch gegensätzlichen Bemühungen die Tendenz, gesellschaftliche Kommunikationsprozesse und insbesondere massenkommunikative Prozesse nicht mehr nur aufzufassen als einen abstrakten Informationsaustausch zwischen abstrakt bestimmten (und deshalb auch beliebig austauschbaren) "Kommunikatoren" und "Rezipienten", sondern sie stärker zu befragen auf ihre wirklichen gesellschaftlichen Funktionen, Strukturen, Ursachen, Bedingungen und Zusammenhänge.

Es verwundert nicht, daß in dieser Situation Grundfragen der von MARX und ENGELS insbesondere in der "Deutschen Ideologie" entwickelten materialistischen Geschichtsauffassung eine neue Aktualität in bezug auf die theoretische Erklärung gesellschaftlicher Kommunikationsprozesse gewonnen haben. Der folgende Beitrag soll anhand des Zusammenhangs von Massenkommunikation und "Kommunikation der

Massen" einige Gedanken zur historisch-materialistischen Analyse sozialer Kommunikationsprozesse skizzieren. Ausgangspunkt ist eine kritische Analyse der Behandlung der Massen in der Massenkommunikationsforschung. Es wird hervorgehoben, daß eine Erklärung des Nutzens und der Wirkung der Massenkommunikation nur im Zusammenhang mit der Analyse der Bedingungen und Möglichkeiten des sozialen Handelns der Massen möglich ist. Die auf der Ebene gesamtgesellschaftlicher Analyse getroffenen Aussagen werden ergänzt durch einen Ansatz zur materialistischen Erklärung individueller kommunikativer Tätigkeit. Aus der entwickelten theoretisch-methodologischen Orientierung können Folgerungen für die sozialistische Kulturrevolution nur angedeutet werden.

In bezug auf unsere Thematik erscheint zunächst eine thesenartige Kritik der bisher vorherrschenden Art und Weise der Behandlung der Massen in der Massenkommunikationsforschung angebracht. Ausgegangen werden soll von einem Gedanken, den MARX und ENGELS im "Manifest" so formulierten: "Die kommunistische Revolution ist das radikalste Brechen mit den überlieferten Eigentumsverhältnissen; kein Wunder, daß in ihrem Entwicklungsgange am radikalsten mit den überlieferten Ideen gebrochen wird."¹ Dies bezieht sich nicht nur auf den Inhalt der Ideen, ihre Beziehung zur objektiven Realität, sondern auch auf deren Wirkungsgeschichte. Insofern scheint ein radikales Brechen mit nicht gerechtfertigten Ideen der Kommunikationstheorie ein notwendiger Ausgangspunkt der Analyse.

Das soziale Handeln der Massen ist bisher kaum Gegenstand der Massenkommunikationsforschung: Noch sind die latenten methodologischen Nachwirkungen des Behaviorismus nicht überwunden. Im Mittelpunkt der Forschung stehen die Reaktionen der Massen auf die Massenmedien; die soziale Aktion der Massen bleibt ausgeklammert. Diese theoretische und methodologische Orientierung spiegelt (in der Regel wohl unbewußt) die tatsächliche soziale Lage der Massen im System gesellschaftlicher Produktion und Reproduktion, des materiellen und geistigen Verkehrs einer den Gesetzen der Kapitalverwertung unterworfenen sozialökonomischen Formation wider. Das Problem besteht darin, daß die gesellschaftliche Vermittlung,

die sozialökonomischen Grundlagen des Zusammenhangs von sozialem Handeln der Massen und ihrem Verhalten in der Massenkommunikation außerhalb der wissenschaftlichen Analyse bleiben.

Wenn das Verhalten der Massen nur in seinem Bezug auf die Medien (ob diese nun als "allmächtig" oder "ohnmächtig" bezeichnet sind) untersucht wird, dann ist für die soziologische Theorie und Methodologie eine verhängnisvolle Etappe markiert, die um so gründlicher verkannt wird, je mehr sie sich stützen kann auf eine Kritik primitiver Vermassungstheorien.² Diese Kritik fängt die vulgären Anektke ab, indem sie deren methodologisches Grundmuster verfeinert anwendet: Ob die Reaktionen einer "amorphen", "beliebig lenkbaren" oder die einer "anonymen", "dispersen" (eventuell gar "zu kritischem Urteil fähigen") Masse untersucht werden - stets stehen Reaktionen der Massen im Mittelpunkt der Theorie und Empirie.

Diese Massen aber, die der Massenkommunikationsforschung nur als reagierende ins Blickfeld rücken, sind die Produzenten jenes gesellschaftlichen Reichtums, der Massenkommunikation überhaupt erst ermöglicht.

Die historisch gewordene Teilung der Arbeit in körperliche und geistige, die Professionalisierung kommunikativer Tätigkeiten usw. bleiben um so gründlicher von der soziologischen Theorie verkannt, je stärker diese die durch die kapitalistische Produktionsweise gewordene Struktur der Massenkommunikation als naturwüchsig hinnimmt. So reflektiert die Theorie eine historisch gewordene Struktur gesellschaftlicher Produktion und Reproduktion, materiellen und geistigen Verkehrs, ohne diese zu hinterfragen. Dadurch wird auch jener Widerspruch nicht erkannt, daß die Produzenten des gesellschaftlichen Reichtums Objekt bzw. nur "Reaktionspotentiale" der Kommunikation bleiben.

Das soziale Handeln der Massen scheint gegenwärtig in der Forschung nur dann relevant zu werden, wenn die Massen anders handeln, als es die kommunikativen Stimuli direktiv vorgeben: wenn gestreikt wird, obwohl die Medien es zu verhindern versuchen, wenn sozialer Protest sich artikuliert, obwohl die Medien affirmative Reaktionen zu stimulieren versuchen. In solchen Fällen wird dann zur Kenntnis genommen, daß es noch andere Determinanten des sozialen Handelns der Massen gibt als die Massenmedien. Dies hat aber keine systematischen Folgen für die Theorie.

Der elitäre Charakter so mancher Theorie der Massenkommunikation offenbart sich in der Analyse der Massen. Er offenbart sich teilweise

auch bei jenen, die die manipulative Funktion der Medien in Massenkulturkanzeptionen beklagen, indem sie als Bezugspunkt ihrer Bewertungen stets die Kriterien einer elitären Kultur (und der kommunikativ hoch trainierten sozialen Schichten) anlegen an die sozialökonomisch und kommunikativ unterprivilegierten Massen.

Die schematische Übertragung des Sender-Empfänger-Modells auf Massenprozesse führte zu einer theoretisch-methodologischen Orientierung, die das Bild des Dialogs zwischen zwei Partnern als idealtypisch auch für Massenkommunikationsprozesse etablierte. Dadurch entstand eine "kommunikationstheoretische Idylle", die die besondere Qualität von Massenprozessen nicht zur Kenntnis nahm. Gesellschaftliche Bezüge wurden nachträglich in nachrichtentechnische Modelle hineininterpretiert, die unabhängig von Gesellschaftsanalyse gewonnen wurden. Das Gesellschaftliche wurde diesen Modellen gegenüber zufällig.

Es wäre zweckmäßiger, die Struktur und Funktion sozialer Kommunikation in ihrer gesellschaftlichen Spezifik (bzw. ihrem gesellschaftlichen Charakter) zum Ausgangspunkt der Analyse zu erheben. (Von daher sind dann natürlich auch Modellbildungen möglich!)

Eine der Eigentümlichkeiten der Massenkommunikationsforschung besteht darin, daß in ihre theoretischen Konzeptionen und diesen entsprechenden methodologischen Orientierungen stets Annahmen über Gesellschaft, Massen, soziale Grundprozesse einfließen, ohne hinter ihrer kommunikationstheoretischen Wand transparent zu werden. Dies verführt dazu, die immanenten gesellschaftstheoretischen Voraussetzungen als ungeprüfte und nicht reflektierte über die Jahrzehnte zu transportieren.

Wenn das richtig ist, dann kann eine Forschung nicht ernst genommen werden, die die Massenkommunikation unabhängig von jenen gesellschaftlichen Prozessen, Bedingungen und Zusammenhängen untersucht, in deren Rahmen sie real verläuft. Eben diese gesellschaftlichen Zusammenhänge, in denen Massenkommunikationsprozesse stattfinden, zwingen zur Analyse des sozialen Handelns der Massen, denn nur über deren Handlungen werden ja jene gesellschaftlichen Zusammenhänge und Bedingungen konstituiert. Manche meinen nun, daß mit dem Nutzenansatz ("Uses and Gratifications Approach") eine Alternative zum Wirkungsansatz ("Effects Approach") formuliert sei; das Publikum werde nicht mehr als Opfer bzw. Objekt der Kommunikation betrachtet.³ Dieser Optimismus scheint uns verfrüht, da beide Ansätze das ausklammern, was u. E. ein zentraler Bezugspunkt bei

der Bestimmung des Verhältnisses der Medien zu den Massen und der Massenmedien zur Gesellschaft sein muß: die realen Bedingungen und Möglichkeiten des sozialen Handelns der Massen. Der Nutzen ebenso wie die Folgen (oder Wirkungen) der Massenkommunikation müssen in eine historisch-konkrete Beziehung zu den real nachweisbaren, empirisch konstatierbaren Lebensbedingungen und Möglichkeiten sozialen Handelns der Massen gebracht werden. Anders kann weiterhin nur die abstrakte Bewegung von Information Gegenstand der Forschung bleiben, und anders läßt sich das Verhalten der Massen in der Massenkommunikation ebenso wie das Verhalten der Medieninstitutionen gegenüber dem sozialen Handeln der Massen nicht bestimmen.

Die historisch-materialistische Auffassung von sozialer Kommunikation und Massenkommunikation geht davon aus, daß Inhalt und Formen sozialer Kommunikation aus der historisch-konkret bestimmten Art und Weise der gesellschaftlichen Produktion hervorgehen und nur in diesem Zusammenhang erklärt werden können. Die in einer ökonomischen Gesellschaftsformation herrschende Produktionsweise bestimmt auch deren Kommunikationsweise. Die Teilnehmer an gesellschaftlichen Kommunikationsprozessen sind durch ihre Stellung im System gesellschaftlicher Produktion und Distribution, durch ihre Klassenlage differenziert. Die sozialökonomische Lage der Massen, ihre objektiv vorgefundenen Lebensbedingungen, prädisponieren auch ihre kommunikative Aktivität (einschließlich ihrer Teilnahme an Massenkommunikationsprozessen). Aus historisch-materialistischer Sicht muß untersucht werden, in welchen konkreten Zusammenhängen die Massenkommunikationsprozesse mit der gesellschaftlichen Praxis der Kommunikationsteilnehmer stehen, mit deren sozial-ökonomischer Lage, die sich aus der bestimmten Art und Weise der Produktion des materiellen Lebens ergibt. Es bleibt auch heute noch wichtig, darauf hinzuweisen, daß die Massen zur Sicherung ihrer Existenz zunächst essen, schlafen, trinken müssen, von Ideen allein ebensowenig leben können wie die Produzenten der Ideen. (Damit ist nicht gesagt, daß die Kommunikation unwichtig wäre; denn die Sicherung der materiellen Existenz ist ohne gesellschaftliche Produktion und Reproduktion nicht möglich, welche, eben weil sie gesellschaftlich sind, Kommunikation notwendig einschließen.)

Wenn jedoch unter den Bedingungen einer kapitalistischen Produktionsweise die Masse der Lohnabhängigen die Produktion nicht mitbestimmen kann, wenn während der Arbeitsprozesse nur instrumental auf diese Prozesse bezogene

kommunikative Fertigkeiten gefragt bzw. abverlangt sind, dann sind die lohnabhängigen Massen entscheidender Bedingungen und Möglichkeiten ihres sozialen Handelns und in diesem Zusammenhang der Entwicklung ihrer kommunikativer Fähigkeiten beraubt. Diejenigen, die durch ihre Arbeit die materielle Existenz der Gesellschaft sichern, unterliegen damit neben der ökonomischen einer kommunikativen Unterdrückung, die durch Medienkonsum im Freizeitbereich kompensiert werden soll, aber nicht aufgehoben wird. Die manchmal beklagte Wirkungslosigkeit der Medien wurzelt nicht zuletzt in diesen objektiven Beschränkungen sozialen Handelns der Massen.

Das hat einen einfachen Grund: "I d e e n können nie über einen alten Weltzustand, sondern immer nur über die Ideen des alten Weltzustandes hinausführen. Ideen können überhaupt n i c h t s a u s f ü h r e n. Zum Ausführen der Ideen bedarf es der Menschen, welche eine praktische Gewalt aufbieten".⁴

Damit ist keine Unterschätzung der Funktion sozialer Kommunikationsprozesse gegeben; denn bekanntlich wird die Theorie zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreift (Karl MARX). Im Rahmen der materialistischen Geschichtsauffassung ist die auch heute noch insbesondere in der Kommunikationstheorie anzutreffende isolierte Analyse der Wirksamkeit von Informationen, Ideen usw. nicht akzeptabel: In den realen Gesellschaftsprozessen kommt den grundlegenden ökonomischen "Basisprozessen" gegenüber den geistigen das Primat zu, ohne daß damit - wie besonders ENGELS in seinen Briefen vielfach betonte⁵ - die Wirksamkeit von Ideen bezweifelt wurde. Erklären läßt sich jedoch die Wirkungsgeschichte von Ideen ebenso wie die sozialer Kommunikationsprozesse (die die Ideen "transportieren") nur in ihrem untrennbaren Zusammenhang mit der gesamtgesellschaftlichen Praxis. Diese Auffassung muß notwendigerweise einige kommunikationstheoretische Aussagen vom Kopf auf die Füße stellen: Ausgangspunkt der Analyse sind nicht mehr die abstrakt kommunizierenden Individuen, sondern die konkret produzierenden (und im sowie außerhalb des Prozesses der Produktion auch kommunizierenden) Individuen, Gruppen und Klassen.⁶

Diese Auffassung hat ihre Konsequenzen nicht nur auf der gesellschaftstheoretischen Ebene, nicht nur in Beziehung auf gesamtgesellschaftliche Prozesse bzw. Klassenprozesse. Sie schlägt notwendig durch auch auf eine entsprechende Analyse der in sozialen Beziehungen und Verhältnissen kommunizierenden Individuen, wie noch ausführlicher gezeigt wird.

Sie muß jedoch diese sozialen Beziehungen und Verhältnisse nicht nachträglich in abstrakte Modelle hineininterpretieren, sondern gewinnt sie aus der Analyse der empirisch konstatierbaren Lebensprozesse. Für die Massenkommunikation bedeutet dies, nicht einfach eine gegebene Struktur dieser Prozesse zum Ausgangspunkt zu erheben, sondern sie über eine Analyse der gesellschaftlichen Praxis in ihrer historisch-konkret bedingten Struktur sichtbar bleiben zu lassen. Das historisch vorgefundene Verhältnis der Kommunikationsinstitutionen zu den Massen und der Massen zu den Institutionen wird dadurch nicht zur Naturnotwendigkeit stilisiert, sondern bleibt in seinem historisch gewordenen und konkret bestimmbaren Zustand der wissenschaftlichen Analyse ebenso zugänglich wie durchschaubar.⁷ Ausgangspunkt der offensichtlich in den verschiedenen Gesellschaftsformationen unterschiedlichen Struktur der Medieninstitutionen muß nicht - wie etwa bei WRIGHT⁸ - eine Philosophie oder Theorie sein, sondern kann der reale Gesellschaftsprozess bleiben, der sich weder nach einer Philosophie noch nach einer sonstigen Theorie richtet. Die Theorie der unterschiedlichen Medienstruktur bleibt damit als über das erkennende Subjekt gebrochene Reflexion realer Prozesse erkennbar. Im historischen Materialismus werden die Formen symbolischer bzw. geistiger Kommunikation nicht losgelöst von den Prozessen materieller Produktion, des Austausches und des materiellen Verkehrs untersucht. "Was die Individuen also sind, das hängt ab von den materiellen Bedingungen ihrer Produktion. Diese Produktion tritt erst ein mit der Vermehrung der Bevölkerung. Sie setzt selbst wieder einen Verkehr der Individuen untereinander voraus. Die Form dieses Verkehrs ist wieder durch die Produktion bestimmt."⁹ Der materielle wie geistige Verkehr ist organischer Bestandteil des gesellschaftlichen Produktions- wie Reproduktionsprozesses, denn die Menschen können "nur produzieren, indem sie auf bestimmte Weise zusammenwirken und ihre Tätigkeiten gegeneinander austauschen".¹⁰ Bei allen Besonderheiten geistiger Kommunikation bleibt ihr wesentlicher Zusammenhang mit gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozessen ebenso wie mit dem materiellen Verkehr zu berücksichtigen. MARX hat in den "Grundrissen..." hervorgehoben: "... in dem Akt der Reproduktion selbst ändern sich nicht nur die objektiven Bedingungen ..., sondern die Produzenten ändern sich, indem sie neue Qualitäten aus sich heraussetzen, sich selbst durch die Produktion entwickeln, umgestalten,

neue Kräfte und neue Vorstellungen bilden, neue Verkehrsweisen, neue Bedürfnisse und neue Sprache."¹¹

Daraus ergeben sich methodologische Folgen für die Analyse, die hier nur angedeutet werden können:

- Struktur und Funktion der Massenkommunikation sind zunächst nur aus der Sicht der gesamtgesellschaftlichen Analyse zu bestimmen. Auf dieser Analyseebene sind Zusammenhänge zwischen Produktions- und Kommunikationsweise, Klassenstruktur und sozialökonomischer Lage der Massen, die Funktion der Massenkommunikation in der gesellschaftlichen Praxis usw. zentral. Aus einer Analyse der Produktionsverhältnisse können die objektiven Bedingungen und die realen Möglichkeiten sozialen Handelns der Massen bestimmt und in eine Beziehung zu realen Massenkommunikationsprozessen in historisch-konkreten Situationen gebracht werden. Diese gesamtgesellschaftliche Dimension ist nicht zu gewinnen durch eine Addition individueller Verhaltensweisen, weil diese individuellen Verhaltensweisen sich nur im Rahmen der objektiven Verhältnisse entfalten können, welche die Individuen vorfinden. Auf dieser Analyseebene sind auch - das kann hier nur angedeutet werden - einige Fragen umzukehren: Es ist nicht mehr nur danach zu fragen, wie die Massen auf die Medien reagieren, sondern umgekehrt auch, wie die Medieninstitutionen auf das soziale Handeln der Massen reagieren. Es ist nicht mehr nur zu fragen, welche Bedürfnisse die Medien befriedigen, sondern auch, welche sie nicht befriedigen und warum nicht usw.
- Eine zweite Ebene der Analyse betrifft die in sozialen Beziehungen stehenden Individuen, die die Massenmedien nutzen. Die große Variationsbreite individuellen Verhaltens (auch gegenüber den Massenmedien) läßt sich nur erklären im Zusammenhang mit den von den Individuen vorgefundenen, empirisch nachweisbaren objektiven Lebensbedingungen, im Zusammenwirken der den Individuen gegenüber objektiven Prozessen gesellschaftlicher Produktion, Sozialisation und Kommunikation. Die individuellen Verhaltensweisen sind nicht durch Kategorien gesamtgesellschaftlicher Analyse allein zu erklären, andererseits sind die gesamtgesellschaftlichen Prozesse vermittelt in den objektiven Lebensbedingungen der Individuen auffindbar. Die gesellschaftlichen Strukturen und Prozesse bestimmen letztendlich jene objektiven

Lebensbedingungen, mit denen sich die Individuen konfrontiert sehen, und die gesellschaftlichen Prozesse gehen aus den in bestimmten sozialen Verhältnissen und Beziehungen stehenden Handlungen der Individuen, Gruppen, Klassen hervor. Es geht hier darum, die konkreten Beziehungen zwischen objektiven Verhältnissen und individuellem Verhalten in ihrer Bedeutung für Massenkommunikationsprozesse zu erfassen.¹²

Die Dialektik von Individuellem und Gesellschaftlichem hat für die Massenkommunikation fundamentale Bedeutung. Es sei nur darauf hingewiesen, daß die Massenkommunikation nur auf der Basis gesellschaftlich und individuell akzeptierter Symbol- und Zeichenvorräte sowie den Regeln ihrer Verwendung (Codes) funktionieren kann.

- Die theoretischen und methodologischen Überlegungen sollen auf keinen Fall als eine Art empirischer Abstinenz interpretiert werden. Es steht jedoch die Frage an, wie diese Empirie beschaffen sein müßte. Nach der entwickelten Konzeption kann dies nur eine Empirie sein, die die Arranganz der traditionellen empirischen Forschung gegenüber den Massen überwindet und mit äußerster Neugier und methodologischer Sorgfalt an den realen Lebensbedingungen, den Denk- und Verhaltensweisen der Massen interessiert ist und in diesem Zusammenhang auch die Reaktionen der Massen auf Medienangebote untersucht.

Der Begriff der Massenkommunikation, der weit hin eingebürgert ist, wird nicht selten verschleiern benutzt, indem "Kommunikation" stillschweigend als Verständigungsprozeß unterstellt wird, obwohl man besser von einer Distribution der in Kommunikationsfabriken gefertigten Angebote auf ein zahlenmäßig großes Publikum sprechen müßte. Deshalb ist es zweckmäßig, den Begriff der Massenkommunikation mit einem Begriff von der Kommunikation der Massen zu konfrontieren, der als historische Perspektive eine neue Qualität gesellschaftlicher Kommunikationsprozesse in einer klassenlosen Gesellschaft antizipieren kann. BRECHT hatte 1932 einen solchen qualitativ bestimmten Begriff von Kommunikation vor Augen, als er forderte, den Rundfunk aus einem Distributionsapparat der herrschenden Klasse in einen Kommunikationsapparat umzuwandeln.¹³

Elemente dieser neuen Qualität gesellschaftlicher Kommunikationsprozesse bilden sich im Kampf der Arbeiterklasse heraus. Sie werden in der sozialistischen Gesellschaftsformation

entwickelt, indem die Massen zunehmend die Medien nutzen, ihre sozialen Erfahrungen und Meinungen zu artikulieren und in den gesamtgesellschaftlichen Verständigungsprozeß einzubringen. Natürlich hat die Massenkommunikation in der gegenwärtigen sozialistischen Gesellschaft noch einen deutlichen Klassencharakter, da sie primär den Interessen der Arbeiterklasse verpflichtet ist. Mit dem historisch langfristigen Prozeß der sozialen Homogenisierung der Klassen und Schichten werden jedoch die sozialen Bedingungen entwickelt, die eine Kommunikation der Massen über die wesentlichen Fragen ihrer gesellschaftlichen Praxis auch mit Hilfe der Institutionen der Massenmedien ermöglichen.

Der Ausgangspunkt für eine historisch neue Qualität der Massenkommunikation ebenso wie der Kommunikation der Massen ist die objektiv neue Stellung der Massen im System gesellschaftlicher Produktion und Reproduktion. Erst wenn die gesellschaftlichen Verhältnisse so entwickelt sind, daß sie produktives soziales Handeln der Massen nicht nur erlauben, sondern auch fördern, werden sich auch die kommunikativen Fähigkeiten und Fertigkeiten der Individuen vielseitig entwickeln können.

Der gesamtgesellschaftliche Zusammenhang von Produktion, Kommunikation und Sozialisation kann u. E. auf der Ebene der Analyse individuellen Handelns reproduziert werden als Zusammenhang von kommunikativer, geistiger und praktisch-gegenständlicher Tätigkeit. Letzterer soll im folgenden kurz charakterisiert werden.

Die kommunikative Tätigkeit hängt eng zusammen und steht in Wechselwirkung mit der geistigen und praktisch-gegenständlichen Tätigkeit. Die Erklärung kommunikativer Tätigkeit, die nur in ihren konkreten Zusammenhängen mit der geistigen und praktisch-gegenständlichen Tätigkeit möglich ist, ist ohne Berücksichtigung der für das Sender-Empfänger-Modell notwendigen Abstraktion und deren Konkretisierung nicht möglich.

Wir teilen die folgende Auffassung HARTUNGS:

"Trotz ihrer entwicklungsgeschichtlichen Lösung von der Arbeit bleibt die kommunikative Tätigkeit mit der Arbeit und der praktisch-gegenständlichen Tätigkeit überhaupt eng verbunden. Die Bedingungen und Erfordernisse der Arbeit bestimmen - teils direkt, teils vermittelt -, was sich die Menschen untereinander zu sagen haben, wem sie etwas mitzuteilen haben und welche Ziele und Interessen sie dabei verfolgen. Neben diesem allgemeinen Verbundensein, das nicht in jedem einzelnen Falle offensichtlich wird, gibt es jedoch auch eine spezifische Verbindung, über

die die kommunikative Tätigkeit an der Durchführung und Optimierung der Arbeit und jeder konkreten praktisch-gegenständlichen Tätigkeit beteiligt ist. Grundlage für diese unmittelbare Beteiligung ist der enge Zusammenhang von geistiger und kommunikativer Tätigkeit und die sich aus dem Übergang von geistiger in kommunikative Tätigkeit ergebende Möglichkeit des kollektiven Vollzugs. Sobald Planung, Verallgemeinerung und Kontrolle praktisch-gegenständlicher Tätigkeiten – und dies sind in sie eingelagerte geistige Handlungen – anderen Individuen mitgeteilt werden sollen, mündet die geistige Tätigkeit in kommunikative, aber eingeordnet in den Gesamtrahmen einer konkreten praktisch-gegenständlichen Tätigkeit.¹⁴

Die kommunikative Tätigkeit unterliegt physiologischen ebenso wie psychischen Gesetzen und ist gesellschaftlich determiniert. Sie ist im Zusammenhang dieser drei Bestimmungen zu analysieren: Ohne die physiologischen Prozesse der Informationsaufnahme, des Sendens und Verarbeitens von Informationen, ohne Verallgemeinerung, Denken, spezielle psychische Leistungen ist soziale Kommunikation nicht möglich. Sie wird sozialhistorisch determiniert, weil sie eingebettet ist in die gesamte Tätigkeit der Aneignung und Veränderung der Realität, in den Rahmen der gesamten geistigen und praktisch-gegenständlichen Tätigkeit.

Die historisch-materialistische Erklärung kommunikativer Tätigkeit hat in der marxistischen Psychologie bereits eine lange Tradition. Zu den besonderen Leistungen des sowjetischen Psychologen L. S. WYGOTSKI zählt seine bereits 1934 veröffentlichte Auffassung über den Zusammenhang von Verallgemeinerung und Verkehr, von Denken und Kommunikation: "Um irgendein Erlebnis oder einen Bewußtseinsinhalt einem anderen Menschen mitzuteilen, gibt es nur den Weg, den wiederzugebenden Inhalt einer bestimmten Klasse bzw. einer bestimmten Gruppe von Erscheinungen zuzuordnen. Das erfordert stets eine Verallgemeinerung. Der Verkehr setzt also notwendigerweise eine Verallgemeinerung und somit die Entwicklung der Wortbedeutung voraus. Folglich sind die höheren, dem Menschen eigenen Formen des Verkehrs nur dadurch möglich, daß der Mensch denkend die Wirklichkeit verallgemeinert widerspiegelt ... Das Wort ist fast immer vorhanden, wenn der Begriff vorhanden ist. Darum können wir die Wortbedeutung nicht nur als die Einheit von Denken und Sprechen betrachten, sondern auch als die Einheit der Verallgemeinerung und des Verkehrs, der Kommunikation und des Denkens."¹⁵

Die skizzierte Konzeption kommunikativer Tätigkeit ermöglicht es, auch individuelle kommunikative Verhaltensweisen in ihren wirklichen gesellschaftlichen Zusammenhängen zu untersuchen. Die gesellschaftlichen Verhältnisse bleiben zwischen den individuellen Verhaltensweisen und in ihnen sichtbar. Es ist keine Metaphysik oder kommunikationstheoretische Akrobatik erforderlich, um die kommunikative Tätigkeit der Individuen in ihren untrennbaren Zusammenhängen mit der geistigen und praktisch-gegenständlichen Tätigkeit der in sozialen Beziehungen agierenden Individuen zu erkennen. Auch die Rezeption der Massenmedien ist in diesen Zusammenhang eingebettet, und es bleibt erkennbar, daß sie nur einen Teil der kommunikativen im Gesamtzusammenhang der Tätigkeit der Individuen darstellt und auch nur im Gesamtzusammenhang dieser Tätigkeit erklärt werden kann. Damit bleibt auch deutlich, daß die Kommunikation der Individuen untereinander ebenso wie die Kommunikation von Massen sich nur im Zusammenhang ihrer gesamten Lebenstätigkeit erfassen läßt, die ihrerseits im Rahmen der vorgefundenen objektiven Bedingungen sowie deren tätiger Veränderung gesehen wird. Die in der gesellschaftlichen Praxis, im Zusammenhang der praktisch-gegenständlichen Veränderung der Realität sich realisierenden Kommunikationsprozesse der Massen gewinnen in dieser Konzeption eine ebenso große Bedeutung wie die bisher nahezu ausschließlich im Zentrum wissenschaftlicher Analyse stehenden massenmedial vermittelten Kommunikationsprozesse. Die hier skizzierte Konzeption sieht also nicht allein in einer Verbesserung des Angebots der Medien eine praktische Alternative zur kapitalistisch organisierten Form der Massenkommunikation, sondern begreift die Kommunikation (auch die massenmedial vermittelte) im Zusammenhang gesamtgesellschaftlicher Veränderung, revolutionärer Praxis. Die sozialistische Kulturrevolution endet auf dem Gebiet der Massenkommunikation nicht mit der Überführung des Medienkapitals in Volkseigentum. Diese notwendige Voraussetzung, die die Arbeit der Medieninstitutionen vom Zwang der Kapitalverwertung befreit, wird ergänzt durch die Entwicklung kommunikativer Fähigkeiten und Fertigkeiten der Massen, was notwendig eine Erhöhung des Bildungs- und Kulturniveaus im Massenumfang, zugleich und vor allem aber ein Freilegen der sozialen Bedingungen für schöpferisches soziales Handeln voraussetzt. Eine neue Stellung der Massen im System gesellschaftlicher Produktion und Reproduktion ist dabei die grundlegende Voraussetzung. Erst wenn die gesellschaftlichen

Produktions- und Reproduktionsprozesse die Bedingungen und Voraussetzungen für die Entwicklung schöpferischer kommunikativer Fähigkeiten und ihnen entsprechenden Handlungen freilegen, kann eine Kommunikation der Massen sich entfalten, die die hierarchische Gliederung gesellschaftlich institutionalisierter Kommunikationsprozesse historisch aufhebt in dem Sinne, daß von einer neuen Qualität der Kommunikation der Massen Impulse für gesellschaftliche Kommunikationsprozesse (auch die massenmedial vermittelten) ausgehen. Eine neue Qualität der Wechselwirkung zwischen institutionell vermittelten und in der Lebenspraxis der Massen sich vollziehenden Kommunikationsprozessen kann perspektivisch jene formalisierte Trennung zwischen Massenkommunikation und interpersonaler Kommunikation überwinden, die in der traditionellen Kommunikationsforschung als abstraktes Ordnungsschemata Möglichkeiten gesellschaftlichen Fortschritts nicht einzufangen wußte.

Die Muster elitärer Kulturkonzeptionen, die die Massen nur darauf befragen, ob und inwieweit sie kulturelle und künstlerische Produktionen elitärer Gruppen verstehen, greifen nicht, wenn es um diese historisch neue Qualität gesellschaftlicher Kommunikationsprozesse geht. Ausgangspunkt ist nicht mehr eine theoretisch abstrakte Bewertung von Kommunikationsprozessen am Modell elitärer Kultur- und Kunstkonzeptionen, sondern der gesellschaftliche Lebensprozeß, und die Kultur- und Kunstproduktionen werden nicht mehr nur nach ihrer ästhetischen Struktur und "Sprache" befragt, sondern danach, inwiefern sie für die handelnden Massen Sinn und Bedeutung haben. Im Zusammenhang der entwickelten Auffassung von der kommunikativen Tätigkeit wird dabei der Sinn als Beziehung zwischen Ziel und Motiv des Handelns gefaßt, in gewissem Sinne der "Eingang der Bedeutung ins Psychische". Dadurch ergeben sich auch Möglichkeiten, Eingeleisigkeiten der bisherigen Fragestellungen in der Kommunikationsforschung zu überwinden und auch Fragen umzukehren: Also nicht nur danach zu fragen, wie die Massen auf Medienproduktionen reagieren, sondern auch, in welchem konkreten Verhältnis diese Medienproduktionen zu den neuen sozialen Erfahrungen der Massen stehen, in welcher Weise sie einen Sinn für das Handeln der Massen haben. Nicht mehr die schematische Trennung von "elitärer" und "Massenkunst" bleibt abstrakter Bewertungsmaßstab, sondern es wird die Frage auch umzukehren sein, nämlich inwieweit die Medienproduktionen den mit produktivem sozialen Handeln und wachsendem Kulturniveau

der Massen gehobenen Ansprüchen gerecht werden oder nicht.

Bereits heute vollziehen sich in der sozialistischen Gesellschaft Tendenzen, die die traditionellen Fragestellungen und Bewertungsmuster der Massenkommunikationsforschung als untauglich erscheinen lassen, die sich in der Realität vollziehenden Prozesse auch nur annähernd genau und empirisch abzubilden. Von der Kommunikation der Massen gehen in wachsendem Maße auch Impulse für die Arbeit der Massenmedien aus. Die Arbeit der Medieninstitutionen wird gegenwärtig und künftig nicht nur danach zu beurteilen sein, wie sie Informationen usw. an die Massen senden, sondern auch, inwieweit sie fähig sind, Erfahrungen, Informationen, Ideen usw. aus der Kommunikation der Massen zu empfangen. Es muß hervorgehoben werden, daß diese Skizze nur Umrisse deutlich werden läßt, die systematisch ausgearbeitet werden müssen. Der Vorteil einer solchen Konzeption besteht darin, daß sie von den realen, empirisch konstatierbaren Lebensprozessen ausgeht, diese nicht durch traditionelle theoretische Muster verstellt und, was ich für besonders wichtig halte, Wege für eine materialistische Empirie öffnet. Die von MARX und ENGELS insbesondere in der "Deutschen Ideologie" entwickelte materialistische Geschichtsauffassung kann in diesem Zusammenhang für die Theorie und die empirische Analyse gesellschaftlicher Kommunikationsprozesse fruchtbar angewandt werden. Sie eröffnet theoretische und methodologische Möglichkeiten, die die objektiven gesellschaftlichen Prozesse (auch die Kommunikationsprozesse) in ihrem Wirken historisch-konkret ins Blickfeld rücken und befreit vom Ballast kommunikationstheoretischer Konstruktionen, deren Erkenntnisinteresse an den wirklichen Lebensbedingungen der Massen ebensowenig orientiert ist wie an deren Veränderung im Interesse der Massen.

Anmerkungen

- 1 MARX, K.; ENGELS, F.: Manifest der Kommunistischen Partei. In: Werke, Bd. 4, S. 481 (im folgenden MEW)
- 2 vgl. hierzu SILBERMANN, A.; KRÜGER, U. M.: Soziologie der Massenkommunikation. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1973, S. 29 ff.
- 3 Prägnant ist dieser Ansatz formuliert durch RENCKSTORF, K.: Alternative Ansätze der Massenkommunikationsforschung: Wirkungs- vs. Nutzenansatz. Rundfunk und Fernsehen (Hamburg) 2-3/1973
- 4 MEW, Bd. 2, S. 126
- 5 siehe z. B. ENGELS an MEHRING, F., 14. Juli 1893; ENGELS an BORGHIUS, 25. Januar 1894. In: MEW, Bd. 39

- 6 siehe hierzu HOLZER, H.: Theorie des Fernsehens. Fernseh-Kommunikation in der Bundesrepublik Deutschland. Hamburg 1975
- 7 ausführlicher vgl. BISKY, L.: Zur Kritik der bürgerlichen Massenkommunikationsforschung. Berlin 1976, S. 25 ff.
- 8 vgl. WRIGHT, Ch. R.: Mass Communication. A Sociological Perspektive. New York 1967. 12. Auflage, S. 24 ff.
- 9 MEW, Bd. 3, S. 21
- 10 MEW, Bd. 6, S. 407
- 11 MARX, K.: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Berlin 1953, S. 394
- 12 Von besonderem Interesse für den Zusammenhang von gesellschaftlichen Verhältnissen und individuellem Verhalten sind Arbeiten von HAHN, E.: Historischer Materialismus und marxistische Soziologie. Berlin 1968; und SEVE, L.: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Berlin 1972; SEVE, L.: Psychoanalyse und historischer Materialismus. In: FRIEDRICH, W. (Hrsg.): Kritik der Psychoanalyse und biologistischer Konzeptionen. Berlin 1977
- 13 BRECHT, B.: Schriften zur Literatur und Kunst. Bd. I, Berlin/Weimar 1966, S. 140
- 14 HARTUNG, W. (Hrsg.): Sprachliche Kommunikation und Gesellschaft. Berlin 1974, S. 53
- 15 WYGOTSKI, L. S.: Denken und Sprechen. Berlin 1964, S. 41
- 16 MEW, Bd. 20, S. 447
- 17 ausführlicher siehe Allgemeine Sprachwissenschaft, Bd. I. Berlin 1973, S. 53 ff.

DIETER WIEDEMANN

Zur Bedeutung des Experiments für die Untersuchung von Filmkommunikationen Jugendlicher

Die in den letzten Jahren am ZIJ durchgeführten Filmuntersuchungen haben gezeigt, daß mit Hilfe der Fragebogenmethode nur ein Teil der zwischen Film und Zuschauer stattfindenden Kommunikationsprozesse empirisch nachgewiesen werden kann. Die vorliegenden Untersuchungserfahrungen machen deutlich, daß die vielfältigen und differenzierten kommunikativen Beziehungen zwischen Film und Zuschauer auch den Einsatz entsprechender Untersuchungsmethoden verlangen.

Neben der in seiner Bedeutung als wichtiges Analyseinstrument keinesfalls zu unterschätzenden und als solches auch nicht zu ersetzenden Fragebogenmethode sind u. E. experimentelle Untersuchungen noch besonders zum Nachweis entsprechender Kommunikationsprozesse geeignet. "Experimentalstudien sind solche empirische Forschungen, mit denen durch eine planmäßige Bedingungssteuerung Kausalhypothesen wissenschaftlich geprüft werden. Solche Studien ... schließen eine planmäßige Bedingungsvariation, eine experimentelle Operation ein."¹

Experimentelle Forschungen könnten am ehesten der Komplexität und Differenziertheit filmgebundener kommunikativer Prozesse und der damit verbundenen einzelnen Teilprozesse und -aspekte (z. B. Rezeption, Wirkung) methodisch gerecht werden, weil sie u. a.

- in stärkerem Maße als andere Methoden "praktisches Verhalten" bzw. reale Tätigkeiten abbilden könnten,
- Grundstrukturen und Determinanten visueller Kommunikationsprozesse einigermaßen adäquat erfassen könnten,
- in Ansätzen nicht nur zur Beschreibung der Ergebnisse, sondern auch zu der des Verlaufs solcher filmgebundener Kommunikationsprozesse beitragen könnten.

Diese drei Möglichkeiten sollen im folgenden etwas differenzierter betrachtet werden. Wie bereits an anderer Stelle beschrieben², können wesentliche Elemente des Verhältnisses Jugendlicher zum Film als eine Form ihrer tätigen Aneignung und Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit gesehen werden, können filmkommunikative Prozesse (präziser: filmgebundene Kommunikationsprozesse) zum Tätigkeitsrepertoire gerechnet und dementsprechend analysiert werden. Hingewiesen wurde ebenfalls bereits darauf, daß die verbale Beschreibung dieser Tätigkeiten nicht immer gegenstands-(erlebnis-) adäquat erfolgen kann.

Da die sozialwissenschaftliche Forschung - auch im Bereich der filmgebundenen Kommunikationsforschung - aber in starkem Maße auf verbale Aussagen angewiesen ist, bedarf es zunächst Experimentalstudien auf diesem Gebiet zur Bestimmung des Gültigkeitsbereichs dieser Aussagen.³

Es könnten an dieser Stelle viele statistisch "gesicherte" Ergebnisse angeführt werden, die keineswegs ungeprüft als Abbild bestimmter filmgebundener Kommunikationsprozesse angesehen werden können, obwohl das immer wieder getan wird. Es sei in diesem Zusammenhang nur an die häufig praktizierte Gleichsetzung von hohen Besucherzahlen mit hoher Publikumswirkung erinnert.

Eine solche (präzisere) Bestimmung des Gültigkeitsbereichs von Aussagen wäre unseres Erachtens u. a. in den folgenden Bereichen notwendig.

Im prärezeptiven bzw. -kommunikativen Bereich:

Neben der Ermittlung der mit bestimmten Begriffen bei Jugendlichen verbundenen Inhalte mit Hilfe "semantischer Differentiale" bieten

sich Experimentalstudien insbesondere zur Erkundung der mit diesen Begriffen verbundenen nonverbalen bzw. nur unzureichend verbalisierbaren Inhalte an (so wäre z. B. eine nähere Bestimmung der mit dem Begriff "Gegenwartsfilm" verbundenen audio-visuellen Bedeutungen mit Hilfe der Ermittlung der Kommunikation mit thematisch identischen aber visuell und/oder auditiv unterschiedlich präsentierten Sachverhalten möglich: etwa eine Liebesgeschichte in unterschiedlicher visueller Präsentation, mit unterschiedlicher Musikgestaltung oder differenzierter Sprachverwendung).

Im rezeptiven bzw. kommunikativen Bereich: Mit den eben beschriebenen Varianten können auch spezielle Begriffe der rezeptiven bzw. kommunikativen Tätigkeit präziser beschrieben und bestimmt werden, z. B. Bedeutung einzelner Elemente für die Konstituierung des Gefallensurteils).

Im postrezeptiven bzw. im Bereich der nicht mehr unmittelbar filmgebundenen Kommunikationen:

Insbesondere zur Bestimmung dessen, was als Wirkung filmgebundener Kommunikationen angesehen werden kann und was nicht, sind Studien mit Experimentalcharakter unbedingt notwendig.

Aus diesen - ansatzweise dargestellten - Überlegungen zur Bedeutung von Experimentalstudien für die Validitätsprüfung von Aussagen über die Filmkommunikation Jugendlicher lassen sich bereits Bezugspunkte zur speziellen Untersuchung des Prozesses der Filmrezeption bzw. -kommunikation finden. Eine besondere Bedeutung kommt dabei u. E. der Untersuchung der filmgebundenen visuellen Kommunikationsprozesse zu (ohne daß deshalb die Einheit von Bild und Ton in Frage gestellt werden soll!).

Bei der methodologischen und methodischen Vorbereitung solcher Studien muß zunächst die Überlegung im Zentrum stehen, welche Tätigkeitsformen als ein Ergebnis filmgebundener visueller Kommunikationen erfaßt werden können. Ausgangspunkt könnte dabei sein, daß sich diese Ergebnisse am deutlichsten in der Aneignung von und Auseinandersetzung mit der visuellen Präsentation der vermittelten und unvermittelten Realität niederschlagen müßten. Da die visuell präsentierte Realität (unabhängig davon, ob vermittelt oder unvermittelt!) nicht unselektiv angeeignet werden kann, können die diesen Angeboten entgegengebrachten Selektionsstrategien (-gewohnheiten, -stereotype usw.) als Produkt vorher stattgefundener visueller Kommunikationsprozesse

analysiert werden. Eine entsprechende Versuchsanordnung vorausgesetzt (z. B. differenzierte visuelle Präsentation einer Geschichte, gekoppelt mit anschließend angebotenen unterschiedlichen Angeboten visuell vermittelter Realität), kann in Ansätzen auch der Prozeß der Verbalisierung oder doch zumindest das Ergebnis dieses Prozesses mit erfaßt werden. Hierbei kann davon ausgegangen werden, daß häufig verwendete, strukturell ähnliche Formen der visuellen Präsentation der Wirklichkeit (auch der filmischen!) zum Zwecke des (gesellschaftlichen) Reflektierens darüber (nicht so sehr der gesellschaftlichen Verständigung wegen!) in der Regel verbalisiert werden. Daß eine gesellschaftliche Verständigung mit Hilfe neuartiger visueller Präsentationsformen der Wirklichkeit gut funktionieren kann, läßt sich u. E. sowohl in der Geschichte der bildenden Kunst als auch in der des Films nachweisen (übrigens auch in der Musik!).

Der Verlauf einer solchen Verbalisierungsphase ließe sich beispielsweise an der Entwicklung von (verbalen) Begründungen für die Selektion bestimmter Angebote untersuchen.

Als ein weiterer Indikator für die Wirkung filmgebundener visueller Kommunikation (bzw. visueller Kommunikationen überhaupt) kann der postkommunikative Umgang mit den selektierten visuellen Kommunikationsangeboten analysiert werden (im Prinzip also die postkommunikativen Kommunikationen).

Da solche prä- und postkommunikativen Kommunikationen nach vorliegenden Untersuchungsergebnissen von großer Bedeutung für die Art und Weise der jeweiligen filmgebundenen Kommunikationen Jugendlicher sein können, erweist sich ihre empirische (und theoretische!) Untersuchung als unbedingt erforderlich. Dabei ist neben der Ermittlung der Ergebnisse solcher Kommunikationsprozesse, die relativ adäquat mit Hilfe von Befragungen ermittelt werden können, insbesondere auch die des Verlaufs dieser Prozesse und deren Determinationsmöglichkeiten von großer Wichtigkeit. Die Bedeutung solcher Untersuchungen ergibt sich auch aus der empirisch gut gestützten Feststellung, daß diese Kommunikationsprozesse in der Regel in erster Linie gruppenintern (Freundes-, Freizeitgruppe usw.) verlaufen und nur in geringem Umfang direkt gesellschaftlich beeinflußt sind (z. B. im Sinne von Orientierungshilfen für die Filmselektion oder im Sinne einer Vermittlung von filmästhetischen Wertorientierungen usw.). Die sich aus dieser Kommunikationssituation ergebenden Konsequenzen verlangen die Untersu-

chung von Möglichkeiten der gesellschaftlichen Beeinflussung dieser Kommunikationssituation(en). Eine solche Untersuchung ist u. E. am effektivsten (gegenstandsadäquatesten) mit Hilfe von Experimentalstudien möglich (natürlich in Verbindung mit anderen Methoden, z. B. von Beobachtungen, Tätigkeitsprotokollen), weil damit die Analyse der Wirksamkeit (und zwar der realen und der potentiellen) einzelner Determinationsfaktoren (z. B. Filmkritik, verschiedene Werbeformen) relativ isoliert in quasi-realen Situationen ermittelt werden kann. Als methodologischer Ausgangspunkt kann dabei gesehen werden, daß der Jugendliche auf die unterschiedlichen Orientierungsangebote für ein selektives Verhalten bezüglich von Filmkommunikationen in Abhängigkeit von seinen Erfahrungen mit bzw. Einstellungen zum Produzenten dieser Angebote (verschiedene Filmkritiker, Lehrer, Kulturfunktionäre usw.), zum jeweiligen "Transportmittel" (ND, JW, Eulenspiegel, Rundfunk- und Fernsehsender bzw. -sendungen; gesellschaftliche Organisationen: FDJ, KB, DSF usw.), sowie von den Einstellungen und Erfahrungen von für ihn in Sachen "Film" wesentlichen Bezugspersonen usw. reagiert bzw. agiert. Die Aneignung und Auseinandersetzung von bzw. mit solchen "Orientierungsangeboten" verläuft aber als komplexer Prozeß, bei dem über die unterschiedliche Bedeutsamkeit der einzelnen Determinationsfaktoren hierfür vom Individuum kaum reflektiert werden kann bzw. wird.

Ein weiterer und für diesen Punkt letzter Aspekt experimenteller Untersuchungen im Bereich der Filmkommunikationen Jugendlicher kann in der Analyse von deren Verhaltenswirksamkeit für die tätige Aneignung von und Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit (präziser: den Erscheinungsformen der Wirklichkeit, mit denen der Jugendliche jeweils konfrontiert wird) - wobei der Aktivitätsgrad der Jugendlichen im Prozeß der prä-konfrontativen Phase sehr unterschiedlich sein kann: vom bewußten Herbeiführen des zum relativen Ausgeliefertsein! - beschrieben werden.

Die auf diesem Gebiet vorliegenden Untersuchungen machen u. a. deutlich,

- daß Experimentaluntersuchungen bei der Ermittlung bestimmter Verhaltenseffekte, der Verhaltenswirksamkeit von Filmen und Fernsehsendungen absolut dominierten, insbesondere bei der Ermittlung der kriminologischen Effekte;⁴
- daß bei der Interpretation der aus Experimentalstudien gewonnenen Ergebnisse häufig unzulässig von der Experimentalpopulation auf die Grundgesamtheit verallgemeinert

wurde;⁵

- daß ein wesentliches Defizit auf diesem Gebiet in der methodologischen Basis der Mehrheit der Experimente gesehen werden muß.

Ungeachtet der hier angeführten Probleme sind Experimentalstudien (insbesondere in Verbindung mit anderen Forschungsmethoden) zur Erforschung der Verhaltenseffizienz von Filmen (und zwar insbesondere zur Untersuchung des Prozesses der Entwicklung bzw. Aktivierung von filmisch stimulierten Verhaltensweisen und der diese Prozesse determinierenden Faktoren) von kaum ersetzbarer Aussagefähigkeit.

An dieser Stelle und im Rahmen dieser Arbeit ist es nicht möglich, die potentiellen Untersuchungsbereiche und die dafür notwendigen -varianten darzustellen. Hinzuweisen ist aber auf folgende methodologische Überlegungen:

1. Der Spielfilm als eine Form der künstlerischen Widerspiegelung der Realität ermöglicht im Kommunikationsprozeß in doppelter Art und Weise Orientierungen (sowohl im Sinne von Stimulierungen als auch von Aktivierungen) zur tätigen Aneignung, Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit zum einen durch die Darstellung solcher Prozesse im Film selbst, die vom Rezipienten im Ergebnis der filmgebundenen Kommunikationsprozesse angeeignet werden können, wo dieses Ergebnis nicht wesentlich vom filmischen Kommunikationsangebot abweicht und zum anderen dadurch, daß im Ergebnis von Unterschieden in der Art und Weise der vom Film dargestellten Möglichkeiten der Wirklichkeitsbewältigung und den beim Rezipienten vorhandenen Erfahrungen damit neue Strategien für die tätige Aneignung und Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit vom Rezipienten entwickelt werden können, wobei dieses Ergebnis von der Art der Rezipientenerfahrungen beeinflusst ist.
2. Wichtig für die Wirksamkeit (politische, ästhetische, moralische usw.) eines Films ist, inwieweit die im Ergebnis von filmgebundenen Kommunikationen entwickelten Strategien für die Wirklichkeitsbewältigung in den konkreten Aneignungs- und Auseinandersetzungsprozessen auch wirksam werden können. Es geht also letztendlich um die Frage, in welchen Situationen gesellschafts- (bzw. gruppen-) adäquate oder -inadäquate Verhaltensstrategien tätigkeitsdeterminierend wirksam werden können. Diese Situationsabhängigkeit kann vom jugendlichen Rezipienten nicht immer antizipatorisch erfaßt werden, wodurch die empirische Ermittlung der tätigkeitsdetermi-

nierenden Funktion solcher Strategien erheblich eingeschränkt ist. So besteht bei Befragungen z. B. die Gefahr, daß der Antizipationsprozeß in starkem Maße durch die Fragen determiniert wird. Durch das Bekanntmachen des jugendlichen Rezipienten mit möglichen Erscheinungsformen der Realität und entsprechenden (differenzierten) Motivierungen zur Aneignung und Auseinandersetzung mit diesen Erscheinungsformen läßt sich die tätigkeitsdeterminierende Funktion annähernd experimentell abbilden und beschreiben. Durch die gesteuerte Konfrontation mit Erscheinungsformen der Realität wird der Rezipient gezwungen, die Brauchbarkeit der im Ergebnis von filmgebundenen Kommunikationen entwickelten Strategien dafür in quasi-realen Situationen auszuprobieren.

Zusammenfassend zur Bedeutung von Experimentaltstudien zur Erforschung von Filmkommunikationen Jugendlicher kann festgestellt werden,

daß diese besonders günstige Möglichkeiten zur Untersuchung situationsgebundener Determinanten solcher Prozesse, insbesondere derjenigen, welche vom Rezipienten nicht ohne weiteres antizipiert bzw. verbal geäußert werden können, bieten.

Anmerkungen

- 1 FRIEDRICH, W., HENNIG, W.: Der sozialwissenschaftliche Forschungsprozeß. Berlin 1975, S. 612
- 2 BISKY, L., WIEDEMANN, D.: Jugend und Spielfilm. Potsdam/Babelsberg 1977
- 3 vgl. BISKY, L.: Kommunikationsexperimente zur Einstellungsänderung (Exkurs). In: FRIEDRICH, W., HENNIG, W., a. a. O., S. 667 ff.
- 4 vgl. KUNCZIK, M.: Gewalt im Fernsehen. Köln/Wien 1975
- 5 BISKY, L.: Massenmedien und ideologische Erziehung der Jugend. Berlin 1976

HANS-JÖRG STIEHLER

Zum Problem Einstellung und Verhalten: viele Abwege und eine Hoffnung?

Auch bei strengster Kontrolle von Druck, Temperatur, Volumen, Feuchtigkeit und anderen Variablen wird der Organismus verdammt genau das tun, was ihm gefällt.
(A. A. SUSSMANN)

Die Relationen von Einstellungen und Verhalten (E & V) sind in den letzten Jahren zunehmend in das Interessenfeld der bürgerlichen Sozialwissenschaften, vor allem der Sozialpsychologie getreten. Das Problem, was das, was die Leute zu meinen meinen, mit ihrem Tun zu tun hat, ist eine Hauptlinie in der empirischen Forschung geworden, wovon eine Unmenge von Studien und mehrere Sammelreferate sprechen (vgl. u. a. BETTINGHAUS 1973¹, SIX 1975², SCHMIDT u. a. 1975³, MEINERFELD 1977⁴, AJZEN/FISHBEIN 1978⁵).

Als kaum reflektierte "innerwissenschaftliche" Entwicklung betrachtet, gehorchend den nicht weiter hinterfragten 'forces of the Zeitgeist' (BORING), spiegeln sich bei der bisherigen Behandlung von 'E & V' die theoretischen methodologischen und ideologischen Folgen des Behaviorismus (siehe FRIEDRICH u. a. 1979)⁶ wider: Im Mittelpunkt des Interesses stehen die Reaktionen der Massen, nicht ihre soziale Aktion selbst. Exemplarisch dafür die bürgerliche Sozialisations-theorie mit ihrer Anpassungsstrategie für das 'Individuum' an 'die' Gesellschaft an der

Spitze. Erst, als immer deutlicher die Unfähigkeit des imperialistischen Systems zutage-trat, die Massen auf immer neue Art zu integrieren, anzupassen (für die USA und Westeuropa sind mit dem Scheitern des 'roll back', den Anti-Vietnamkriegs-Demonstrationen, den qualitativen und quantitativen Entwicklungen der Streiks der Arbeiterklasse u. a. in den 60er Jahren hier Zäsuren festzustellen), haben sich bürgerliche Wissenschaftler ernsthaft, wenn auch psychologisch verkürzt und die gesellschaftlichen Hintergründe nicht begreifend (oder theoretisch nicht reflektierend), notgedrungen auf das soziale Handeln einlassen müssen.

Eine kritische Revision der bis dahin dominanten Konzentration darauf, ob die Massen auch geistig das Spiel der Bourgeoisie mitmachten - ablesbar in der Vorherrschaft der Einstellungsforschung in den Sozialwissenschaften -, brachte Reminiszenzen an GUTHRIEs Bemerkung⁷ über TOLMANs 'cognitive maps' aus den 30er Jahren:

"Die Symbole rufen bei den Ratten nach TOLMANs Theorie ein Bewußtwerden, ein Erkennen, ein Urteilen, Hypothesen, Abstraktion hervor, aber sie lösen nicht die Handlung aus. Er ist dermaßen daran interessiert, was im Bewußtsein der Ratte vor sich geht, daß er die Voraussage dessen ignoriert, was die Ratte tun wird.

Soweit die Angelegenheit die Theorie betrifft, bleibt die Ratte "in Gedanken versunken". Wenn sie endlich doch noch zum Futternapf gelangt, so betrifft das nur sie und nicht die Theorie." (Die 'Verrattung' der Lerntheorie als Basis für Auffassungen über Sozialisation wirft ein Schlaglicht auf das Gesellschafts- und Menschenbild!).

Die empirischen Forschungen brachten dann ein verheerendes Ergebnis: Gerade der mit dem Einstellungskonzept konstitutiv verbundene Anspruch, Handlungstendenzen zu erfassen, hängt hinsichtlich seiner empirischen Belegbarkeit völlig in der Luft: So wird in den verschiedensten Sammelreferaten, die hier nochmals zu kompilieren nicht Aufgabe sein kann, der Zustand nahegelegt, daß E-&V-Korrelationen, wenn überhaupt vorhanden, kaum über 30 liegen, was einer Vorhersagbarkeit des Verhaltens aus Einstellungen von 10 % entspricht (ein Ergebnis, das auf eine Arbeit von WICKER⁸ zurückgeht). Die sorgfältige Analyse von 25 ausgewählten Studien hinsichtlich ihrer theoretischen, methodologischen und methodischen Hintergründe mit dem Versuch, "eine 'bereinigte' Aussage über die allgemeine Beziehung von Einstellung und Handlung zu machen, d.h. eine Aussage zu treffen, die von den Begrenztheiten und Fehlern einzelner Studien weitgehend frei ist" (MEINEFELD 1977, S. 10), führte zur Schlussfolgerung, daß "das Ergebnis für die bisherige Forschung nicht ermutigend" ist (ebenda). MEINEFELDs zusammenfassende Kritik (S. 199 ff.) zielt dabei vorwiegend auf die Brauchbarkeit des Einstellungskonzepts überhaupt sowie auf eine simplifizierte, atheoretische, weil an abstrakten methodologischen Standards orientierte empirische Umsetzung der - wenn überhaupt theoretisch ausreichend durchdachten - Postulate, die zudem voller Artefakte steckt.

Die bürgerliche Sozialpsychologie hat nun auf verschiedensten Wegen versucht, das Dilemma 'E & V', nun offenkundig geworden, zu 'lösen':

- durch die Kontrastierung der Auffassung, Einstellungen als 'Szenarien' für Verhalten zu betrachten, mittels der Idee, Einstellungen lediglich als dem Verhalten folgende Interpretation, als dessen 'Ideologie' zu fassen (BEHVs Theorie der Selbstwahrnehmung, aber auch die gängigen Varianten der Attributionstheorie), wodurch auf das Verständnis des Verhaltens selbst verzichtet wird;
- durch die Suche nach weiteren Variablen innerhalb des neobehavioristischen Verständnisses von Einstellungen und Verhalten, die die Beziehungen von E & V intervenieren, modifizieren, differenzieren usw., die

ad libitum fortgesetzt wird und zu einer theoretisch kaum geordneten Aufzählung ungeahnt vieler Faktoren pervertiert: andere als die betrachteten Einstellungen können das zu analysierende Verhalten beeinflussen haben, persönliche Fähigkeiten, situative Faktoren (Anwesenheit anderer Personen, Normen), Spezifität des Verhaltens bzw. der Einstellungen, Anzahl der überhaupt vorhandenen Verhaltensmöglichkeiten, Gewohnheiten, Erwartungen bezüglich der Verhaltensfolgen usw.;

- durch die Verfeinerung der Forschungsinstrumente ohne zunehmende inhaltliche Klarheit mit dem Bemühen, "aus dem mächtigen Rauschen der Störvariablen das Flüstern der abhängigen Variablen herauszukitzeln" (MASCHEWSKI 1977)⁹. Dabei aber geht es gar nicht primär um methodische Refinessen, denn: Die Methode tut dem Menschen noch einmal an, was ihm die Theorie schon zugefügt hat. Wenn man unter diesem Gesichtspunkt eine Analogie zum anarchischen Aufstand des 'frühen' HOLZKAMP (1972)¹⁰ gegen das Labor riskieren wollte, müßte man die anthropologischen Voraussetzungen der Einstellungsforscher etwa so kennzeichnen: Ihr Objekt ist ein Mensch, isoliert, bestenfalls Element einer Menge, Robinson im Vakuum, der nur zu agieren hat, wenn er gefragt wird und sich nur zu Vorgegebenem verhalten darf, ein Mensch, dessen Aktionsmöglichkeiten sich im wesentlichen darauf beschränken, zu nicken, mit dem Kopf zu schütteln oder (schlimmstenfalls) keines von beiden zu tun, dem man positive oder negative Geneigtheiten gerade noch zubilligt. Ein Mensch also, der ausgequetscht wird, ohne sich ernstlich zu wehren - unschwer, hier ein gut-bürgerliches Ideal zu sehen!

Deshalb ist, selbst wenn man partiell einverstanden sein kann, WITZLACKs Auffassung nicht zuzustimmen (1977, S. 100)¹¹: "Der philosophische Dualismus hat bis in die Gegenwart die psychologische Theoriebildung nachhaltig beeinflusst und seinen Niederschlag in gegenübergestellten Begriffspaaren gefunden, die bei konsequent materialistisch-monistischer Denkweise nicht gegenübergestellt werden ... So werden und sind "Widersprüche" zwischen "Denken und Handeln", "Bewußtsein und Verhalten" u. ä. oft Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen und Erörterungen, obwohl alle diese Fragestellungen bei konsequenter Durchsetzung des materialistisch-monistischen Prinzips unsinnig sind. Es folgt aus einer wirklich dialektisch-systemhaften Betrachtungsweise, daß kein Mensch 'anders denken als

handeln' kann. Die Widersprüche .. sind nur Ausdruck unserer Unfähigkeit, mit dem gegenwärtig einsetzbaren psychodiagnostischen Instrumentarium die das Verhalten ständig steuernden psychischen Eigenschaften ... vollständig zu erfassen."

Vielleicht denkt keiner anders als er handelt - dafür sprechen ja FESTINGERS und BEMS Erklärungen zum "forced-compliance"-Phänomen, aber daß manche unter bestimmten Bedingungen anders handeln müssen, als sie denken, wollen usw., ist wohl auch richtig. Ob sie im Nachhinein die Realität intern verzerren und ihr Denken dem erzwungenen Handeln anpassen, ist eine zweite Frage (vgl. HOLZKAMPS Einordnung der Dissonanztheorie in seiner Konzeption der sinnlichen Erkenntnis¹²).

Von WITZLACK wird vor allem m. E. das theoretische Problem, die Einheit von Bewußtsein und Tätigkeit, etwa i. S. von RUBINSTEIN, mit dem praktischen Problem verwechselt, nämlich daß unter genauer zu bestimmenden gesellschaftlichen Bedingungen Widersprüche zwischen "Denkbarem" und "Machbarem" auftreten bzw. unvermeidlich sind.

- Letztlich ist hier alles beisammen, was bürgerliche Psychologie z. Z. kennzeichnet: Ausweichen auf methodische Feinessen, Anhäufung nicht kompatibler Teil- und Minitheorien, Ersetzen eines Paradigmas (etwa des neobehavioristischen) durch andere (z. B. das des symbolischen Interaktionismus). Dadurch ergeben sich zwar zweifellos neue Anregungen, interessante Perspektiven und wichtige Detailkenntnisse, die subjektivistische Sicht von E & V im Rahmen des Horizonts bürgerlicher Sozialwissenschaften bleibt aber erhalten.

Die bisherigen und folgenden Bemerkungen würden falsch gelesen, wenn man sie auffaßt als neue Variante der schlechte Tradition werdenden Versteufung "der" Psychologie als "eng, einseitig, primitiv ...", also schlechthin als "psychologisch". Der Versuch, sich dem realen Problem zu widmen, daß unter bestimmten Bedingungen keine oder aber enge Beziehungen zwischen "Denken" und "Tun" auftreten, kann nicht genug geschätzt werden, erst recht nicht das empirische Material, das seiner "Re"-Interpretation mit neuen Kategorien harrt. Auch wenn man es sich versagen sollte, sich auf allen der inflationistisch anwachsenden Problemfelder der bürgerlichen Psychologie beweisen zu wollen, hier, bei E & V, hat diese verrückte bürgerliche Psychologie eine Frage gestellt (gewiß verkürzt, in den üblichen phänomenalistischen Bahnen), deren Antwort auch eine, wenn nicht die Nagelprobe auf die Überlegenheit unserer Theorie ist.

Es geht hier also lediglich um eine Absage an den Weg, auf dem die bürgerliche Psychologie gemäß ihrem Wissenschaftsverständnis eine 'Lösung' sucht.

Einigkeit sollte jedoch über folgende Prämissen bei einer Suche aus dem Dilemma 'E & V' heraus bestehen:

- Die traditionelle 'E & V'-Fragestellung ist aus dem Neobehaviorismus hervorgegangen und teilt dessen begrenzte Sichtweise, sowohl was Einstellungen wie Verhalten betrifft.
- Nicht nur der (neobehavioristische) Einstellungsbegriff, sondern alle "rein" psychologischen Kategorien leisten wenig zur Erklärung von Verhalten, die Erklärungsgrundlage für individuelles Verhalten ist in den gesellschaftlichen Lebensbedingungen zu suchen.
- Wohl muß alles, was die Individuen tun, durch ihren Kopf hindurchgehen, aber sie können unter keinen Umständen tun, was sie sich gerade denken; Sie müssen, da sie in der Produktion und Reproduktion ihres gesellschaftlichen (und damit individuellen) Daseins gesellschaftliche Verhältnisse eingehen, in solche hineinversetzt sind, und nur innerhalb dieser Beziehungen tätig sind, durch die Realisierung der daraus resultierenden gesellschaftlichen Anforderungen (durch individuelle Beiträge zur gesellschaftlichen Lebenserhaltung) ihr eigenes Dasein produzieren und reproduzieren.
- Das bedeutet:
 - Es kann keine Übereinstimmung von beliebigen subjektiv-individuellen Größen (wie Interessen, Zielen, Werten...) mit dem tatsächlich individuell zu realisierenden (da gesellschaftlichen Anforderungen genügendem) Handeln geben. (Kein Jugendlicher kann, nur weil er negativ "eingestellt" ist, die Schule nicht besuchen, oder allein weil er positiv gestimmt ist, ohne weiteres eine Beethoven-Sinfonie neukomponieren, Bäcker werden o. ä.). Nur unter solchen Verhältnissen, die den Individuen ein Begreifen der tatsächlich möglichen Realisierung seiner Einstellungen, Interessen, Ziele durch die an sie gestellten gesellschaftlichen Anforderungen und damit eine bewußte Übernahme gestatten (was sowohl ein Problem der Anforderungen als auch des Begreifens/Begriffen-Machens ist), kann eine Übereinstimmung bestimmter "Einstellungen" mit bestimmtem "Handeln" hergestellt sein. Hier

sei auf die Einbettung des Problems E & V in die Beziehungen von Freiheit und Notwendigkeit, gesellschaftlicher und individueller Freiheit usw. verwiesen¹³.

- Daneben gibt es noch sekundäre 'E & V'-Übereinstimmung, denn:

1. da gesellschaftliche Anforderungen (Schule, Bäcker-Sein usw.) mehr oder minder normabweichend realisiert werden können, dürften subjektive Größen diese Realisierungen determinieren (z. B. Bewertungen, aber auch Fähigkeiten u. ä.);
2. gesellschaftliche Anforderungsstrukturen ("Individualitätsformen") betreffen stets nur bestimmte wesentliche Handlungsfelder, die Freiräume für Nebensächliches lassen.

Eine Übereinstimmung von Handlungsbereitschaften (i. w. S.) und realisiertem Verhalten ist dort fast beliebig möglich, sofern nicht die Erfüllung der gesellschaftlichen Anforderungen gefährdet ist, dann aber für die gesellschaftliche Entwicklung (natürlich nicht notwendig für die der Persönlichkeit) relativ irrelevant, zufällig, gleichgültig.

Die bisherige E-&V-Forschung muß also auf zwei Wegen kritisiert werden im intensiven Bemühen, beide Wege nach der Suche nach einem neuen Ansatz nicht getrennt zu gehen: Zum einen geht es darum, in einer traditionell als 'gesellschaftstheoretisch' bezeichneten Betrachtungsweise zu sehen, daß sich in der E-&V-Forschung die grundsätzliche Verfehlung des Verhältnisses von objektiver Bestimmtheit und subjektiver Bestimmung individuellen Handelns durch die bürgerliche Psychologie. Damit ist auch ein erster 'Suchpunkt' gegeben, nämlich eine Theorie individuellen Handelns, die auf das Handeln der Massen hin fundiert ist. Die dazu vorliegenden Arbeiten müssen hier weder memoriert noch referiert werden. Hier liegt auch der Ort, Jugend als soziale Gruppe konkret in das Problemfeld einzuführen. Zum anderen geht es darum, die handlungstheoretische Wende in der Psychologie, die m. E. weder modischer Trend noch "Paradigma-Wechsel", sondern eher nachvollzogenes praktisches Erfordernis ist, unter die Lupe bzw. überhaupt zur Kenntnis zu nehmen. Hier wird nämlich, unter völligem Verzicht (HACKER) auf oder unter Rückgriff auf ein allgemeinpsychologisches Einstellungskonzept (VORWERT), für das sich das Problem E & V nicht stellt, versucht, reales, handgreifliches, wirkliches Handeln (etwa das Einschlagen eines Nagels oder das

Aussprechen einer Kritik) 'in vivo' zu untersuchen, nicht bloß dessen Kundgabe im Fragebogen. Interessant ist, daß diese Orientierung in der Psychologie sowohl Vorstellungen von SETCHENOW, ANOCHIN, BERNSTEIN u. a.¹⁵ wiederbelebt als auch aus der "subjektiven Überwindung" des Behaviorismus (MILLER, GALANTER/PRIEBRAM) im Anschluß an Versuche der Computersimulation menschlichen Verhaltens ihre Anstöße bezieht, was die intensive Rezeption bei LURIA, VOLPERT, STADLER, LEONTJEW jr. u. a. zeigt.

Nicht zufällig handelt es sich dabei insgesamt um Wissenschaftler, die sich mit Problemen des Arbeitens oder Sprechens oder Leitens beschäftigen. Charakteristisch für solche Ansätze sind Begriffe wie Plan, Ziel, Aktionsprogramm, Handlung, Handlungsfähigkeit (Kompetenz) u. a., mit denen das Wesen des Psychischen nicht schlechthin und ausschließlich auf Widerspiegelungsergebnisse und -prozesse eingeschränkt wird, sondern die "widerspiegelungsgestützte Regulation" zu untersuchen gestatten: "Das Problem besteht darin, zu beschreiben, wie Handlungen durch interne Repräsentation der Umwelt im Organismus kontrolliert werden" (MILLER, GALANTER/PRIEBRAM 1973, S. 12).¹⁶ Es ist aber nicht einfach "hoffnungslos" und "antiquiert" zu erwarten, "daß Handlungen unter komplexen Bedingungen sich allein aus solchen Verhaltensdispositionen wie Attitüden beschreiben, erklären und vorhersagen lassen", wie das IRLE (1967, ¹⁷ S. 214) nicht zu Unrecht meint, sondern vor allem problematisch (und darin besteht aus psychologischer Sicht ein Grundfehler der E-&V-Forschung) Einstellungen zu Synonyma für Psychisches, Bewußtsein hochzustilisieren ohne zu sehen, daß - vermittelt über eine bestimmte empirische Praxis - eine Reduktion alles Psychischen auf wenige Dimensionen erfolgt (vgl. auch KOHLI 1977, S. 70 ff. ¹⁸, der aus der Sicht der Wirkungsforschung die "zu enge Perspektive" bei der Erfassung von Bewußtseinsinhalten durch die Einstellungsforschung insgesamt und die entsprechende "Ärmlichkeit" ihres Instrumentariums konstatiert).

Unser Problem wird sein, die 'gesellschaftstheoretische' und die 'psychologische' Perspektive so zu vereinen, daß die Überwindung des Bruchs von Soziologie und Psychologie, der u. U. und u. a. lediglich den Bruch von gesellschaftlichen Verhältnissen und individuellem Verhalten in der bürgerlichen Gesellschaft hoffähig gemacht hat, nicht zu einem Disziplinermischmasch mißraten zu lassen.

Hier liegt das Feld für interdisziplinäre Arbeit, die das Finden eines gemeinsamen Bezugsrahmens für die kooperierenden Disziplinen unterstellt, ohne deren Besonderheiten zu ignorieren. Diesen in der marxistischen Theorie zu sehen, ist mehr als eine Hoffnung. Wesentlich mehr.

Anmerkungen

- 1 BETTINGHAUS, H.: Soziale Einstellungen und soziales Verhalten. In: ALBRECHT u. a.: Soziologie. Opladen 1973
- 2 SIX, B.: Die Relation von Einstellung und Verhalten. Z. f. Sozialpsy. 1975
- 3 SCHMIDT, H. D. u. a.: Soziale Einstellungen München 1975
- 4 MEINEFELD, W.: Einstellung und soziales Handeln. Reinbek 1977
- 5 AJZEN, I., FISHBEIN, M.: Attitude-Behavior-Relations A Theoretical Analysis and Review of Empirical Research Psy. Bull. 1977
- 6 FRIEDRICH, W. u. a.: Zur Kritik des Behaviorismus. Berlin 1979
- 7 zit. nach JAROSCHEWSKI, M. G.: Die Psychologie des 20. Jahrhunderts. Berlin 1975

- 8 siehe dazu die Arbeiten von BETTINGHAUS (Fu. 1) und SIX (Fu. 2)
- 9 MASCHIEWSKI, W.: Das Experiment in der Psychologie. Frankfurt a. M. 1977
- 10 HOLZKAMP, K.: Kritische Psychologie. Frankfurt a. M. 1972
- 11 WITZLACK, G.: Grundlagen der Psychodiagnostik. Berlin 1978
- 12 HOLZKAMP, K.: Sinnliche Erkenntnis. Frankfurt a. M.
- 13 siehe dazu STIEHLER, G.: Freiheit und Gesellschaft. Berlin 1973
- 14 HOLZKAMP, K.: Kann es im Rahmen der marxistischen Psychologie eine Kritische Psychologie geben? In: HOLZKAMP, K. Gesellschaftlichkeit des Individuums. Köln 1978
- 15 vgl. vor allem HACKER, W.: Allgemeine Arbeits- und Ingenieurpsychologie. Berlin 1974
LEONTJEW, A. A.: Psycholinguistische Einheiten. Berlin 1974
- 16 MILLER, G. A., GALANTER, E., PRIBRAM, K. H. Strategien des Handelns. Stuttgart 1973
- 17 zitiert nach SCHMIDT, H. D. u. a. (siehe Fu. 3)
- 18 KOHLI, M.: Fernsehen und Alltagswelt, Rundfunk und Fernsehen 1977

BERND LINDNER

Überlegungen zur Wechselwirkung der Künste

Wir haben in unseren bisherigen Untersuchungen zur Rezeption von Kunstwerken durch Jugendliche am ZfJ konsequent versucht, diese in ihrer Abhängigkeit vom sozialen Umfeld der Rezipienten, ihrer Stellung und ihrer Entwicklung in der Gesellschaft zu bestimmen und darzustellen. Dies ist der methodologische Ausgangspunkt zur Bestimmung des Verhältnisses jedes einzelnen, jeder Gruppe (Altersgruppe, Berufsgruppe usw.) zu seiner Gesellschaftsordnung und die dadurch bedingten Formen der Aneignung, auch der Kunst. Es ist uns bisher gut gelungen, den Umfang und die Stärke des Interesses der Jugendlichen an den einzelnen Kunstgenres zu bestimmen. Dabei sind wir in der Erforschung der einzelnen Genre unterschiedlich weit vorgedrungen. Während zum Film bereits sehr differenzierte Ergebnisse vorliegen, sind die Musik, die Literatur, das Theater und die bildende Kunst noch stärker als bisher auf ihre Rezeptionsbesonderheiten und ihren speziellen Anteil an der Persönlichkeitsentwicklung Jugendlicher hin zu untersuchen.

Es ist aber als ein Mangel unserer bisherigen Untersuchungen festzustellen, daß wir das Verhalten Jugendlicher gegenüber den einzelnen Kunstgenres hauptsächlich 'aus sich selbst heraus' erklärt - d. h. ihre Haltung zu einem bestimmten Film aus ihren Einstellungen zum und

ihren Anforderungen an den Film selbst -, ihre Meinung zu einer bestimmten musikalischen Gattung aus ihren musikalischen Interessen heraus usw. Nur vereinzelt fanden bisher Vergleiche zwischen der Rezeption der verschiedenen Genres statt ("Die neuen Leiden des jungen W.": zwischen Theater und Literatur; die Thälmannfilme: zwischen Spiel- und Dokumentarfilm).

Ansätze eines Vergleichs liegen auch durch die Ermittlung der Ansprüche junger Leute an Gegenwartskunst, untersucht an den einzelnen Künsten (vor allem Film und Literatur), vor. Insgesamt kann der Stand der Erforschung der gegenseitigen Beeinflussung der Kunstgenre und dessen Auswirkung auf das Rezeptionsverhalten Jugendlicher noch nicht befriedigen.

Denn so wenig es möglich ist, die Bewertungsmaßstäbe jugendlicher Kunstrezipienten eines bestimmten Genres nur aus der Rezeption dieses Genres selbst heraus zu erklären, so wenig ist es möglich, die Rezeption von Kunst losgelöst von der gesamten ästhetischen Wahrnehmung zu betrachten. Wir haben also - neben der weiteren genaueren Untersuchung der einzelnen Genres und ihrer Rezeptionsbesonderheiten -

- eine differenzierte Bestimmung der Wechselwirkung der Künste untereinander und deren Einfluß auf die ästhetischen Wertkriterien und Interessen Jugendlicher und

- eine differenzierte Bestimmung des Wechselverhältnisses von Kunstrezeption und ästhetischer Wahrnehmung, insbesondere des Einflusses des ästhetischen Erlebnisses der gesamten gestalteten Umwelt auf die Wertkriterien für die Kunstrezeption, zu leisten.

Dies scheinen uns (neben der zu geringen Beachtung einzelner Genres wie der Literatur oder der Musik) die hauptsächlichsten offenen Stellen in unserer bisherigen Rezeptionsforschung zu sein. In diesem Beitrag wollen wir besonders auf die Wechselwirkung der Künste untereinander eingehen. Sie soll anhand dieser Beispiele in ihrer Konsequenz für das Rezeptionsverhalten Jugendlicher aufgezeigt werden.

Im Ensemble der Künste fanden in den letzten Jahrzehnten bedeutende Veränderungen statt. Vor allem durch die schnelle technische Entwicklung veränderte sich mit der Art ihrer Verbreitung und dem gewachsenen Umfang des erreichbaren Publikums der Stellenwert der einzelnen Genre in ihr. Das hatte wesentliche Folgen für die Rezeption der Künste. Musik wird heute z. B. nicht mehr vor allem in Konzertsälen, während öffentlicher Veranstaltungen gehört. Hauptvermittler sind Rundfunk, Platte und Tonbänder geworden. Sie können von jedem zu Hause rezipiert werden.

Das Filmserlebnis findet für viele Menschen heute häufiger vor dem eigenen Fernsehgerät als im Kino, dem traditionellen Ort der Filmvermittlung, statt. Also selbst in dieser jungen, erst durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt möglich gewordenen Kunstart haben sich schon bedeutende Veränderungen in deren Verbreitungs- und Rezeptionsform vollzogen.

Gerade die beiden genannten Genres Musik und Film sind es, die heute den größten Publikumskreis erreichen, vor allem Jugendliche. Zwar hat auch die Literatur durch ihre massenhafte Vervielfachung und Verbreitung neue Wirkungsmöglichkeiten erhalten. Die Theater und die Museen sind dank unserer gesellschaftlichen Entwicklung allen Bevölkerungsschichten in ihrer ganzen Breite zugänglich geworden. Doch haben heute diese traditionell im Ensemble der Künste führenden Genres einen neuen Stellenwert erhalten, ohne damit in ihrer Bedeutung und besonderen Spezifik abgewertet worden zu sein. Das Hören von Musik, und hier besonders der Beatmusik in all ihren Spielarten, dominiert eindeutig in den Freizeitinteressen der Jugendlichen. Sie hören 'ihre' Musik täglich über einen längeren Zeitraum, als sekundäre, aber in immer stärkerem Maße auch als primäre Tätigkeit. Viele Jugendliche verfügen

über ein erstaunlich breites Wissen über die Beatmusik (und das nicht im Sinne von unkritischem 'Fan-Sein' einer bestimmten Gruppe), haben feste Wertkriterien für deren Beurteilung entwickelt. So ergab die Studie "Einstellungen von Diskobesuchern zur Diskothek und zur Musik" 1978, daß für viele Jugendliche wichtige Qualitätsmerkmale für die Auswahl ihres Lieblingstitels u. a. auch das Arrangement des Titels und die Instrumental- und Gesangsleistungen der Gruppen sind; also alles Merkmale, die musikalische Kenntnisse und Vergleichsmaßstäbe erfordern.

Beatmusik ist auch ein wichtiger Gesprächsstoff innerhalb der Freundesgruppen, entsprechend ihrem Stellenwert in ihrem individuellen Freizeitverhalten.

Wir müssen in unserer Forschung stärker als bisher berücksichtigen, daß die an der massenhaft rezipierten Beatmusik gebildeten Wertkriterien Auswirkungen auf die Rezeption anderer Kunstgenres durch diese Jugendlichen haben. Denn dieser Musikrichtung scheint es wie keiner anderen Kunstart gelungen zu sein, das Lebensgefühl eines großen Teils der jungen Generation zu erfassen und künstlerisch umgesetzt widerzuspiegeln. Die an ihrer Rezeption geprägten Normvorstellungen werden in die Rezeption von Filmen, Theaterstücken oder Büchern zweifellos mit eingebracht.

So ergaben verschiedene Filmuntersuchungen einen engen Zusammenhang zwischen dem Gefallen der Filmmusik und der gesamten Bewertung eines Films. Filme wie "Blutige Erdbeeren" (USA) oder auch "Hostess" (DDR) hatten gerade auch wegen des gelungenen Einsatzes der Beatmusik bei den Jugendlichen Zuschauern besonderen Erfolg. Dieser hier beschriebene Zusammenhang ist aber ein vermittelter, d. h., das Zusammenspiel von Filmbild und Musik wird bewertet. Es ist aber bei der eindeutigen Dominanz der Beatmusik in den kulturell-künstlerischen Interessen Jugendlicher durchaus denkbar, daß ihre an dieser Musik gebildeten Wertkriterien direkt auch auf die Bewertung anderer Kunstgenres angewendet werden. Nahezu die Hälfte der befragten jugendlichen Diskobesucher führen als Argument für die Wahl ihres Lieblingstitels an, daß sie ihn für künstlerisch wertvoll halten. Bei der Bewertung von Filmen, Büchern und anderen künstlerischen Produkten taucht das Argument ihres Kunstwertes weitaus seltener auf.

Nun ist dieses Übertragen des an der Rezeption der Beatmusik gebildeten ästhetischen Ideals auf andere Kunstgenres durchaus nicht schematisch zu verstehen. Aber wenn man sich allein den Zeitumfang ansieht, den Jugendliche für

das Hören dieser Musik (als primäre und sekundäre Tätigkeit ausgeübt - denn auch das ist ein 'Rezeptionsvorteil' dieser Musik, daß man sie 'nebenbei' hören kann) wöchentlich aufwenden, und das mit für das Lesen, den Kinobesuch, ja selbst das Fernsehen aufgewendeten Zeit vergleicht, wird deutlich, in welchem Maße von dieser Kunstrichtung geschmacksprägende Impulse ausgehen und wirken können. Insofern sollte dieser Gesichtspunkt u. E. bei der ästhetischen Erziehung in unseren Schulen stärker berücksichtigt werden.

Als zweites Beispiel wollen wir uns dem Fernsehen zuwenden. Die Analyse zweier beliebig herausgegriffener Wochenprogramme unseres Fernsehens (25.6.-1.7. und 2.7.-8.7.79) zeigt jeweils folgende Verteilung der Sendungstypen (einschließlich der Wiederholungen am Vormittag): Über zwei Drittel von ihnen tragen publizistisch-aktuellen, dokumentarischen oder populärwissenschaftlichen Charakter. Nur ein knappes Drittel von ihnen wurde nach künstlerischen Kriterien im weitesten Sinne gestaltet (Filme, Unterhaltungssendungen, Trickfilme, Kindersendungen usw.) Die Gestaltungsmittel für diese verschiedenen Sendungstypen sind aber oftmals scheinbar identisch, haben viele gemeinsame Ausdrucksformen. Dies ist bereits durch die gemeinsame Verwendung eines technischen Apparates - der Kamera - bedingt. Gerade das Fernsehen ist das beste Beispiel für das Ineinanderübergehen der Gestaltungsmittel unterschiedlichster Herkunft, macht das Sichgegenseitig-Beeinflussen von künstlerischen und publizistisch-dokumentarischen Gestaltungsweisen deutlich (z. B. Dokumentarfernsehspiele wie "Scharnhorst" oder "Marx und Engels - Stationen aus ihrem Leben"). Diese wirken in ihrer Gesamtheit auf den Rezipienten; eine analytische Betrachtungsweise der eingesetzten Gestaltungsmittel dürfte nicht die normale Rezeptionsform des breiten Publikums sein. Die subjektiven ästhetischen Maßstäbe, die durch das Fernsehen geprägt werden (und daß das Fernsehen heute einen wesentlichen Einfluß darauf hat, ist wohl kaum noch bestreitbar), stellen also 'von vornherein' eine Mischung der gesamten Breite des Angebots dar - von der aktuellen Nachrichtensendung über die populärwissenschaftliche Sendereihe bis hin zum Quiz oder dem Spielfilm im Fernsehen.

Wirken die so entstandenen Maßstäbe auch auf die Rezeption anderer Künste ein? Wenn ja, in differenzierter Weise oder in der beschriebenen Komplexität?

Ein weiteres Beispiel für die enge Wechselwirkung der Künste und deren möglichen Einfluß auf die Art der Rezeption: Der Film greift

seit seinem Bestehen auf literarische Stoffe als Vorlagen für die Umsetzung ins eigene Genre zurück. Mit dem Aufkommen des Fernsehens (und damit eines massenhaften Bedarfs an verfilmbareren Stoffen) wurde dieser Prozeß noch forciert.

Fernsehen, Film im Fernsehen sind heute den Kindern längst in einem Alter vertraut, in dem sie noch nicht lesen können bzw. nicht in der Lage sind, Bücher größeren Umfangs zu bewältigen. Aber, und das ist durch die häufige Verfilmung literarischer Stoffe tausendfach möglich, sie kennen die Helden vieler Bücher, ob DEFOEs Robinson Crusoe oder STRITTMATTERs Tinko, bereits bevor sie überhaupt in der Lage sind, diese Bücher selbst zu lesen.

D. h. folgerichtig, die filmische Umsetzung beeinflusst möglicherweise für viele die später erfolgende Rezeption des Originals, der literarischen Vorlage schon dadurch, daß die filmische Repräsentation eines Helden den Rezipienten in seinen Vorstellungen von dessen Aussehen und Auftreten eindeutiger festlegt, als es die literarische Beschreibung tut. Dieses Kennenlernen literarischer Helden durch den Film bleibt aber nicht nur auf das Kindesalter beschränkt: Viele Bücher werden heute oft über ihre Verfilmung 'gekannt'.

Solche und ähnliche Querverbindungen und Einflüsse der künstlerischen Genres untereinander sollen künftig stärker im Mittelpunkt unserer Untersuchungen stehen.

Ausgewählte fördernde Bedingungen für die Herausbildung schöpferischer Persönlichkeitsqualitäten in der Kindheit und im frühen Jugendalter

Biographische Analysen von Persönlichkeiten, die im Laufe ihres Lebens mit hohen wissenschaftlichen, künstlerischen und technischen Leistungen auf sich aufmerksam gemacht haben, gleichen oder ähneln sich in einem Punkt: Die Mehrheit von ihnen hat sich in ihrer Kindheit bzw. im frühen Jugendalter, also während ihrer Schulzeit, bereits längere Zeit über den Unterrichtsstoff hinaus mit wissenschaftlichen oder technischen Problemen beschäftigt oder auch in produktiver und nicht nur in re-produktiver Weise kulturell-künstlerische Beschäftigungen ausgeübt.

Dieses Ergebnis stellt einige Fragen an die wissenschaftliche Untersuchung der Persönlichkeitsentwicklung schöpferisch hochbegabter Persönlichkeiten:

1. Handelt es sich hierbei um eine Besonderheit später mit schöpferischen Leistungen hervorgetretener Persönlichkeiten, oder haben sich die Mehrzahl aller Erwachsenen in ihrer Kindheit und frühen Jugend über den schulischen Unterrichtsstoff hinaus zeitweilig (aber über einen längeren Zeitraum) mit solchen Fragen und Problemen beschäftigt?
2. Lassen sich auch in der Gegenwart noch solche Beziehungen nachweisen, oder trifft das für unsere Jugendlichen nicht mehr zu?
3. Gibt es Beziehungen zwischen der Beschäftigung mit solchen Problemen und dem später erreichten wissenschaftlich-schöpferischen Niveau dergestalt, daß
 - a) der Anteil derer, die sich mit solchen Tätigkeiten beschäftigt haben, um so höher ist, je entwickelter ihr wissenschaftlich-schöpferisches Niveau ist und
 - b) bei höher entwickelter Befähigung der Anteil der auf anderen Fachgebieten Tätigen um so geringer und der Anteil der auf dem eigenen bzw. auf mehreren und darunter dem späteren Fachgebiet Tätigen um so stärker ist?
4. Welche Faktoren regten diese später hervorragenden Persönlichkeiten bzw. welche Faktoren regen überhaupt Kinder und Jugendliche dazu an, sich über den Unterrichtsstoff hinaus mit solchen Fragen zu beschäftigen und dafür erhebliche Teile ihrer Freizeit zu verwenden?

5. Welche Beziehungen bestehen zwischen den Schulnoten und dem späteren Befähigungsniveau?

6. Gibt es Unterrichtsfächer mit besonders auffälligem Einfluß auf die wissenschaftlich-schöpferische Befähigung, und zwar in folgenden Richtungen:

- a) Gibt es Unterrichtsfächer, in denen sich wissenschaftlich-schöpferisch befähigte Jugendliche mehr als in anderen Fächern von weniger Befähigten unterscheiden?
- b) Wie wird der Einfluß verschiedener Unterrichtsfächer auf diesen Faktor der Persönlichkeitsentwicklung von den Jugendlichen selbst bewertet?

Antwort auf diese hier aufgezeigten Fragen sollten uns Untersuchungen geben, die wir unter Wissenschaftlern, vorwiegend von Universitäten und Hochschulen, unter hochbegabten Studenten und jungen Absolventen¹ sowie unter unausgewählten Studenten des letzten Studienjahres vorgenommen hatten.

Die Beantwortung dieser Fragen kann einige Schlußfolgerungen für die Gestaltung von Bedingungen gestatten, die in hohem Maße wissenschaftlich-schöpferische Leistungen ermöglichen. Richtige Antworten auf diese Fragen können vor allem deshalb so wichtig sein, weil wesentliche Voraussetzungen für eine spätere hohe Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft bereits im Kindes- und frühen Jugendalter geschaffen werden.

Unsere Forschungen erbrachten hinsichtlich der gestellten Fragen folgende Ergebnisse:

Zu 1.: Von den Diplomanden, also den Studenten des letzten Studienjahres an unseren sozialistischen Hochschulen, haben sich 26 % über den Unterrichtsstoff hinaus mit wissenschaftlichen Problemen beschäftigt (Sport und künstlerische Betätigung wurden aufgrund des Charakters unserer Untersuchung ausgeklammert). Unter den Teilnehmern der VI. Zentralen Leistungsschau (ZLS) 1977 waren dies 41 %, unter den Teilnehmern der V. ZLS 1974 54 % und unter den Wissenschaftlern 59 %. In einer DDR-repräsentativen Untersuchung vom Ungelernten und Teilfacharbeiter bis zum promovierten Hochschulabsolventen bejahten diese Beschäftigung mit wissenschaftlichen und technischen Fragen 35 %

aller Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 18 und 28 Jahren. Der Anteil der sich mit solchen Problemen Beschäftigenden ist unter ihnen jeweils um so größer, je höher ihr erreichter allgemeinbildender und beruflicher Bildungsabschluß ist (19 % der Ungelernten und Teilfacharbeiter, 33 % der Facharbeiter, 37 % der Fachschul-, 68 % der Hochschulabsolventen). Besonders bemerkenswert erscheint im Zusammenhang mit unserer Fragestellung die Tatsache, daß Jugendliche, die sich besonders gern an der MMM- und Neuererbewegung beteiligen, viel stärker über eine solche Beschäftigung berichten (41 %) als solche, die an einer solchen Betätigung kein Interesse haben (nur 21 %).

Die Beschäftigung mit wissenschaftlichen oder technischen Problemen über den Unterrichtsstoff hinaus, die längere Zeit anhält und dadurch ein tiefergehendes Vertrautwerden mit einem bestimmten Inhalt gestattet, dazu noch weitgehend selbständig erfolgt und in der Regel nicht mit einer außerhalb des Gegenstandes liegenden Belohnung verbunden ist, sondern um der Sache selbst willen getan wird, scheint somit eine fördernde Bedingung für die Herausbildung eines hohen wissenschaftlich-schöpferischen Niveaus der Persönlichkeitsentwicklung darzustellen.

Zu 2.: Unsere Ergebnisse zeigen deutlich, daß sich auch heute noch Kinder und Jugendliche mit solchen über den Unterrichtsstoff hinausgehenden Fragestellungen beschäftigen. Allerdings deuten einige Anzeichen darauf hin, daß dies in den letzten Jahren etwas zurückgegangen ist. Dies mag ein Ausdruck der Forderungen der zur Hochschulreife führenden Schulen sein, bei Vorliegen eines Studienwunsches möglichst in allen Fächern hohe Leistungen zu erreichen. In diesem Zusammenhang wird in den letzten Jahren ein Problem immer stärker offensichtlich: Immer mehr Schüler erhalten sehr gute und ausgezeichnete schulische Leistungen bestätigt. So hatten z.B. nur 14 % der Betreuer die Gesamtnote "ausgezeichnet" bzw. "sehr gut" als Abschlußprädikat der zur Hochschulreife führenden Bildungseinrichtung, unter den Teilnehmern der V. ZLS 28 %, unter denen der VI. ZLS 42 %, unter den Diplomanden immerhin ebenfalls 38 %. Das verweist auf eine ständig besser werdende Zensierung, es gibt keine Anzeichen für ein im gleichen Maße schnell und stark ansteigendes Kenntnis- und Fähigkeitsniveau. Diese besseren Noten lassen bei der Studienbewerbung denjenigen Schülern immer weniger Chancen, die in wenigen Fächern, vor allem denen ihres gewünschten künftigen Studienfaches, tatsächlich bereits herausragende Kenntnisse und Fähigkeiten besitzen, aber dies

auch und vor allem auf Kosten der Leistungen in anderen Fächern und damit zu Lasten eines ausgezeichneten oder sehr guten Gesamt-Durchschnitts des Zeugnisses erreicht haben. Um vor allem in solchen Fächern, die über mehr Bewerber als Studienplätze verfügen, einen Platz zu erhalten, ist es erforderlich, die Lernaktivität auf alle Fächer gleichmäßig zu verteilen. Darunter muß zwangsläufig auch die hier erfaßte intensive Beschäftigung mit Problemen über den Unterrichtsstoff hinaus leiden. Trotzdem können wir auch für die Gegenwart feststellen, daß solche Beschäftigungen unter Kindern und Jugendlichen noch nachweisbar sind und - was noch wichtiger ist - nichts von ihrem fördernden Einfluß verloren haben.

Zu 3.: Je entwickelter das wissenschaftlich-schöpferische Niveau einer Persönlichkeit ist, um so höher ist der Anteil unter ihnen, die einer solchen Beschäftigung nachgehen. Bei einer Differenzierung der Ausprägung des wissenschaftlich-schöpferischen Niveaus auf der Grundlage von dafür wesentlichen Kriterien haben sich jene, die über das höchste Befähigungsniveau verfügen, während ihrer Kindheit bzw. Jugend mit solchen Problemreichen beschäftigt. Je geringer aber dieses Niveau zum Untersuchungszeitpunkt entwickelt ist, desto größer wird der Anteil jener, die sich nicht mit solchen Fragen beschäftigt haben.²

Somit gibt es einen äußerst engen Zusammenhang zwischen dieser Beschäftigung und dem später erreichten Entwicklungsniveau auf wissenschaftlichem Gebiet. Er ist um so enger, je höher die jeweils untersuchte Gesamtgruppe wissenschaftlich-schöpferisch befähigt ist. Je höher das Befähigungsniveau der einzelnen untersuchten Personen ist, desto frühzeitiger beschäftigen sie sich in der Regel mit Problemen und Fragen des künftig gewählten Fachgebietes bzw. mit diesen und gleichzeitig/parallel/außerdem mit denen weiterer Fachgebiete und desto kleiner ist der Anteil jener unter ihnen, die sich sehr intensiv auf einem anderen Gebiet betätigt haben. Diese Aussage ist lediglich bei Betreuern nicht so eindeutig. Das mag aber auf die besondere Lebenssituation dieser Gruppe zurückzuführen sein. Von ihnen haben viele in der Zeit des II. Weltkrieges und unmittelbar danach ihre Kindheit und frühe Jugend erlebt, was zu diesen feststellbaren Besonderheiten führte. Unter ihnen ist generell auch die fachliche Mobilität während ihrer Berufsjahre wesentlich höher als unter jüngeren Wissenschaftlern und als sie unter den künftigen Absolventen sein wird. Auch

hier ein Beispiel: Mit dem eigenen Fachgebiet und gegebenenfalls zusätzlich noch mit Problemen aus anderen beschäftigten sich unter den Teilnehmern der V. ZLS: 100 % der Mitglieder der Gruppe I, 61 % jener der Gruppe II, 36 % von Gruppe III, 28 % von Gruppe IV und 10 % von Gruppe V (unter den letzteren beschäftigte sich niemand mehr nur mit dem eigenen Fachgebiet; überhaupt wird der relative Anteil derer, die sich unter den Genannten jeweils ausschließlich mit dem eigenen Fachgebiet längere Zeit beschäftigt haben, um so geringer, je niedriger ihr allgemeines wissenschaftlich-schöpferisches Niveau bisher entwickelt ist). Hiermit wird sichtbar, daß durch diese selbständige und über den schulischen Unterricht hinausgehende Beschäftigung besonders die schöpferische Komponente gefördert wird. Das wird auch an den folgenden Teilresultaten deutlich:

Zu 4.: Bekanntlich erfolgt die Entwicklung der Persönlichkeit in der Tätigkeit. Das trifft in besonders starkem Maße für die Entwicklung geistig-schöpferischer Fähigkeiten und der für das Erzielen hoher schöpferischer Leistungen erforderlichen Kenntnisse und Einstellungen zu, weil die dazu erforderlichen Tätigkeiten in der Regel und bei Erzielung entsprechender Wirkungen über das 'gewöhnliche Maß' der Aktivität der Persönlichkeit hinausgehen, sei es durch besonders intensive Anstrengungen über große Teile der gesamten Schulzeit in einem oder in mehreren Fächern, sei es - wie wir das hier darzustellen versuchen - durch eine sehr intensive Beschäftigung während längerer Zeiträume über den Unterrichtsstoff hinaus. Doch eine solche Beschäftigung entsteht meistens nicht spontan, sie erhält auf verschiedene Weise mehr oder weniger gezielte Anregungen. Für das Kind und den Jugendlichen sind dabei wiederum in erster Linie die Schule mit ihren vielfältigen Möglichkeiten und die sich vor allem in unserer Republik herausgebildeten Formen außerschulischer Betätigung zu nennen. Von keinesfalls zu unterschätzendem Einfluß scheinen aber auch Anregungen durch außerhalb der Schule liegende Faktoren zu sein, wie zum Beispiel durch die Eltern, durch Freunde, Bekannte, Geschwister usw. Sie wirken meist in nichtorganisierter und deshalb weitgehend sporadischer Weise auf das Kind oder den Jugendlichen ein. In unseren Forschungen konnten wir die Wirkung dieser Faktoren bestätigen, wobei es zwischen den einzelnen untersuchten Gruppen generell Übereinstimmungen, aber auch einige interessante Unterschiede gab. Darauf soll kurz eingegangen werden:

- Den größten Einfluß erkennen alle untersuchten Gruppen dem pädagogischen Geschick ihrer Lehrer zu. Nach diesem Ergebnis haben also die pädagogischen Fähigkeiten der Lehrer den größten Einfluß auf Anregungen zur Ausübung solcher Beschäftigungen, die bereits während der Schulzeit das schöpferische Denken und Handeln entwickeln können. Die Wirkung wird allerdings insgesamt recht unspezifisch bewertet. Lediglich die zur Gruppe der befähigsten Leistungsschauteilnehmer gehörenden Studenten und jungen Wissenschaftler weisen dem Einfluß der Lehrer einen signifikant höheren Stellenwert zu, sogar die untersuchten Wissenschaftler unterscheiden sich in ihrem Urteil überhaupt nicht in Abhängigkeit von ihrem eigenen wissenschaftlich-produktiven Niveau. Dieses Ergebnis legt die Vermutung nahe, daß der Einfluß des Pädagogen zwar insgesamt gesehen sehr hoch ist (etwa ein Drittel aller untersuchten Personen bezeichnen ihn als 'sehr stark'), doch spezifische Einflüsse auf den späteren absoluten Entwicklungsstand nicht nachweisbar sind. Das ist bei den weiterhin untersuchten Faktoren anders.
- Insgesamt ist der Einfluß der außerunterrichtlichen Tätigkeit (z. B. in Form von Arbeitsgemeinschaften oder in spezifischen Formen wie der Mitarbeit in Schülergesellschaften, Schülerakademien u. ä.) zwar deutlich geringer als der der Pädagogen. Doch vor allem unter den Leistungsschauteilnehmern sind sehr enge Beziehungen zum wissenschaftlich-schöpferischen Befähigungsniveau nachweisbar. So geben 39 % der hochbefähigten Studenten und jungen Wissenschaftler aus der Gruppe I einen sehr starken Einfluß dieser Formen an, aber nur 4 % der relativ gering Befähigten aus der Gruppe VI. Diese Formen sind in ihrer Gesamtheit allerdings erst für die Entwicklung in unserer Republik typisch. Dementsprechend gibt es bei einer Betrachtung aller Wissenschaftler in Abhängigkeit von ihrem wissenschaftlich-schöpferischen Niveau keine erkennbaren Zusammenhänge, wenn auch bei jüngeren Wissenschaftlern der Einfluß höher ist als bei älteren.
- Ähnlich hoch wie die Einflüsse durch außerunterrichtliche Tätigkeit sind die durch außerschulische Anregungen im Elternhaus oder durch andere Personen. Auch diese Einflüsse sind um so höher, je höher das wissenschaftlich-schöpferische Niveau der untersuchten Personen entwickelt ist. Das trifft für Leistungsschauteilnehmer, aber auch für ältere und erfahrene Wissenschaftler zu. Den Einfluß dieses Faktors bezeichnen z. B. 68 %

der Leistungsschauteilnehmer der Gruppe I als sehr stark bzw. stark, aber nur 18 % aus der Gruppe VI. Unter den Betreuern sind die Differenzen nicht so stark, aber auch deutlich ausgeprägt (48 % gegenüber 36 %).

- Am geringsten wird der Einfluß des konkreten Unterrichtsstoffes bewertet. Allerdings ist auch das differenziert zu sehen. Denn obwohl nur 12 % aller untersuchten Personen dem Unterrichtsstoff eine sehr starke und nur ein reichliches Drittel eine starke Wirkung zuschreiben, so ist häufig der konkrete Inhalt der Ausgangspunkt für eine über den Unterricht hinausgehende vertiefende Beschäftigung. Für die von uns untersuchten Wissenschaftler, die insgesamt deutlich weniger Möglichkeiten für eine außerunterrichtliche Tätigkeit hatten, besaß der Unterrichtsstoff wahrscheinlich die Funktion, die für viele der gegenwärtig leistungsfähigsten Schüler die außerunterrichtliche Tätigkeit auf unterschiedlichen Gebieten hat. Immerhin 68 % der am stärksten wissenschaftlich-schöpferisch befähigten Wissenschaftler geben eine sehr starke oder zumindest starke Wirkung des Unterrichtsstoffes an, dagegen nur 40 % der relativ gering befähigten. Unter den Leistungsschauteilnehmern gibt es dagegen keine unmittelbaren Bezüge zum wissenschaftlich-schöpferischen Entwicklungsniveau.

Insgesamt bleibt nach diesen Ergebnissen bemerkenswert, daß die Kinder und Jugendlichen auf unterschiedlichen Wegen angeregt werden, sich mit wissenschaftlichen und technischen Problemen zu beschäftigen und dadurch wesentliche Voraussetzungen für ein später zu erreichendes hohes Befähigungsniveau erwerben. Besonders durch die Möglichkeit, sich in organisierter Form an vielfältigen Formen außerunterrichtlicher Tätigkeit zu beteiligen, hat unser Bildungssystem in den letzten Jahren bedeutsame Möglichkeiten geschaffen, die Kinder und Jugendlichen auf später zu erzielende hohe Leistungen vorzubereiten.

Zu 5.: In allen unseren Untersuchungen können wir deutliche Beziehungen zwischen dem späteren wissenschaftlich-schöpferischen Befähigungsniveau und den Schulnoten sowohl in ausgewählten Fächern, besonders Hauptfächern, den dem späteren Studium am ehesten benachbarten Fächern und auch den Gesamtprädikaten nachweisen. Das trifft für die Wissenschaftler ebenso zu wie für die von uns untersuchten Leistungsschauteilnehmer.

Ungeachtet der oben aufgezeigten zunehmend besseren Zensurierung verfügen alle Teilgruppen,

von denen in ihrer Gesamtheit ein höheres wissenschaftlich-schöpferisches Niveau erwartet wird, tatsächlich über die jeweils besseren Zensuren. Das betrifft unter den Wissenschaftlern z. B. alle Professoren. Von ihnen haben 38 % die Noten 'ausgezeichnet' oder 'sehr gut' erhalten, alle anderen Gruppen liegen signifikant darunter. Das betrifft auch alle Wissenschaftler, die im Besitz der Promotion B sind gegenüber allen, die die Promotion A erworben haben, und diese verfügen wiederum über ein besseres Zeugnis der Hochschulreife als die Wissenschaftler ohne Dissertation.

Bei einer Betrachtung der Einzelzensuren fällt auf, daß die Physiknote die größte Trennung der einzelnen Gruppen hinsichtlich ihres unterschiedlichen wissenschaftlich-schöpferischen Niveaus ermöglicht. Von der Gruppe I der hochbefähigten Leistungsschauteilnehmer hatten immerhin 77 % in Physik die Note 1, von Gruppe III nur noch 43 % und von der Gruppe der am geringsten Befähigten lediglich 18 %, unter Wissenschaftlern ist die Differenzierung in diesem Fach nicht ganz so kraß, aber wesentlich stärker als in allen anderen Fächern (Gruppe I: 52 % / Gruppe V: 26 %). Damit sind wir bei der letzten zu untersuchenden Frage angelangt:

Zu 6.: Sowohl im eben skizzierten Fach Physik als auch in der Note des dem künftigen Studium am nahestehendsten Faches sind die später am höchsten befähigten Kinder und Jugendlichen allen anderen Kindern und Jugendlichen überlegen. Zwar gibt es auch in allen anderen Fächern bedeutsame Differenzen zugunsten der höher Befähigten, doch sind sie dort nicht so ausgeprägt.

Die Studenten, Diplomanden und Wissenschaftler selbst sind nach ihrer Meinung in ihrem schöpferischen Denken und Handeln am stärksten durch das Fach Mathematik beeinflusst worden. Dabei fällt auf, daß die Diplomanden noch viel häufiger als die höher befähigten Leistungsschauteilnehmer das Fach Mathematik wählen, während letztere mehrere Fächer wählen. Danach besitzen tatsächlich alle Fächer entsprechende fördernde Potenzen, die aber nur von einem geringen Teil der Schüler voll ausgeschöpft werden.

Bei einer Betrachtung in Abhängigkeit vom wissenschaftlich-schöpferischen Niveau fällt auf, daß es keinerlei Beziehungen zur Nennung des Faches Mathematik gibt, dagegen deutliche zum Fach Physik. Der Vorteil des Faches Physik scheint darin zu bestehen, daß die in ihm als Voraussetzungen für gute Noten sowohl hohe fachliche Kenntnisse als auch die Fähigkeit

ihrer Anwendung im Problemlösungsprozeß verlangt werden - zumindest ist die Problemlösungskomponente hier höher als in anderen Unterrichtsfächern - und die Forderung nach Anwendung von erworbenem Wissen wird in diesem Zusammenhang sichtbar.

Nach diesen Ergebnissen besteht in der Anregung zur intensiven Beschäftigung mit ausgewählten wissenschaftlichen und technischen Problemen außerhalb des schulischen Unterrichts und über den Unterrichtsstoff hinaus eine wesentliche fördernde Bedingung für die Herausbildung des schöpferischen Denkens und Handelns sozialistischer Persönlichkeiten. Hierbei entwickeln sich solche bedeutsamen Persönlichkeitsqualitäten wie Beharrlichkeit bei der Lösungssuche, Anstrengungs- und Einsatzbereitschaft für die Bearbeitung wissenschaftlicher und technischer Probleme sowie Freude und Begeisterung für diese Tätigkeit, die der künftige Wissenschaftler, Ingenieur, Techniker unbedingt benötigt, wenn er die vor ihm stehenden Aufgaben bei der weiteren Entwicklung unserer Gesellschaft auf allen Gebieten meistern will. Besonders scheint sich durch diese frühzeitig angeregten Beschäftigungen die Einstellung herauszubilden, sich nicht mit dem "normalen Maß" der erhaltenen Aufgaben zufrieden zu geben, sondern sich selbst Aufgaben zu stellen bzw. Aufgaben zu suchen, die oft weit darüber hinausgehen. Diese Einstellung, die die Grundlage jedes hohen fachlichen Engagements und zugleich eine bedeutsame Voraussetzung für das Erreichen hoher Leistungen ist, gilt es aber umfassend auszuprägen. Die sozialistische Gesellschaft benötigt nicht nur Werktätige, die das normale Maß ihrer Arbeit zuverlässig erledigen, sondern vor allem auch solche, die selbst Probleme aufspüren und auch ohne Auftragserteilung unter Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit lösen helfen. Die Herausbildung dieser Einstellung beginnt aber bereits während der Kindheit und kann auf vielseitige Weise gefördert werden.

2 Auf der Grundlage von Persönlichkeitsmerkmalen und Verhaltensweisen, die für schöpferisches Denken und Handeln bedeutsam sind, wurden die Untersuchungsteilnehmer in verschiedene Gruppen eingeteilt. Die Gruppe I umfaßt alle jene, die über diese Persönlichkeitsmerkmale und Verhaltensweisen am ausgeprägtesten verfügen. Die folgenden Gruppen umfassen jeweils die Untersuchungsteilnehmer, bei denen diese Persönlichkeitsmerkmale und Verhaltensweisen jeweils deutlich schwächer ausgeprägt sind als bei der vorangegangenen Gruppe. Die Gruppe mit deren schwächster Ausprägung ist unter den Teilnehmern der V. ZLS und unter den Wissenschaftlern die Gruppe V, unter den Teilnehmern der VI. ZLS die Gruppe VI. Sie verfügen über das relativ geringste wissenschaftlich-schöpferische Niveau aller Untersuchungsteilnehmer.

Anmerkungen

1 Es handelt sich hierbei um solche Studenten und jungen Wissenschaftler, die mit einem wissenschaftlichen Resultat auf der V. oder auf der VI. Zentralen Leistungsschau vertreten waren und bei der Anfertigung oder bei der Mitarbeit an der Anfertigung ihr in ihrer Gesamtheit überdurchschnittliches Befähigungsniveau für wissenschaftlich-schöpferische Tätigkeiten nachgewiesen haben.

Unter sozialer Mobilität verstehen wir die Bewegung der Gesellschaftsmitglieder zwischen und innerhalb der Klassen und Schichten der Gesellschaft, also Bewegung und Veränderung der Individuen im sozialen Beziehungsraum. Wir stellen ihr die territoriale Mobilität als Bewegung im geographischen Raum gegenüber und engen dadurch den Begriff Mobilität ein. Soziale Mobilität vollzieht sich sowohl auf der Grundlage der Dynamik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen als auch auf der Grundlage der Neuverteilung der Talente und Fähigkeiten in einer jeden Generation.

Unter Intergenerationenmobilität, der sozialen Mobilität im engeren Sinne, versteht man den Wechsel der sozialen Stellung, der sich von Generation zu Generation vollzieht. Bei der Messung dieser Intergenerationenmobilität stoßen wir auf ein schwerwiegendes Problem: Klassen und Schichten sind dynamische Kategorien, die ihren zahlenmäßigen Umfang in einer jeden Generation ändern ebenso wie Berufe, Beschäftigte in Wirtschaftszweigen usw.

Aus der Sicht der Skalierungstheorie handelt es sich bei den eben genannten Kategorien um die Messung von Mobilität mit Nominalskalen, was dazu führt, daß die Werte verschiedener Länder oder über verschiedene Generationen hinweg nicht direkt vergleichbar sind. Auch wenn es nicht an Anstrengungen gefehlt hat, mit diesem Problem statistisch fertig zu werden, so erscheint doch - bis auf Teillösungen - auf diesem Skalierungsniveau keine völlige Vergleichbarkeit von Daten erreichbar zu sein.

Günstiger sieht es bei den Ordinalskalen bzw. mit quasimetrischen Skalen, mit denen soziale Mobilität oft gemessen wird. Zu nennen wären z. B. Einkommen, Bildung, Besitz bzw. Steuerklasse (in kapitalistischen Ländern oder im Feudalismus). Aus diesen werden oft synthetische Skalen gebildet, wie Sozialprestige und Status, die in der bürgerlichen Soziologie eine statistische Synthese der eben vor genannten Kriterien darstellen.

Es gibt also keine "soziale Mobilität an sich", sondern nur Mobilität auf bzw. in einer definierten Skala; das ist bei Vergleichen stets zu beachten, denn folglich kann auch nur zwischen nach gleichen Grundsätzen definierten Skalen Mobilität verglichen werden.

Das Bildungskriterium bzw. die Bildungsskala erscheint für die sozialistische Gesellschaft

das aussagekräftigste Kriterium zu sein, mit der soziale Mobilität gemessen werden kann.

Von sozialem Aufstieg spricht man in der Regel, wenn Beruf und Tätigkeit des Sohnes bzw. der Tochter eine höhere Qualifikation als die des Vaters bzw. der Eltern; von sozialem Abstieg, wenn die Qualifikation der Kinder geringer ist.

Die Intragenerationenmobilität erfolgt innerhalb eines Menschenlebens. Zu ihr gehören sowohl die Veränderungen der Berufszugehörigkeit einer Person, die durch wirtschaftliche Strukturveränderungen in Zusammenhang mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt notwendig werden, oft verbunden mit territorialer Mobilität bzw. Migration, aber ohne daß sich dabei notwendigerweise die Qualifikationsstufe ändern muß, als auch die Fluktuation zwischen Berufen und Tätigkeiten gleicher Qualifikationsstufe. Da sich jeder Aufstieg in hochqualifizierte Stellungen in der Regel über mehrere Stufen und Jahrzehnte hinweg vollzieht, ist es besser, diesen Aspekt der Mobilität unter dem Begriff der persönlichen Laufbahn zu fassen.

Der Begriff "soziale Mobilität" wurde 1927 durch den Soziologen SOROKIN geprägt. Der bürgerlichen Soziologie ist es bisher trotz erheblicher Anstrengungen nicht gelungen, zu klaren Aussagen über die Dynamik und Kausalität der sozialen Mobilität zu gelangen. Es gibt sowohl Versuche, die soziale Mobilität rein aus der wirtschaftlichen Dynamik heraus, in Zusammenhang mit der Weitergabe sozialer Traditionen und des Besitzes, wie auch vergebliche Versuche, die soziale Mobilität aus rein biologischen Ursachen - d. h. aus der genetischen Neukombination der Anlagen für bestimmte Leistungsvoraussetzungen - zu erklären. Da es in den letzten Jahrzehnten auch unter kapitalistischen Bedingungen zu einer Erhöhung des durchschnittlichen Qualifikationsniveaus gekommen ist und sozialer Aufstieg ja gleichbedeutend mit formal höherer Qualifikation der Kinder zu sein scheint, werden aus dem Anwachsen der so definierten Aufstiegsrate häufig falsche Theorien über ein "Offenwerden" der kapitalistischen Gesellschaft, über die "Demokratisierung" des Bildungssystems und ein "Verschwinden der Klassenschranken" abgeleitet. Somit wird von der bürgerlichen Soziologie der soziale Auf- und Abstieg für apologetische Zwecke benutzt, indem die Klassenschranken verschleiert werden und der individuelle Aufstieg im System die

Veränderung des Systems ersetzen soll. Bereits eine einfache Normierung der Qualifikationsstufen der verschiedenen Generationen auf Standardwerte (z. B. der Bildungsjahre) würde derartige Zahlenmanipulationen verhindern, ist aber bisher kaum jemals durchgeführt worden.¹

Was ist unter Normierung der Skala zu verstehen? Reale Bildungsgruppen werden dabei durch abstrakte Gruppen, definiert als Dezil- oder Quintilgruppen z. B. ersetzt. Bestehen z. B. reale Bildungsgruppen zu einer gegebenen Zeit aus 4 % Hochschulkadern und 13 % Fachschulkadern, so besteht als abstrakte Gruppe das erste Dezil aus den 4 % Hochschulkadern und 6 % Fachschulkadern, zufällig aus den 13 % Fachschulkadern ausgewählt; die übrigen 7 % Fachschulkader addieren sich dann zum zweiten Dezil, zu dem noch 3 % aus der nächsten Qualifikationsstufe (Meister) hinzukommen. Verändert sich der Umfang der realen Bildungsgruppen, so gilt für die Zuordnung zu den abstrakten Gruppen auch für die nächste Generation dieses Prinzip. Auf diesem Wege - über die Bildung von abstrakten standardisierten Gruppen anstatt der konkreten - wird eine Vergleichbarkeit der Daten über verschiedene Zeiträume und verschiedene konkrete soziale Bezugssysteme in einem gewissen Maße möglich. Da die zahlenmäßige Größe der abstrakten Gruppen (Dezile, Quintile, ...) sich nicht verändert, wird damit überhaupt erst die wissenschaftlich begründete Aussage möglich, daß in einem bestimmten System zu einer bestimmten Zeit eine größere soziale Mobilität herrscht als in einem anderen zum selben Zeitpunkt oder zu anderen Zeitpunkten (Generationen). Je nach den zur Bildung der abstrakten Gruppen verwendeten Kriterien sprechen wir dann von sozialer Mobilität, gemessen und verglichen durch die Bildung, das Einkommen, den IQ usw.

Zwangsläufig ist jede Untersuchung zur sozialen Mobilität auch ein Vorstoß in die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, insbesondere wenn es sich um Untersuchungen über mehrere Generationen hinweg handelt. Von Personen, die 1970 40 Jahre alt waren, sind die Großväter im Mittel um 1870 geboren. Bei Mobilitätsvergleichen über Raum und Zeit hinweg ist ferner zu beachten, daß sich die Kinderzahlen der einzelnen sozialen Gruppen in den letzten 150 Jahren sehr stark verändert haben, dabei die Veränderungen in den einzelnen sozialen Klassen und Schichten asynchron waren und sind. Zum Beispiel hatten die Großbauern bis etwa 1830 sehr hohe Kinderzahlen, die ein Einheiraten von Kleinbauernsöhnen oder -töchtern fast unmöglich machte, dann

verringerten die Großbauern ihre Kinderzahlen eher und rascher, als das bei den Kleinbauern und den Dorfhandwerkern der Fall war, womit sich gegen 1900 deren Chancen stark verbesserten, in ein Bauerngut einzuheiraten oder eines ohne Erben zu kaufen, sofern sie das Geld dazu hatten (z. B. die Kinder eines Dorfhandwerkers). Ebensolche Einflüsse hat auch die Generationendauer (mittleres Heiratsalter bzw. mittleres Alter, in dem die Kinder geboren werden), die ebenfalls zwischen den sozialen Klassen und Schichten variiert und sich verändert. Wenn, wie es z. Z. in der DDR der Fall ist, die Intelligenz als soziale Schicht ihre eigene Zahl nicht reproduziert, dann führt allein das schon zu einer "Aufwärtsmobilität" auf der Bildungsskala, wenn die Intelligenz in der nächsten Generation ihren zahlenmäßigen Umfang beibehalten soll.

Konkrete empirische Untersuchungen sollten nach Möglichkeit repräsentativ sein und mündliche Auskünfte immer anhand schriftlicher Unterlagen überprüft werden. Für Angaben zum Beruf des Vaters, des Großvaters usw. sollten schriftliche Belege eingeholt oder erhoben werden, die den Charakter objektiver Unterlagen haben. Beispielsweise hatte früher fast jeder Ort ein Adreßbuch, in dem Beruf oder Tätigkeit angegeben ist, ferner weisen die Kirchenbücher (Traubücher z. B.) und Standesämter die Berufe aus. Eine Beschränkung auf einen definierten geographischen Raum erscheint dabei notwendig z. B. Sachsen und Thüringen.

Es hat sich nämlich in empirischen Untersuchungen immer wieder herausgestellt, daß, wenn man sich nur auf die Angaben der Probanden (in Fragebogen oder im Interview) verläßt, eine starke und einseitige Verzerrung der Daten eintritt, das aus dem einfachen Grund, weil Falsch-Angaben immer nur in einer Richtung möglich sind, wenigstens an den Extremen, und dadurch die soziale Herkunft stärker nivelliert wird, als das der Wahrheit entspricht. Unqualifizierte Personen bzw. Personen, deren Väter keinen Berufsabschluß haben, können nur "Hochstapeln", Personen mit hoher Qualifikation nur "Tiefstapeln". Da es dafür Gründe gibt - z. B. erscheint hohe Qualifikation für Unqualifizierte erstrebenswert - ist die dadurch eintretende Verzerrung subjektiv erhobener Daten sehr beträchtlich. Der Einfluß der Mutter blieb bisher in Mobilitätsuntersuchungen meist unberücksichtigt, was zum Teil darauf zurückzuführen ist, daß in kapitalistischen Ländern Frauen sehr oft gar

keine berufliche Qualifikation haben oder hatten. Soziale Mobilität ist dann oft nur Vater-Sohn-Mobilität. Wir müssen aber zu Mobilitätsuntersuchungen gelangen, bei denen Vater, Mutter und Kinder beiderlei Geschlechts gleichermaßen berücksichtigt werden. Und es soll nicht nur ein Mittelwert über die Eltern gebildet werden, sondern Vater, Mutter und Kinder sollten in dreidimensionalen Tabellen erfaßt werden (nach den möglichen Heiratskombinationen bei den Eltern), die sich statistisch mit stochastischen Matrizen der Übergangswahrscheinlichkeiten erfassen und beschreiben lassen, wodurch auch eine Prognose auf die folgende Generation möglich wird.²

Über die in sozialen Systemen wünschenswerte soziale Mobilität gibt es verschiedene politische Auffassungen. Eine erste Auffassung hält eine völlige Gleichverteilung bzw. Zufallsverteilung der Kinder auf die sozialen Klassen und Schichten für absolut wünschenswert, d. h. die soziale Herkunft bzw. das Elternhaus sollten überhaupt keinen Einfluß haben. Ein derartiges Ideal erscheint utopisch bzw. nur auf Kosten der Zerstörung der Familie und der Familienerziehung und der Beseitigung der freien Berufswahl möglich. Für eine zweite Auffassung erscheint die völlige Vorherbestimmung des Berufes bzw. der Berufsgruppe aus der sozialen Stellung der Eltern wünschenswert. Ihren Ausdruck hat diese Zielstellung in der hinduistischen Kastenverfassung gefunden. Nicht nur mit der vom wissenschaftlich-technischen Fortschritt geforderten sozialen Dynamik ist ein solches starres System unvereinbar. Demgegenüber existieren Systeme mit verschiedenen Graden der sozialen Mobilität: feudale, kapitalistische, sozialistische. Selbst die feudale Gesellschaft in Mitteleuropa war (mit Ausnahme des Adels), wie konkrete Untersuchungen zeigen können, in nicht unerheblichem Maße offen bzw. mobil, d. h. wirtschaftlich anpassungsfähig und dynamisch, schon allein, um die Bevölkerungsverluste durch Seuchen und Hungersnöte in bestimmten Orten oder Berufsgruppen rasch wieder ausgleichen zu können.

Zusammenfassend können wir sagen, daß die sich überlagernden hochkomplexen Aspekte des Mobilitätsgeschehens dazu führen, daß auch im Sozialismus quantitative Aussagen und Untersuchungen zur sozialen Mobilität vor schwierige inhaltliche und methodische Probleme gestellt werden. Die Mobilität der Individuen ist zwar nur in Zusammenhang mit der Dynamik des Gesamtsystems verständlich, ist aber kausal auch durch die Anlagen und die Fähigkeiten eines jeden Individuums bedingt, d. h.

durch sein individuelles Streben und dem seiner Eltern und durch seine individuelle Anpassung bzw. Einpassung in die wirtschaftlichen Erfordernisse. Dazu kommen noch rein quantitative (unterschiedliche Kinderzahlen in den verschiedenen sozialen Schichten) und territoriale Effekte, die das Mobilitätsgeschehen beeinflussen.

Verlässliche und vergleichbare quantitative Aussagen über die soziale Mobilität sind aber für die Bildungsplanung, für die Bevölkerungsplanung und für eine Sozialplanung im allgemeinen von Interesse und Wichtigkeit. Aussagen über Intergenerationenmobilität zwischen den verschiedenen Bildungs- und Qualifikationsstufen (und Berufsgruppen, analog geordnet nach dem Kompliziertheitsgrad der Arbeit) haben dabei den größten Wert und sind methodisch am ehesten realisierbar, so daß sich damit prognostisch wertvolle Aussagen über die Anteile der durch soziale oder biologische Gegebenheiten und Ursachen bedingten Mobilität und den Optimalbereich der im Sozialismus gesellschaftlich notwendigen und wünschenswerten Mobilität machen lassen.

Anmerkungen

- 1 BIBBY, I.: Methods of measuring mobility. Quality and Quantity 9 (1975) 107-136
- BOUDON, R.: Mathematical Structures of Social Mobility. Amsterdam Elsevier 1973
- 2 WEISS, V.: Die Prüfung von Hypothesen bei den synchron zum Probanden lebenden Seitenverwandten als Methode der Humangenetik. Biom. Z. 15 (1973) 259-270

Der sozialistische Jugendverband stellt die Bedeutung von Moral und Recht als Ordnungsfaktoren des gesellschaftlichen Zusammenlebens eindeutig heraus. So heißt es im Statut der FDJ: "Die FDJ setzt sich für die Einhaltung der sozialistischen Gesetzmäßigkeit durch alle Jugendlichen ein. Sie widmet der sozialistischen Persönlichkeitsentwicklung aller jungen Menschen große Aufmerksamkeit. Sie verpflichtet ihre Mitglieder, die Arbeitsdisziplin zu festigen und das sozialistische Eigentum zu schützen, in den Beziehungen zwischen Jungen und Mädchen die Normen der sozialistischen Moral einzuhalten, gegen alle Erscheinungen der bürgerlichen Ideologie und Moral zu kämpfen, gegen Egoismus, unkameradschaftliches Verhalten und Rücksichtslosigkeit, gegen Rechtsverletzungen, Trunksucht und Rowdytum aufzutreten sowie um Ordnung, Disziplin und Sicherheit zu ringen."¹

Abgeleitet aus dieser umfassenden Aufgabenstellung erweist sich die gezielte Beschäftigung mit dem Problembereich der sozialen und kriminellen Gefährdung als ein Erfordernis von jugendpolitischer und jugendkriminologischer Relevanz. Die soziale und kriminelle Gefährdung - existent in den Grundformen Einfluß- und Verhaltensgefährdung - ist über weite Strecken noch systematisch anzugehen und zu durchdenken. Die Erscheinungsformen, die Bestimmung des Wesens, die wechselseitigen Abhängigkeiten und Übergänge von sozialer und krimineller Gefährdung, die Determinanten der Gefährdung, die Probleme der personellen Anfälligkeit für Gefährdungsverhalten, der Zusammenhang von Gefährdung und Kriminalitätsvorbeugung und andere Komplexe sind kaum theoretisch ausgeführt.

Dem Schlüsselproblem, der Bestimmung grundlegender Zusammenhänge der sozialen und kriminellen Gefährdung, soll nachgegangen werden.

Der Jugendliche erlebt den Prozeß der gesellschaftlichen Integration widerspruchsvoll, das heißt nicht frei von Konflikten unterschiedlichen Ausmaßes. Bestimmte jugendspezifische Besonderheiten wie mangelnde Lebenserfahrung, leichte Beeinflussbarkeit durch Situationen und Erscheinungen, geringe gesellschaftliche Reife, starke Sozialkritik, Streben nach Unabhängigkeit, gesetzlicher Zugang zum Alkohol und erste Alkoholerfahrungen, Orientierungsprobleme in neuen Lebenssituationen, bei einigen Jugendlichen gewisse Bereitschaften für schädliche Einflüsse der

bürgerlichen Ideologie, Toleranzen gegenüber sozialem Problemverhalten u. a. können an der Herausbildung von Fehlverhalten mitwirken und diesem die Verlaufsrichtung aufprägen. Ein geringer Teil der Jugendlichen bleibt in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in der Bewußtseins-, Leistungs- und Verhaltensentwicklung hinter den gesellschaftlichen Anforderungen und Normen zurück und zeigt dadurch eine gewisse Anfälligkeit für Einfluß- und Verhaltensgefährdung. In einigen Fällen kommt die Verhaltensgefährdung an die Schwelle der Jugendkriminalität heran bzw. überschreitet sie. Um diese Entwicklung rechtzeitig zu erkennen und zu unterbinden, muß negatives Sozialverhalten in dem Stadium angegangen werden, wo erzieherische Einflußnahmen und Hilfen die Hauptformen für die gesellschaftliche Integration darstellen, das heißt die Aneignung der gesellschaftlichen Wert- und Normenordnung und ein entsprechendes Verhalten noch ausschließlich auf der Grundlage von Erziehung und Überzeugung erfolgen. Bei Kindern und Jugendlichen tritt negatives Sozialverhalten kaum getarnt und verborgen in Erscheinung. Es gibt Signale und Anzeichen; dadurch ist die Möglichkeit gegeben, in einem frühen Stadium auf Ansätze gesellschaftsfremden Verhaltens aufmerksam zu werden. Eine theoretisch begründete Gefährdungsauffassung bietet dabei einen Leitfaden und eine wichtige Orientierungshilfe. Der vorliegende Beitrag soll eine Art Aufriß für die weiterführende und vertiefende Beschäftigung mit der Gefährdungssproblematik darstellen.

Unter sozialer Gefährdung als äußere Einwirkungen auf Personen sind global Einflüsse, Zustände, Beziehungen zu verstehen, die verborgen und offen gesamtgesellschaftlich und insbesondere auf Kinder und Jugendliche störend, schädlich und zersetzend wirken können. Bei der Bestimmung von sozialen Gefährdungseinflüssen ist davon auszugehen, daß der sozialistischen Ideologie und Lebensweise widersprechende und wesensfremde Leitbilder, Denk- und Verhaltensmuster verbreitet werden, um die herrschende Wert- und Normenordnung zu erschüttern und in Frage zu stellen. An den möglichen Wirkungen kann soziale Einflußgefährdung gekennzeichnet werden. In entscheidenden Orientierungsbereichen der Gesellschaft wird durch eine bestimmte Art der Einflüsse, deren Dauerhaftigkeit und Intensität eine gesellschaftlich destruktive Tendenz

sichtbar, die eine hohe Ideologierelevanz aufweist (Einflüsse des Klassegegners, der über äußere und innere Kanäle wirksam wird). Als mögliche Folgen der Einflußgefährdung sind zu bezeichnen:

1. politisch-ideologische Richtungslosigkeit,
2. moralisch-sittliche Desorientierung,
3. mangelnde Achtung vor Recht und Gesetz,
4. mögliche Verhaltenslabilisierung.

Die Verordnung zum Schutze der Kinder und Jugendlichen vom 26. März 1969² bezeichnet als Gefährdungsmomente im Sinne von negativen Einflüssen:

- Schund-, Schmutz- und jugendgefährdende Erzeugnisse (§§ 7-8);
- den Verkauf von alkoholischen Getränken und Tabakwaren (§§ 7-8);
- den Aufenthalt in bestimmten öffentlichen Einrichtungen.

Als mögliche Folgen der genannten Einflüsse auf Kinder und Jugendliche bestimmter Altersstufen werden Entwicklungs-, Erziehungs- und Verhaltensgefährdungen angenommen. Das StGB kennzeichnet (vor allem in den Straftaten gegen Jugend und Familie, §§ 141-152) massive Gefährdungseinflüsse, die an der Herausbildung eines Gefährdungsverhaltens bei betroffenen Kindern und Jugendlichen beteiligt sein können. Jugendliche sind für viele Einflüsse aus der sozialen Umwelt offen, dabei oft nicht in der Lage, Negatives von Positivem abzuheben.

Jugendgefährdend in einem gewissen Sinne kann auch sein, wenn ein Bild der sozialen Wirklichkeit vermittelt wird, das nicht wirklichen Lebenslagen und Erfahrungen entspricht. Verhaltensgefährdung ist ein Komplex qualitativ anderer Gefährdungserscheinungen als Einflußgefährdung. Vorläufig wird sie wie folgt bestimmt: Soziale und kriminelle Gefährdung im personalen Bezug ist negatives Sozialverhalten, das an der Nichterfüllung gesellschaftlicher Werte und der Durchbrechung von Normen - außerjuristischen und juristischen mit Strafrechtsbezug - bestimmt wird und auf Integrationsstörungen zurückgeht. Somit erweist sich Gefährdungsverhalten als Ausdruck sozialer Desintegration in unterschiedlicher Ausprägung. Dem Sozialismus wesensfremde Denk- und Verhaltensmuster existieren als soziales Erbgut fort und finden einen bestimmten Nährboden in sozialen Gruppen.

Die Trennung von sozialer und krimineller Gefährdung ist relativ, denn die wechselseitige Durchdringung beider Seiten ist häufig gegeben. Trotzdem scheint es erforderlich, beide

Gefährdungsrichtungen zu kennzeichnen, um die Unbestimmtheit in den gemeinten Sachverhalten abzubauen und die Komplexität aufzulösen. Relevante Lebensbereiche der sozialen Gefährdung sind Sozial-, Schul- und Arbeitsverhalten. Soziale Gefährdung kennzeichnet eine relativ konstante Lebensführung, die einen Mangel an Verhaltensorientierung in bezug auf Sozial- und Leistungsverhalten erkennen läßt und die durch eine ungeordnete Gestaltung der eigenen Lebensführung sowie durch eine hinter den gesellschaftlichen Anforderungen zurückgebliebene Bewußtseinshaltung gekennzeichnet wird. Diese Persönlichkeitsverfassung behindert den Jugendlichen, das Wert- und Normensystem der Gesellschaft zu akzeptieren und die daraus resultierenden Verhaltensanforderungen zu erfüllen.

Im einzelnen bedeutet das:

- ein Zurückbleiben hinter gesellschaftlichen Verhaltensanforderungen,
- Verletzung von Konventionen im Zusammenleben,
- Unfähigkeit, sich auf andere Menschen einzustellen,
- ausgesprochen störendes Verhalten durch permanente Konfliktbereitschaft,
- unangemessene Reaktionen in Konfliktsituationen,
- Entziehung aus schwierigen Situationen,
- häufig gering ausgeprägtes Leistungsverhalten (Anforderungen in Familie, Schule, Betrieb werden oft nicht erfüllt),
- Schul- und Arbeitsbummelei ist relativ häufig,
- das Rückzugsverhalten begünstigt Alkoholmißbrauch und Gewöhnung an erheblichen Alkoholkonsum.

Das Maß der kriminellen Gefährdung als Verhaltensweise ist das Strafgesetz. Dabei sind vier qualitativ unterschiedliche Richtungen gegeben:

1. ein Verhalten, das sich auf die Verletzung der Strafgesetze hinbewegt, d. h. die Bereitschaft zum Bruch der Strafgesetze deutlich werden läßt; das hängt damit zusammen, daß Jugendliche weniger als Erwachsene in der Lage sind, eine antisoziale Verhaltensbereitschaft zu tarnen;
2. ein Verhalten, das die Verbotsschranke der Strafgesetze bricht (eigentlich ist Kriminalität gegeben), das aber in der Latenz bleibt (unentdeckte strafbare Handlungen);
3. ein Verhalten, das nach strafbaren Handlungen und anschließender Strafverbüßung sich

wiederum auf die Verletzung der Strafgesetze hinbewegt; die Entwicklung zur wiederholten Straffälligkeit und zum kriminellen Rückfall bahnt sich an;

4. ein Verhalten, das nach § 249 StGB als asoziale Lebensweise gekennzeichnet wird, denn es schließt auf Grund chronischer Verfestigung antisozialer Bereitschaften im höchsten Grade kriminelle Gefährdung ein.

Die Ausgangsform der kriminellen Gefährdung ist vor allem durch die GfVO (Verordnung über die Aufgaben der örtlichen Räte und der Betriebe bei der Erziehung kriminell gefährdeter Bürger vom 19. Dezember 1974³) gekennzeichnet. § 2 der Verordnung sieht kriminelle Gefährdung in folgenden Richtungen:

1. Anzeichen der Entwicklung eines arbeits-scheuen Verhaltens, obwohl Arbeitsfähigkeit vorhanden ist,
2. die Mittel zum Lebensunterhalt werden auf unlautere Art und Weise verschafft,
3. infolge ständigen Alkoholmißbrauchs, ständiger Verletzung der Arbeitsdisziplin bzw. fortgesetzter Mißachtung der Regeln des gesellschaftlichen Zusammenlebens,
4. Jugendliche, die nach Vollendung des 18. Lebensjahres aus der Betreuung der Organe der Jugendhilfe ausscheiden, bei denen wegen ihres sozialen Fehlverhaltens die Weiterführung der Erziehung notwendig ist.

Das Verhalten kriminell Gefährdeter hebt sich nach Art, Umfang, Intensität und Auswirkungen von Verhaltensweisen der sozialen Gefährdung gravierend ab. Das schließt nicht aus, daß in bestimmter Weise sozialgefährdendes Verhalten in die höhere Gefährdungsform eingeht.

Um vor allem die Kriminalitätsvorbeugung zu konkretisieren und ihren personellen Zielbereich zu bestimmen, aber auch das Problem der angemessenen und effektiv vorbeugenden Einflußnahme herauszustellen, ist es erforderlich, zum Begriff der Gefährdungsstufe überzugehen. Der Begriff der Gefährdungsstufe ermöglicht, die Zielrichtungen und Inhalte antisozialen Verhaltens als abgegrenzte und relativ eigenständige Erscheinungsformen zu

kennzeichnen und als Abfolge von Entwicklungszuständen herauszustellen. Wichtig ist dabei, daß Stufen aufgefunden werden, denen reale Existenz zukommt und denen man Komplexe von empirisch belegbaren Merkmalen zuordnen kann.

Im folgenden werden fünf Gefährdungsstufen knapp charakterisiert:

1. Stufe: Erziehungsgefährdung (erziehungsgefährdete Kinder und Jugendliche)

Meist wird das Organ Jugendhilfe auf die Problemsituation des Kindes/Jugendlichen aufmerksam. Die unzureichenden äußeren familiären Bedingungen veranlassen eine Betreuung, ohne daß in sehr vielen Fällen Verhaltensweisen auftreten, die eine gefährdende Tendenz erkennen lassen. Gefährdende Wirkungen als destruktive Einflüsse auf die sich entwickelnde Persönlichkeit gehen vom problematischen Familienhintergrund aus, der eine Geburtsstätte antisozialer Verhaltensweisen sein kann.

2. Stufe: Gefährdung durch erziehungsproble-matische Verhaltensweisen

Gemeint sind Kinder und Jugendliche, die auffällig werden durch permanente Disziplinlosigkeiten, verbunden mit schlechten Lerneinstellungen, gelegentlicher Schul- und Arbeitsbummelei. Erziehungsproblematische Verhaltensweisen können Einstiegscharakter für stabiles Gefährdungsverhalten haben. Deshalb kommt erzieherischen Reaktionen bei ersten Anzeichen zu derartigem Verhalten eine außerordentliche Bedeutung zu. Dabei besteht auch die Gefahr, daß durch unangemessen harte erzieherische Einflußnahmen eine Verdichtung von Problemlagen bei Kindern und Jugendlichen gesetzt wird. Tolerierende Verhaltensweisen der Erziehungsträger, verbunden mit unzureichenden Kontrollmaßnahmen, können eine Fortschreitung des negativen Sozialverhaltens stimulieren.

3. Stufe: Soziale Gefährdung

Im Kern handelt es sich um eine Verfestigung der erziehungsproblematischen Verhaltensweisen. Die Schul- und Arbeitsbummelei hat eine gewisse Stabilität angenommen, so daß ein- oder mehrfach mit disziplinarischen Maßnahmen reagiert werden muß. Begünstigend für die derartig relativ verfestigte Schul- und Arbeitsbummelei ist häufig eine geringe Leistungshaltung, kombiniert mit Disziplinlosigkeit. Auch ein ausgesprochenes Rückzugsverhalten ist bei einigen Jugendlichen festzustellen. Dieses Rückzugsverhalten bedeutet ein Ausweichen vor den Anforderungen in Schule und Betrieb.

4. Stufe: Kriminelle Gefährdung

Die Schul- und Arbeitsbummelei, das Zurückbleiben im Leistungsbereich und in den Disziplinanforderungen sind derartig verfestigt, daß sie konkrete antisoziale Verhaltensmuster entscheidend ausprägen. Das hat

zur Folge, daß der Konflikt mit dem Strafgesetz zwangsläufig wird. (Vorstufe sind zahlreiche Verfehlungen.) Die kriminelle Gefährdung der weiblichen Jugendlichen ist im allgemeinen nicht so auffallend wie die der männlichen. Sie formiert sich häufig im Intimbereich der Sexualität, verbunden mit Eigentumsverfehlungen. Weibliche kriminelle Gefährdung vermischt sich mit anderen negativen Verhaltensweisen (Unzuverlässigkeit, Wegbleiben von Schule und Arbeit, fehlende Beziehung zur Aufgabe). Herausragendes Kennzeichen ist häufig sexuelle Haltlosigkeit.

5. Stufe: Ansätze zu asozialer Lebensweise
Die Asozialität als Ausdruck hochgradiger sozialer Deformierung der jugendlichen Persönlichkeit ist auszuschließen, weil durch geeignete Einflußnahmen eine solche Entwicklung negativen Sozialverhaltens gestoppt werden kann. Als Ansätze einer asozialen Lebensweise können Komplexe sozialer und krimineller Gefährdung in wechselseitiger Durchdringung und Verfestigung angesehen werden. Dem Komplex können folgende Verhaltensweisen zugeordnet werden:

- ständige Schul- und Arbeitsbummelei,
- die Mittel für den Lebensunterhalt kommen aus dubiosen Quellen,
- die Kultur der zwischenmenschlichen Beziehungen ist entscheidend gestört, führt zu Belastungen und Konflikten,
- es prägt sich eine parasitäre Lebenseinstellung aus,
- Alkoholmißbrauch wiederholt sich relativ häufig in immer kürzeren Intervallen,
- begünstigt wird diese Lebensführung durch Untertauchen bei gleichgesinnten Freunden und Zufallsbekannten.

Ausgehend vom Erscheinungsbild sozialer und krimineller Gefährdung, erweist es sich als zweckmäßig, durch die Darstellung einzelner Gefährdungsstufen einen Ordnungszusammenhang und damit eine Grundorientierung in der Vielfalt negativen Sozialverhaltens zu schaffen. Jede starre Festschreibung und Zuordnung zu den genannten Gefährdungsstufen ist jedoch wenig sinnvoll, denn vor allem bei der praktischen Erfassung des Einzelfalles sind noch eine Fülle von Gegebenheiten und Merkmalen zu beachten.

Sinnvoll ist es, die einzelnen Gefährdungsstufen in einen praktischen Bezug zu individuell wirksamen Maßnahmen der Kriminalitätsvorbeugung zu bringen.

Zusammenfassend halten wir fest:

Die soziale und kriminelle Gefährdung existiert als Einfluß- und Verhaltensgefährdung.

Die Einflußgefährdung kann an extremen Folgen für die Lebensführung der Persönlichkeit bestimmt werden. Dazu gehören:

- politisch-ideologische Richtungslosigkeit,
- moralisch-sittliche Desorientierung,
- mangelnde Achtung vor Recht und Gesetz,
- mögliche Verhaltenslabilisierung.

Dem Wesen nach sind Gefährdungseinflüsse negative Leitbilder, Denk- und Verhaltensweisen, die von bestimmten Personen ausgehen und zutiefst der sozialistischen Ideologie und Lebensweise widersprechen.

Verhaltensgefährdung ist ein Komplex qualitativ anderer Gefährdungserscheinungen als Einflußgefährdung. Es handelt sich um negatives Sozialverhalten, das an der Nichterfüllung gesellschaftlicher Werte und der Durchbrechung von Normen - außerjuristischen und juristischen mit Strafrechtsbezug - bestimmt wird und auf Integrationsstörungen zurückgeht.

Die Aufhellung grundlegender Zusammenhänge der sozialen und kriminellen Gefährdung kann durch ein vertieftes Eindringen in die Gefährdungsstufen erfolgen. Die einzelnen Gefährdungsstufen sind in eine praktische Beziehung zur Kriminalitätsvorbeugung zu bringen.

Anmerkungen

- 1 Statut der FDJ. Beschluß des X. Parlaments der FDJ. Junge Generation (Berlin) 7/1976, S. 103-104
- 2 Verordnung zum Schutze der Kinder und Jugendlichen vom 26. März 1969 (GBl. II, S. 219 ff.)
- 3 Verordnung über die Aufgaben der örtlichen Räte und der Betriebe bei der Erziehung kriminell gefährdeter Bürger vom 19. Dezember 1974 (GBl. I Nr. 6 vom 31.1.1975, S. 130)

Der gesellschaftliche Nutzen von persönlichkeits-theoretisch fundierten Analysen der Einstellung Jugendlicher zu wichtigen Lebensbereichen für unsere Jugendpolitik und für praktische Fragen der kommunistischen Erziehung der jungen Generation ist hoch anzusetzen. Er hängt allerdings davon ab, inwieweit es der marxistisch-leninistischen Jugendforschung gelingt, solche Einstellungen gültig zu erfassen. Das aber schließt ein, daß der vielseitige Bewußtseinsinhalt, den eine Einstellung darstellt, in seinen wichtigsten Dimensionen insgesamt erfaßt wird und nicht einseitig in nur einer Dimension. Mit dieser Forderung ist wiederum auf das epgste die Bestimmung der verhaltensdeterminierenden Wirkung einer Einstellung verbunden, die zu ihrer Abklärung den Einbezug der verschiedenen Dimensionen der Einstellung voraussetzt. Nur unter dieser Voraussetzung ist die höchstmögliche Sicherheit für Verhaltensprognosen von Einstellungen der Persönlichkeit her zu gewährleisten.

Im Rahmen dieser Problemlage zeichnen sich gegenwärtig eine ganze Reihe offener methodologischer und methodischer Fragen ab, deren Abklärung notwendig ist. Unser Versuch, ein Verfahren zur Analyse von Wertorientierungen (im folgenden kurz WOV genannt) zu entwickeln, ordnet sich in entsprechende Bemühungen ein.

Das WOV zielt auf die wichtige Einstellungsdimension der "Bedeutsamkeit", deren systematischer und standardisierter Einbezug in empirische Einstellungsanalysen gegenwärtig nicht befriedigen kann. Unserer Überzeugung nach ist allerdings der verbreitete Begriff der "Bedeutsamkeit" recht global und inhaltlich unbestimmt. Er läßt sich präzisierend umsetzen in den der qualitativ unterscheidbaren Wertorientierungen, der auch der Entwicklung des WOV zugrunde gelegt wurde. Das WOV zielt weiterhin auf die Analyse der Struktur von Wertorientierungen (WOen) ab. Eine Wertorientierung (im folgenden kurz WO genannt), die sich in einem bestimmten Lebensbereich realisiert, stellt keinen Bewußtseinsinhalt dar, der von anderen isoliert ist. Sie ordnet sich in das Gesamt der WOen einer Persönlichkeit ein. Ihre verhaltensbestimmende Wirkung erklärt sich mit aus ihrer Stellung in der Struktur der WOen. Auch diese (oft beschriebene) Annahme wird auf empirischer Ebene wenig beachtet.¹

In Hinsicht auf den angesprochenen Problemkreis und in bezug auf Ergebnisse des WOV, so

wie es in seiner ersten Fassung vorliegt, wenden wir uns in dem Beitrag folgenden Fragen zu:

- Welche Beziehungen zeigen sich für die relativ eigenständigen Dimensionen einer Einstellung, die mit "Bedeutsamkeit" - oder in unserer Auffassung: WOen - einerseits und der Stärke der "Zuwendung" zum Einstellungsgegenstand andererseits gegeben sind? Die Bezugnahme auf "Zuwendung" wird nahegelegt, weil diese Einstellungsdimension in empirischen Analysen bevorzugt erfaßt und mit restriktiver Tendenz nicht selten als Einstellung schlechthin gewertet wird.
- Welcher verhaltensdeterminierende Effekt zeigt sich für die Einstellungsdimension "Bedeutsamkeit" bzw. WO im Vergleich zur "Zuwendungs"-Dimension?
- Welcher verhaltensdeterminierende Effekt zeigt sich, wenn die beiden fraglichen Einstellungsdimensionen in ihren Beziehungen beachtet werden?
- Welche strukturellen Beziehungen bestehen zwischen WOen?

1. Zum Wertorientierungsverfahren

Vorab eine kurze Beschreibung des WOV, soweit es zum Verständnis der Darlegungen notwendig ist. Im WOV werden die folgenden Wertorientierungen berücksichtigt:

- a) politische WOen (persönlicher Beitrag zur weiteren Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft in der DDR)
- b) WO - Wissen und Können (Wissens- und Fertigkeitserwerb als Voraussetzung hoher Leistungen)
- c) erlebnisbezogene WOen (starkes emotionales Angesprochenwerden durch "Abwechslung", "Unterhaltsamkeit")
- d) materielle WOen (finanzielle Bereicherung)
- e) soziale WOen (sozialer Kontakt, Gestaltung sozialer Beziehungen in mehr unverbindlicher Weise, durch Geselligkeit, sowie in verantwortungstragender Weise, besonders durch kollektive Bindungen)

Die Wertorientierungen konkretisieren sich in den Sachverhalten, Gegenständen, Personen, Tätigkeiten (kurz: Bereichen), auf die der Jugendliche bezogen ist. Im WOV werden neben der Lebensgestaltung insgesamt folgende "Bereiche" beachtet:

1. die Lebensgestaltung insgesamt
- 2.a) Hobbys
- 2.b) der andersgeschlechtliche Partner
- 2.c) gesellschaftliche Aktivität
- 2.d) Fernsehen
- 2.e) Sport
- 2.f) berufliche Arbeit
- 2.g) Bücher

Jede bereichsspezifische Umsetzung einer WO bestimmt den Inhalt eines Indikators. Bei 5 WOen und 8 Bereichen ergeben sich 40 Indikatoren. Deren (nach Bereichen geordnete) Auflistung stellt die Kurzform des WOV dar. Die Indikatoren sind als Aussagen formuliert, die mit Hilfe 5stufiger Intensitätsschätzskalen zu beantworten sind. (Das ist für mich 1 außerordentlich wichtig ...5 überhaupt nicht usw.). Jede Antwort erhält einen festgelegten Punktwert. Addiert man die jeweiligen Punktwerte für eine bestimmte WO über alle Bereiche pro Person auf, so resultiert der Summenwert. Dieser variiert (theoretisch) von 8 bis 40 und wird zweckmäßigerweise in 5 Punktklassen zusammengefaßt. Klasse 1 verweist auf die stärkste und Klasse 5 auf die schwächste Ausprägung einer WO. Einige primäre Auswertungsaspekte für Wertprofile sind:

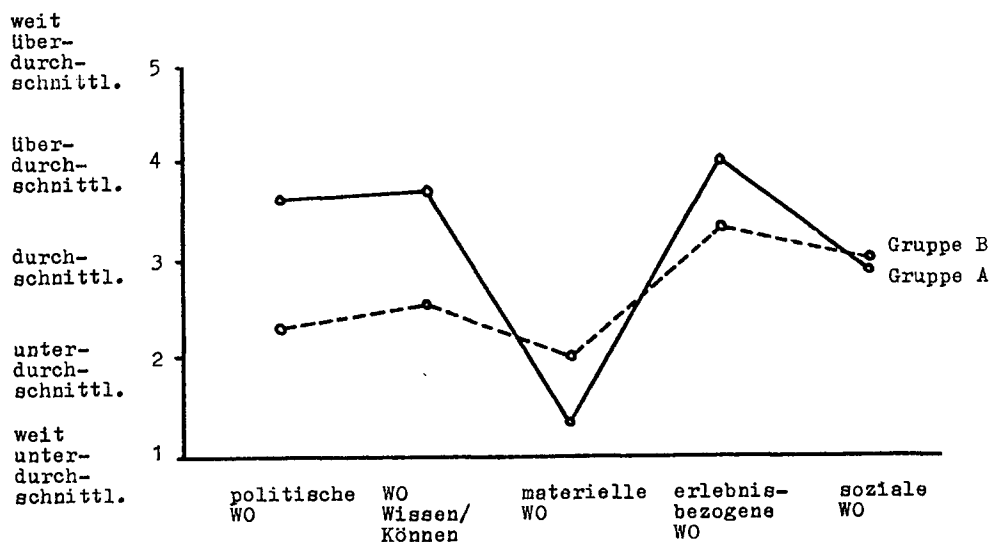
- absolute Ausprägung der einzelnen WOen in bezug auf das "Kontinuum der Rohpunktwerte", dessen Begrenzung mit dem (theoretischen) Minimal- und Maximal-Punktwert gegeben ist und das zweckmäßigerweise durch Klassenbildung vergrößert wird;
- relative Ausprägung der einzelnen WOen (Rangreihe);
- Niveau der Wertorientiertheit (unabhängig vom Wertprofil).

Ein niedriges Niveau weist auf tendenzielle Wertungebundenheit der Betreffenden hin, WOen sind noch wenig ausgebildet; ein hohes Niveau drückt tendenzielle Wertgebundenheit aus.

Als numerischer Kennwert für das Niveau dient die durchschnittliche Ausprägung der fünf WOen. Die Abbildung 1 veranschaulicht das "Wertprofil" (als graphische Darstellung der aus dem WOV unmittelbar resultierenden Daten) einiger kleinerer Personengruppen. Im Sinne der Auswertungsaspekte ist das Wertprofil der Personengruppe A im Vergleich zur Gruppe B durch ein höheres Niveau der Wertorientiertheit gekennzeichnet (3,1 zu 2,6). Kennzeichnend für A ist weiterhin die überdurchschnittliche Ausprägung der politischen WO und der WO-Wissen/Können sowie der erlebnisbezogenen WO und der erlebnisbezogenen WO.

Abb. 1: Wertprofile für zwei Personengruppen
- Demonstrationsbeispiele -

WO-Ausprägung



Gruppe A: Gesellschaftswissenschaftler (Jugendforscher)
Gruppe B: Lehrlinge

WO bei nur schwacher materiellen WO. Die Gruppenmitglieder sind also von ihren WOen her in ihrem Verhalten und Handeln in den verschiedensten Lebensbereichen stark politisch und leistungsmäßig unter Zurückstellen finanzieller Belange motiviert. Die erlebnisbezogene WO ist als breite emotionale Aufgeschlossenheit zu verstehen, der in bezug auf die ausgeprägte Leistungsorientierung eine gewisse kompensatorische Funktion (Rekreation) zuzusprechen ist.

2. Wertorientierungsbezogene Differenzierung der Einstellungsdimension "Zuwendung"

Wie bereits erwähnt, wird in der gegenwärtigen Einstellungsforschung eine Einstellungsdimension bevorzugt analysiert. Sie wird zumeist als "Valenz" bezeichnet, kann positiven ("Zuwendung") oder negativen ("Abwendung") Charakter tragen und besteht in einer bestimmten Ausprägung. Von den beiden Valenzarten interessiert im allgemeinen besonders die "Zuwendung", genauer ihre Ausprägung hinsichtlich bestimmter Einstellungsgegenstände. So werden in diesem Sinne beispielsweise weltanschauliche Einstellungen ermittelt mit Indikatoren der folgenden Art, die im weiteren als "Zuwendungs"-Indikatoren bezeichnet werden:

Beispiel 1: "Ich bin stolz, ein Bürger unseres sozialistischen Staates zu sein", (Trifft zu 1 vollkommen ... 4 überhaupt nicht).

Beispiel 2: "Nur der Sozialismus ist in der Lage, einen dauerhaften Frieden zu sichern", (Entspricht meiner Meinung 1 vollkommen ... 4 überhaupt nicht).

Beispiel 3: "Bei der Berufswahl sollte jeder seine privaten Interessen den gesellschaftlichen Forderungen unterordnen", (Entspricht meiner Meinung 1 vollkommen ... 4 überhaupt nicht).

Die mit solchen Indikatoren gewonnenen Ergebnisse sind informativ. Sie spiegeln jedoch - das ist in unserem Zusammenhang zu betonen - nur die Einstellungsdimension "Zuwendung" wider. Andere Dimensionen bleiben ungeklärt. Das gilt auch für die uns interessierende Dimension der persönlichen Bedeutsamkeit der in den Indikatorinhalten ausgewiesenen Einstellungsgegenstände. Sie variiert unserer Auffassung nach unabhängig vom "Zuwendungs"-Grad. So kann etwa in einer Gruppe Jugendlicher mit dem gleichen Grad der "Zuwendung" auf weltanschauliche Gegenstände deren "Bedeutsamkeit" bzw. die Stärke der politischen WO unterschiedlich sein. Für die beiden Einstellungsdimensionen sind also verschiedene Konfigurationen anzunehmen (im folgenden kurz als K-Typen bezeichnet).

Tab. 1: Hypothetische Konfigurationstypen

	"Zuwendung"	
	stark	schwach
ausgeprägt	1	2
nicht ausgepr.	3	4

Wenden wir uns thematisch zugehörigen empirischen Ergebnissen zu, um die Hypothese zur Differenzierungsleistung der "Bedeutsamkeit" für die "Zuwendung" zu überprüfen. Eine Lehrlingsgruppe (N = 207) beantwortete außer dem WOV eine Reihe von "Zuwendungs"-Indikatoren, zu denen auch die vorn als Beispiele 1 - 3 aufgeführten gehören, darüber hinaus auch einige Verhaltensindikatoren, auf die wir später eingehen. Es war also möglich, zunächst die Relationen zwischen "Zuwendungs"- und "Bedeutsamkeits"-(WOV)-Indikatoren zu klären. Die Ergebnisse können an dieser Stelle allerdings nur exemplarisch vorgestellt werden. Wir wählen dazu den "Zuwendungs"-Indikator Beispiel 2 (Sozialismus-Frieden) und die Ergebnisse zur politischen WO("Bedeutsamkeit") aus dem WOV.

Beide Variable (Dimensionen der Einstellung) korrelieren in einer Höhe von $r = 0.53$. Damit wird auf eine Tendenz hingewiesen, nach der "Zuwendung" und "Bedeutsamkeit" kovariieren. Nutzt man das Bestimmtheitsmaß (r^2), so erfaßt die Tendenz 28 % der Jugendlichen. Für die Überprüfung der "Zuwendungs"-Differenzierung durch die "Bedeutsamkeit" ist allerdings hervorzuheben, daß sich bei einem beachtlichen Teil der Jugendlichen keine Kovarianz der beiden Einstellungsdimensionen anzeigt. So finden sich in der Teilgruppe, die beim "Zuwendungs"-Indikator 2 mit "vollkommen" eine sehr ausgeprägte Zuwendung bekunden, eine beachtliche Anzahl Jugendlicher mit nur durchschnittlich oder noch weniger ausgeprägter politischer WO.

Auch in der Teilgruppe, die ihre "Zuwendung" "mit gewissen Einschränkungen" angibt, finden sich recht unterschiedliche Grade der "Bedeutsamkeits"-Ausprägung in beachtlicher Häufigkeit besetzt. Analoge Befunde zeigen sich für den "Zuwendungs"-Indikator 3 (Tab. 2) sowie für eine weitere Anzahl entsprechender Indikatoren, auf die hier - aus Platzgründen - nicht eingegangen werden kann. Es kann festgestellt werden: Das WOV leistet einen Beitrag zu einer gegenstandsadäquateren Analyse von Einstellungen, indem es die persönliche Bedeutsamkeit der Einstellungsgegenstände ermittelt und damit eine differenzierende Bewertung von oft angezielten Befunden über die "Zuwendung" zu Gegenständen ermöglicht. Dies wurde für die politische WO exemplarisch dargestellt.

Tab. 2: Relation von "Zuwendung" und "Bedeutsamkeit" (Angaben in Prozent)

		"Bedeutsamkeit" -				
		politische WO				
		weit über- durch- schn.	über- durch- schn.	durch- schnitt- lich	unter- durch- schn.	weit unter- durch- schn.
Teilgruppen, die beim "Zuwendungs"-Indikator 2 antworten mit:						
1	vollkommen	30	39	24	4	3
2	mit gewissen Einschränkungen	3	19	37	30	11
Teilgruppen, die beim "Zuwendungs"-Indikator 3 antworten mit:						
1	vollkommen	32	38	15	12	3
2	mit gewissen Einschränkungen	21	35	34	9	1

3. Einstellungsdimensionen und Verhaltensdetermination

Einstellungen sind personale Verhaltensdeterminanten und werden vor allem unter diesem Aspekt untersucht. Wie stellt sich der Zusammenhang zwischen einer WO und wertrelevantem Verhalten dar? Ist er enger oder lockerer als der für "Zuwendungs"-Indikatoren und Verhalten? Wie unterscheiden sich die K-Typen in ihrer Relation zum Verhalten?

Wenden wir uns von empirischen Daten her diesen Fragen zu, aus Platzgründen wiederum in exemplarischer Weise nur für die politische WO. Über die WOV-Indikatoren hinaus beantworteten die untersuchten Jugendlichen außer den "Zuwendungs"-Indikatoren auch Verhaltensindikatoren. Einige betrafen die Häufigkeit, mit der die Jugendlichen politische sowie wirtschaftliche Beiträge in Tageszeitungen lesen, die "Aktuelle Kamera" sehen und politische Sendungen (außer Nachrichten) im DDR-Rundfunk hören. Das einheitliche Antwortmodell lautete:

- 1 nahezu täglich
- 2 einmal/einige Male wöchentlich
- 3 einmal/einige Male monatlich
- 4 so gut wie gar nicht
- 5 nie

Die Verhaltensweisen dürften sowohl für die "Zuwendungs"-Indikatoren (Beispiele 1-3) als auch für die politische WO des WOV relevant sein. Wenn weltanschauliche Einstellungen eine determinierende Wirkung besitzen, dann müßten

sie sich mit einiger Wahrscheinlichkeit in der Häufigkeit des Rezipierens politischer Beiträge in Massenmedien erweisen. In methodischer Hinsicht sind die Verhaltensindikatoren als recht zuverlässig einzuschätzen, Retest-Koeffizienten (r_{tt}) liegen über 0.80.

Vorerst zu den Zusammenhängen zwischen weltanschaulichen "Zuwendungs"-Indikatoren und ideologisch relevanten Verhaltensweisen der genannten Art. Tabelle 4 enthält auf den ersten drei Zeilen entsprechende Korrelationskoeffizienten (r). Sie variieren von 0.17 bis 0.42 bei einem Medienwert von 0.31 und liegen damit in der mäßigen Größenordnung, die für Untersuchungen zur Relation von Einstellung und Verhalten typisch sind.²

In bezug auf den Medianwert weist das Bestimmtheitsmaß (r^2) auf Kovarianz beider Variablen für etwa 10 % der untersuchten Jugendlichen hin.

Im Vergleich dazu sind die Korrelationen zwischen politischer WO (im WOV) und spezieller Mediennutzung durchweg höher (Tabelle 4, Zeile 4). Das Bestimmtheitsmaß weist auf Kovarianz bei etwa 34 % der Befragten hin.

Es darf angenommen werden, daß "Bedeutsamkeit" besser als "Zuwendung" die verhaltensdeterminierende Wirkung ideologischer Einstellungen auf das Rezipieren politischer Themen in Massenmedien abbildet.

Tab. 3: Vergleichende Betrachtung der Einstellungsdimension "Zuwendung" und "Bedeutsamkeit" in ihrem Zusammenhang (r) mit Verhaltensweisen (Angaben in Prozent)

"Zuwendungs"- Indikatoren	polit. Zeit.- Beiträge	wirtsch. Zeit.- Beiträge	"Aktuelle Kamera"	polit. Beiträge Rundfunk
Stolzer Staatsbürger	42	28	39	38
Sozialismus- Frieden	31	17	42	39
Privates- gesellschaftl. Interesse	30	26	30	33
politische WO im WOV "Bedeutsamkeit"	59	44	56	60

In den bisherigen Erörterungen bezogen wir die beiden Einstellungsdimensionen "Zuwendung" und "Bedeutsamkeit" jeweils gesondert auf Verhaltensweisen. Wie stellt sich der Zusammenhang zum Verhalten dar, wenn beide Dimensionen zugleich - im Sinne von K-Typen - beachtet werden?

Unsere hypothetische Antwort auf diese Frage lautet für die konsistenten Konstellationen (K-1, K-4):

Der Zusammenhang ist am engsten bzw. die verhaltensdeterminierende Wirkung der Einstellung ist am stärksten, wenn eine sehr positive "Zuwendung" zum Gegenstand mit ausgeprägter "Bedeutsamkeit" einhergeht; sie ist am schwächsten bei wenig positiver "Zuwendung" und geringer "Bedeutsamkeit".

Aus dem umfangreichen empirischen Material wählen wir die entsprechenden Konstellationen für die politische WO und dem "Zuwendungs"-Indikator 1 (stolzer Staatsbürger) in bezug zur Häufigkeit, mit der die "Aktuelle Kamera" gesehen wird.

(Da die Antworthäufigkeit für die letzten Positionen des "Zuwendungs"-Indikators niedrig ist, wurden die K-Typen wie folgt gebildet:

K-Typ 1 aus weit überdurchschnittlicher politischer WO und "Zuwendungs"-Indikator "trifft vollkommen zu"; K-Typ 4 aus sehr unterschiedlicher WO und "Zuwendungs"-Indikator "kaum" und "überhaupt nicht".)

Tabelle 4 enthält die entsprechenden Häufigkeitsverteilungen. Sie sprechen für die Hypothese, und zwar in einer recht überzeugenden Weise. Für den K-Typ 1 belegen 85 % die Häufigkeitspositionen 1 und 2, auf die Positionen 3-5 entfallen dagegen nur 15 %; beim K-Typ 4 finden sich 91 % für Position 4/5. Analoge Proportionen der Häufigkeitszahlen finden sich, wenn andere weltanschauliche "Zuwendungs"-Indikatoren sowie andere massenmediale politische Beiträge überprüft werden. Offensichtlich erlauben kombinierte Daten zu den beiden diskutierten Dimensionen politisch-weltanschaulicher Einstellungen mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit verhaltensprognostische Aussagen (Rezeptionshäufigkeit bestimmter Beiträge). Die Sicherheit verhaltensprognostischer Aussagen ist vergleichsweise weitaus geringer, wenn diese nur aus "Zuwendungs"-Indikatoren abgeleitet werden, und sie ist auch geringer, wenn nur WOV-Daten zur politischen WO vorliegen. Die Ergebnisse ermutigen zu weiterführenden Untersuchungen.

Tab. 4: K-Typen aus "Zuwendung" und "Bedeutsamkeit" in bezug zur (prozentualen) Häufigkeit des Sehens der "Aktuellen Kamera"

	Rezeptionshäufigkeit			
	1 nahezu täglich	2 einmal/einige Male wöchentlich	3 einmal/einige Male monatlich	4/5 so gut wie gar nicht/ nie
K-Typ 1	44	41	7	8
K-Typ 4	9	0	0	91

4. Strukturelle Beziehungen von Wertorientierungen

Wir gehen von folgenden hypothetischen Auffassungen aus: Die Gesamtheit der verfestigten WOen einer Persönlichkeit enthält solche, die allgemeinen Charakter tragen und sich auf Lebensgestaltung insgesamt beziehen. Zugleich existieren weniger allgemeine, die auf einen abgegrenzten Lebensbereich wie Arbeit, Partner, Sport usw. bezogen sind (besondere oder bereichsspezifische).

Unter strukturellem Aspekt sind beide WO-Gruppen verschiedenen (Allgemeinheits-)Ebenen zuzuordnen, und es ist zu beachten, daß zwischen den WOen der Ebene 1 (allgemeine WO) und der Ebene 2 (bereichsspezifische WO) wechselseitige Beziehungen bestehen: Die WOen 2. Ebene konstituieren die der 1. Ebene mit, diese wiederum setzen sich in den untergeordneten um, und zwar grundsätzlich für alle einzelnen Lebensbereiche. Eine bestimmte stark entwickelte allgemeine WO wird also in ebenfalls starker Ausprägung die Erwartungen an einem andersgeschlechtlichen Partner, die besondere Bedeutsamkeit der beruflichen Arbeit, die Art bevorzugter Fernsehsendungen u. a. m. mitbestimmen. Eine schwach ausgebildete WO 1. Ebene wird sich dagegen ebenfalls nur schwach auf Ebene 2 hinsichtlich der meisten Bereiche finden.

Die angeführten Beziehungen (vertikaler Strukturaspekt) wirken sich verständlicherweise auf die Relationen der einzelnen WOen zwischen den Bereichen (horizontaler Strukturaspekt) aus. Eine bestimmte WO wird entweder in allen Bereichen durchgängig relativ schwach oder stark

ausgeprägt sein (je nach Ausbildung der entsprechenden WO auf 1. Ebene), was sich in hohen Korrelationen zwischen den Bereichen spiegeln muß. Die sehr absolut formulierten Zusammenhänge sind real als Tendenzen zu erwarten. Das WOV ist geeignet, die Hypothesen zur WO-Struktur zu überprüfen.

Ein Subtest zielt - wie bereits angedeutet - auf die Ausprägung der fünf WO hinsichtlich der allgemeinen Lebensgestaltung, ist also auf Ebene 1 einzuordnen; sieben Subtests sollen die fünf WO für je einen begrenzten Bereich (Hobby, Partner, Arbeit u. a. m.) ermitteln und gehören somit der Strukturebene 2 an. Greifen wir die politische WO heraus. Es ergeben sich Zusammenhänge zwischen beiden Ebenen von $r=.43$ bis $r=.71$ (vgl. Abb. 2). Die absolute Höhe der Koeffizienten weist bereits auf die Affinität der allgemeinen politischen WO mit den bereichsspezifischen politischen WO hin. Das ist zu würdigen. Die Sachlage zeichnet sich allerdings noch deutlicher ab, wenn der Zusammenhang zwischen den drei "nichtpolitischen" WOen (Wissen/Können, Erlebnis, materiell) für die sieben begrenzten Bereiche und der allgemeinen politischen WO beachtet wird. Er muß im Sinne unserer Hypothesen zur WO-Struktur auf diffuse Relationen hinweisen. In der letzten Zeile der Abb. 2 sind die entsprechenden durchschnittlichen (über z-Werte errechneten) Korrelationen angeführt. Sie variieren für die allgemeine politische WO und die anderen bereichsspezifischen WOen von $-.45$ bis $.17$. Die Korrelationen sind teilweise negativ oder - falls sie positiv sind - auf dem 1 %-Niveau nicht signifikant von der Nullkorrelation unterschieden.

Abb. 2: Umsetzung der allgemeinen politischen WO in 7 Bereiche (vertikale Struktur)

Strukturebene 1: politische WO - allgemeine Lebensgestaltung		allg. Lebensgestaltung						
Strukturebene 2: politische WO- (bereichsspezifisch)		Hobby	Partner	gesellschaftl. Aktiv.	Fernsehen	Sport	Arbeit	Bücher
	r=	.61	.71	.65	.43	.47	.58	.43
zum Vergleich alle anderen WOen (bereichsspezifisch)	r=	-.41	-.45	-.05	.15	.16	.01	.17

Das ist in Hinsicht auf die vorn erwähnten Korrelationen beeindruckend. Bei Jugendlichen mit ausgeprägter allgemeiner politischer WO erhält also das Hobby seine persönliche Bedeutung von einer relativ starken bereichsspezifischen politischen WO her, werden am Partner weltanschauliche Eigenschaften geschätzt und erwartet, werden politische Beiträge in Massenmedien bevorzugt, der gesellschaftliche Charakter der Arbeit stark beachtet u. ä. m. Die dargestellten Ergebnisse sprechen eindringlich für die Hypothesen zu vertikalen strukturellen Beziehungen von WOen. Das legt zugleich die Erwartung nahe, daß auch die Annahmen zu den horizontalen strukturellen Beziehungen zutreffen. Der Erwartung wird von empirischen Daten her entsprochen. Tabelle 5 zeigt statistische Kennwerte (r) für die Enge des Zusammenhanges der sieben Bereiche (Ebene 2) untereinander in bezug auf die bereichsspezifischen politischen WOen. Im Sinne eines tendenziellen Zusammenhanges wird deutlich: Es gehen einher das Beachten gesellschaftlicher Bezüge bei Hobby-Beschäftigungen, politische Motiviertheit gesellschaftlicher Aktivitäten, Interesse an politischen Fernsehsendungen usw. Die Darlegungen betrafen die politische WO, wiederum in exemplarischer Funktion. Für die materielle und erlebnisbezogene WO sowie für die WO-Wissen/Können zeichnen sich analoge Ergebnisse ab.

Es ist festzuhalten:

- Für die Hypothese der vertikalen und horizontalen strukturellen Gliederung der WOen Jugendlicher liegen erste empirische Belege vor.
- Das WOV ermittelt mit einiger Wahrscheinlichkeit strukturelle Beziehungen von WOen.

Die Darlegungen betrafen ausgewählte Probleme. Wir hoffen, daß trotzdem deutlich geworden ist:

Die Möglichkeiten einer umfassenden gegenstandsadäquaten Analyse von Einstellungen auf der Grundlage der marxistisch-leninistischen Persönlichkeitstheorie sind vielseitig und keineswegs schon systematisch durchgearbeitet. Skeptische Aussagen zur Verhaltensprognostik von Einstellungen her sind relativ zu sehen. Sie enthalten gegenwärtig lediglich den Hinweis, daß ein bestimmter Ansatz zur Einstellungsanalyse nur in begrenztem Maße geeignet ist. Versuche zu einer gegenstandsadäquateren Ermittlung von Einstellungen, von denen eine größere Sicherheit für Verhaltensprognosen zu erwarten sind, sollten befürwortet und unterstützt werden. Sie tragen in unmittelbarer Weise zur wissenschaftlichen Fundierung der kommunistischen Erziehung der Jugend unseres Staates bei.

Tab. 5: Zusammenhang der politischen WO für 7 Bereiche der 2. Strukturebene (horizontale Struktur)

	Hobby	Partner	ges. Akt.	Ferns.	Sport	Arbeit	Bücher
Hobby	x	.69	.51	.47	.37	.60	.41
Partner		x	.63	.61	.47	.63	.43
ges. Aktiv.			x	.59	.44	.51	.43
Fernsehen				x	.40	.60	.48
Sport					x	.47	.25
Arbeit						x	.50
Bücher							x

Anmerkungen

1 Wir können an dieser Stelle auf die Persönlichkeitstheoretische und begriffliche Fundierung des Verfahrens, auch auf seine praktische Entwicklung und methodenkritische Durcharbeitung nicht eingehen. Vergl. dazu: W. HENNIG: Ein Verfahren zur Analyse der persönlichen Bedeutsamkeit von Einstellungsgegenständen, unveröffentlichte Konzeption am ZIJ Leipzig 1977; W. HENNIG: Lernmotive bei Schülern. Berlin 1978; W. HENNIG: Be-

richt über die Konstruktion eines Verfahrens zur Analyse von Wertorientierungen, unveröffentlicht, ZIJ, Leipzig 1979.

2 vgl. hierzu die Darlegungen von H. C. TRIANDIS: Einstellungen und Einstellungsänderungen, Weinheim und Basel 1975; H. D. SCHMIDT, E. J. BRUNNER, A. SCHMIDT-MUMMENDEY: Soziale Einstellungen, München 1975 u. a.

Die folgenden Bemerkungen tragen aufgrund der gebotenen Kürze vorwiegend fragmentarischen Charakter. Trotzdem wird es für notwendig erachtet, wenn auch nur sehr grob, den Standpunkt zu umreißen, von dem aus die Situation der Befragungsforschung analysiert wird, denn es ist nicht auszuschließen, daß unter anderem Blickwinkel anders aspektierte Einschätzungen zu geben sind.

Wir gehen davon aus, daß eine methodologische Betrachtung der Befragungsmethode nur im Kontext des Gegenstandes, über den ein bestimmter Erkenntnisgewinn erhofft wird, aus der in verschiedener Hinsicht unerfreulichen Situation der Befragungsforschung herauführt.

Mit der wohl weithin akzeptierten Behauptung: Die Spezifik des zu analysierenden Gegenstandes bestimmt die Wahl der Methode sowie deren Spezifik, sind folgende Konsequenzen impliziert:

- Die Spezifik des Gegenstandes ist bestimmt durch die ihn umschließende Theorie (dem Stand ihrer Ausarbeitung).
- Die Gesellschaftsspezifität der Theorie ist bestimmt durch die Weltanschauung, die der Theorie implizit ist.
- Da jede Methode an einen Gegenstand geknüpft ist, gilt unbestreitbar, daß auch der Befragungsmethode Gesellschaftsspezifität immanent ist.

Die Theorie des zu analysierenden Gegenstandes (hier der Einstellungen) rückt insofern und unter gewissem Blickwinkel in den Rang einer speziellen Methodologie für die Befragung. Aus ihren theoretischen Aussagen sind bestimmte Operationen abzuleiten und zu prüfen, inwieweit diese über Befragung gelöst werden können. Es gilt also zu entscheiden, inwieweit das mit der Befragungsforschung explizierte System von Regeln und Vorschriften die Befragung als angemessene Methode für notwendig mit der Einstellungsforschung verknüpfte empirische Operationen bestimmt. Dabei ist evident, daß eine derartige Entscheidung nur getroffen werden kann, wenn ein entsprechendes System von Regeln überhaupt vorliegt, d. h. ein möglichst geschlossenes, logisches Gebilde von Grundsätzen für die Fragekonstruktion und der Behandlung des Befragten. Nur wenn von einem solchen System ausgegangen werden kann, sind auch entsprechende Schlußfolgerungen über die Gültigkeit von Be-

fragungsdaten hinsichtlich eines speziellen Gegenstandes möglich.

Zunächst sei im voraus bemerkt, daß eine Reihe von Grundsätzen, Regeln für die Fragekonstruktion, dem Fragebogaufbau und der Behandlung des Befragten durchaus existiert. Darüber hinaus sind auch äußerst verdienstvolle Versuche (siehe SCHEUCH 1973) unternommen, aus der Vielzahl einzelner empirisch-methodischer Untersuchungen, allgemeine Sätze über die Gültigkeit von Interviewdaten aufzustellen. Deren unterschiedliche Herangehensweise und ihr vor allem unterschiedlicher Forschungsgegenstand legt allerdings die Frage nahe, ob ein derartiger Versuch die praktische Forschung nicht eher in Sicherheit wiegt, als sie zu methodologischen Überlegungen anzuhalten.

So ist nicht zu übersehen, daß diese an und für sich recht fruchtbaren Grundsätze, Regeln relativ unverbunden nebeneinanderstehen und es bezüglich der Fragekonstruktion immerhin noch dem "Fingerspitzengefühl" des Forschers überlassen bleibt ("dem persönlichen Geschick", so SCHEUCH 1973), möglichst optimale Fragen zu konstruieren. In gleichen Zusammenhang darf keinesfalls unerwähnt bleiben, daß diesem "persönlichen Geschick" zumindest ernsthafte Auseinandersetzung mit der Theorie des Gegenstandes vorausgehen sollte, da sonst die vorhandenen Regeln auch auf weite Sicht nicht zu präzisieren sind und nie mehr als "Hilfsmittel" bleiben werden, um grobe Fehler zu vermeiden (SCHEUCH ebenda).

Um so verwunderlicher erscheint, daß diese Regeln, Grundsätze und Einzelergebnisse in ihrer Allgemeinheit den methodologischen Rahmen der Befragungsmethode liefern sollen (vgl. KOOLWIJK 1974) und "die methodologischen Grundprobleme der Befragungstechnik heute weitgehend als geklärt" ... (ebenda, S. 15) zu betrachten wären.

Folgt man der Einschätzung KOOLWIJKs, würde das erkenntnistheoretische Feld weitgehend dem Selbstlauf bürgerlicher Methodologie überlassen bleiben, und der marxistisch-leninistischen Sozialforschung bliebe nur, da und dort an Detailfragen zu arbeiten und stillschweigend an deren unakzeptabler Methodologie festzuhalten.

Die wenig befriedigende methodologische Situation der Befragungsforschung hat ihren Ursprung in der Heterogenität ihrer Quellen und der damit ebenfalls verbundenen Methodologie.

Im wesentlichen sind das:

1. Erfahrungen aus der Umfrage- und Marktforschung,
2. Ergebnisse soziometrischer Methodenforschung,
3. Überlegungen aus Psychotherapie und Psychodiagnostik und
4. Methoden und Verfahren der klassischen Testtheorie.

Die Übernahme der klassischen Testtheorie hat vor allem Kriterien der Güte sowie deren Realisierungstechniken in die Befragungsforschung eingebracht und in Form akademischer Untersuchungen zur Präzision der Befragungsmethode beigetragen. Wir dürfen allerdings die Nachteile dieser Entwicklung nicht verkennen. Die mit den mathematisch-statistischen Spezialinventarien verbundene Formalisierung und oft empiristische Orientierung verhinderte nicht unerheblich die Entwicklung einer theoriebezogenen und damit methodologisch fundierten Ausarbeitung der Forschungsmethodik (vgl. auch KREUTZ/TITSCHER 1974).

Ferner: Erfahrungen der amerikanischen Markt- und Meinungsforschung wie auch der Psychotherapieforschung sind häufig aus recht pragmatischen Anliegen hervorgegangen. Ihre methodologische Fundierung ist überwiegend unzureichend, d. h. aus marxistischer Sicht nicht akzeptierbar. Gleiches trifft für die mit der bürgerlichen Theorie der Soziometrie verbundenen weltanschaulichen Implikationen zu.

So gesehen ist es nicht verwunderlich, daß tiefgreifende Fortschritte für die Konstruktion von Fragebögen noch ausstehen (KREUTZ/TITSCHER 1974). Einzelne wissenschaftslogische Arbeiten und methodologisch naturwissenschaftlich orientierte Aufsätze geben der praktisch orientierten Sozialforschung kaum Impulse. Deren hohes abstrakt-theoretisches Niveau - häufig neopositivistischen Gepräges - läßt es nicht ohne weiteres zu, relevant methodologische Erkenntnisse fruchtbar zu machen (LAZARSELD 1966).

In der befragungsmethodischen Literatur wird diese Situation als Konsequenz sichtbar. Ihre Analyse unter den Fragestellungen:

1. Inwieweit kann die Befragungsmethode auf der Grundlage einstellungstheoretischer Überlegungen durchgearbeitet werden?
2. In welcher spezifischen Weise beeinflusst der mit schriftlicher Befragung gegebene Methodenkontext die Möglichkeiten so praktizierter Einstellungsforschung?

3. Welche Klassen von Indikatoren sind relevant, um Einstellungen über die Aussagenverknüpfungen einer Theorie zu erfassen?

ergibt für den Betrachter folgendes Bild:

Hinsichtlich der ersten Fragestellung waren Arbeiten nicht auffindbar. Was sich hier einordnen ließ, betraf Arbeiten mehr programmatischen Charakters, die die spezielle Problematik auch meist nur tangierten. Hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang HENNIG 1975, NOACK 1975, NOACK 1965, SÜLLWOLD 1965. Andere Arbeiten, die vom Titel her zunächst das Interesse transzendierten, folgten beim näheren Hinsehen überwiegend unmittelbar praktischen Belangen und waren meist in der Technik der bekannten Einstellungsskalen angelegt. Dabei wurde in der Regel nicht hinterfragt, inwieweit diese Befragungstechnik mit theoretischen Implikationen der jeweils zugrunde gelegten Einstellungstheorie korrelierte.

Mit der zweiten Fragestellung waren zwei Aspekte verbunden:

1. die spezielle Kommunikationssituation Kommunikator - Kommunikant,
2. Die Stellung des Befragten und damit eng im Zusammenhang die Gültigkeit des Antwortverhaltens.

Zum 1. Aspekt:

Erste Arbeiten dazu stammen aus den fünfziger Jahren und betrachten unter psychologischem Blickwinkel das Interview in seiner dyadischen Beziehung (PAUL 1953 in: SCHEUCH 1973). Die Weiterführung derartiger Analysen betont insbesondere den asymmetrischen Charakter der Beziehung Kommunikator - Kommunikant und hat nach SCHEUCH (1973) in ersten Ansätzen zu einer Theorie des Interviews geführt (vgl. KUNZ 1969), deren praktische Relevanz allerdings Zweifeln ausgesetzt ist.

Weitere Arbeiten, die sich hier einordnen, behandeln die Stellung des Kommunikators. Sie bemühen sich, Kontrollstrategien für die Qualität der Feldarbeit der Interviewer und brauchbare Ausleseverfahren zur Identifikation besonders geeigneter Interviewer zu entwickeln. Die Notwendigkeit solcher Spezialforschungen ist unbestritten, das zeigen auch diesbezügliche Erfahrungen unseres Instituts.

Zum 2. Aspekt

Über das Verhalten der Befragten in der Kommunikationssituation liegen vergleichsweise gegenüber einstellungstheoretischen und praktischen Arbeiten nur wenig Aufsätze vor. Gegenstand derartiger Handlungen sind

meist Fragen des Antwortverhaltens (Antworttendenzen, Antwortstile, Antwortverweigerung, Falschantworten, Überforderungen des Befragten u. ä.).

Dieser Tatbestand ist eigentlich erstaunlich, wenn man bedenkt, daß ein weitaus größerer Teil der Forschungskapazität im Bewußtsein ungenauer Befragungsmethodik dennoch darauf verwendet wird, Primärdaten auf immer anspruchsvolleren Meßniveaus zu analysieren.

Die Zusammenfassung vorliegender Ergebnisse, etwa zu einer "Theorie" des Befragten steht aus. Ihre systematische Entwicklung scheint dringend gefordert. Mit ihr werden Kriterien erwartet, die die Interpretation der Befragungsdaten erleichtern (vgl. dazu ESSER, H. 1974).

Anders orientierte Arbeiten zum Antwortverhalten bemühen eine Reihe von Fragestellungen, die sich erheblich größerer Aufmerksamkeit erfreuen. Sie münden in einer Grundsatzfrage empirischer Analysen, der Validität sowie deren Voraussetzungen, wie sie die klassische Testtheorie bestimmt. Einschränkend bleibt zu bemerken, daß die Häufigkeit konstruktorientierter Validierungsbemühungen allerdings außerordentlich gering ist. An praktischen Versuchen, orientiert an der klassischen Validitätsprüfung, mangelt es nicht. Hier sind vor allem solche Arbeiten zu nennen, die sich einer der Voraussetzungen der Zuverlässigkeit des Antwortverhaltens widmen. Derartige Untersuchungen sind inzwischen außerordentlich zahlreich, sie bilden nahezu das "Prä" methodischer Literatur und sind zusammenzufassen als Studien zum "Befragten als Fehlerquelle" (SCHEUCH 1973, ESSER, H. 1974, FRIEDRICHS 1973 u. v. a. m.). Die mit dieser Bezeichnung verbundenen Implikationen führen bei strenger Konsequenz - nämlich mit der Forderung nach Liquidierung vorhandener Fehlerquellen - dazu, den Befragten selbst aus der Befragung auszuschließen. Diese sicherlich abstruse Schlußfolgerung macht deutlich, daß der in diesem Sinne praktizierten Fehlerforschung bestimmte Grenzen gesetzt sind.

Immerhin gibt es Bemühungen, die mangelnde Validität der Forschungsergebnisse auch von den Eigengesetzlichkeiten der speziellen Kommunikationssituation her anzugehen sowie die Wirkung unterschiedlicher Befragungssituationen zu analysieren (VOSS 1976, SZOSTKIEWICZ 1970 u. a.).

Der Vielgestaltigkeit dieses Problemkreises gerecht werdend, sind hier auch die Bemühungen der Psychologen um spezielle Validitätsskalen zu erwähnen sowie deren Versuche, den Fehleransatz der Befragungsmethodologie

(KOOLWIJK 1974) mit der Diskussion über Antworttendenzen (response-sets) erneut zu überdenken.

Bezüglich unserer dritten Fragestellung, welche Klassen von Indikatoren für die Einstellungsforschung relevant sind (d. h. speziell aus einer Theorie abgeleitet wurden) und in Befragungen eingehen sollten, bietet die Literatur nur vereinzelt Hinweise. Insbesondere befaßten sich damit FRIEDRICH 1970, FRIEDRICH/HENNIG 1975, speziell HENNIG 1975a, NOWAK 1965, in gewisser Weise NOWAKOWSKA 1971, 1973 sowie eine Vielzahl von Autoren, die mit speziellen Einstellungsuntersuchungen die Problematik nur mehr vordergründig berühren. Letztere Arbeiten basieren im wesentlichen auf Verfahren der Einstellungsskalierung und befassen sich lediglich in Ausnahmefällen mit Implikationen der Einstellungstheorie. Arbeiten allgemeineren Anspruchs, d. h. nicht konkret auf Analyse ausgewählter Dispositionen gerichtet, behandeln Probleme der Frageformulierung sowie bestimmte sprachliche Verflechtungen (vgl. SCHEUCH 1973). Dabei stehen linguistische Techniken zur Sprachanalyse, Implikationen 'unangenehmer' Fragen und Arten der Interviewdurchführung im Mittelpunkt der Debatte (vgl. z. B. BESSLER 1972). Hier dürfen auch Forschungen über die Adäquatheit von Antwortvorgaben für den Befragten eingeordnet werden. Insgesamt muß hinsichtlich unserer aufgeworfenen Fragestellungen eingeschätzt werden, daß die methodische Forschung zwar imstande war, eine fast verwirrende Vielzahl sehr interessanter empirischer Einzelergebnisse - größtenteils untereinander nicht vergleichbar und häufig in die praktische Sozialforschung nicht überführbar - zu produzieren, entscheidende methodologische Fragestellungen jedoch nach wie vor offen sind. Insofern kann gegenwärtig von einem geschlossenen System von Regeln, das auf Erkenntnisgewinn über einen speziellen Gegenstand abzielt, nicht gesprochen werden, zumal die vorhandenen Grundsätze recht kritisch bewertet werden müssen, wenn sie in ihrem Allgemeinheitsanspruch mit den theoretischen Überlegungen konfrontiert werden, die einen speziellen Gegenstandsbe- reich charakterisieren, auf den die Befragungsmethode abzielen soll.

Mit letzterem Gedanken ist die spezifische Herangehensweise der marxistischen Methoden- forschung prinzipiell markiert.

Dennoch ist nicht zu übersehen, daß die marxistisch-leninistische Methodologie ihre Forderungen überwiegend auf allgemeiner Ebene expliziert, spezielle ausgearbeitete Methodologien kaum vorliegen und entsprechende

Methodenforschung im Verhältnis zu bestehenden Unklarheiten nur in geringem Umfang realisiert sind. So kommt es manchmal zur unkritischen Übernahme von Methoden und Techniken bürgerlicher Sozialwissenschaftler samt deren impliziten theoretischen Voraussetzungen. "Zum Teil geschieht das mit einer erstaunlichen Naivität, mit einem beharrlichen Glauben an solche Konzepte, die in ihren Ursprungsländern bereits überholt sind. Das kann nur mit einem fatalen Mangel an philosophischen und methodologischen Kenntnissen oder mit einem bedenklichen Wissenschaftsideal erklärt werden." (FRIEDRICH 1973, S. 13)

Die marxistisch-leninistische Methodenforschung steht vor einer mehrfachen Aufgabenstellung. Aus den vorwiegend 'mosaikartig' nebeneinanderstehenden Einzelaussagen und erklärten Prinzipien zur marxistischen Persönlichkeitsforschung, den weitgehend abstrakt formulierten methodologischen Forderungen und relativ unverbundenen empirisch nicht systematisch verfolgten Grundsätzen methodischen Herangehens, ist ein System von Regeln noch abzuleiten, das

1. die Befragungsmethode auf dieser objektiven Grundlage, d.h. den Aussagen, die ihren jeweiligen Gegenstandsbereich umschließen, betrachtet, und gleichzeitig den vorgegebenen Allgemeinheitsgrad bestimmter Regeln modifiziert und präzisiert;
2. die Technik der schriftlichen Befragung in Gruppensituationen optimal auf die Spezifik des speziell gewählten Gegenstandsbereiches abstellt;
3. gewährleistet, dem Wahrscheinlichkeitszusammenhang von Fragebogeninformationen und tatsächliche praktizierten Verhalten berechnungsgemäß quantifizierend nachzugehen.

Die Realisierung derartiger Aufgabenstellungen ist zwangsläufig mit gezielten systematischen methodenkritischen Forschungen verbunden und wird sicherlich nicht schneller voranzutreiben sein als die theoretische Ausarbeitung des jeweiligen Gegenstandes selbst.

Anmerkungen

BESSLER, H.: Aussagenanalyse. Düsseldorf 1972
 ESSER, H.: Der Befragte. In: Techniken der empirischen Sozialforschung, Bd. 4. Hrsg. KOOLWIJK/WIEKEN-MAYSER. München 1974

FRIEDRICH, W.: Grundprobleme der Befragung. In: Methoden der marxistisch-leninistischen Sozialforschung. Hrsg. W. FRIEDRICH. Berlin 1970

FRIEDRICH, W.: Zur gesellschaftlichen Zielstellung und zu methodologischen Problemen der marxistisch-leninistischen Jugendforschung in der DDR. In: Jugendforschung in der DDR (Leipzig) H. 1/1973

FRIEDRICH, W., HENNIG, W.: Grundprobleme der Befragung. In: Der sozialwissenschaftliche Forschungsprozeß. Hrsg. W. FRIEDRICH/W. HENNIG. Berlin 1975a

FRIEDRICH, W., HENNIG, W.: Theoretische Grundprobleme der Entwicklung, Struktur und Erforschung der Persönlichkeit. In: Der sozialwissenschaftliche Forschungsprozeß. Hrsg. W. FRIEDRICH/W. HENNIG. Berlin 1975b

FRIEDRICH, J.: Methoden empirischer Sozialforschung. Hamburg 1973

HENNIG, W.: Bemerkungen zur inneren Struktur der Einstellung. Unveröffentlichtes Diskussionsmaterial am ZIJ. Leipzig 1975a

HENNIG, W.: Einstellungstest. In: Der sozialwissenschaftliche Forschungsprozeß. Hrsg. W. FRIEDRICH/W. HENNIG. Berlin 1975b

KOOLWIJK, J.: Die Befragungsmethode. In: Techniken der empirischen Sozialforschung, Bd. 4. Hrsg. KOOLWIJK/WIEKEN-MAYSER. München 1974

KREUTZ, H., TITSCHER, St.: Die Konstruktion von Fragebögen. In: Techniken der empirischen Sozialforschung, Bd. 4. Hrsg. KOOLWIJK/WIEKEN-MAYSER. München 1974

KUNZ, G.: Das Interview. In: Wörterbuch der Soziologie. Hrsg. W. BENSCH. Stuttgart 1969

LAZARSFELD, P.: Wissenschaftslogik und empirische Sozialforschung. In: Logik der Sozialwissenschaften. Hrsg. E. TOPITSCH. Köln/Berlin 1966

NOACK, K. P.: Eigenschaften, Persönlichkeitsmerkmale, Einstellungen. Unveröffentlichtes Manuskript. Leipzig 1975

NOWAK, St.: Indikatorfunktionen der Antworten bei Umfragen. In: Studien zur Methodologie der Sozialwissenschaften. Warschau 1965 (Arbeitsübersetzung ZIJ)

NOWAK, St.: Konstruktion einer Theorie. In: Methodologie soziologischer Forschungen. Warschau 1970 (Arbeitsübersetzung ZIJ)

NOWAKOWSKA, M.: A model for answering a questionnaire item. In: Polish Psychological Bulletin 1/1971 (Arbeitsübersetzung ZIJ)

NOWAKOWSKA, M.: Perception of questions and variability of answers. In: Behavioral Science 2/1973 (Arbeitsübersetzung ZIJ)

PAUL, B. D.: Interview Techniques and Field Relationships. In: Anthropology Today. Hrsg. A. L. KROEBER. Chicago 1953

SCHEUCH, E.: Das Interview in der Sozialforschung. In: Handbuch der empirischen Sozialforschung. Hrsg. R. KÖNIG. Stuttgart 1973

SÜLLWOLD, F.: Theorie und Methodik der Einstellungsmessung. In: Sozialpsychologie, 1. Halbband. Handbuch der Psychologie, Bd. 7. Hrsg. G. F. GRAUMANN. Göttingen 1965

SZOSTKIEWICZ, St.: Modellierete und tatsächliche Situation in Interviews. In: Analizy i proby technik badawczych w socjologii. Hrsg. GASROWSKI/LUTYNSKI. Wrocław/Kraków/Warszawa 1970

VOSS, P.: Über den Einfluß unterschiedlicher Befragungssituationen auf die Untersuchungsergebnisse. In: Jugendforschung - Methodologische Grundlagen, Methoden und Techniken. Hrsg. W. FRIEDRICH/W. HENNIG. Berlin 1976

Für Fragebogen mit geschlossenen Fragen haben wir am ZIJ ein Repertoire von Indikatoren, die aus Frage bzw. Aussage und dem Antwortmodell bestehen. Eine Reihe von Antwortmodellen ist variabel für verschiedene Indikatoren einsetzbar. Sie gehören gewissermaßen zum "Handwerkzeug" der empirischen Erhebungen. Innerhalb unseres Instituts wurden bereits einige empirische Analysen zu Antwortmodellen durchgeführt (ESSER 1968, ETTRICH und SCHREIBER 1973, LIESK 1979). Die dort behandelten Probleme der optimalen Antwortstufenanzahl sollen hier nicht wiederholt werden. In Hinblick auf künftige Studien sind dafür Fragen der semantischen Analyse von Antwortmodellen zu diskutieren. Im folgenden werden einige allgemeine Anforderungen an die Konstruktion von Fragen und Antwortmodellen skizziert und Wege der semantischen Überprüfung von Antwortmodellen erwogen. Auf weitere Schritte für Umsetzungen von Indikata in Indikatoren wird anschließend hingewiesen.

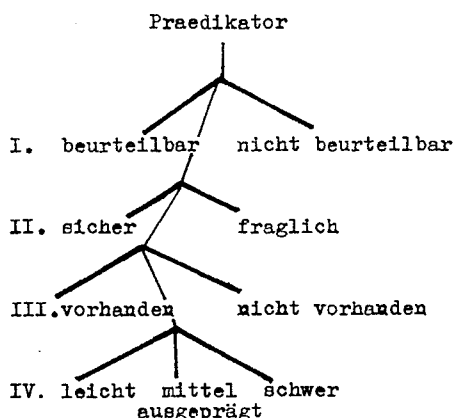
Die Abbildfunktion des Indikators für das Indikaturnuß muß zuerst durch die exakte Formulierung der Frage bzw. der Aussage gesichert sein. Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit seien dazu einige Voraussetzungen genannt:

1. Die Frage sollte nur die Beurteilung eines Merkmals verlangen und keine Kombination mehrerer Merkmale enthalten. (Negatives Beispiel: Welchen Einfluß hatten Eltern und Freunde auf Ihre Berufswahl?)
2. In der Frage sollten keine Annahmen enthalten sein, zu welchen der Befragte vorher keine Stellungnahme beziehen konnte. (Beispiel: Inwieweit entsprechen die Qualifizierungsmöglichkeiten Ihres Betriebes Ihren Qualifizierungsabsichten? Dazu gehört die Filterfrage: "Haben Sie die Absicht, sich zu qualifizieren?")
3. Die Beantwortungsrichtung sollte aus der Indikatorformulierung klar hervorgehen. (Beispiel: "Inwieweit würden sie in Ihrem Betrieb auf den unter a) bis e) genannten Gebieten Veränderungen für notwendig halten?" Anstatt nach Veränderungen ist eindeutig nach "Verbesserungen" zu fragen.)
4. Inhalt der Frage und des Antwortmodells müssen übereinstimmen. (Beispiel: "Wie interessiert sind Sie an einer Qualifizierung?" Falsches Antwortmodell: "Das hat für mich sehr große - große usw. Bedeutung, richtiges Antwortmodell: Daran bin

ich sehr stark - stark usw. interessiert.")

Mitunter ist es ungenügend, nur eine Frage mit ihrem Antwortmodell als Indikator zu betrachten. Eine Auflösung des Indikators in mehrere Fragen mit Antwortmodellen ist notwendig, wenn der graduellen Einschätzung eines Merkmals mit Hilfe eines Antwortmodells andere logische Entscheidungsebenen vorausgehen. Das sei durch den "logischen Entscheidungsbaum" (wiedergegeben nach BERNER, KATSCHNIG, PÖLDINGER 1978) veranschaulicht (Abb. 1). Folgende Entscheidungsebenen sind zu berücksichtigen: I. Aussagen über die Beurteilbarkeit, II. Aussagen über die Sicherheit des Urteils, III. Aussagen über das Vorhanden- oder Nichtvorhandensein von Prädikatoren, IV. Aussagen über die Intensität der Ausprägung der Prädikatoren.

Abb.1: Stufen der Entscheidung



Wenn der Forscher einen Sachverhalt nicht mit Selbstverständlichkeit als bekannt voraussetzen kann, muß er sich erst versichern, ob der Befragte genügend informiert ist, um ein Urteil abgeben zu können (Ebene I). Eine Differenzierung zum Grad der Beurteilbarkeit ist nicht unbedingt notwendig (Ebene II). Wenn der Algorithmus der Entscheidungen nicht beachtet wird, können subjektive Unkenntnis und objektives Nichtvorhandensein eines Merkmals (Ebene III) bei der Auswertung des Befragungsergebnisses nicht voneinander getrennt werden.

Beispiel: "Wie häufig haben Sie sich im vergangenen Jahr innerhalb Ihrer Gewerkschaftsgruppe an Solidaritätsaktionen beteiligt?"

Antwortmodell: 0 keinmal

1 einmal

2 zweimal

3 dreimal usw. Ebene IV

Davor hat die Filterfrage zu stehen: "Wieviel Solidaritätsaktionen wurden im vergangenen Jahr in Ihrer Gewerkschaftsgruppe organisiert?"

Antwortmodell:

1 keine

2 ein bis zwei

3 drei bis vier

usw.

Ebene III

0 Das weiß

Ebene I

ich nicht

Bei der Ausdifferenzierung des Antwortmodells nach Häufigkeiten, Intensitätsgraden und Qualitätsstufen (Ebene II) ist bei der Wahl der Skalenbenennungen Grundsätzliches zu beachten. "Entscheidend ist, daß die Skalenbenennungen

- auf die Eigenart des Beurteilungsobjektes abgestimmt sind (ungünstig: sehr großes, geringes Interesse; günstiger starkes, mittleres, schwaches Interesse),
- sich in ihrer quantitativen Bedeutung nicht mit Bezeichnungen benachbarter Positionen überschneiden (ungünstig: 'einigermaßen stark' neben 'ziemlich stark')
- wertungsfrei sind (ungünstig: 'sehr beliebt - wenig beliebt'). (HENNIG 1975, S. 359)

Je mehr Stufen ein Antwortmodell hat, um so schwieriger ist es, verbale Bezeichnungen zu finden, welche den eben genannten Anforderungen genügen.

Eine Lösung besteht in der Einführung mehrerer Begriffe, die von Antwortstufe zu Antwortstufe variieren. Dazu Beispiele:

Das ist für mich bedeutsam

1 in sehr starkem Maße

2 in starkem Maße

3 in weniger starkem Maße

4 in mittlerem Maße

5 in schwachem Maße

6 in sehr schwachem Maße

7 überhaupt nicht

Oder:

Das entspricht meiner Meinung

1 vollkommen

2 zu einem sehr großen Teil

3 zu einem großen Teil

4 teils - teils

5 zu einem kleinen Teil

6 zu einem sehr kleinen Teil

7 überhaupt nicht

Bei dem Meinungsmodell kommt es darauf an, den Grad der "Übereinstimmung" festzustellen, vorstellbar auch als "Deckungsgleichheit von Mengen" oder "Überdeckung von Teilen". Dagegen liegt dem Bedeutungs-Antwortmodell eine Intensitätsskala zugrunde, die wie eine Temperaturskala von einem niederen zu einem höheren Ausprägungsgrad aufsteigt. Die aufgeführten Formulierungen haben den Nachteil, lang zu sein, dafür enthalten sie für den Befragten klare und überschaubare Abstufungen. Die folgende Forderung ist dabei noch nicht erfüllt: "Bei der Zuordnung von verbalen Bezeichnungen zu Zahlen oder Kategorien ist darauf zu achten, daß die verbalen Benennungen geeicht sein müssen, damit hinreichend gesichert ist, daß sie auch den numerischen Wert repräsentieren, dem sie zugeordnet sind. Sonst wird der Intervallskalencharakter der Urteile in Frage gestellt." (ESSER 1971, S. 230).

Da Mengen- und Häufigkeitsbegriffe der Umgangssprache keine definitive Bedeutung haben, gehen die Bemühungen dahin, solche verbalen Verankerungen für Antwortmodelle auszuwählen, die in den untersuchten Populationen möglichst gleichartig interpretiert werden. So führte ESSER (1968) auf folgende Weise eine semantische Analyse durch: Die Probanden erhielten eine Liste mit in zufälliger Reihenfolge zusammengestellten Mengen- bzw. Häufigkeitsbegriffen, denen sie einen Prozentsatz zuordnen sollten, der ihrem Gefühl nach diesem Begriff entsprach. Dieses Experiment wurde nach SIXTL (1967) durchgeführt. Für die Konstruktion von Antwortmodellen sind die so gewonnenen Ergebnisse nicht unmittelbar verwendbar, denn die Bedeutung der Begriffe ändert sich im Kontext eines Antwortmodells, weil sie dort durch ihre Anordnung und die Numerierung der Antwortstufen eine ordinale Festlegung erfahren. Prozentwerte, die einem Begriff außerhalb dieses Zusammenhangs gegeben werden, sind nicht mit dem Anspruch auf eine Skala übertragbar, daß die Größe des Abstandes zwischen ihren Stufen nunmehr bekannt sei.

ETTRICH (1979) berichtet, bezugnehmend auf eine frühere Arbeit von ETTRICH und SCHREIBER (1973), von Untersuchungen zu den quantitativen Äquivalenzen verbaler Bezeichnungen von Antwortstufen: Nach einer schriftlichen Befragung erhielten die Probanden den Auftrag, für jede Stufe eines Antwortmodells die Prozentzahl anzugeben, die nach ihrer Einschätzung den verbalen Bezeichnungen entsprach. Für ein 5stufiges Antwortmodell ergaben sich im Gruppendurchschnitt folgende Prozentzahlen zu den Antwortkategorien:

Mengenbegriff	\bar{x}	s
vollkommen	75,20	31,00
mit gewissen Einschränkungen	57,09	19,60
teilweise	36,39	26,50
kaum	19,81	16,40
überhaupt nicht	15,51	19,60

Es überrascht und weckt zugleich Zweifel an dem methodisch gelungenen Vorgehen, daß die Stufe "vollkommen", für die man 100 % erwarten müßte, im Gruppendurchschnitt nur 75,20 % \pm 31 % erhält, und daß die Stufe "überhaupt nicht", die für 0 % stehen sollte, 15,5 % \pm 19,60 % auf sich vereint und sich sogar in den negativen Zahlenbereich erstreckt, wenn man die angegebene Streuung beachtet. Vermutlich haben einige Probanden die Instruktion nicht verstanden. Überhaupt wird bei diesem direkten Vorgehen den Probanden eher eine Intelligenzleistung abverlangt, als daß aufgeklärt wird, welche Qualitäten intuitiv unterlegt werden, wenn die Mengenbegriffe angewendet werden. Der Proband kann sich hier errechnen, wenn er will, wieviel Prozent nach der Abfolge der Wortmarken im Antwortmodell auf die einzelnen Antwortstufen entfallen müssen.

In einer weiteren Versuchsanordnung wurde die Methode des Paarvergleichs angewendet. Die Probanden hatten zu wählen, welcher von zwei Begriffen jeweils den höheren Zustimmungsgrad ausdrückt. Aus dieser Versuchsreihe wurden die subjektiven Distanzen errechnet, die auf das Antwortmodell übertragen wurden. Die Zuverlässigkeit einer solchen Transformation scheint uns fragwürdig.

In einer neueren Untersuchung von ROHRMANN (1978) wurde die Wechselbeziehung von Wort und Zahl berücksichtigt und gleichzeitig den Probanden eine von den Intentionen des Forschers unbeeinflusste Entscheidung ermöglicht:

Die Probanden wurden in einem ersten Versuch aufgefordert, Wörter aus einer Serie entsprechend dem Ausprägungsgrad, den sie ausdrück-

ten, in eine 9stufige bipolare Skala einzusortieren. In einem zweiten Versuch sollten sie nur die Wörter auswählen, welche nach ihrem Sprachempfinden am treffendsten die Graduierung innerhalb einer 5stufigen bipolaren Skala wiedergeben.

Dieses Experiment könnte mit weiteren Begriffen wiederholt werden.

Weitere Möglichkeiten zur semantischen Analyse bestünden in Experimenten, bei denen mit gleichen Indikatoren und randomisierten Stichproben Antwortmodelle gleicher Antwortstufenanzahl mit unterschiedlichen verbalen Bezeichnungen vorgegeben werden. Auf diese Weise könnte geprüft werden, ob sich die Häufigkeitsverteilungen in Abhängigkeit von den verbalen Verankerungen der Antwortmodelle ändern. Eine andere experimentelle Anordnung wäre durch den Vergleich verbaler und ihnen entsprechender formaler Antwortmodelle möglich.

Die entscheidende Bedingungsvariation sollte jedoch in der Einführung verschiedener Indikatoren bestehen. Alle Untersuchungen zu Antwortmodellen hätten erst dann ihren Zweck erfüllt, wenn auch nachgewiesen würde, daß die Ergebnisse unabhängig von einem bestimmten Indikatorinhalt zu verallgemeinern sind. Auf Grund der bisherigen eigenen Bemühungen sind die Erwartungen in bezug auf verallgemeinerungsfähige Ergebnisse von Antwortmodellstudien gering. Obwohl es anzustreben ist, solche Begriffe für die Konstruktion von Antwortmodellen zu verwenden, die in ihrer quantitativen Bedeutung in den untersuchten Populationen möglichst einheitlich verstanden werden, ist der Anspruch, damit Distanzen für Antwortmodelle zu ermitteln, die allgemeingültig sind, u. E. unreal. In der Wechselbeziehung zwischen Form und Inhalt dominiert der Inhalt. Steht z. B. hinter einer "starken Zufriedenheit" mit dem Studium die gleiche Quantität wie hinter einer "starken Zufriedenheit" mit dem Partner? Ist "starke Zufriedenheit" gleich mit einer "starken Bedeutung"? Formal Gleiches ist nicht inhaltlich gleich. Die numeral-verbalen Antwortmodelle lassen offen, was sich konkret hinter einer "vollkommenen Zustimmung", einer "großen Bedeutung" oder einem "starken Interesse" verbirgt. Die Entwicklungsrichtung sollte daher hauptsächlich in weiteren Umsetzungen der Indikata gesehen werden. Die Skala der Merkmalsausprägungen, die der Einzelindikator durch das mehrfache-stufige Antwortmodell erfaßt, wäre durch eine Batterie von Indikatoren zu konkreten Verhaltensweisen abzubilden. Um etwa zu ermitteln, wie ausgeprägt die Bereitschaft ist, Lern- und

Arbeitsergebnisse zu verbessern, wäre der Jugendliche zu befragen, wieviel Zeit er für das Selbststudium verwendet, welche Literatur er liest, inwieweit er bereit ist, auf Freizeitbeschäftigung zu verzichten, welchen Nutzen er sieht usw. Oder: Um festzustellen, wie ernst die Absicht ist, den Wohnort oder den Betrieb zu wechseln, wären die konkreten Vorstellungen über den Wechsel näher zu erfragen, Zeitpunkt, Vorbereitungen, Motive usw. Solche ad-hoc-Listen wären erst ein erster Schritt. Durch methodische Arbeiten wäre dann zu sichern, ob die nach Ermessen zu einer Batterie zusammengestellten Verhaltensweisen tatsächlich gemeinsam ein übergeordnetes Merkmal, z. B. eine Einstellung, erfassen. Die Homogenität der Batterie wäre durch Trennschärfenanalyse und Faktoranalyse zu prüfen und ungeeignete Indikatoren wären zu eliminieren. Auf diese Weise würde die Indikatorbatterie zu einer Skala entwickelt werden.

Die Maßstabilität solcher Punktsummenskalen (cumulated-points-scales) ist größer als die eines Einzelindikators, dessen Wert von einer einzigen Entscheidung des Probanden bestimmt wird. Maßstabilität, geprüft durch Retest, ist wiederum Voraussetzung für die Validitätskontrollen. Die Validierung ist eine spezifische Form der Überprüfung der Theorie an der Praxis. Um zu theoretischen Aussagen zu gelangen, die über eine aktuelle Situation hinaus Gültigkeit haben, sind die entsprechenden methodischen Vorarbeiten zu leisten.

Anmerkungen

BERNER, P., KATSCHNIG, H., PÖLDINGER, W.: Das psychiatrische Dokumentationssystem AMP. In: K. SZEWZYK, H. (Hrsg.): Psychopathologie. Berlin 1978

ESSER, U.: Ein Verfahren zur Konstruktion von Intervallskalen. Jugendforschung (Berlin) 6/1968

ESSER, U.: Skalierungsverfahren. In: FRIEDRICH, W.: Methoden der marxistisch-leninistischen Sozialforschung. Berlin 1971

ETTRICH, K. U. und SCHREIBER, D.: Zum Einfluß verbal-numerischer Antwortmodelle sowie der Frage-/Aussageformulierung auf das Befragungsergebnis bei Meinungsindikatoren. Institutsinterner Forschungsbericht 1973

ETTRICH, K. U.: Zum Einfluß methodenspezifischer Faktoren auf die Ergebnisse schriftlicher Befragungen. Diss. B. Leipzig 1979

HENNIG, W.: Schätzskalen. In: FRIEDRICH, W. und HENNIG, W.: Der sozialwissenschaftliche Forschungsprozeß. Berlin 1975

LIESK, K.: Zur Differenzierungsfähigkeit von Antwortmodellen. ZIJ-Forschungsbericht 1979

ROHRMANN, B.: Empirische Studien zur Entwicklung von Antwortskalen für die sozialwissenschaftliche Forschung. Zs. für Sozialpsychologie 3/1978

SIXTL, F.: Meßmethoden der Psychologie. Weinheim 1967

Die Zuordnung von Personen zu Gruppen auf Grund mehrerer Merkmale ist in der empirischen, sozialwissenschaftlichen Forschung immer dann notwendig, wenn man den zur Einteilung herangezogenen Gegenstandsbereich (z.B. Lerneinstellung, ideologische Einstellung) nicht nur durch ein einzelnes Merkmal darstellen will.

Gegenwärtig werden am ZIJ verschiedene Verfahren zu Einteilung (Typisierung) genutzt:

- Einteilung über vorgegebene Merkmalswertkombinationen,
- Einteilung durch Mittelwertbildung,
- Einteilung auf Grund des höchsten oder niedrigsten ("schlechtesten") Merkmalswertes.

Diese drei Verfahren führen keineswegs zu übereinstimmenden Zuordnungen der Personen zu Gruppen, können jedoch für eine spezifische Aufgabenstellung angebracht sein. Allen haftet aber eine gewisse Willkür an, da der Forscher die Vorschrift "rein theoretisch" (ohne die tatsächlich in der Stichprobe auftretenden Beziehungen zu kennen) aufstellt oder diese Beziehungen zwischen den Merkmalen bewußt ausschaltet.

Im folgenden soll die Kombination von Clusteranalyse und Diskriminanzanalyse als eine Möglichkeit der Zuordnung von Personen zu Gruppen gezeigt werden. Es kann im Rahmen dieser Abhandlung nur eine kurze Darstellung gegeben werden.

Der Kerngedanke ist folgender:

1. Auswahl einer nicht zu großen Teilstichprobe, die den Gegenstandsbereich repräsentativ abdeckt,
2. Bildung von Gruppen mittels der Clusteranalyse,
3. Überprüfen der Diskriminationsfähigkeit der erhaltenen Gruppen mittels der Diskriminanzanalyse,
4. Berechnung der Diskriminanzfunktionen,
5. Zuordnung der Elemente der Gesamtstichprobe zu den Gruppen anhand der Diskriminanzfunktionen.

Bevor wir ein Demonstrationsbeispiel aufzeigen, sollen die Grundgedanken der Clusteranalyse kurz dargestellt werden.

Die Clusteranalyse ist ein Verfahren, bei dem die Relationen zwischen den Analysepersonen (Apn) aus den beobachteten Merkmalswerten auf

statistischem Wege abgebildet werden und darauf aufbauend eine Klassifizierung der Apn abgeleitet wird. Die Menge der Apn ist dabei so in Gruppen aufzuteilen, daß innerhalb der Gruppen eine maximale und zwischen den Gruppen eine minimale Gleichartigkeit erreicht wird. Derart gebildete Gruppen nennt man auch Cluster.

Den Ausgangspunkt der Clusteranalyse bildet die Datenmatrix

$$\underline{X} = ((x_{ik})) \quad (i = 1, \dots, m; k = 1, \dots, n),$$

in der die Merkmalswerte der Analysepersonen AP_k bezüglich der Merkmale X_i stehen.

Aus der Datenmatrix \underline{X} wird eine Ähnlichkeitsmatrix \underline{A} berechnet, die die paarweise Ähnlichkeit der Analysepersonen AP_k und AP_l enthält. Die Ähnlichkeitsmatrix

$$\underline{A} = ((a_{kl})) \quad (k, l = 1, \dots, n)$$

ist die Grundlage für das weitere Vorgehen. Von einem Ähnlichkeitsmaß a_{kl} werden folgende Eigenschaften gefordert:

- Symmetrie $a_{kl} = a_{lk}$,
- Normierung $0 \leq a_{kl} \leq 1$.

Anstelle des Ähnlichkeitsmaßes a_{kl} wird vielfach das Distanzmaß d_{kl} berechnet. Für dieses fordert man in Hinblick auf die Normierung $d_{kl} \geq 0$.

Die Überführung eines Distanzmaßes in ein Ähnlichkeitsmaß erfolgt durch geeignete Transformationen, so beispielsweise mittels der Formel

$$a_{kl} = 1 - \frac{d_{kl}}{\max d_{kl}}$$

Ähnlichkeitsmaße werden vorwiegend dann berechnet, wenn die Merkmalswerte als Kategorien vorliegen, Distanzmaße meist dann, wenn Meßwerte zur Verfügung stehen.

Als Ähnlichkeits- bzw. Distanzmaße finden vor allem Verwendung:

- a) bei Meßwerten - die EUKLIDISCHE Distanz
- die MAHALANOBIS-Distanz
- der Maßkorrelationskoeffizient
- b) bei Rangdaten - das Rangdistanzmaß von KENDALL
- c) bei dichotomisierten Daten
- der M-Koeffizient
- der S-Koeffizient

Im nachfolgenden Demonstrationabeispiel wird die EUKLIDISCHE Distanz berechnet, wobei eine Standardisierung aller Merkmale vorzunehmen ist, um die Skaleninvarianz zu gewährleisten.

$$d_{kl} = \sqrt{\sum_{i=1}^m \frac{(x_{ik} - x_{il})^2}{s_i^2}}$$

Die Wahl des einzusetzenden Ähnlichkeits- bzw. Distanzmaßes hängt zum einen vom konkreten Problem, zum anderen von der vorliegenden Datenart ab. In der Regel werden alle Daten auf das niedrigste im Modell vorkommende Niveau gebracht.

Für die Clusterbildung sind nun Kriterien anzugeben, die eine Bewertung der Homogenität innerhalb der Gruppen und der Distanziertheit zwischen ihnen ermöglichen. Ein Kriterium, das beide Aspekte berücksichtigt, setzt die mittlere Ähnlichkeit G innerhalb der Gruppen

$$G = \frac{1}{K} \sum_{g=1}^K \frac{1}{n_g(n_g-1)} \sum_{k \in C_g} \sum_{l \in C_g} a_{kl}$$

zur mittleren Ähnlichkeit H zwischen den Gruppen

$$H = \frac{1}{K(K-1)} \sum_{g=1}^K \sum_{h=1}^K \frac{1}{n_g} \frac{1}{n_h} \sum_{k \in C_g} \sum_{l \in C_h} a_{kl}$$

in Verhältnis und läßt diesen Quotienten B zu einem Maximum werden.

$$B = \frac{G}{H} \rightarrow \text{Max.}$$

In den Formeln bedeuten:

- C_g, C_h - Menge der Apn in der Gruppe mit der Nummer g bzw. h ,
- n_g - Zahl der Apn in der Gruppe C_g ,
- K - Zahl der Gruppen.

Für die eigentliche Bildung der Gruppen gibt es eine Reihe von Verfahren. Wir verwenden im Beispiel ein agglomeratives Verfahren, das auf SOKAL und MICHENER (1958) zurückgeht, welches aufbauend eine Gruppenhierarchie erzeugt. Die Diskriminanzanalyse ist ein multivariantes statistisches Analyseverfahren, das zum einen eine Aussage über die Diskriminationsfähigkeit der einbezogenen Merkmale bezüglich der gebildeten Gruppen erlaubt und zum anderen auf Grund der berechneten Diskriminanzfunktionen eine Zuordnung weiterer Personen zu den bestehenden Gruppen gestattet. Auf die

Diskriminanzanalyse gehen wir hier nicht weiter ein, dazu sei auf die Literatur verwiesen (z. B. LOHSE/LUDWIG/RÖHR (in Druck)).

Beispiel:

Datenmatrix X :

Apn	Merkmal			
	X_1	X_2	X_3	X_4
1	1	1	1	1
2	1	1	1	2
3	1	1	2	1
4	1	2	2	2
5	1	2	3	1
6	1	2	3	4
7	1	3	2	4
8	2	2	2	2
9	2	3	2	3
10	2	3	3	3
11	2	1	3	4
12	2	1	4	3
13	2	3	1	4
14	2	3	4	4
15	3	3	2	2
16	3	3	2	3
17	3	3	3	3
18	3	4	3	3
19	3	3	4	4
20	3	4	4	4
21	4	4	3	4
22	4	4	4	4

Im Ergebnis der Clusteranalyse ergeben sich folgende Zuordnungen zu den vier entstehenden Gruppen:

	Nummer der Apn	Homogenität G_g
Gruppe 1	1, 2, 3, 4, 5, 8	0,74
Gruppe 2	9,10,15,16,17,18	0,78
Gruppe 3	6, 7,11,12,13	0,75
Gruppe 4	14,19,20,21,22	0,63

Die Homogenität innerhalb der Gruppen ist relativ hoch. Die mittlere Ähnlichkeit innerhalb der Gruppen beträgt $G = 0,728$. Als mittlere Ähnlichkeit zwischen den Gruppen ergibt sich $H = 0,496$ und damit $B = 1,47$.

Mit dieser Gruppeneinteilung wird nun eine Diskriminanzanalyse berechnet. Das multivariate Trennmaß liegt bei $T = 13,9$, was eine sehr gute Diskrimination der Gruppen bedeutet. Die berechnete Überschreitungswahrscheinlichkeit ist kleiner als 0,001. Die Trennmaße für die Gruppenpaare weisen ebenfalls signifikante Werte auf, so daß die Gruppen für sich relativ homogen, untereinander aber heterogen sind.

Die Diskriminanzfunktionen lauten:

$$\begin{aligned} f_1 &= -16,3 + 3,7X_1 + 2,7X_2 + 5,3X_3 + 9,9X_4 \\ f_2 &= -54,3 + 8,1X_1 + 4,9X_2 + 8,3X_3 + 18,0X_4 \\ f_3 &= -100,2 + 10,2X_1 + 4,8X_2 + 11,4X_3 + 26,4X_4 \\ f_4 &= -65,2 + 6,1X_1 + 0,8X_2 + 8,4X_3 + 25,6X_4 \end{aligned}$$

Für die Zuordnung der einzelnen Analysepersonen zu den Gruppen berechnet man Wahrscheinlichkeiten nach

$$P_h = \frac{1}{\sum_{g=1}^K e^{(f_g - f_h)}} \quad (h = 1, \dots, K)$$

wobei f_g und f_h die Werte der Diskriminanzfunktionen sind. Eine Person wird der Gruppe zugeordnet, für die P_h am größten ist. In der folgenden Tabelle stehen in der Spalte "Zuordnung" die Nummern der Gruppen, in die die einzelnen Analysepersonen auf Grund der Werte P_h einzuordnen sind. Stehen mehrere Gruppennummern in einer Zeile, so liegt die Analyseperson im Streubereich der betreffenden Gruppen, d. h. es sind mehrere $P_h \geq 0,05$. Die an erster Stelle stehende Gruppennummer ist dabei die mit der größten Wahrscheinlichkeit.

Zuordnung der Analysepersonen

Gruppe	Apn	Merkmalsvektor	Zuordnung
1	1	1 1 1 1	1
	2	1 1 1 2	1
	3	1 1 2 1	1
	4	1 2 2 2	1
	5	1 2 3 1	1
	8	2 2 2 2	1; 2
2	9	2 3 2 3	2
	10	2 3 3 3	2
	15	3 3 2 2	2
	16	3 3 2 3	2
	17	3 3 3 3	2
	18	3 4 3 3	2
3	6	1 2 3 4	3
	7	1 3 2 4	3
	11	2 1 3 4	3
	12	2 1 4 3	3
	13	2 3 1 4	3
4	14	2 3 4 4	4; 3
	19	3 3 4 4	4
	20	3 4 4 4	4
	21	4 4 3 4	4
	22	4 4 4 4	4

Die auf Grund des multiplen Trennmaßes getroffene Aussage, daß eine sehr gute Trennung vorliegt, kann mit der eben aufgeführten Tabelle voll bestätigt werden. Die Personen liegen alle in den Gruppen, wie sie bei der Clusteranalyse gebildet worden sind. Vor dem Fachwissenschaftler steht nun die Aufgabe, diese Gruppen als "typische Einheiten" zu definieren und sie in eine bestimmte Rangordnung, soweit dies möglich ist, zu bringen.

An einigen Beispielen soll die Zuordnung weiterer Analysepersonen zu den vier Gruppen gezeigt werden.

Person A: $\underline{X} = (2; 2; 1; 3)$

Wir berechnen die Werte der Diskriminanzfunktion f_g und die Wahrscheinlichkeiten P_h .

$$\underline{f} = (31,5; 34,0; 20,4; 33,8)$$

$$\underline{P} = (0,04; 0,53; 0,00; 0,43)$$

$$h^* = 2 \quad (2; 4)$$

Den größten Wert erreicht P_h für $h = h^* = 2$, damit wird die Person A der Gruppe 2 zugeordnet. Da $P_4 \geq 0,05$ ist, wäre eine Zuordnung in Gruppe 4 auch denkbar, zumal in diesem Fall die Werte P_2 und P_4 nicht allzu unterschiedlich sind.

Person B: $\underline{X} = (2; 1; 3; 2)$

$$\underline{f} = (29,5; 27,2; 12,0; 24,2)$$

$$\underline{P} = (0,85; 0,15; 0,00; 0,00)$$

$$h^* = 1 \quad (2)$$

Hier ist eine Zuordnung in Gruppe 1 gegeben, eine mögliche Zuordnung in Gruppe 2 weist schon eine beträchtlich geringere Wahrscheinlichkeit auf.

Person C: $\underline{X} = (4; 2; 3; 3)$

$$\underline{f} = (49,5; 66,8; 63,6; 62,8)$$

$$\underline{P} = (0,00; 0,94; 0,04; 0,02)$$

$$h^* = 2$$

Die Zuordnung zu Gruppe 2 ist hier eindeutig.

Anmerkungen

ANDERSON, T. W.: Introduction to Multivariate Statistical Analysis. New York (John Wiley and Sons) 1958

ENDERLEIN, G.: Einführung in die Clusteranalyse. In: Tag.-Ber., Akad. Landwirtsch. Wiss. DDR. Berlin 1976

LOHSE, H., LUDWIG, R., RÖHR, M.: Statistische Verfahren für Psychologen, Pädagogen und Soziologen. Berlin (Verlag Volk und Wissen) (in Druck)

SOKAL, R. R., MICHENER, C. D.: A statistical method for evaluating systematic relationships. Iniv. Kansas Sci. Bull. 38 (1958)

1. Das Anliegen der Spezialsprache

In der Jugendforschung fallen sehr umfangreiche Berechnungen zur Aufbereitung der Daten für die statistische Auswertung an. Für jeden Probanden sind mit den Erhebungsdaten solche Berechnungen wie Codieren, Summieren und Klassenbildung sowie Datenaggregation u. a. auszuführen. Die dazu notwendige Programmierung erfolgt operativ mit der problemorientierten Programmiersprache FORTRAN 63. Diese Arbeiten erfordern umfangreiche Programmier- und Testzeiten. Um diese Zeiten wesentlich zu verkürzen, wurde eine formalisierte Spezialsprache zur probandenbezogenen Berechnung entwickelt, von der gegenüber der operativen Programmierung folgende Vorteile erwartet werden:

1. fachbezogene Programmierung durch einfache übersichtliche Programmnotation,
2. automatische Auswahl der Indikatoren im Datensatz,
3. Verkürzung der Programmier- und Testzeiten,
4. umfangreiche Syntaxprüfung zur Ermittlung von formalen Fehlern,
5. Modularität der Berechnungsprobleme,
6. Verwendung der Niederschrift zur Dokumentation,
7. automatischer Druck der Häufigkeiten je Ausgabefeld und
8. eindeutige Formulierung der Berechnungen durch den Fachwissenschaftler.

Die hier vorzustellende Spezialsprache nutzt die Entscheidungstabellentechnik zum Verknüpfen der Vergleichsbedingungen und zur Auswahl der Ergibtanweisungen. Es wurde eine Programmnotation entwickelt, die der üblichen mathematischen formalen Sprache weitgehend angepaßt ist. Mit dieser Notation ist es möglich, die umfangreichen Berechnungen fachbezogen zu formulieren.

2. Die Beschreibung der Spezialsprache

Zur Beschreibung der Spezialsprache wird die erweiterte Backus-Normalform verwendet. Sie enthält die Symbole der Metasprache, die zur eindeutigen Beschreibung einer formalen Sprache notwendig sind. In diesem Abschnitt wird mit der Metasprache die syntaktische Definition der Sprachelemente erfolgen und damit die Struktur der Spezialsprache beschrieben. Die Semantik der Sprache geht aus einigen erklärenden Beispielen und Tabellen hervor. Über die verwendeten Symbole der Metasprache informiert folgende Tabelle:

metalinguistisches Symbol	Bedeutung
:: =	Definitionszeichen
	"entweder-oder"-Zeichen (ausschließendes "oder")
< >	Bezeichnung in spitzen Klammern bildet syntaktische Variable (Notationsvariable)
[]	Fakultativ-Klammer definiert wahlfreie Angaben
{ }	Alternativ-Klammer beschreibt gleichberechtigte syntaktische Einheiten, von denen eine ausgewählt werden muß

Durch hochgestellte drei Punkte nach der Fakultativ- oder Alternativ-Klammer wird die Wiederholung dieser syntaktischen Einheit angezeigt. Nach den drei Punkten kann eine Ziffer stehen, die das maximale Auftreten der syntaktischen Einheit angibt. Es sind arithmetische, logische und Vergleichsoperatoren zulässig und wie folgt definiert:

<arithmetischer Operator> ::= + | - | * | / | **
 <logischer Operator> ::= & | v
 <Vergleichsoperator> ::= = | > | < | >= | <= | != | > <

Die Bedeutung der Operationszeichen ist in folgender Tabelle zusammengefaßt:

Operator	Zeichen	Bedeutung
arithmetischer	+	Addition
	-	Subtraktion
	*	Multiplikation
	/	Division
	**	Potenzieren
logischer	&	Konjunktion("und")
	v	Disjunktion("oder")
Vergleichsoperator	=	"gleich"
	>	"größer als"
	<	"kleiner als"
	>=	"größer oder gleich"
	<=	"kleiner oder gleich"
	!=	"nicht gleich"
	> <	"nicht größer als"
	< >	"nicht kleiner als"

Vorzeichen (Präfixoperator) und Ziffer werden durch folgende syntaktische Variablen beschrieben:

<Vorzeichen> ::= + | -
 <Ziffer> ::= 0 | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9

Für jeden Probanden existiert ein Datensatz. Seine Informationen stellen Variablen dar, denen Feldnummern zugeordnet werden, um die Stellung im Datensatz eindeutig festzulegen. Als Feld wird definiert:

$$\langle \text{Feld} \rangle ::= F \langle \text{Ziffer} \rangle [\langle \text{Ziffer} \rangle] \dots \begin{matrix} 3 \\ 3 \end{matrix} \left(\begin{matrix} \langle \text{Ziffer} \rangle [\langle \text{Ziffer} \rangle] \dots \begin{matrix} 3 \\ 3 \end{matrix} \\ \langle \text{Ziffer} \rangle [\langle \text{Ziffer} \rangle] \dots \begin{matrix} 3 \\ 3 \end{matrix} \end{matrix} \right) | \langle \text{Feld} \rangle, \langle \text{Feld} \rangle$$

Beispiele für gültige Felder, die Variablen bezeichnen, sind:

F13
F3461
F16(2)24
F23, F31(1)35, F3

Mit F13 und F3461 werden die Variablen 13 und 3461 bezeichnet. Für die Folge der Variablen 16, 18, 20, 22 und 24 kann die Intervallschreibweise F16(2)24 benutzt werden. Nach der syntaktischen Konstante F folgt die untere Grenze des Intervalls. In runden Klammern ist die Schrittweite eingeschlossen. Danach steht die obere Grenze des Intervalls. Durch Kommata können mehrere Gruppen von Variablen zu einem Feld zusammengefaßt werden.

In arithmetischen und Vergleichsausdrücken werden oft Konstanten benötigt, die wie folgt erklärt sind:

$$\langle \text{Konstante} \rangle ::= \text{BLK} | \left\{ \begin{matrix} \langle \text{Ziffer} \rangle [\langle \text{Ziffer} \rangle] \dots [.] | \\ \langle \text{Ziffer} \rangle [\langle \text{Ziffer} \rangle] \dots [.] \cdot \\ \langle \text{Ziffer} \rangle [\langle \text{Ziffer} \rangle] \dots [.] \\ [E \langle \text{Vorzeichen} \rangle] \\ \langle \text{Ziffer} \rangle [\langle \text{Ziffer} \rangle] \dots [2] \end{matrix} \right\}$$

BLK ist die Abkürzung für blank und bezeichnet "keine Angabe" einer Variablen. In der Alternativ-Klammer ist die Schreibweise der Mantisse mit oder ohne Dezimalpunkt angegeben. Dieser Mantisse kann ein positiver oder negativer Exponent folgen. Er wird durch das E eingeleitet. Einige Beispiele richtig geschriebener Konstanten sind in folgender Tabelle zusammengestellt:

Mathematische Schreibweise	Darstellung
123	123
57,0	57.0 oder 57.
63,1	63.1
3,1415	3.1415
$1,5 \cdot 10^{-3}$	1.5E-3
$6 \cdot 10^4$	6E4

In dieser Spezialsprache zulässige Ausdrücke sind:

$$\begin{aligned} \langle \text{arithmetischer Elementarausdruck} \rangle &::= \langle \text{Konstante} \rangle | \langle \text{Feld} \rangle | \langle \text{Funktion} \rangle | (\langle \text{arithmetischer Ausdruck} \rangle) \\ \langle \text{arithmetischer Ausdruck} \rangle &::= \langle \text{arithmetischer Elementarausdruck} \rangle | \\ &\quad \langle \text{arithmetischer Ausdruck} \rangle \langle \text{arithmetischer Operator} \rangle \\ &\quad \langle \text{arithmetischer Elementarausdruck} \rangle | \\ &\quad \langle \text{Vorzeichen} \rangle \langle \text{arithmetischer Ausdruck} \rangle \\ \langle \text{Ergebnanweisung} \rangle &::= \langle \text{Feld} \rangle = \langle \text{arithmetischer Ausdruck} \rangle \\ \langle \text{Vergleichsausdruck} \rangle &::= \langle \text{arithmetischer Ausdruck} \rangle \langle \text{Vergleichsoperator} \rangle \\ &\quad \langle \text{arithmetischer Ausdruck} \rangle [\langle \text{logischer Operator} \rangle \langle \text{Vergleichsoperator} \rangle \langle \text{arithmetischer Ausdruck} \rangle] \dots | \langle \text{Vergleichsausdruck} \rangle \\ &\quad \langle \text{Vergleichsoperator} \rangle \langle \text{arithmetischer Ausdruck} \rangle \\ \langle \text{logischer Elementarausdruck} \rangle &::= \langle \text{Vergleichsausdruck} \rangle | (\langle \text{logischer Ausdruck} \rangle) \\ \langle \text{logischer Ausdruck} \rangle &::= \langle \text{logischer Elementarausdruck} \rangle | \langle \text{logischer Ausdruck} \rangle \\ &\quad \langle \text{logischer Operator} \rangle \langle \text{logischer Elementarausdruck} \rangle \end{aligned}$$

Die bereits definierten arithmetischen und logischen Elementarausdrücke sowie der Vergleichsausdruck werden zur rekursiven Darstellung und zur Beschreibung der zulässigen Kammersetzung der arithmetischen und logischen Ausdrücke benutzt. Durch die Vorrangregeln der arithmetischen Operatoren wird die Reihenfolge der Berechnung in arithmetischen Ausdrücken bestimmt. Eine Änderung der Rei-

henfolge wird durch Kammersetzung erzielt. In logischen Ausdrücken haben die arithmetischen Operatoren Vorrang vor den Vergleichs- und logischen Operatoren. Bei Operatoren mit gleicher Rangstufe erfolgt die Abarbeitung von links nach rechts. Lediglich mehrere Potenzoperatoren werden in der Reihenfolge von rechts nach links abgearbeitet. Die nachfolgenden Beispiele zeigen dies:

arithmetischer Ausdruck	gleichbedeutende Schreibweise
$F1 + F2$	$(F1 + F2)$
$F1 - F2 + F3$	$(F1 - F2) + F3$
$F1 * F2 / F3 * F4$	$((F1 * F2) / F3) * F4$
$F1 ** F2 ** F3$	$F1 * (F2 ** F3)$

Jeder Ausdruck ist eine Vorschrift zum Ermitteln eines Wertes. Ein arithmetischer Ausdruck liefert einen arithmetischen Wert. Dagegen ermittelt ein logischer Ausdruck die Aussage entweder "wahr" oder "falsch".

In einem Feld kann eine Batterie von Variablen enthalten sein. Mehrere Felder eines Ausdrucks dürfen nur dann mit Operatoren verknüpft werden, wenn jedes Feld die gleiche Anzahl von Variablen oder nur eine Variable bzw. eine Konstante enthält. Der logische Ausdruck

$F1(1)5 > 0 \wedge < 8$

besitzt ein Feld, das fünf Variable beschreibt und mit zwei Konstanten verglichen wird. Die Aussage "wahr" ergibt sich, wenn die Werte der Variablen 1, 2, 3, 4 und 5 im geschlossenen Intervall von 1 und 7 liegen. Mit der Ergebnisanweisung

$F11(1)15 = F1(1)5 + F31(1)35$

wird erreicht, daß die Summe der Werte der Variablen 1 und 31 die Variable 11 erhält, die Summe der Werte der Variablen 2 und 32 die Variable 12 erhält, usw.

Eine Reihe von Algorithmen kann unter fest vorgeschriebenen Funktionsnamen benutzt werden. Durch Einfügen des Funktionsnamens, dem ein in Klammern stehendes Argument folgen muß, wird die Funktion in arithmetische bzw. logische Ausdrücke eingefügt.

Für die Benutzung der Funktion wird definiert:

```
<Name arithmetischer
Funktion> ::= SUM|MWT|MAX|MIN|PRD
            ABS|INT|SQR|ERF|QNV
            SGN|EXP|LN|LG|LD|SIN
            ASN|COS|ACS|TAN|ATN
            TNH
```

```
<Name logischer
Funktion> ::= ZHL
```

```
<Funktion> ::= <Name arithmetischer
Funktion> (<arithme-
tischer Ausdruck>)|
<Name logischer Funk-
tion> (<logischer
Ausdruck>)
```

Eine Übersicht über die zur Verfügung stehenden Funktionen ist in folgender Tabelle gegeben:

Funktion	Benennung	Bedeutung
SUM (F1(1)10)	Summierung	$\sum_{i=1}^{10} F1$
MWT (F1(1)10)	Mittelwert	$\frac{1}{10} \sum_{i=1}^{10} F1$
MAX (F1(1)4)	Maximum	$\max \{F1, F2, F3, F4\}$
MIN (F1(1)4)	Minimum	$\min \{F1, F2, F3, F4\}$
PRD (F1(1)10)	Produkt	$\prod_{i=1}^{10} F1$
ABS (F1)	Betrag	$ F1 $
INT (F1)	ganzzahliger Anteil von F1	
SQR (F1)	Quadratwurzel	$\sqrt{F1}$
ERF (F1)	Error-Function	$\frac{2}{\sqrt{\pi}} \int_0^x e^{-t^2} dt$
QNV (F1)	Quantil der Normalverteilung	
SGN (F1)	Vorzeichen	$\text{sign } F1 = \begin{cases} +1 > 0 \\ -1 < 0 \\ 0 = 0 \end{cases}$
EXP (F1)	Exponentialfunktion	e^{F1}
LN (F1)	natürlicher Logarithmus	$\ln F1$

Mit der Funktion ZHL in der bedingten Anweisung wird die Zahl der Variablen ermittelt, deren Werte "keine Antwort" (blank) darstellen. Ist diese Zahl Null, wird die Ergebnisanweisung ausgeführt, d. h. die Summe ermittelt und der Variablen 90 zugewiesen.

2. Es ist eine Klassenbildung durchzuführen. Die Variable 15 enthält die Merkmalswerte 0 bis 30. Es soll folgende Klasseneinteilung erfolgen:

Klasse	Merkmalsbereich	
1	0 - 5	
2	6 - 11	
3	12 - 17	
4	18 - 23	
5	24 - 30	
B002	F15 = BLK	NNNNN
B002	F15 < 6	J
B002	F15 < 12	J
B002	F15 < 18	J
B002	F15 < 24	J
E002	F91 =	12345

In der ersten bedingten Anweisung wird die Variable 15 auf gleich "keine Antwort" abgefragt. Durch die Verknüpfung der bedingten Anweisungen durch N und J werden nur Werte in die Klassenbildung einbezogen, die größer oder gleich Null sind. Mit der Bedingung kleiner als eine Konstante wird das Intervall von unten nach oben abgefragt und bei "wahrer" Aussage der entsprechende Wert der Spalte der Variable 91 zugewiesen. Eine weitere Lösung der Aufgabe könnte lauten:

```
B003  F15 = BLK      N
E003  F91 = F15/6.0+0.55  X
```

Damit wird der ganzzahlige Anteil des arithmetischen Ausdrucks mit Rundung der Variablen 91 zugewiesen.

3. Die Erweiterung der Spezialsprache

Die in den vorhergehenden Abschnitten vorgestellte Spezialsprache beinhaltet das Beschreiben von Berechnungen pro Datensatz. Für statistische Auswertungsarbeiten sind die Aufbereitung und Ausgabe von Daten und statistischen Maßzahlen notwendig. Dies wird durch eine weitere Ausbaustufe dieser Spezialsprache ermöglicht. Für den Aufbau, das Mischen und Sortieren sowie die Pflege von Auswertungsdateien sind weitere formalisierte Sprachelemente notwendig, die ebenfalls in die Spezialsprache einzubeziehen sind. Mit dieser geschilderten Erweiterung stünde damit eine Spezialsprache zur statistischen Aufbereitung und Auswertung empirischer Untersuchungen für die Sozialforschung zur Ver-

fügung.

Der erste Teil der Spezialsprache wurde bereits auf der CDC 1604 A als Precompiler implementiert. Für die allgemeingültige Anwendung sollen dadurch umfangreiche Erfahrungen in bezug auf die Entwicklung und Anwendung der Spezialsprache gesammelt werden, damit auf einem institutseigenen Rechner die Spezialsprache als Interpreter in Direktkommunikation genutzt werden kann.

I N H A L T

Wissenschaftlicher Werdegang von Prof. Dr. habil. Walter Friedrich (Peter Förster/Werner Hennig)	7 ^
Publikationen von Walter Friedrich (Uta Bruhm-Schlegel)	10 ^
Vorbemerkungen	13
Werner Gerth/Bärbel Bertram/Burkhard Kaftan/Wolfgang Netzker/Heinz Ronneberger/ Lothar Scholz	
Zur Entwicklung der Arbeiterjugendforschung am ZIJ	15
Kurt Starke	
Student 79. Probleme der Durchführung einer großen Untersuchung	27
Achim Hoffmann	
Zur Kritik des bürgerlichen Leistungskonzepts bei Heckhausen	33
Heinz Schauer	
Zur Zeitbudgetanalyse bei Studenten	36
Leonhard Kasek	
Neurotische Tendenz und Studium	38
Gustav-Wilhelm Bathke	
Was bewegt die Studenten? Bemerkungen zu einer offenen Frage in der Untersuchung "Student 79"	43
Hans-Joachim Ulbrich	
Individualismus als soziologische Theorie. Philosophische Aspekte der Soziologie George Caspar Homans'	49
Heinz Süße	
Zum Zusammenhang von sozialer Herkunft Jugendlicher und der Entwicklung des Ar- beitsvermögens in der sozialistischen Landwirtschaft	55
Werner Holzweißig	
Zur Arbeitspendelwanderung unter dem Aspekt der Landjugend	59
Helfried Schmidt	
Zur Land- und Berufsbindung von Jugendlichen in der landwirtschaftlichen Produk- tion	63
Harry Müller:	
Lebenswünsche der Jugend	69 ^
Lothar Bisky/Werner Hennig/Kurt Starke	
Jugendforschung als Interdisziplin	77 ^
Peter Förster	
Über Erfahrungen bei der komplexen Analyse der gesellschaftlichen Aktivität	81
Harri Schulze	
Zur Analyse von Alterstrends	86
Uta Bruhm-Schlegel	
Einige methodologische Probleme der sozialwissenschaftlichen Erforschung weib- licher Jugendlicher als sozial-demographische Gruppe	91
Arnold Pinther	
Bemerkungen zum Einfluß von Größe und Zusammensetzung der Herkunftsfamilie auf das Verhalten Jugendlicher	99
Otmar Kabat vel Job	
Soziale Beziehungen zwischen Jugendlichen und ihren Eltern als Faktor des Fa- milieeinflusses auf die Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen	103
Lutz Schmidt	
Zu einigen Determinanten der Partnerbeziehungen in der Ehe. Methodologische Aspekte zur Determiniertheit interpersoneller Beziehungen in der Ehegemeinschaft	105
Monika Reißig	
Zum Alkoholgenuß Jugendlicher	109
Peter Voß	
Die empirische Erforschung der Lebensweise und das Problem der Sozialindikatoren in der Jugendforschung	113
Wolfgang Geier	
Für eine streitbare marxistisch-leninistische Jugendforschung	118 ^
Gisela Ulrich	
Die Zeitbudgetanalyse als eine Methode zur Erforschung des Realverhaltens. Einige Gedanken aus der Sicht der Jugendforschung	124
Lothar Bisky	
Massenkommunikation und Kommunikation der Massen	127
Dieter Wiedemann	
Zur Bedeutung des Experiments für die Untersuchung von Filmkommunikationen Jugend- licher	134
Hans-Jörg Stiehler	
Zum Problem Einstellung und Verhalten: viele Abwege und eine Hoffnung?	137 x
Bernd Lindner	
Überlegungen zur Wechselwirkung der Künste	141

Hans-Georg Mehlhorn Ausgewählte fördernde Bedingungen für die Herausbildung schöpferischer Persönlichkeitsqualitäten in der Kindheit und im frühen Jugendalter	145
Volkmar Weiß Zur Vergleichbarkeit von Daten zur sozialen Mobilität	150
Wolfgang Brück/Harry Dorn Zur Bestimmung der sozialen und kriminellen Gefährdung Jugendlicher	153
Werner Hennig/Ulrike Siegel Einstellungstheoretische Bezüge eines Verfahrens zur Analyse von Wertorientierungen	157
Dieter Schreiber Bemerkungen zur methodologischen und methodischen Situation in der Befragungsforschung hinsichtlich der Analyse von Einstellungen	164
Käte Liesk Einige methodische Gesichtspunkte der Konstruktion von Indikatoren und Antwortmodellen für die schriftliche Befragung	168
Rolf Ludwig Die Kombination von Cluster- und Diskriminanzanalyse als eine Möglichkeit zur Gruppenbildung	173
Hartmut Mittag Eine Spezialsprache zur probandenbezogenen Berechnung	176

Redaktion:

Uta Bruhm-Schlegel
Heinz Süß

Gestaltung:

Rolf Dietze
Marianne Gräser
Brigitte Böttger
Marianne Dreizehner
Christina Schmidt

Druck: ZIJ-LG-135/79